This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

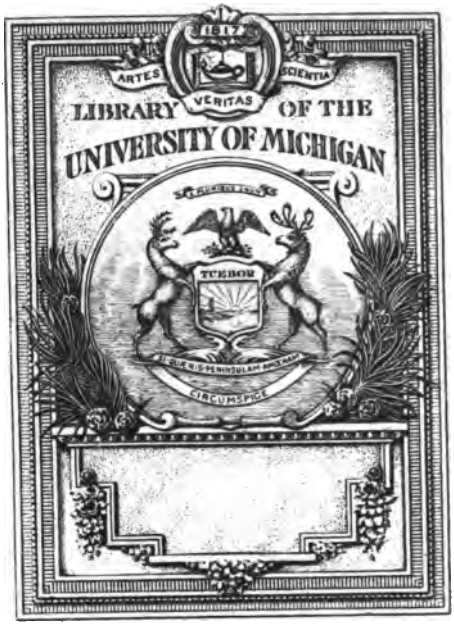
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

838
S381
1831

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Ludwig Schröders

dramatische Werke.

Herausgegeben

von

Eduard von Bülow.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

EP

Erste vollständige Ausgabe.

Erster Band.

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1831.

Digitized by Google

838
S381
1631

MU

Digitized by Google

Herman
Johnson
11-7-41
44197
4V.

Einleitung.

Ein Freund der dramatischen Literatur und der Bühne hat mit Vorliebe für Schröders Arbeiten diese gesammelt, und übergiebt sie dem Publikum, um dieses an die Verdienste des großen Künstlers wieder zu erinnern. Da ich diese Vorliebe für Schröder mit dem Herausgeber theile, so sey es mir erlaubt, diese Sammlung mit einigen Worten der Lesewelt und den Bühnen zu übergeben, die vielleicht dazu beitragen, manche der schon halb vergessenen oder vernachlässigten Schauspiele und Nachbildungen des großen Darstellers den Freunden des Theaters zu empfehlen.

Betrachtet man die Umstände, unter welchen sich die alte Poesie und die neuere entwickelt haben, so zeigen sich die größten Verschiedenheiten und Gegensätze. Alles ging bei den Griechen vom öffentlichen Leben aus, vom religiösen Cultus, und berührte und bewegte wieder die Nation, indem sich jedes geistige Erzeugniß sogleich den Gesinnungen und nächsten Bedürfnissen innigst verbinden konnte. Seit lange war die Bildung der Neueren im Gegentheil vom Einsamen, Isolirten ausgegangen, um wieder auf Einsame, Zurückgezogene zu wirken, und sie gegen das gemeinsame, öffentliche Leben noch gleichgültiger zu machen. Erst in den neusten Zeiten ist der Trieb und Wunsch wieder erwacht, Kunst und Wissenschaft mit Staat und Volk

Digitized by Google

zu verbinden, und vielfach hat man versucht, Musik, Mahlerei, Poesie und Denken wieder mit Kirche und wirklichem Leben zu einigen.

War dies bei den Griechen ganz aus der Natur und aus dem edelsten Instinkt des Menschen erwachsen, und die Kunst auf diesem Wege schnell zur Vollendung gediehen, so war auch bei uns in früheren Jahrhunderten durch Frömmigkeit, Macht und Reichthum der Kirche, für Baukunst, Mahlerei und Musik so viel geschehn, daß diese die Welt verherrlichten, sich dem religiösen Gefühl willig anschlossen und es eine Zeit lang erhoben und beförderten.

Nahmen diese Künste eine andre, fast entgegen gesetzte Richtung, als bei den Alten, so ist der Unterschied, wenn wir die Geschichte des Theaters betrachten, noch viel auffallender. Aus großen religiösen und Volks-Festen erwuchs die Athenische Bühne; der Pomp, die Seltenheit, die Begeistrung erhoben durch die Theilnahme des Haufens wie der Würdigsten die geprüften und dargestellten Gedichte. Es war eine Angelegenheit des Staates, die Gesinnung der Zeit, des gesammten öffentlichen Wesens, sprach sich in der Poesie aus, und der gebildete Grieche erkannte in jeder Rede und in jeder Strophe sein Streben, seine Liebe und Tugend. So entstand eine Festlichkeit als die edelste Anstalt, daß die Unterhaltung des Volkes zugleich die größte Sammlung und Erhebung des Geistes wurde. Zeitvertreib und Zeitverderb konnte kein Grieche in seinem Theater suchen. Wer dergleichen bedurfte, mußte sich als ein Weichling dieser Kunst des Volkes abwenden und in schlechter Gesellschaft und sinnlichem Genuß seinen Trieb befriedigen.

So unmittelbar an den Staat, die Geschichte und den religiösen Cultus gelehnt, empfing das dramatische Gedicht von

Digitized by Google

diesen Beziehungen Würde und höchste Bedeutung, wie von edler Tempel-Architektur das Gemälde und die Bildsäule höheres Leben und Bewegung erhalten. In früheren Zeiten klang auch bei uns der größte Styl der wahren Kirchenmusik durch die kunstverzierten Hallen, und verwandelte auf eine ähnliche Art den Cultus, die Andacht und Messe für denjenigen, der sich nicht unbedingt der Andacht hingeben konnte, oder der sie mit freiem Gemüth dem Buchstaben entheben mochte, in ein Empfinden der vollendeten Kunst, welches Architektur, Sculptur und Musik harmonisch erweckten.

Wie anders das Theater der Neuern! Zwar könnte es scheinen, daß die früheren religiösen und kirchlichen Spiele, die Mysterien, sich auf ähnliche Art entwickelten und wohl auf würdige Weise sich hätten ausbilden können. Diese Mysterien aber waren so unmittelbar im Dienst der Kirche, daß keine freie Poesie sich in ihnen entfalten konnte. Es waren auch keine Dichter von Ruf und Namen, die sich diesen Arbeiten widmeten; eben so wenig bestrebte man sich, durch wahre überzeugende Darstellung, durch ein kunstreiches Spiel zu täuschen, oder ein Kunstwerk hervorzubringen. Wissenschaft und Forschen, wenn dies nicht Religion und Theologie selbst betraf, war damals von der Kirche getrennt und stand oft in feindlichem Gegensatz mit dieser. Die Spieler selbst waren Geistliche, oder ehrbare Bürger, und es kam weit mehr darauf an, den Buchstaben, hergebrachte und geheiligte Meinung und Lehrsatz in Erinnerung zu bringen und festzuhalten, als Leidenschaft zu erregen und in gewagten Reden die Menge zu begeistern, die nur allzuleicht von dem Gegenstande selbst zu Zweifel und Streit auf diesem Wege sich wenden konnte. Das Abgeschmackte und der

Digitized by Google

Aberglaube vertrugen sich besser mit diesen dürren Legenden und dialogisirten Geschichten des alten und neuen Testamentes.

Von diesen Versuchen, deren nicht viele auf uns gekommen sind, sind nicht alle unbedingt zu verwerfen. In manchen, vorzüglich einigen französischen, blizt Laune und ein poetisches Bild hie und da auf, man findet an manchen Stellen den Versuch, einen Charakter zu zeichnen, aber nirgend zeigt sich Kraft der Darstellung, Witz, glänzende Schilderungen und alle jene Lieblichkeiten, die so reich die älteren französischen oder deutschen erzählenden Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts charakterisiren. In den spanischen Autos sacramentales, so wie in vielen Schauspielen und Legenden spanischer Dichter, sehn wir diese vergessenen Mysterien mit neuer Kraft und oft mit vieler Poesie ausgestattet neu erstanden.

Wie Kirche und Wissenschaft in Europa lange getrennt waren, wie sich weltliche und geistliche Macht befeindeten oder einander vermieden, wie Adel und Bürger in verschiedenen Kreisen lebten, so war auch Zeitvertreib und Lust, Unterhaltung und Spiel der verschiedenen Stände getrennt. Die Turniere und Kirchenfeste waren von dem Mummenschanz, Schönbartlaufen und Fastnachtspielen der Bürger und Bauern abgesondert, und die lezten, aus welchen das neuere Theater, vorzüglich der Deutschen, erwuchs, waren nur geringe, oft unfläthig, geckenhaft, erst von H. Sachs mit Spaß, Scherz und Witz zu anmuthiger Unterhaltung nicht selten erhöht. Bei diesen dramatischen Versuchen war also an Versammlung und Belebung der Nation nicht zu denken, jener erhabne Wahnsinn, jene geregelte Trunkenheit der begeisterten alten Welt konnte sich, auch nicht einmal in der Erinnerung, in diesen Hütten der Bürger und Bauern

Digitized by Google

melden. Wie die Feste der Großen aussahen, nächst den Turnieren, lernen wir aus der Chronik des Oliver de la Marche kennen, der den burgundischen Hof Philipp des Guten beschreibt, Feste, die wie die großen kirchlichen, eine Art von dramatischem Charakter hatten, und jenem Adel auch das Drama gewissermaßen ersezten.

In den Städten spielten Bürger und Handwerker diese kleineren oder größeren Comödien; in den geistlichen Stücken halfen sie den Priestern, oder übernahmen sie ebenfalls ganz, und von einem ächten Spiel, wie von Täuschung der Zusehenden konnte wohl nicht die Rede seyn. Wie sich in Frankreich unter dem Schutz der Geistlichen die verschiedenen Truppen der Schauspieler später entwickelten, ist aus der Geschichte des französischen Theaters bekannt genug.

Wie alt in Europa jene herumziehenden Banden der Comödianten waren, die von den eben bezeichneten Spielern ganz unterschieden sind, wissen wir nicht mit Genauigkeit anzugeben, da sie zu allen Zeiten mit Bänkelsängern, Taschenspielern, Jongleurs, Grimassenschneidern, ja selbst mit Dieben und Vagabunden aller Art zusammenfallen und eins werden.

Gegen diese Pest der Gesellschaft finden wir in vielen Ländern, besonders in England, die strengsten Gesetze. Nach der Reformation war es nicht selten, daß in Form allegorischer oder satirischer Schauspiele wichtige Fragen abgehandelt, oder Priester, Obrigkeiten und angesehene Männer beschimpft wurden. Zuweilen schrieben freilich Geistliche oder Gelehrte selbst für diese oder anständigere Gesellschaften, um ihre Meinungen und Ueberzeugungen unter dem Volke zu verbreiten. Dies machte in den Ländern, in welchen die neue Lehre gegen

Digitized by Google

die alte kämpfte, noch strengere Aufsicht über diese bedenklichen Spiele nothwendig.

War die griechische Tragödie gleichsam der Gesammt-Ausdruck des begeisterten Volkes, so scheint die Comödie in Attika doch auch ähnlichen geringen Ursprungs gewesen zu seyn. So erzählen die griechischen Schriftsteller selbst, und Aristophanes rühmt sich mehr als einmal, daß er die frühere Trivialität und den rohen Scherz erst zur Poesie und Kunst erhoben.

Aus jenem Muthwillen, der das Leben und seine Anstalten geringe achtet, der das Würdige verspottet und im Rausch der Freude und des Gelächters weder Menschen noch das Heilige verschont, und in kühner Umkehrung der Verhältnisse im Großen und Feierlichen das Abgeschmackte und Thörichte wahrnimmt, wie er das Geringe mit Adel umkleidet; aus dieser Stimmung ist die Comödie allenthalben erwachsen. Schreitet selbst der edle Geist zuweilen im Taumel über die nothwendigen Schranken, so ist den rohen Gemüthern das Thor geöffnet, in der Gemeinheit zu schwelgen, und das zum Ernst zu stempeln, was nur in der Gestalt des Scherzes Sinn und Freude hat; diese Barbaren erniedrigen das Leben selbst, statt daß es sich in der üppigen Erhebung nur aller seiner Kräfte bewußt werden soll.

Nur ist es schwer, „Scherze zu messen und abzuwägen," und eine ängstliche Moral oder engherzige Heuchelei wird auch das Beste und Edelste in dieser Art voreilig für unerlaubt erklären. Daß die Menschen zur Freude sagen: „du bist toll!" ist schon eine alte Krankheit. Das Hin- und Herstreiten über das Erlaubte und Unerlaubte in Spaß und Lust macht bei allen Nationen einen großen und nicht erfreulichen Theil der kritischen Literatur aus, und wird sich auch wahrscheinlich niemals erschöpfen.

Digitized by Google

Diese, dem Moralisten oft verdächtige Kunst, hat die Cömödie erschaffen, welche sogleich durch den Genius des Aristophanes eine so mächtige Höhe erstieg, daß oft spätere Geister nur zu ihr haben mit Schwindel hinaufsehen können, wenn nicht ein völliges Mißverstehn sie dieses unbehaglichen Gefühls entledigte. Diese Kunstvollendung der wahren Comödie war nur unter damaligen günstigen Umständen, welche in der Geschichte niemals so wiederkehrten, möglich, und als diese mächtigen Stützen sanken, mußte selbst der wunderwürdige Stifter dieses Lustspiels um einige Stufen herab steigen.

Die neuere griechische Comödie, deren Vortreflichkeit von edlen Geistern gerühmt wird, können wir mit unserm geistigen Auge nur als Schatte wahrnehmen und errathen. Ein zweites, meist unverstandnes großes Lustspiel, welches in Vollendung und Herrlichkeit sich dem Aristophanes wohl gegen über stellen darf, und dessen Waffenschmuck nicht bloß vom Hephästos, sondern auch mit Hülfe der Charis, seiner Gattin, gearbeitet wurde, ist das von Shakspear. Dieser Genius steht mit diesen Werken, Sommer-Nacht, Liebesmüh, Was ihr wollt, und Wie es Euch gefällt, einzig da, und hat nur einseitige Bewunderer gefunden, doch ist die göttliche Rüstung, den Kampf fort zu setzen, nie wieder gebraucht worden. Er vermählte das Süßeste der Poesie und der Liebe, den Schmerz der Sehnsucht und den Adel des Heldenthums mit Schalkheit und Muthwillen, ja die tragische Wirkung und den Schmerz über untergehende Größe in seinen historischen Comödien mit der Posse und dem Lächerlichen.

Diejenigen, welche irgend eine ernste Geschichte, oder das Rührende und Seltsame mit der Comödie haben vereinigen wollen, stehn dem Shakspear eben so fern, als dem Aristophanes. Die

Digitized by Google

Mode der neuern und neusten Zeit, welche verlangt, daß eine Liebe, leidenschaftlich und ernst, selbst erhebend und hochpoetisch angekündigt und durchgeführt werden soll, hat dem ächten Lustspiel den meisten Schaden gethan, so wie dieses Vorurtheil oder diese Verwöhnung auch auf die Tragödie und deren Größe und Einfachheit einen schädlichen Einfluß ausgeübt. Die berühmten und oft musterhaften neuen Comödiendichter, wie Ben Jonson, Moliere und Holberg sind eine schwächere Abschattung des großen Griechen; selbst mit größerem Talent hätten sie doch nur auf diesem Wege den Anforderungen ihrer kleineren, beschränkteren Zeit genügen dürfen, die jenen großartigen Uebermuth in keines ihrer Verhältnisse einführen konnte, ohne diese zu zerstören.

Aristophanes, auf die Besten seiner Zeit gestüzt, die er wenigstens mit redlichem Sinn und großer Anschauung der Welt für diese erkannte, in Erinnerung einer Heldenzeit und eines Patriotismus, die ihm mit jedem Jahre mehr zu verschwinden schienen, durfte alle Bestrebungen seiner Umgebung, der Staatsmänner, Redner, Dichter, Philosophen und Bürger lächerlich und verwerflich finden, indem er jeden Unglauben und die Sophisterei seiner Tage verspottete, um der Gottesverehrung, dem Bürgersinn, der Vaterlandsliebe im Kämpfen Platz zu gewinnen. Ihm war es auf seinem hohen Standpunkt erlaubt, selbst einen großen Charakter, wie Perikles und dessen Streben, wie den ächten Menschen Sokrates und seine Schule, und mit dieser das glänzende Talent eines Euripides zu verkennen. Seine Begeistrung reißt uns mit auf die Höhe, auf welcher er selber steht, und von hier zeigt sich die Welt und ihr Bestreben läppisch und abgeschmackt, verderbt und

Digitized by Google

elend, und doch gehn alle diese Empfindungen so in Unschuld und Wohlbehagen auf, daß die Polemik, die Erniedrigung des Menschen uns nicht verwundet und peinigt, sondern wir uns durch die Kunst des Dichters in einem wahrhaft beseeligten Zustand befinden. Durch die Gewalt dieser ächten Ironie wird das Feindselige selbst in der Gestalt der Thorheit und des Unsinnes uns befreundet, und der begeisterte Dichter nimmt auch in sein lustiges Bild zum Theil die Bilder und Gesinnungen auf, für welche er kämpft, und lacht im glücklichsten Behagen auch über den Ernst, die Tugend und die Götter, deren Vernachlässigung und Verkennung er so herbe rügt, ohne daß in dieser durch und durch heitern Fröhligkeit die Würde dieser Gegenstände vernichtet würde. Sein Geist ist so reich und steht auf seinem Standpunkt so unerschütterlich fest, daß auch die ächte Poesie mit ihren großen, entfalteten Flügeln unter seine Larven hinein rauschen darf, ohne das künstliche Gebilde zu irren, oder zu zerstören.

Glückselige Zeiten, in denen ein solcher Scherz und Witz möglich ist, die ihn dulden, verstehn und in edelster Freiheit des Gemüthes erzeugen. Freilich muß man aus dem Lethe trinken, wenn man so eben diese Olympische Tafel verlassen hat, um sogleich das als schmackhaft und gewürzt anzuerkennen, was uns die Neuern als Comödie anbieten.

Denn der Dichter wie der Genießende muß sich den Umständen und den Zeiten fügen. Es ist nicht bloß der Staat und dessen Gesetze, nicht die Machthaber und Vorsteher allein sind es, die den Genius zügeln und ihm nur in Schranken sein Spiel zu treiben erlauben, sondern die Schwachheiten und alberne Gewöhnung des Jahrhunderts oder Jahrzehendes, die leiden-

Digitized by Google

schaftlichen Stimmungen, welche Aberglauben oder Unglauben, Sitte oder Unsitte, politische und gelehrte Faktionen erregen, denen sich der Dichter, wenn er, von der Bühne herab, gefallen will, fügen, oder welche er künstlich umgehn muß, weil sich diese willkührlichen Verblendungen Sitte, Religion, Freiheit Anstand, Glaube, Adel, Bürgersinn, oder wie noch, taufen, um zu herrschen, und so oft das Edelste verfolgen und zu vernichten streben.

Immerdar wird es die Aufgabe des komischen Dichters bleiben, den Schein vom Wesen, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, und die leeren Schatten der Wirklichkeit als solche hinzustellen, um im Rausch der Lust sie als das Possierliche, Thörichte und Widerwärtige zu belachen. Ist das Volk unbefangen und gutmüthig, nicht leidenschaftlich hiehin und dahin erregt, so wird es mit Freude in diesen Spiegel schauen, wenn ein großer Geist die Bilder hervor führt, und oft haben Dichter ihre Zeit erheben und stärken können. Kann die Menge die Wahrheit nicht ertragen, so wird der Dichter bald überschrieen und entmuthigt werden. Der tiefsinnige Geschichtsforscher wird an Gedichten, die im Theater gefielen, die Zeit erkennen. Daß Shakspear verstanden, Volksdichter und so lange beliebt war, beweißt für die Jugendfrische und ächte Freiheit jener Tage mehr, als manche Zeitgenossen preisen können, oder als das Schelten und die Zweifel jetziger Kurzsichtigkeit bedeuten mögen, die sich in diese ihr völlig unähnliche Zeit nicht mehr zurück setzen kann.

Ist das öffentliche Leben verschwunden, so kann im Ernst oder Scherz nicht mehr von ihm die Rede seyn. In Zeiten großer Bedrängnisse oder des Despotismus kann es Verbrechen

Digitized by Google

oder Sünde seyn, das Große, was sich zuträgt, belachen zu wollen. In Zeiten des Kampfes für diesen oder jenen Glauben, wo soll die Freiheit und das Behagen entstehn, so hochwichtige Fragen, deren tiefer Ernst, ja ewiger Tod und seeliges Leben, für jene, die sie verhandeln und erzeugen, sich von selbst versteht, mit witziger Dialektik, oder in scherzhafter Parodie aufzufassen; denn nur dem heitern, sichern Gemüth ist Alles rein und unschuldig. In Zeiten engherziger Spiesbürgerei wird Niemand, der nicht verfolgt seyn will, über das Ehrwürdige der Muhmen- und Vetterschaft, über hergebrachte Sitte, die für heilig gilt, spaßen dürfen. Die klösterliche Zucht gewissensklemmer Ehen mit Witz antasten, dürfte oft und in vielen Gegenden für Gottlosigkeit geachtet werden. Herrschen wo Pietisten, so greift der das Heiligthum selbst an, der die Thorheit und Heuchelei der Sekten, die baare Unvernunft blos legen will, der sie sich so oft schuldig machen. Wieder gab es Zeiten, wo der bei den Meisten vervehmt war, der Glaube, Vaterland, das Unsichtbare gegen eine übermüthig herrschende Freigeisterei mit Waffen des Witzes in Schutz nehmen wollte. Vor Zeiten durfte kein Minister, jetzt kein anmaßlicher Volksvertreter lächerlich gemacht werden.

Dieses und Aehnliches hat in verschiedenen Zeiträumen und neuerdings in immer schnelleren Abänderungen in Europa sein Spiel getrieben, am schlimmsten aber ohne Zweifel in unserm deutschen Vaterlande. Seit Göthe ihn einführte, ist der Name „Philister" bei uns eingebürgert, und von allen Seiten hört man ihn von denen brauchen, die das Geniale, Freimüthige, Edle, gegen das Engherzige und Beschränkte in Schutz nehmen wollen. Aber nur zu oft sind diese Vertheidiger der Genialität selbst die schlimmsten Philister, denn es charakterisirt den Deut-

Digitized by Google

schen, daß er jeder neu aufduckenden Thorheit, verkündet sie ein neues Heil der Menschheit, neumodische Erziehung, Heil-Methode, unerhörte Vaterlandsliebe, Deutschheit, hohen Glauben, Freiheit u. s. w. unbedingt und Kopf über sich in die Arme wirft, und auf lange Zeit nichts sehn und hören will, als was diese Lieblings-Töne anschlägt und in der privilegirten Uniform wandelt. Jeder Zweifel, Einwurf, oder gar Scherz, wird von diesen fanatisirten Philistern als Kurzsichtigkeit oder gottlose Bosheit abgewiesen, was der freien Genialität, der sie sich gern widmen möchten, am meisten entgegen steht.

Herrscht bei einer Nation ein solcher Eifer vor, der zwar mit den Gegenständen seiner Verehrung wechselt, aber immerdar wieder sich den Blick verfinstern läßt, so findet das Theater niemals, und am wenigsten das heitre Lustspiel, einen günstigen Boden.

Lange blieb deshalb, auch in mehr begünstigten Ländern, die Comödie in den Händen jener herumziehenden Banden, die dem gemeinen Volke durch Gemeinheit und Unsittlichkeit gefallen wollten. Ohne Gegenstand des Spaßes mußte die Unzucht selbst, der Schmutz des Lebens als das Lächerliche und als Witz gelten. Dieser dürftigen und verächtlichen Gestaltung mußten sich edle Dichtertalente annehmen, um das neuere Lustspiel und Theater, meist unter bedrängenden und unerfreulichen Umständen, zu bilden.

Konnten die Dichter nicht das größere Leben und dessen Verhältnisse in ihrem Spiegel auffassen, so blieb ihnen fast nur ein Spott über Mädchen, Frauen, Eifersüchtige und die Ehe, nebst den Verwicklungen des kleinen, beengten Daseyns. Hier ist es schwer, die Gränze zu bestimmen, wo der Muthwille unsittlich wird, und der Scherz, indem er sich unmoralisch zeigt, sich auch von selbst mit dem Häßlichen und Widerwärtigen verbindet. Fra-

Digitized by Google

gen wir unsre Zeit und die geltende Gesinnung, so ist alles fast, was eine freiere Vorwelt sich hierüber erlaubt hat, jezt ungeziemend.

Könnte eine Jury aus den Geistesverwandten eines Moliere, Holberg, Dancourt, Regnard, und Sheridan berufen werden, so würden diese ohne Zweifel sehr Vieles, was seit 1790, und noch mehr seit 1810 für erlaubt und selbst moralisch gegolten hat, als völlig unsittlich verdammen. Ob nicht selbst ein Wilh. Schlegel in seinem berühmten und trefflichen Werk über die dramatische Literatur dem George Dandin von Moliere etwas mit moralischen Bedenken zu nahe gethan hat, mag dahin gestellt seyn. Ein so zarter Punkt läßt sich nicht in einigen Perioden oder Seiten abfertigen. Haben manche andre, die sich nicht aus der Ferne mit dem Geschmack oder der großartigen Gesinnung meines Freundes vergleichen lassen, unbedingt den Stand der Ehe als einen heiligen ansehn wollen, den mit Witz anzutasten schon eine Sünde ohne weiteres sey: so ist diesen die gleissende Tugend und schlecht verhüllte Unsittlichkeit so vieler Neueren nicht anstößig, sie erdulden selbst gern Frechheit und Lüsternheit, die sich als Naivität wollen gelten machen, wenn nur eben so anstößig Gebet, Wohlthätigkeit, eheliche Treue und Aufopferung in andern Scenen ihre Rollen spielen.

Wenn der Scherz gern Obrigkeiten und Vorgesetzte antasten möchte, so verhöhnt die bittre Ausgelassenheit noch lieber den geistlichen Stand. Die Polemik gegen diese zeigte sich schon in den frühesten moralischen Spielen: am dreistesten zu der Zeit, als die Monarchen und Adlichen keine Einrede ertrugen.

Der Mißbrauch der Bühne, auf dem so oft die feindseligsten Gesinnungen, die Verhöhnungen der Religion und Sitte ihr an-

Digitized by Google

stößiges Spiel getrieben hatten, führte nicht bloß zu Censur und gesetzlicher Einschränkung, sondern erweckte auch die Begeisterung anders gestimmter Dichter, die die Bühne, welche so oft als Schule der Laster erschien, in eine Anstalt verwandeln wollten, auf welcher sie die Tugend zu lehren suchten, um sie geradezu zum Anhang der Kirche oder zum Erziehungs-Institut zu machen. Noch löblicher erschien dieser Vorsatz, wenn man die so oft mißverstandene Stelle des Aristoteles, von der Reinigung der Leidenschaften durch die Tragödie, auch auf die Comödie übertrug, um durch Rührung und Ueberzeugung wohl noch mehr zu leisten, als sich die Tragödie auf jenem Wege vorsetzen konnte.

Indem so mit Bewußtseyn den Fehlern und Lastern der Krieg angekündigt wurde, ward nach und nach aus diesem Streit für das Heilige ein Kampf gegen Geistliche, Vornehme, Fürsten, und Ordnung und Gesetz. Die Stimmung der Zeit wollte alles, was die Denkenden Vorurtheil nannten, hinwegräumen, und wie die politischen Umwälzungen und Streitschriften war das Theater behülflich, neue Zeit und Lehre herbei zu führen. Wir haben es erlebt, daß auch die Reformation und das Religiöse, Legende und alterthümlicher Glaube wieder sollten auf der Bühne verherrlicht werden. Nach den Schilderungen kleiner Familien-Verhältnisse wurden wieder blutige, grausame Schauspiele beliebt, die wildesten Leidenschaften, zerreissenden Schilderungen und Verwirrungen, die nur von den wahrhaft abscheulichen Melodramen überboten werden konnten, die wir uns von den Pariser Vorstädten herüber holen, um hoffentlich so die höchste Stufe der Barbarei erklimmt zu haben, von wo wir uns denn nun wieder zum Menschlichen, Verständigen und Heitern herunter verfügen werden.

Digitized by Google

Wenden wir unsern Blick nach Spanien, von wo die frühere französische Bühne zum Theil wenigstens ausgegangen ist, so sehn wir dort, bis zu den neuesten Zeiten fast, weniges von diesen Verirrungen und diesem Hin- und Herfahren der Mode. Die Bühne wurde früh national und selbstständig, die Dichter bildeten eine Schule, und waren die Gegenstände gleich sehr mannichfaltig, Staatsbegebenheiten, Legenden, Hof-Intriguen, Mordgeschichten, Wunder, wahre Historie, possierliche Vorfälle, so war doch alles, so vielfach der Stoff sich darbot, schon während Lope, der Stifter der Bühne, noch lebte, einer bestimmten Form unterworfen, die auch das Wildeste und Seltsamste regelte, und ihm durch das Conventionelle eine gewisse Grazie mittheilte. Als das Volks-Theater dreißig oder vierzig Jahr später Hofbühne wurde, stand alles schon so fest und war durch das Herkommen und viele große Talente so geheiligt, daß sich der Charakter dieser Poesie nicht wesentlich veränderte. Jedes der bessern Stücke eines Lope, Mirade mescua, Montalvan, Calderon, Moreto, Roxas und anderer ist wie ein zartes hoch poetisches Märchen behandelt, in welchem sich auf jedem Schritte Widersprüche und Gegensätze begegnen, Wunder, ungeheures Unglück in den Tragödien, künstlich herbei geführte, seltsame Zufälle in der Comödie; alles ist, auch das fernste Alterthum, auch die Einsamkeit des Gebirges, das Furchtbare der Räuberbanden durch die Sprache und den wohllautenden Vers des Hofes, nahe gebracht, in die nächste Gegenwart versetzt und aufgelöst, und durch spitzfindige Dialektik, künstliche Rhythmik, selbst Künstelei in Anlage und Ausführung in die verständlichste Erleuchtung der Bühne und in das Leben derselben gezogen: so, daß Alles, in Einer Linie, dicht vor den Augen des Zuschauers geschieht, ohne der Zeit und dem Raum,

Digitized by Google

dem Costüm, den Sitten, der Chronologie und den Kenntnissen der Geschichte irgend etwas einzuräumen, um die Herrschaft dieser sich so gestaltenden Poesie durch nichts anders als sich selbst beschränken zu lassen. So wenig sich diese gelehrten Bedingungen melden dürfen, so unerschütterlich fest steht als ein für alle mal ausgemacht, was Glaube sey, Religion, Ketzerei, Ehre, Königthum, Ritterssinn, Galanterie, Freundschaft, Liebe, der Charakter und Scherz, das Graziöse, ja Natur und die Farben, die uns Licht, Meer, Blumen, Gebirge, Wald u. s. w. zu mahlen gebraucht werden müssen.

Freiheit also, die ungebundenste, charakterisirt diese großen Theater-Werke, und eben so die Gebundenheit, das Herkommen, das Conventionelle in ihrem Innern. Ist alles auf diese Weise abgeschlossen und herkömmlich, so hat diese glanzreiche Comödie, die man mit einem zauberhaften Märchen vergleichen kann, weil sie auch die Begebenheiten des alltäglichen Lebens auf diese Weise vorträgt, noch einen großen Vorzug, den sie mit den Werken des griechischen Alterthums theilt: eine Erhabenheit der Unschuld und eine Reinheit, die auch das Nackte ohne Störung mit unbefangenem Auge anschauen kann. Die lüsterne, so wie die verdorbene Phantasie wird durch dieses gestört, oder beängstigt. Alles ächt Menschliche, alles, was Elend, Verzweiflung, und das höchste Unglück hervorbringt, die großartige, frevelnde Leidenschaft und der Adel des Gekränkten, wenn es schön und poetisch vorgetragen wird, stört den hochgestimmten Spanier nicht. Eins von diesen merkwürdigen Gedichten ist Calderons Schultheiß, Alkalde, von Zalamea (s. Gries und Malsburg Uebersetzungen). So vortreflich, musterhaft, musikalisch und erhaben die Erste Scene des dritten Aktes auch ist, so könnte sie doch kein franzö-

Digitized by Google

sisches Publikum ertragen, weil conventioneller Anstand, Prüderie und verdorbene Imagination diese Töne, die eben so aus der tiefsten Natur, wie aus der schmerzlichsten Musik herausklingen, nicht mehr hören können. Vor Louis XIV. war es anders. Die Deutschen sind eben so befangen, wenn auch aus andern Ursachen.

Prosaismus und falsche Critik sind erst später in die spanische Poesie eingedrungen, und haben nach mißverstandenen Regeln die früheren großen Werke gemeistert und völlig verkannt. Die Poesie des Theaters mochte sich zugleich erschöpft haben und die feststehende Form keine neue Erfindung und Variation mehr zulassen. Die neuen Productionen sind meist ohne Leben, und der gerühmte Moratin weder an Reichthum noch Laune nur einem Goldoni zu vergleichen.

Aus der Bühne kann der Historiker hier ebenfalls die Lage des Volks, sein Verhältniß zum Regenten und zu den Priestern lesen und alles wird das aufmerksame Auge entdecken, was, trotz allen großen Anlagen, dem edeln Charakter, dem poetischen Sinn, diese Nation mehr und mehr erniedrigt hat.

Dem Kenner, der wirklich die Poesie erfaßt hat und der über der gewöhnlichen Mode steht, braucht nicht gesagt zu werden, daß Shakspeare in allen seinen Werken sittlich sey, und daß dieses große Gefühl, welches ihn niemals das Heilige verletzen läßt, ihn in seiner Vollendung charakterisirt. Nur die conventionelle Ehre, Religion und Sitte der Spanier verschmäht er, und ist ohne Maske und Entstellung der Dichter der Wahrheit. Wenn seine Zeitgenossen schon der Lüsternheit, dem falschen Witz, um dem gemeinen Volk zu gefallen und die Langeweile Vornehmerer zu schmeicheln, der Lüge und dem Unsittlichen manches Opfer brach-

Digitized by Google

ten, so war das Theater unter Carl II. doch recht eigentlich die Bühne der Ausgelassenheit und Unzucht. Nicht mehr waren es einzelne Scenen oder Charaktere, die reizen und ein vielleicht unschmackhaftes Gericht würzen sollten, sondern unzählige Schauspiele selbst, von den guten Köpfen jener Zeit geschrieben, waren fast durch und durch auf das Anstößige, auf Verlachung der Tugend, Wahrheit, der ehelichen Treue, der Keuschheit gegründet. Die Bühne hörte aber auch auf Volksbühne zu seyn, und war in beschränkterem Streben ein Theater für den verderbten Hof und die Gebildeten, die sich diesem anschlossen. Was vor langen Zeiten die wandernden Banden verächtlich gemacht und so oft dem Zorn der Gesetze Preis gegeben hatte, war jezt zur feinen Hofsitte und zur Poesie der vornehmsten Welt erhöht worden. So verwerflich die Produkte jener Tage sind, wenn sie sich als Kunstwerke wollen geltend machen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie neben dem Tadelnswürdigen unendlich viel Witz, Scherz, ächte Lustigkeit enthalten, treffende Satyre, gut gezeichnete Charaktere und oft lebhaften, geistreichen Dialog. Wychreley, Congreve, Etheridge, Farqhuar, Vanbrugh, und noch manche nicht so Bedeutende dürfen von keinem, der das Theater und glänzende Talente will kennen lernen, übergangen werden. Das Anstößige, Unzüchtige, oder Zweideutige der Sitten und Charaktere ist es nicht allein, was ihre Produkte, trotz des vielen Witzes verwerflich macht, denn ein größerer Geist dürfte dies vielleicht und noch mehr wagen, und doch der Kunst genügen; sondern das Unfreie, Niedrige im Charakter der Dichter selbst, ihre moralische Ohnmacht ist es, welche ihren Gebilden den Tod eingehaucht hat. Sie bekriegten die Sitte selbst, die Natur und Wahrheit, durch Lüge beschränkt, selbst Heuchler für die Untugend, da sie mehr die

Digitized by Google

Verderbten spielten, um als genial aufzufallen, als sie es waren oder seyn konnten. In kleinlicher Eitelkeit befangen konnten sie das Große, Uebermenschliche nicht sehen, die göttliche Anschauung eines Aristophanes war ihnen so fern, daß sie jede andre Natur eher fassen konnten, als diese erhabene; der Sinn für diesen Genius, so wie für Shakspear, war ihnen genommen. Darum lästerten fast alle diese Witzigen auf die Geistlichen und suchten den Stand als solchen verächtlich zu machen. Der Aberglaube einer seichten Freigeisterei trieb sie, den haut gout ihrer zweideutigen Schüsseln dadurch noch mehr zu überwürzen.

Nachher ist die Bühne wieder milder geworden, ohne eigentlich viele große und wahrhaft poetische Erscheinungen hervorzubringen. Ohne Shakspear, der wieder mehr anerkannt wurde, und dessen Kraft unbewußt in alle Adern und Nerven des Volkes einströmt, ist schwerlich zu errathen, zu welchen Verirrungen das Theater sich wieder hätte verleiten lassen. Cumberland, Sheridan, Colman, haben uns treffliche Lustspiele gegeben. Bürgerliche, rührende Gemälde haben sich auch in die Reihe der übrigen stellen dürfen. Seitdem sind verwirrte Trauerspiele, Melodramen, und manches höchst Nüchterne oder Krampfhafte Mode gewesen und die eigentliche Bühne ist in England, wie allenthalben, gesunken.

Nachdem die französischen Dichter die Studien nach den Spaniern aufgegeben hatten, ward ihre Bühne beschränkter und gab das Romantische auf, dem sie bis dahin, gewissermaßen unbewußt, entgegen gegangen war. Die Tragödie bildete sich ganz zur conventionellen, und das Lustspiel gewann jene Freiheit und Vollendung, die wir in den vorzüglichen Werken bewundern. Nach einiger Zeit aber machten sich Dramen wieder Platz, die, ohne im mindesten romantisch zu seyn, auf einem

Digitized by Google

Roman und dessen vielseitiger Entwicklung und überraschenden Entdeckungen gegründet waren, und durch diese undramatischen Bestandtheile Glück machten. Nachher faßten einige vorzügliche Köpfe den Gedanken auf, mit Bewußtseyn polemisch gegen die bestehende Bühne, die allen als eine nationale erschien, durch Werke eines ganz andern Styles zu kämpfen. An diese schlossen sich diejenigen an, die den Streit zugleich gegen Staat, Sitte, Ordnung und Obrigkeit führten. Eine menschenfeindlich aufgeregte Gesinnung, Haß gegen die Reichen, Vornehmen, Geistlichen mußte die poetische Begeisterung ersetzen. In der allerneusten Zeit haben große Talente wie Vitet und Merimet einen neuen Sturm, von einem ungleich höheren Standpunkt und mit edlern Kräften gegen das Bestehende versucht, und es wird sich nun zeigen, ob Wahrheit und ächte Poesie, Sprache und Charakteristik jene conventionelle Tragödie verdrängen und eine neue erschaffen kann. —

Die Italiäner haben im wahren Sinne niemals eine Nationalbühne besessen. Immer noch ist Goldoni der vorzüglichste, wohl einzige, der einen Theil des Volkslebens mit verständigem Auge aufgefaßt und manches Lustspiel mit Witz und Laune ausgestattet hat. Weil er kein Poet war, hat er freilich auch trivialem Geschwätz in seinen Scenen zu vielen Raum gegönnt. —

Wenn Holberg gewissermaßen als ein Deutscher anzusehen ist, so war in jener trübseligen Zeit um 1720 sein Einfluß auf die deutsche verkümmerte Bühne wahrhaft erfrischend. Unter jenen steifen Uebersetzungen französischer Trauerspiele und den eigenen lahmen und geschmacklosen Produktionen mußten seine Lustspiele, gut dargestellt, unendlich erfreulich seyn. Um 1600, mehr als ein Jahrhundert vor dieser Periode, schien das deutsche

Digitized by Google

Theater und Publikum für ächte Dichter alles vorzubereiten, um ein eignes, poetisches und national großartiges Schauspiel zu erschaffen. Nachahmungen guter englischer Schauspiele wurden von herumziehenden Comödianten aufgeführt, die Beifall fanden. Dasselbe war in den Niederlanden geschehn, und die frühere holländische Bühne spielte viele Nachahmungen der englischen populären Stücke. Doch Mangel an Dichtern, politische und Krieges-Drangsale vernichteten in Deutschland den Keim, aus dem schon so früh das Rechte hervorwachsen konnte. Seit Göthe und noch mehr seit Schiller zeigt es sich deutlich, was die deutsche Bühne will und muß, wenn sie sich erhalten und nicht in Mode-Thorheiten untergehen soll. Auch um 1700 war dies Bestreben in schwachen Anfängen sichtbar, und was man so verächtlich bis 1750 und noch einige Zeit später bei den schlechten herumziehenden Banden als Haupt- und Staats-Aktionen ansah und verspottete, war doch der Ueberrest jenes Englischen Schauspiels, das nun in historischen vortreflichen Dichtungen in unsrer Zeit endlich seine Würde erlangt hat. Wenn es anerkannt und national geworden ist und sich in verschiedenen Formen entwickelt hat, so sollten die bewundernden Nachahmer desselben nur einsehn, daß die Gestaltung desselben sich in unendlicher Mannichfaltigkeit ausbreiten kann. Die steife Ausführung und Wiederholung des Zufälligen ist eben so hemmend und nachtheilig, als das Uebertreiben und Verrenken der Natur, jene Unmöglichkeit und das Widerwärtige selbst, in welchem manche nicht unbedeutende Talente die Tragödie, und zwar die höchste Gestaltung derselben, gesucht haben.

Digitized by Google

Wenn ich nach diesen allgemeinen Andeutungen noch Einiges über Schröder selbst hinzufüge, so setze ich bei den Lesern dieser Blätter und seines Theaters voraus, daß sie Meyers Lebensbeschreibung dieses großen Schauspielers kennen. Auch sey mir erlaubt, an meine dramaturgischen Blätter zu erinnern, so wie an meine Vorrede zum Alt-Englischen, wie zum Deutschen Theater, eben so an die Einleitungen zu Shakspears Vorschule.

Deutschland in viele, von einander unabhängige Staaten zerrissen, ohne Hauptstadt, ohne einen sichtbaren Mittelpunkt und ein allgemeines politisches Interesse, hatte sich schon seit lange entwöhnt, die großen Verhältnisse der Staaten, oder des Vaterlandes mit prüfendem Auge, oder großartiger Theilnahme zu betrachten. Unwissenheit über das Ausland, England und Spanien, war auch in den höhern Zirkeln nicht anstößig, und das Reichsverband war durch Preußens Friedrich völlig aufgelöset, er bewachte mit großem Sinn die Gesetze, deren wohlthätige Kraft sich jeder Unterthan erfreute. Er ließ dem Gedanken, dem Grübeln, den Secten und Zweiflern alle Freiheit; denn er wußte, daß seine Rechte, den Thron, seinen Willen Niemand antasten würde. Das Herkommen schien unerschütterlich, selbst noch, als ein Werther die jüngern Gemüther bis auf den Grund erregt, und den älterern umsichtigen Aergerniß gegeben hatte.

So war der Deutsche in seinen Scherzen und Darstellungen, wenn er nicht übersetzen wollte, nur auf die Bücher, oder auf die Zufälligkeiten eines kleinen bürgerlichen Lebens hingewiesen. Die Ausmalung eines solchen langweiligen Bildes und Familien-Zustandes in dem „geschäftigen Müssiggänger" hielt schon Elias Schlegel für ein Lustspiel.

Digitized by Google

Man könnte aber auch, ohne zu irren, behaupten, daß es in der Natur des Deutschen selber liege, das Nächste, die Familie, das kleine Leben, häusliche Freuden und Leiden, Kinder, Verwandte und Nachbarn und alles das, was ihn als Menschen berührt, mit einem andern Auge anzusehen, als etwa der Franzose, oder Italiener und Spanier. Er war in dieser Gefühls- und Lebensweise von je dem Engländer verwandt, nur daß es diesem unmöglich war, sich zu isoliren und vom Staate abzutrennen, was dem Deutschen gewissermaßen zur Pflicht gemacht war, wenn er im strengen Sinn ein guter Bürger seyn wollte. Finden wir doch schon bei den frühesten Engländern und bei ihrem größten Dichter die Vorliebe für diese Schilderungen, die bald rührend, bald komisch sind. Will man seinen früheren tragischen Versuch den „Arden von Jeversham" ihm absprechen, soll selbst „der Londner Verschwender" nach der Meinung der Kritiker nicht von ihm herrühren, so ist es doch ausgemacht, daß die Yorkshire Mordgeschichte ein bürgerliches Trauerspiel seiner reifsten Jahre ist. Und kann man das vollendete Werk, „den Othello," einer andern Klasse einschreiben, in welchem Staat und Krieg so völlig zur Nebensache werden, und die romantische Poesie, die den Cymbelin und andre Werke belebt, völlig zurück tritt, um den Schrecken dieser Wahrheit und Wirklichkeit Platz zu machen? Man muß jene Tage vor und zu Gottscheds Zeiten kennen und sich zugleich in sie zu versetzen wissen, um es zu begreifen, wie ein eben so plattes, wie inhaltsleeres Stück, „der Hamburger Bocksbeutel," so erfreuen konnte, daß es oft mit allgemeinem Beifall gegeben wurde. So geschah es, daß Lillos „Kaufmann von London," als bürgerliche Tragödie, zuerst Gottscheds Herrschaft mächtig erschütterte, und in Deutschlands

Digitized by Google

Bühnengeschichte Epoche machte, welches schwache Schauspiel auch durch die einfache prosaisch gehaltene Wahrheit in England viele Aufmerksamkeit erregt hatte. Von dieser Zeit war die Vorliebe der Deutschen für diese Gattung ausgesprochen, die sich bald im Ernsten, bald in eigentlichen Familien-Gemälden, oder moralischen Bildern entwickelte.

Es ist nicht abzusehen, warum diese engeren Lebensverhältnisse, edel aufgefaßt, nicht ebenfalls der Darstellung würdig seyn sollten, um „der Natur den Spiegel vorzuhalten, und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen." Auch gegen die bürgerliche Tragödie wird die Kritik nichts so Gründliches erheben können, daß sie mit Recht völlig vom Theater verbannt werden sollte, in der Meinung, sie wäre mit der ächten Poesie des Drama unvereinbar. Die Kritik der Franzosen ist immer dieser Meinung gewesen, und die Versuche, die sich ihr entgegen warfen, selbst Diderots, haben nicht Autorität erlangen können. Die Spanier haben die bürgerliche Tragödie oft genug, aber in ihrer Gestalt, so daß diese Bilder mit den französischen oder deutschen dieser Art gar keine Aehnlichkeit zeigen. Die Engländer, wie schon erwähnt, liebten sie von je, nur gab ihnen Lillo zuerst jene dürre abstoßende Wahrheit, die unpoetisch ist, und wodurch sie gerade in ihrer Zeit Beifall fanden. Die Deutschen sind also nicht zu tadeln, daß sie diese Art und Weise ausbildeten, sondern, daß sie sie eine Zeitlang zur herrschenden machten, und von ihnen alle andere Gattungen verdrängen ließen; zu tadeln ist es, daß schwache Dichter diese übertriebene Vorliebe benutzten, um mit diesen Bildchen gegen alle höhere Bestrebungen der Zeit, Wissenschaft und Poesie, zu kämpfen.

Digitized by Google

Schon früh hatte Lessing seine Sara Sampson dem deutschen Theater mit Beifall gegeben. Er übertraf, einige Weitschweifigkeit abgerechnet, seinen Vorgänger Lillo in diesem jugendlichen Versuche unendlich, vorzüglich in der Charakteristik der Verführerin, die in Lessings Schauspiel ein großartiges Gemälde bildet. Später übertraf er sein jugendliches Werk in einem ernsten Charakter-Lustspiel, so wie in einer Tragödie, die man, obgleich ein Fürst die Verwickelung veranlaßt, eine bürgerliche nennen muß. Unter den Dramatikern, denen die strengere Kritik den Namen der Dichter versagen muß, steht Lessing noch immer oben an. Beobachtung, Scharfsinn, Witz, Menschenkenntniß und treffliche Charakteristik, ächter Dialog und Gedankenreichthum sind die Vorzüge der Werke, auch der schwächeren, die uns dieser große Mann hinterlassen hat. Der wahre Dichter hat uns in den Geschwistern ein meisterhaftes Familienbildchen mit tiefsinniger Kunst gezeichnet, das herrliche Original, aus welchem so viele verzerrte Kopien unsers Kotzebue hervor gegangen sind. Im Egmont und im Faust ist es Göthe gelungen, durch das ächt Menschliche und Rührende des kleinen Familienlebens die politische Tragödie zu erheben und wundersam dem entzückten Gemüth ganz nahe zu rücken, so wie im größten Werk das Phantastische und Furchtbare durch die Kindlichkeit der Natur in das grellste Licht zu stellen, und das Uebermenschliche, Grauen und Aberwitz mit dem Nächsten und Menschlichsten auf das innigste zu vermählen.

Auch in seinem Götz gehört die Schilderung des Hausstandes, der ritterlichen bürgerlichen Schlichtheit, mit zu dem Besten und Reizendsten des herrlichen Werks.

Als die Wirkung dieses Gedichtes uns einige minder oder

Digitized by Google

mehr erfreuliche Rittergeschichten auf die Bühne geliefert hatte, liefen bald eine Menge ungezogener Gesellen rasselnd und schreiend über die Bretter, die sich für Helden und Freiheitskämpfer ausgaben. Die Begebenheit, Kampf, Fehde, Vertheidigung des Guten, Verfolgung böser Fürsten gab sich von selbst, die Ritterspräche war so leicht nachzumachen, die Ausdrücke der Genies, die sich dem Herkömmlichen und Regelrechten widersetzt hatten, waren wohlfeil zu kaufen und noch leichter zu überbieten, so daß eine Menge von Mißgeburten sich drängten, und der Besonnene ängstlich fast nach dem Alexandriner und den Conventionen um Hülfe ausschaute, um nur von dieser zu natürlichen Natur nicht belästigt zu werden.

Um dieselbe Zeit entstanden auch jene kleinen Gemälde des häuslichen Lebens, die erst bemerkt und bald so beliebt wurden, daß sie allgemach jene Ritterkämpfe verdrängten. Immer trivialer und weitschweifiger wurden diese Lieblingsstücke, und Kotzebue, der Alles versuchte und Alles nachahmte, war nicht karg mit seinen Bösewichtern, ungezogenen Kindern und ruinirten Vätern. Wurde das Große, und ächte Tragödie und Comödie auch nicht völlig vergessen, so war die Menge doch schon so an die nächste scheinbare Wahrheit und die dürre Verzerrung des Lebens gewöhnt, daß die Sehnsucht nach der Poesie fast erloschen schien.

Die ächte Tragödie zeigte sich wieder. Wenn sie anfangs auch weniger Eindruck hervor brachte, so schaffte sie sich doch allgemach Bahn, und überzeugte durch ihre Kraft die irrende Menge von der Nüchternheit jener Autoren, die man bis dahin überschätzt hatte. So vielen Einfluß der verehrte Dichter auch auf die Nation gewonnen hat, so hat er doch die Anarchie der Bühne nicht aufheben, und diese wieder zur Ordnung zurück-

Digitized by Google

führen können. Vielmehr ist die Verirrung seitdem mit jedem Jahre gestiegen und man begreift nicht, von welcher Gegend das Bessere kommen und wieder als siegend auftreten soll.

Eckhof und Ackermann waren die Begründer der deutschen Schauspielkunst. Es ist schwer, von Declamation und Geberdenspiel, Auffassung der Charaktere und allem, was das Theater lebendig macht, ein Bild zu entwerfen und in Worten dem mitzutheilen, der die Bühne und ihre Personen nicht selber gesehn und gehört hat. So wie die körperliche Beredsamkeit sich entwickelt, wird sie zuerst das Schroffe und Herbe, vor allen Dingen aber das Gemeine, Unedle vermeiden wollen. Der Ton, der sich zum Würdigen und Edlen erheben will, wird unvermerkt, um dem Nüchternen zu entgehen, sich zu stark heben, schwülstig und schluchzend werden, oder sich nach und nach in eine Art von Gesang verwandeln. Ist erst der Grund gelegt, sind Spieler und Hörer erst an diese Manier gewöhnt, so wird die Unnatur immer stärker, die Rezitation wird oft aus dem Scheingesange, bei einem rauhen Organ und zu großer Anstrengung in ein Heulen ausbrechen, das alsdann auch seine Bewunderer findet, und für den großen tragischen Ton, für das Wunderbare und Uebermenschliche gilt. In den neuesten Zeiten hat sich hie und da zu diesen Unarten noch ein plötzliches schreiendes Stoßen und ein übertriebener Accent gesellt, der in jedem Verse wenigstens Ein Wort übermäßig heraushebt, wodurch es fast unmöglich gemacht wird, dem Sinne des Autors zu folgen. Werden dann noch die kurzen Sylben nachgeschleppt, oder gar auch als die stärkeren herausgestoßen, wie in Le — b e' n, Lie — b e', Schur — k e'! — so ist die Unnatur, das Widerwärtige und Abgeschmackte vollendet. Und doch sind es nicht

Digitized by Google

die schlechtesten, so wenig wie die unberühmtesten Schauspieler, die wir jetzt so oft in großen Rollen auf diese Weise herschreiten sehn.

Denn jene angeschwollene, dem Singen nahe gebrachte Rezitation ist in verschiedenen Zeiten immer von großen Talenten, oft auf wunderwürdige Weise eingeführt, von Nachahmern übertrieben, und dann endlich durch Verwöhnung bis zur Unnatur entstellt worden. Die Rezitation der französischen Tragödie ruht auf dieser Manier, und vielleicht waren nur Baron und Talma Ausnahmen dieser Schule. Eckhof neigte den Beschreibungen nach in der Tragödie dahin, nur daß er nicht in klagende Sangweise verfiel, an welcher die Schönemannische Truppe litt, und welche in neueren Zeiten die oft gelobte Albrecht wieder einführte, und die man noch in vielen Gegenden, vorzüglich von Frauenzimmern vernimmt, die nicht selten glauben, daß Gefühl und Rührung nicht anders auszudrücken sey. Iffland, der seiner Natur nach die eigentliche Tragödie niemals hätte spielen sollen, hatte sich auch einen künstlich klagenden, seufzenden und zitternd unbestimmten Ton gebildet, der die höchsten Ausbrüche der Leidenschaft ersetzen sollte. John Kemble sang und tremulirte viel in seinen besten Rollen, wie es wohl von je in England gebräuchlich war, und schwerlich hätte Garrick sich so schnell berühmt gemacht, wenn er nicht im Anfang seiner Laufbahn ganz natürlich und wahr gesprochen, und so diesem pathetischen Singen, Klagen, oder Schluchzen mit der einfachen großartigen Redeweise entgegen getreten wäre.

Diese singende Manier, um das kurz zu nennen, was eben hat charakterisirt werden sollen, ist blendend, bestechend, für das Ohr der meisten rührend und überzeugend. Virtuosen in dieser

Digitized by Google

Gattung bilden immer viele Schüler, und das Talent, das volle, runde Organ sieht auf diesem Wege die Möglichkeit, bald zu einer gewissen Vollendung zu gelangen, so wie das schwache und ungenügende die Mittel und Möglichkeit findet, durch Künstelei und Abweichung von der Natur die Mängel zu maskiren, oder sie sogar für Schönheiten und Tiefsinn zu verkaufen.

Die Declamation oder Rezitation, die dieser gegenüber steht, ist die einfache und natürliche. Sie giebt auch in der Poesie und Tragödie den gewöhnlichen Ton der Rede zu vernehmen, nur erhaben, würdig, edel, steigt im Pathos auf, verstummt oft im Schmerz, giebt den Zorn und das Ungeheure der Wuth und Verzweiflung mehr durch Zurückhaltung, Selbstbezwingung, unterdrückte Töne zu erkennen, um dadurch den Ausbruch der Leidenschaft in den vollen, donnernden Tönen noch mehr hervor zu heben, und kann von der höchsten Höhe unmittelbar, ohne Affectation oder Effekt-Erkünsteln zum einfachsten Naturlaut, zum Seufzen, leisen Accent zurücksinken. Dies wahre Sprechen ist unendlich schwerer, als jenes Deklamiren zu erlernen, und es fordert, um es zu finden, eine eben so reiche als bewegliche Phantasie, ein tiefes Gefühl, große Beobachtung und Selbstbeherrschung, so wie Enthusiasmus und nie ermüdende Begeisterung. Auf welchem andern Wege läßt sich auch der Adel der Rede finden, die Sicherheit in der höchsten Bewegung und Erschütterung? Jene Sprünge, bedeutungsvolle Pausen, in denen der Hörende Reihen von zwischen liegenden Gedanken und Empfindungen denkt und fühlt? Routine, und Nachahmung großer Vorbilder hat ehedem manches vermocht, um denjenigen, der zur Mittelmäßigkeit bestimmt war, wenig-

Digitized by Google

stens so viel über sich selbst zu erheben, daß er dem Künstler nicht störend entgegen trat.

Derjenige, der ohne Talent jene erst geschilderte singende Declamation und das gesteigerte falsche Pathos vermeiden will, fällt leicht in das Nüchterne, Unbedeutende und Unedle. Viel haben wir oft von diesen dürren Rednern leiden müssen, die natürlich zu seyn meinen, wenn sie trivial sind und gewichtige Worte und große Gedanken gleichsam unter sich wegwerfen, immerdar den Zusammenhang zerreißen und den Sinn zerstückeln, und jede Erhebung Schwulst, und die Würde und Majestät Unnatur nennen. Jene Hochtrabenden, Schwülstigen sind oft im Drama selbst kopirt und lächerlich gemacht worden, selten nur diese Verehrer der dürftigen Natur, die es nicht weniger verdienen.

In dieser angedeuteten zweiten Art des Spiels war Schröder groß und vollendet, und wir müssen ihm glauben, wenn er versichert, daß Ackermann in vielen Rollen, vorzüglich im Lustspiel, vortreflich und unverbesserlich gewesen sey. Wenn nun auch großartige Manieristen und merkwürdige Virtuosen zwischen diesen beiden angedeuteten Arten des Schauspiels hin und her schwanken konnten, bald von dieser oder jener Seite das Gute wie das Schlechte aufnahmen, wenn es manchen sogar vergönnt war und andern wohl noch ist, das Nüchterne mit dem Schwülstigen, das Gemeine und das Uebertriebene, Krampfhafte und Kalte in ein und derselben Rolle zu vereinigen, so bleiben diese beiden Unterscheidungen doch kenntlich genug, wenn wir darnach Schulen bezeichnen wollen. Und diese starke, edle Natur, diese Einfachheit und Wahrheit ist es, was Schröder charakterisirte, daß er keine bestechende Manier sich zu eigen

Digitized by Google

machte, niemals in der Deklamation ohne Noth in den Tönen auf und ab stieg, niemals dem Effekt, bloß um ihn zu erregen, nachstrebte, nie im Schmerz oder der Rührung jene singende Klage anschlug, sondern immer die natürliche Rede durch richtige Nuancen führte und nie verließ.

Sein Meisterspiel wurde auch verstanden, und es ging von ihm eine Schule der Bühne aus, die ich eigentlich die deutsche nennen möchte, zum Unterschied der Manieristen, die, wenn sie auch als Virtuosen merkwürdig seyn können, niemals den Namen einer deutschen Kunst oder Schule verdienen. Von Eckhof, wenn sein Spiel auch vielleicht nicht ganz die starke Wahrheit erreichte, war schon der Ton und die Anschauung des Richtigen und Aechten verbreitet, und begegnete sich später mit den Bemühungen Schröders. Um die Zeit, als Göthe auftrat, war das deutsche Theater in seiner Blüthe und behielt seine Kraft und seinen Charakter ohngefähr bis zum Ende des Jahrhunderts. Die bessern Schauspieler jener Tage hatten ohngefähr dasselbe Bestreben, man sah Adel und Wahrheit, der tragische Ton war zugleich der natürliche, und wenn auch nicht gar viele den Namen der vollendeten Künstler verdienen, so erfreute an den meisten der Ausdruck des Gefühls, Würde und Anstand, und das Bestreben, der Natur getreu zu bleiben.

Immer sind es nur große Talente, die die entstehende oder gereifte Kunst aus der rechten Bahn lenken, und so ward durch einen hochbegabten Schauspieler, durch Iffland, jene Sophisterei auf die Bühne geführt, die Glück machte, dann blendete, den Sinn für Wahrheit abstumpfte, und eine andere Secte oder Schule gründete, durch welche jene bessere in Vergessenheit ge-

Digitized by Google

rathen ist. Iffland war in der Jugend in heitern und übertriebenen Rollen des Lustspiels vorzüglich, sein Talent bildete sich später für das Feinkomische aus, so wie für die höhere Comödie. Er war in vielen seiner Rollen gewiß unübertrefflich, und wenn man von manchen Darstellungen, die auch gefielen, behaupten konnte, daß sie sich auf eine andre, sehr verschiedene Art ebenfalls wahr darstellen ließen, so blieben doch auch diese erfreulich und lehrreich. Alles, was er gab, war aus Beobachtung geschöpft, und was sein Humor und seine Phantasie von diesem Einzelnen zu einem Ganzen verbinden konnte, zeigte den Meister. Aber seine Phantasie war nicht schöpferisch, sein Humor war nicht poetisch. Sein Spiel war fein und verständlich, und empfahl sich den Gutmeinenden, die gern alles mit dem Verstande auffassen und erklären wollen, weil er von jeder Geberde, jedem Uebergange Rechenschaft zu geben wußte, und alles mithin Bedeutung und Vernunft zu haben schien. Als Iffland sich nun mit seinem wahren aber beschränkten Talent an das Große und die Tragödie wagte, bewunderten ihn jene halb Philosophirenden auch hier, welche immer das scheinbare Verständniß der Poesie und Kunst höher achten, als Poesie und Kunst selbst, dagegen derjenige, der mit Sinn für diese hohen Dinge begabt ist, unmittelbar ergriffen wird, und mit seinem ahndenden Gefühl weiter sieht und tiefer eindringt, als jene, die mehr Freude am Räsonniren haben, weil sie der Begeistrung und Entzückung nicht fähig sind. Diese von der Kunst Begeisterten ließen sich von Iffland niemals täuschen, wie sie denn auch von den zu künstlichen Erklärungen und Entwickelungen des Spiels dieses Meisters nicht hintergangen werden konnten, da sie das Bessere und Aechte gesehn hatten.

Digitized by Google

Manche Wohlwollende haben diese Widersprüche vereinigen wollen, und ausgesprochen Schröder wie Iffland seien jeder auf seine eigne Weise in der Tragödie vortrefflich gewesen. Bei solcher Vermittelung und Unpartheilichkeit, die universell seyn will, ist es mit jeder Kritik zu Ende. In allen Künsten giebt es einen großen und einen kleinen Styl, das Aechte, Erhabene, und gesuchte Künstelei. Bernini ist keine Nuance der Antike, sondern steht dieser entgegen; eine künstlich gebildete, aber dünne Singstimme kann von manchem, der die Musik nur sinnlich faßt, in neuern italiänischen Mode-Opern bewundert werden, wenn dasselbe schwache Organ aber den Gluck, oder die Gesänge eines Palästrina und andere aus jener alten Schule vortragen will, so wird die Unfähigkeit jedem deutlich werden. Noch schlimmer, wenn die Virtuosin etwa Alceste und Iphigenia ebenso wie den Rossini singen wollte. Gluck würde sich nicht wieder erkennen. Und auf ähnliche Weise faßte Iffland, der weder Stimme noch großartige Geberde hatte, die Tragödie, das Ernste, Gewaltige auf. Hier war der bestimmte Gegensatz gegen Schröder und dessen Manier und Schule, und einer von beiden konnte nur Recht und der andere mußte Unrecht haben.

Früher schon hatten die Melodramen „Medea" und „Ariadne" Glück gemacht. Gestaltungen, die eigentlich das Theater, Zusammenspiel, Dialog, motivirte Handlung, kurz alles auflösen, wodurch die Bühne als solche besteht, und die unzählbaren Vortheile vor der Erzählung, oder einfacher Rezitation sich errungen hat. Diese Erscheinungen waren aber nur vorübergehend, und wurden, so viel es möglich war, tragisch und im großen Styl deklamirt. Als Iffland bewundert wurde, war die Verwirrung schon so weit gediehen, daß Viele, und Manche,

Digitized by Google

die sich eine lehrende Stimme zutrauten, den Pygmalion, der gerade zu komisch und widerwärtig war, ebenfalls bewunderten. So fand die Seiltänzerei und die kleinliche Unnatur immer mehr Eingang; man brachte, als künstlerischen Versuch, Schillers Glocke, dramatisch dargestellt, auf einige Theater, man begeisterte sich immer mehr, wenn einige isolirte Monologe und lyrische Stellen von den Schauspielern ganz aus dem Zusammenhang gerissen wurden, man erfreute sich an der Braut von Messina, die größte Verirrung des großen Dichters, wo man wohl fragen darf, wie sie gesprochen werden soll, und ob sie denn je eine wahre Darstellung werden kann: man fand sogar die Chöre (hier gewiß Chöre, nicht der Chor, wie bei den Griechen) in ihrem widerwärtigen Unisono und dem taktirten, stoßenden Gekreisch dramatisch, theatralisch, und erzwang sich vor diesem ganz kalten vornehm thuenden Gemälde eine Täuschung und Rührung ab, in die der unbefangene, natürliche Mensch nicht gerathen kann.

Wenn Schillers Wallenstein, seine Maria und Jungfrau damals von so manchen kleinen Geistern aus Neid oder Unverstand angefeindet wurden, so lächelte man in jener Zeit und hat es jezt vergessen. Es giebt aber eine ächte Kritik, die auch im Bewundern wohl tadeln darf und auf Schwächen oder Launen des Dichters aufmerksam machen, besonders wenn er, wie es bei Schiller der Fall war, nicht frei und mächtig der Muse und Begeistrung folgt, sondern zugleich durch aufgestellte Exempel eine einseitige Theorie will geltend machen. Dies war der Fall vorzüglich mit der Braut von Messina. Wenn es verlauten wollte, daß ein Mann wie Schröder ein solches Gedicht,

Digitized by Google

und in den übrigen manche Scene tadelte und für das Theater unpassend fand, so darf man eine solche Stimme nicht für so unbedeutend wie die jener Kläffer halten. Denn auf dem Theater war er doch wohl Meister und Herrscher, verstand es und kannte seine Bestimmung, seine Gebrechen wie seine Herrlichkeit. Hatte er schon früher gegen die Räuber und deren Aufführung gesprochen, so läßt sich auch dies begreifen und der Verständige wird ihm nicht unbedingt Unrecht geben. Er hatte den Charakter des König Philipp mit seinem ihm gewöhnlichen Fleiß studirt, er hatte uns den Götz, wie den Shakspear auf die Bühne geführt, Lenz und Klinger neben Congreve, Farqhuar und Moliere und Destouches. Kurzsichtigkeit, Eigensinn, Unfähigkeit das Große der neuern Gedichte unsers Schiller zu erkennen, war es also gewiß nicht, was ihn bedenklich machte. Er hatte schon 1798, vor der Erscheinung des Wallenstein, dem Theater entsagt, also waren es auch nicht persönliche Rücksichten, die ihn stimmen konnten, um so weniger, da er von der Bühne selbst nur geringe dachte und sie auf mehrere Jahre ganz aus den Augen verlor.

War doch Iffland, so gern er die Schillerschen Helden spielte, wie er entstellte, ebenfalls nicht mit Schiller, wenn er aufrichtig war, einverstanden. Der Theaterkenner mußte fühlen, daß diese neueren Bühnenstücke zu wenig auf die Bühne selbst Rücksicht nahmen, daß ihre Auctorität und der Einfluß, den sie dadurch gewonnen, der wahren Schauspielkunst nachtheilig werden konnten. Hatte man geglaubt, daß früher nur ein Naturalist von regem Gefühl nothwendig sei, um die rührenden Trivialitäten Ifflands wahr darzustellen, fürchtete man, bei diesen wie bei den Naturkindern und Fehlgeburten Kotzebues gehe

Digitized by Google

alle Kunst des Schauspielers unter, indem sie überflüssig werde, so fühlte der Kenner wohl, daß Schiller durch diese Monologe, Schilderungen und lyrischen Ergüsse zur Künstelei, zur isolirten Declamation, die nichts mehr mit dem Theaterspiel einer Scene zu thun hat, aufforderte. Die glänzendsten Poesiestücke seiner Jungfrau, ihr erster Monolog, so wie der zweite große vor dem Aufzuge und manches im Tell kann schwerlich, der Wahrheit gemäß, auf ächte theatralische Weise gegeben und gesprochen werden. Der Dichter herrscht vor, der gewöhnliche Declamator reißt sich noch mehr los, wir sehn, wir hören ein Declamatorium, wir sind im Concert und stehn vor einem Melodrama, das wieder dem Schauspiele später Platz macht. Gewiß giebt es eine Kunst, auch diese Stellen, die für den wahren Theaterfreund jedesmal alle Täuschung aufheben, so zu sprechen und zu spielen, daß sie wiederum wahr und natürlich werden. Wenn dies aber ohne Zweifel einem Schröder die allerhöchste Anstrengung, ein unermüdetes Studium gekostet hätte, ist es billig oder zulässig, eine solche Kunst von unsern Schauspielern jetzt zu verlangen? Und wenn sie diese Aufgabe in der That lösen könnten, würde dann ein Melchthal, Tell, oder Maria und die Jungfrau bei diesen berühmten Stellen, die jeder auswendig weiß, so ungestüm beklatscht werden, wie es jezt zu ihrer Aufmuntrung und Belohnung geschieht?

Diese Schilderung und dieses lyrische Element, was sich nicht mit dem Drama eng verbindet und dadurch bei unserm Publikum nur um so mehr Glück macht, hat nach und nach durch die falsche Manier der Schauspieler, und durch andere Lieblingsdichter, die noch verwegner Lurus damit getrieben haben

Digitized by Google

das wahre Theaterspiel und die richtige Declamation zerstört, hat die Zuschauer immer mehr verwöhnt, nicht mehr vom Ganzen, von articulirter Geberde und natürlicher Rede und dem Zusammenspiel hingerissen und getäuscht zu werden, sondern nur vom Einzelnen, schroff Hervorragenden, sich Vordrängenden, wo Natur und Zusammenhang nicht mehr in Rechnung stehn. Viele Schauspieler sind nun auch schon gewöhnt, jede Rolle, wenn sie auch ohne diese lyrischen Tiraden ist, auf dieselbe Art zu bearbeiten, und sich diese Oasen zu bilden, die grell in die Augen fallen und ergreifend packen, mag das Stück (wenn es ein ältres ist) zusehn, wie es zurecht kommt.

Abgesehn von aller Kritik, so ist es deutlich, daß es vortreffliche, gelungene Gedichte geben kann, die dem Schauspieler, wenn er Künstler ist, unendliche Schwierigkeiten anbieten, um sie scenisch wirklich zu machen. Es bleibt ausgemacht, daß der Theaterkenner lieber ein schwächeres, unpoetischeres Schauspiel auf der Bühne sieht, wenn es der Kunst des Schauspielers entgegen kommt, so daß wahre Künstler in ihm die Gelegenheit finden, ihr Talent vielseitig zu entfalten und durch ihr Zusammenwirken etwas Vollendetes zu erschaffen.

Werner überbot im Lyrischen bei weitem Schillern; der Verfasser der Schuld, so wie der der Ahnfrau ging noch weiter. Wie kann etwas auf wahre, naturgemäße Art dargestellt werden, dem Natur und Wahrheit, Motiv und aller poetische wie prosaische Zusammenhang abgehn? Göthe sagt in seinen Annalen, die Schuld habe doch das Verdienst, daß es den Schauspieler zwinge, sich zusammen zu nehmen.

Digitized by Google

Es hat sich aber ausgewiesen, daß diese Stücke es vorzüglich sind, welche unsre Schauspieler der Natur ganz entfremdet haben, da die Wirkung ganz auf die einzelnen Stellen berechnet sind. Wie viele Derindur und Jaromir haben wir wenigstens gesehn, deren kräftige Stimme und übertriebene Geberde den größten Beifall fanden, die an vielen Orten beklatscht und herausgerufen wurden, und die nicht im Stande waren, einen Charakter, oder einen jungen Mann in einem Stücke von Iffland zu spielen, so völlig entfremdet war ihnen noch der Conversationston, und die natürliche Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es ist jezt auch in der Ordnung, daß die jungen Leute damit anfangen, sich in diesen übertriebenen Rollen zu üben, anstatt mit den einfachen zu beginnen. Daher auf unsern Bühnen, trotz der Uebertreibung und krampfhaften Anstrengung, diese Kälte und Monotonie.

An dieser Uebertreibung, die so oft in das Fratzenhafte fällt, leidet auch unser sogenanntes Lustspiel. Charakterstücke werden nur selten gegeben, und machen noch seltner den gewünschten Eindruck, weil wohl die Darstellung nicht genügt, und die Zuschauer auch schon gewöhnt sind, schlechten Spaß (Local-Späße oder Local-Stücke, wie man sie gemeinhin nennen will) zu vernehmen; Provinz-Dialekt, Anekdoten, Carrikaturen, den Ton der Studenten oder des allergemeinsten Lebens. Alles dies wird vorgestellt, belacht und vergessen, denn es veraltet eben so schnell, als es entsteht; dazu matte Uebersetzungen von Pariser Scherzen, die wir Deutsche kaum verstehn, weil Sitte und Verhältniß uns fremd sind, oder jene criminalistische Melo-Dramen. Ein Anblick von Chaos und Arnarchie, und nie, indem die Bühne gesunken ist, hat man so viel von Kunst, Bildung und Sittlichkeit geschwazt, um das Gegentheil derselben recht grell hervor zu heben.

Digitized by Google

Auch darin zeigt sich ein Widerspruch, daß das Publikum und die Schauspier selbst so vieles Gute, wenn es nicht aus der neuesten Fabrik ist, veraltet nennen und unbrauchbar finden. Aber schon Kotzebue hat alte, selbst verrufene Stücke geplündert und ausgeschrieben, manche ganz wieder auf das Theater gebracht; nach ihm ist es noch häufiger geschehn, und wenn diese Sachen, immer schlechter als das Original, als neu und ohne Nachweisung, woher sie entlehnt sind, aufgeführt werden, so gefallen sie, und niemand merkt, daß sie alt sind. Es dürfte, bei der fast allgemeinen Unkenntniß, eine Direction nur den Muth haben, den so viele Autoren besitzen, ältere Schauspiele als neue zu geben, so würden viele ohne Zweifel Beifall finden.

Da wir uns in einem so engen Zirkel bewegen, und so nüchterne Erscheinungen, beim Mangel der neuen Originalwerke, in flüchtig gemachten Uebersetzungen das Theater beleben müssen, so wäre der Versuch anzustellen, die ältern, guten Theaterstücke, die wahrlich nicht so veraltet sind, als man sie verschreien will, wieder geltend zu machen. Gotter übersetzte und bearbeitete nur die Schauspiele der Franzosen, die nicht bloß den Werth der Neuheit und Mode hatten, man könnte es mit Moliere und Destouches versuchen, manche Schwänke Dancourts überwiegen ohne Zweifel viele neueren. Holberg und Goldoni sind verrufen, und doch könnten sie von neuem Ergötzen gewähren. Jüngers Bearbeitungen und Erfindungen sind nicht ohne Anmuth; allein wie man neuerdings manches von ihm, als wär er ein Alter, hat bearbeiten wollen, ist nicht glücklich ausgefallen. Die Engländer, Farqhuar, Congreve u. s. w. könnten, Shakspear ungerechnet, die Bühne beleben, wie Gozzi und Calderon, des letzteren Lustspiele

Digitized by Google

vorzüglich. Manches unsrer vergessenen Deutschen, Brandes, selbst Stephani könnte, etwas erneut und verkürzt, von neuem unterhalten. Was in dieser Art schon hie und da versucht ist, ist manchmal nur verunglückt, weil man es mit zu weniger Zuversicht und Anstrengung unternahm. Die bessern Stücke Ifflands und Kotzebue's würden auch durch diese Concurrenz in ein erfreulicheres Licht treten. Warum also ahmen wir nach und übersetzen jezt nur das Neueste der Franzosen? Epigrammatische, halb sentimentale Gemälde einer verfeinerten Rohheit und verdorbenen Welt, Sitten, die uns fremd, Beziehungen und Anspielungen, die uns unverständlich sind? Alles, was wir verwerfen, liegt uns näher und ist uns verständlicher. Italiäner, Spanier, Engländer, Franzosen und Dänen besitzen diese guten Lustspiele noch und erfreuen sich ihrer, weil sie menschliche Charaktere, Situationen und witzige Verwickelungen darstellen.

Unsere neuere Bühne, die täglich spielen und unterhalten soll, kann also nicht so, wie die der Griechen, auf der Poesie gegründet seyn. Glücks genug, wenn sie nicht durch ihren Einfluß auf das Volk den Sinn für Poesie abstumpft oder tödtet. Eben so wichtig ist es, daß dieses Schauspiel, das nicht unmittelbar zur Poesie gehört, nicht die Sitte verletze, oder das Gefühl für Wahrheit und Adel vernichte, oder irre führe. Unter denen, die am edelsten für die Bühne gearbeitet haben, ohne im eigentlichen Sinn Poeten zu seyn, steht bei uns Deutschen ohne Zweifel der große Lessing oben an. Schröder, so wenig er sich mit diesem in Vollendung der Sprache und Feinheit des Ausdrucks messen darf, nimmt dennoch wohl seinen Platz zunächst diesem ein, und darum ist es zu loben, daß ein Freund des Theaters die mannichfaltigen und zerstreuten

Digitized by Google

Arbeiten dieses tüchtigen Mannes dem Publikum und den Theatern übergiebt, um zu erinnern, daß vieles, vielleicht das Meiste von ihm zu brauchen sey.

Schröder hat viel und ungleich gearbeitet. Bald mit mehr Fleiß, bald flüchtiger. Deshalb ist seine Sprache ungleich. Aber er hat unverdrossen geändert und gebessert, wo ihm die wiederholte Aufführung der Stücke Fehler oder Uebereilungen deutlich machte.

Das bürgerliche Trauerspiel hatte Lessing bei den Deutschen in seiner Sara Sampson schon zu einer bedeutenden Höhe erhoben. Brandes, und manche Unbekanntere machten Glück, indem sie das bürgerliche, enge Leben, bald etwas heiterer, bald rührend und finster zu mahlen strebten. Doch brachte Schröder in dem eigentlich rührenden Drama durch seinen Fähndrich zuerst eine große Wirkung als Originalschriftsteller nach Diderots Hausvater hervor. Man muß nicht vergessen, daß dieses Schauspiel drei Jahr vorher geschrieben war, ehe Iffland sein bestes Stück, die Jäger, gab. Der Hauptcharakter ist ergreifend und mit Meisterhand gezeichnet, mit jeder Scene, fast mit jeder Rede schreitet das Stück vor, die wechselnden Situationen spannen und erschüttern, und das Gemälde ist auf diese löbliche Art ganz dem Spiel der Künstler anheim gegeben, ohne durch Lehren, Gesinnungen oder Mode-Philosophie und Philantropismus, noch weniger durch Ankämpfen gegen etwas Höheres zu bestechen. Der Humor und die komischen Scenen erheitern das düstre Bild. Die Tochter und Haushälterin sind nur schwach, doch ist auch dieser Mangel an höherer Bildung der Mädchens motivirt; der entehrende Verdacht ist dem irren menschenfeindlichen Sinne gemäß, und freilich muß man sich klein-

Digitized by Google

lichen Bedingungen fügen, um an einem gut ausgeführten Kleingemälde Gefallen zu finden.

Im folgenden Jahr 1784 erschien der Vetter von Lissabon auf dem Theater. Dieses vortreffliche, kurze, scharf umrissene und mit wahren menschlichen Charaktern belebte Schauspiel ist eigentlich der Vater und Stammherr so vieler Ifflandischen und Kotzebuischen Familiengemälde, welche ihren bessern Vorfahr von der Bühne verdrängt, indem sie durch gesteigertes Elend, nichts sagende Predigten und falsche Sentimentalität dies Gemälde für eine Zeitlang verdunkelten, welches gerade nur so viel Licht und Schatten hat, als nöthig ist, um die dargestellten Gegenstände herauszuheben. Alte Zeit und neue Zeit von Iffland ist diesem Vetter am ähnlichsten; die Caricatur dieses Schauspiels: Kinder, die sich auf diese Weise gegen die Eltern betragen, ein solcher Vater, sein Verhältniß zur Frau, alles ist so in das Widerwärtige, ja Abscheuliche hineingezogen, daß Schröders Darstellung, in welcher die Leidenschaft viel höher, ja bis zum Furchtbaren steigt, dagegen milde erscheint.

Nähern sich diese beiden Schauspiele dem Romanhaften, so ist Victorine, die Schröder in demselben Jahre schrieb, ganz aus dem beliebten Roman „Eveline" der Miß Burney entstanden. Schröder hat auch nicht die Schwierigkeit überwunden, die jeden Theaterdichter hemmen wird, der nach einer guten Erzählung arbeitet; das Stück ist zu Ende, ziemlich lange vorher, ehe es beschlossen ist. Der Charakter der Franziska ist glücklich aufgefaßt, und gut gespielt müßte das Lustspiel mit abgekürzter Entwickelung immer noch von Wirkung seyn.

Digitized by Google

Das Gemälde der Muttter, welches 1786 zuerst gespielt wurde, hat sich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhalten. Ein wahres, ächtes Lustspiel und Charaktergemälde. Das Rührende und Ernste dient, um die heitern Parthieen um so heller heraus zu heben.

Nach den Italienern hat Schröder nur zwei Stück bearbeitet und schon 1778 nach Gozzi's Doris mit Gotters Hülfe Juliane von Lindorack gegeben Ein ergötzliches, scharfes Gemälde. Wie Schröder hier geändert hat, ist sehr zu loben. Nicht ganz so glücklich ist sein Diener zweier Herren nach Goldoni ausgefallen, der erst 1793 erschien. Ich kenne noch keine einzige deutsche Bearbeitung des Goldoni, die ich dem Original vorzöge. Dieser Dichter muß seine weitschweifige Leichtigkeit, Nachlässigkeit und das Wiederholen von Trivialitäten behalten, wenn man ihm nicht Unrecht thun will; auch der Humor der Alten darf ihm nicht geschmälert, oder zu ehrbar gemacht werden, wenn seine Zierlichkeit nicht verlieren soll. Können unsre Schauspieler seine bessern Stücke, die sich mehrmals bis zur Grazie erheben, noch spielen, so ist es unbegreiflich, daß wir sie nicht auf der Bühne besitzen. In früheren Kritiken wird Goldoni oft ein Possenreißer genannt, ein Schimpfname, den er am wenigsten verschuldet, selbst nicht in diesem Diener zweier Herren.

Auch schon im Jahr 1778 arbeitete Schröder den Amtmann Graumann nach dem Alcalde de Zalamea von Calderon, eine der edelsten und glänzendsten Darstellungen dieses großen Dichters. Schröder hat das Stück wohl nur nach Linguets spanischem Theater kennen gelernt und niemals im Original ge-

Digitized by Google

lesen. Es ist lehrreich, die Bearbeitung mit dem Gedicht selbst zu vergleichen; doch zu beklagen, wenn ein trivialer Prosaismus mildern, ergänzen und überzeugen soll, wo ächte große Poesie verletzt und den dürftigen Conventionen des Theaters und einer mißverstandenen Sittlichkeit sich nicht fügen will. Freilich ist Schröders Stück immer noch bei weitem der Arbeit des Stephani vorzuziehen, der den großen Gegenstand noch viel mehr entstellt.

Ehrgeiz und Liebe ist 1786 gespielt nach einem Stück des la Chaussee. Der Gedanke des Lustspiels ist originell, und, gut und mit Innigkeit gespielt, müßte es noch von Wirkung seyn.

Was Schröder nach den Franzosen gearbeitet hat, sind meist rührende, moralische Schauspiele. Von dieser Art ist das Stück die Gefahren der Verführung, schon 1778 gespielt. Mercier, von Diderots Hausvater begeistert, faßte den Entschluß, das französische Theater der Wahrheit und Natur näher zu bringen. Er suchte also Lillos Barnwell, oder den Kaufmann von London, so viel als möglich französisch zu machen, um den jungen, verführten Menschen zu retten. Sein Jenneval, welchen Schröder hier nachgeahmt hat, ist nicht ohne Verdienst. Die Bühnen könnten, nachdem das Stück Schröders seit manchem Jahr vergessen ist, den Versuch machen, ob es nicht von neuem Beifall gewönne. Die Szenen sind gemildert, die Lösung ist geschickt herbeigeführt, und wahre Talente fänden Gelegenheit, ihre Einsicht und Fähigkeiten zu entwickeln.

Adelaide nach Dudoyer ist ein nicht so glücklicher Gegenstand. Die Empfindung ist mehr weichlich als zart, die Auf-

Digitized by Google

gabe ist gesucht und die Lösung erkünstelt. Werden die beiden Hauptpersonen, vorzüglich Adelaide, meisterhaft gespielt, so kann der Charakter, der sonst leicht quälend ist, anmuthig erscheinen. Im französischen Theater von Dyk, Bd. 7. steht auch eine Bearbeitung von Gotter dieses Stücks.

Der eifersüchtige Ungetreue nach Imbert ist leicht und witzig. Dergleichen leichte Schauspiele, die wahre Charaktere geben, unerwartete Begebenheiten, nicht bittere Satire, sollten immer wieder von Zeit zu Zeit auf der Bühne sichtbar werden. Nur haben wir freilich seitdem den Gegenstand, oft variirt, und meist plump und roh gesehn.

Der vernünftige Narr, nach Patrat, ist 1784 aufgeführt worden. Dasselbe Stück, welches auch unter dem Titel: „Jack Spleen," — in Deutschland ist gespielt worden.

Die Heirath durch Irrthum, ebenfalls nach Patrat 1784 bearbeitet, ist eine anmuthige Kleinigkeit.

Die Heirath durch ein Wochenblatt, ist dem verflüchtigten Mercure galant des Boursault nachgebildet. Das Original hat sich noch bis vor kurzem auf dem französischen Theater, wegen des vortrefflichen Spiels großer Schauspieler, erhalten. Da es keinen eigentlichen Zusammenhang hat, so gab man es nur im Auszuge. Auch Schröder hat das weitschweifige Stück sehr zusammengezogen. In andern Ausgaben ist manches in der Rolle des Wilibald anders. Manches ist wirklich, was die auftretenden Personen betrifft, veraltet, doch ist das Stück, so viel ich weiß, noch immer auf dem Repertoir

Digitized by Google

mancher Bühne. Diese Stücke á tiroir sind seitdem in Deutschland sehr beliebt worden.

Die meisten Schauspiele hat Schröder nach dem Englischen umgearbeitet. Einige von diesen trefflichen Arbeiten werden immer noch mit Vergnügen auf unsern Bühnen gesehn.

Fletcher, der Zeitgenoß Shakspears, ist ohne Zweifel einer der großartigsten und erfindungsreichsten Poeten. Da er aber, aus unhaltbarer Theorie, stets die Natur, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit überbot, so ist er in seinen Tragödien schwülstig und phantastisch, und seine Comödien treiben Charaktere und Begebenheiten bis über die letzte Linie des Möglichen hinaus. Wenn andre Dichter aus Unkenntniß, Flüchtigkeit oder erhitzter Phantasie die Natur verletzen, so thut er dies jedesmal mit Vorsatz und vollem Bewußtseyn, und setzt eben hierin sein poetisches Verdienst. Seine Schauspiele sind darum denen des Shakspear sehr unähnlich, sie bilden vielmehr mit denen des Ben. Jonson einen bestimmten Gegensatz zum großen und vollendeten Dichter, dem es unmöglich ist, die Milde der Natur und die Schranke der Wahrheit zu verkennen. Shakspears größte Lustspiele sind durchaus romantisch poetisch, bei denen des Fletcher ist die Poesie untergeordnet und zufällig; ein Gedanke, eine Grille, eine phantastische Seltsamkeit ist es, was Begebenheit und Verwicklung herbeiführt, und die Charaktere, die die Handlung hervorbringen, in ihrer Laune oft bis zum Wahnsinnigen und Aberwitzigen treibt. Alles geschieht mit Geist, Humor und Witz, und das seltsame Gebäude schwimmt auf einem klaren durchsichtigen Strom einer höchst gebildeten Sprache. An jeder Schöpfung dieses außerordentlichen Dichters erfreut

Digitized by Google

man sich, lernt, ist hingerissen und entzückt, und keine einzige befriedigt, keine darf auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Aber ein Gewinn wäre es für die englische Bühne, wenn sie mehre dieser phantastischen Gebilde hätte beibehalten mögen, und für uns noch heilsamer, wenn Dramatiker uns so verständig andre Lustspiele herüberführen könnten, wie es unserm Schröder mit der Comödie „Stille Wasser sind tief" nach „Rule a wife and have a wife" gelungen ist.

Die Ausgelassenheit der Sitten und des Witzes ist in den Gedichten des Shakspearschen Zeitalters mehr eine Freiheit des Geistes und der Laune, welche oft alle Schranken durchbricht, als daß im Volke oder den Vornehmern selbst das häufig geschah, woran sich alle in der Schilderung lachend ergötzten. Anders war es wohl in Frankreich und Italien, wo die unzüchtigen Gedichte mehr aus der Verdorbenheit der Gesellschaft entstanden. So weit die Ausgelassenheit der Poeten unter Elisabeth und selbst unter Jakob und Carl gehn mag, so fühlt doch jeder Leser eine gewisse Unschuld und Gesundheit ihres Wesens, im Gegensatz jener Dichter unter Karl dem zweiten, wenn freilich schon manches kurz vor der Rebellion mehr auf Sittenlosigkeit hindeutet.

Und so ist der Hauptgedanke des berühmten Schauspiels von Fletcher, daß ein junges, reiches, übermüthiges und leichtsinniges Mädchen, um ganz ausgelassen und frech leben zu können, einen dummen Jüngling zum Manne sucht, der sie in nichts beschränken darf; für ein Lustspiel ein höchst glücklicher Gedanke. In einem Zeitalter, in welchem Heuchelei und Tugend noch nicht mit einander verwechselt wurden, durfte der Dichter keck seine Szenen malen, ohne Anstoß zu erregen. Man freut sich,

* * * *

Digitized by Google

daß die List des jungen Mannes gelingt und die Uebermüthige gedemüthigt wird, die sich nur ungern, und erst nachdem sie die Würde des Mannes und ihre eigene Schlechtigkeit eingesehen hat, zur Tugend bequemt. Indeß hat es doch Fletcher vorgezogen, die Szene nach Spanien zu verlegen, wozu ihn auch zum Theil die Episode des Perez und der Estifania veranlaßte, die er in einer Novelle des Cervantes fand.

Dies hat auch wohl mitgewirkt, da die Comödie zugleich eine der bescheidensten Arbeiten Fletcher's ist, daß das jetzige englische Theater sie immer noch, bis auf unbedeutende Aenderungen, Auslassungen und Zusätze, wörtlich spielt. Garrick war groß im Charakter des Leon, des verstellten einfältigen Liebhabers.

C. G. Schmidt gab um 1770 ein Englisches Theater heraus, in welchem diese Comödie, nebst vielen andern Schauspielen, steif und zum Theil unrichtig übersetzt ist. Schröder, bevor er sein Stück schrieb, spielte nach dieser mißrathenen Verdeutschung den Perez, oder den sogenannten Kupfer-Kapitain; in Wien gab er seine Bearbeitung 1784, zehn Jahre später der Bühne, und spielte jezt den Wiburg. Den Oheim hat er in seinem Stücke, um den Wiburg zu heben, hinzugefügt; die Baronin macht er zur Witwe, um sie zu entschuldigen. Die Entwickelung geht bei ihm aus dem bewegten, edlen Gemüth des jungen Mannes hervor, der erst während des Stückes wahre Liebe zu seiner schönen Frau gewinnt, und sie, durch sein Gefühl erschüttert, sieht endlich die Verirrung ihrer Phantasie ein. Gewiß ist dieser Schluß der Katastrofe des Originals, die sich ohne Noth verzögert, weit vorzuziehn.

Digitized by Google

Immer zeigt sich bei Schröder, besonders in seinen reifen Jahren, ein ächt sittliches Gefühl, welches völlig jener süßen Heuchelei entgegensteht, jener schwankenden, eiteln Moral ohne Ernst und Würde, die uns unsre Lieblingsschriftsteller so oft gepredigt haben. Der große Dichter ist durch sich selbst sittlich: wie aber die Sittlichkeit eines Aristophanes denen deutlich machen, die sie nicht einmal im Shakspeare wahrnehmen können? Wie die Menge davon überzeugen, daß ein verzognes, eitel weichliches Herz niemals in seiner Schlaffheit die wahre Sittlichkeit finden und fühlen kann? Und dies ist der Punkt, auf welchem ein beliebter Vielschreiber, wie Kotzebue, nicht blos der Kritik, sondern auch dem Richterstuhl der Moral anheimfällt. So viel er und andre Moral predigen, oft bis zum Ueberdruß, so ist es ihm weder Ernst mit der Sitte selbst, noch kennt er sie. Sein Beifall, seine Wirkung auf die Zeit beruhten eben auf seiner Sophisten-Kunst, allen schwachen Leidenschaften zu schmeicheln; der Lüsternheit durch seinen Witz, der Verworfenheit durch seine Thränen. Bei seinen Gemälden, wie bei derer ihm ähnlichen Autoren, kann ein ernster Geist die Stellung seiner Figuren wie seine Argumente häufig umkehren: denn Verirrung der Leidenschaft, Verworfenheit und Laster selbst, können, wenn der Kern gesund geblieben ist, noch besser seyn, als jene süßliche halbe Tugend, als eitle, sich brüstende Reue und Demuth, als endlich jene Wohlthätigkeit, die immer Liederlichkeit und alle schlechte Gesinnung mit schlaffer Rührung vertreten und mit den Zuschauern versöhnen muß. Auch Iffland kann man von dieser Verkehrtheit nicht frei sprechen, manche Neuere, wie Clauren, noch viel weniger. Eben so demoralisirend haben die

Digitized by Google

Schriften unsers La Fontaine gewirkt, und alle süßlichen Autoren, die ihm ähnlich sehn. Die einzelnen Romane, die Schauspiele selbst, welche entzückten, werden vergessen, jeder verlacht sie, wenn sie aus der Mode gekommen sind, und doch bleibt der Menge der Eindruck und ein verschobenes Gefühl, daß sie, mißleitet, nicht mehr die Wahrheit, freien Scherz, die Unschuld, ja die ächte Moral ertragen können. Diese falsche Stimmung ist bei uns der Niederschlag jener süßlichen Autoren. Daß dies nichts weiter sey, als Heuchelei, sind die Freiern, wenn sie unter sich sind, einverstanden, aber eben so über den Satz, daß öffentlich geheuchelt werden müsse.

Dieser Armseligkeit stand Schröder, als ein wahrer, sittlicher Mann, unendlich fern; sein Gefühl für Sittlichkeit war so rein und wahr, daß er es verschmähte, jener Gleisnerei jemals näher zu treten. Noch ein Jahr früher, ehe er Fletchers Stück umarbeitete und zum Theil verbesserte, wagte er sich an Farqhuars constant couple. Sein Ring, den er diesem witzigen Lustspiele nachbildete, gefiel damals und noch lange nachher auf allen deutschen Bühnen. Auch nach der Englischen Revolution und als wieder tugendhafte Regenten den Thron zierten, blieb der Bühne noch vorige Unsitte und Liederlichkeit. Die früheren: Wycherlei, Etheredge und selbst Dryden, sind freilich noch zügelloser. Es ist ein Widerspruch mit dem fast zu spröden Charakter der Engländer, daß sie, einige Stellen abgerechnet, dies verwilderte Stück, the constant couple, noch beinah wörtlich geben. Der große Schauspieler Wilks, das Musterbild in Darstellung eines ausgelassenen Gentlemen, erhielt das Stück, so wie später die Mrs. Jourdan, die witzige Comödiantin, die die Hauptperson mit aller Ausgelassenheit des Humors spielte.

Digitized by Google

Schröder hat vieles benutzt, vieles verständig geändert, und so viel erfunden, daß dieses vorzügliche Lustspiel fast für eine Original-Arbeit gelten kann. Es ist verständig, daß Klingsberg kein Jüngling mehr ist, sondern ein erfahrner Mann, der die Welt gesehen und genossen hat. Daß er von der Dame, bei der er zu sehr seiner Eitelkeit vertraut, hintergangen wird, ist komisch, mehr aber noch, daß er zu einen unschuldigen Mädchen von Stande, durch die Empfehlung eines Heuchlers geräth, die er für eine leichte Waare hält, und sich, dieser Einbildung gemäß, benimmt. Diese Szenen sind es aber, die in unserer allzu züchtigen Zeit, dieses erfreuliche und wahrhaft moralische Lustspiel vom Theater verbannt haben. So lange es Reiche giebt, die leichtsinnig aus Grundsatz ihrem Vergnügen nachgehen, so lange jedermann weiß, daß es zweideutige Mädchen giebt, daß der Weltmann sich nicht scheut, sie aufzusuchen, sollte dies kein Grund seyn, das Lustspiel zu verfolgen. Vorzüglich da gerade dieser Umstand die Veranlassung wird, daß dieser leichtsinnige Klingsberg sich und die Liebe kennen lernt, sich bessert, und ein wackrer Ehemann wird, was er früher lachend für unmöglich hielt.

Möchte indessen ein puritanischer Rigorismus zu weit in seiner Aengstlichkeit gehen, wenn dieselbe verurtheilende Menge nur nicht das wahrhaft schlechte und unmoralisch Liederliche mit unbegreiflicher Vorliebe hegte und pflegte. Der Ring und die Fortsetzung dieser Comödie waren so allgemein beliebt geworden, daß ein populärer Autor, Kotzebue, den Namen und Charakter des Klingsberg auffaßte, und die Lustspiele auf seine Art mit einem dritten, „die Klingsberge" fortsetzte. Der Weltmann ist ein Greis geworden und erfreut sich eines erwachsenen

Digitized by Google

Sohns, der verliebt, wild und ausgelassen ist. Dieser Greis hat eine Maitresse, die aber auch die Bekanntschaft des Sohnes ist; der Greis beschützt ein armes Wesen, das er verführen will, er besucht die wahre Geliebte seines Sohnes, ein edles Mädchen, in der Hoffnung, sie zu verführen, und der feine Spas besteht darin, daß Vater und Sohn sich immerdar auf ihren verbotenen Wegen treffen. Dieses rohe und ganz verwerfliche Produkt, das immer noch gern gesehen wird, unterrichtet denn doch unschuldige Mädchen und Kinder auf ganz andre Weise von Dingen, die sie besser nicht wissen, als Schröders Comödie. Diese giebt Anstoß, aber alle jene Bühnenfreunde, die von 1783 bis 1800 den Ring gern sahen, würden schwerlich damals die Klingsberge haben zu Ende spielen lassen. So lange dieses Stück noch auf der Bühne seyn darf, so lange sich noch Schauspieler zu diesen Rollen drängen, spreche man nicht davon, daß wir in Kunst oder Sitte weiter gekommen.

Die unglückliche Ehe durch Delikatesse kann noch mehr als das vorige Lustspiel für ein Original Schröders gelten. Die Feinheit dieser Comödie, der verständige Plan und die überraschende Entwickelung haben ihm stets, wenn es von guten Schauspielern gut gespielt wurde, den Beifall erworben, den es verdient. Diese Comödie ist ein Prüfstein der Spielenden, und jedes Theater sollte sie im Jahr wenigstens Einmal aufführen, um sich selbst Rechenschaft abzulegen, ob es nicht zurückgegangen sey. Erst fünf Jahr nach dem Ringe, 1788, ward es von Schröder in Hamburg gespielt.

Eines der lustigsten und ausgelassensten Stücke Fletchers ist „the liule French Lawyer", der kleine französische Rechtsge-

Digitized by Google

lehrte. Die Mode der Duells, die damals in Frankreich, Italien und England bis zum Unsinnigen gestiegen war, wird hier mit Laune und Spas, bis auf die letzte Grenze getrieben, verspottet. Verschiedene Edelleute fordern sich, Zufälle zwingen den einen Sekundanten, auszubleiben, man beschließt, den ersten Vorübergehenden zu ersuchen, oder, wenn es nicht anders seyn kann, zum Sekundiren zu nöthigen. Mit seinen Schriften kommt ein kleiner Advokat, der feigste aller Menschen, des Weges. Es kostet viel Ueberredung und Drohung, bevor man ihn bewegen kann, den Degen in die Hand zu nehmen. Die Angst begeistert ihn, und er entwaffnet seinen Gegner, so wie den zweiten Edelmann. Alle bewundern seine Geschicklichkeit und seinen Heldenmuth. Nun wird durch dieses Glück aus diesem stillen, friedfertigen Menschen der unerträglichste Zänker und Raufer; jeden Handel will er durch die Schneide des Schwerdtes schlichten, das unbefangendste Wort nimmt er übel und hoch auf, er ist gegen alle Welt, selbst gegen seinen Präsidenten unverschämt und kann nur von seiner Zanksucht endlich dadurch geheilt werden, daß ihm jemand ein Loch in den Kopf schlägt; mit dem strömenden Blute entfließt ihm auch der Heldenmuth wieder. Cumberland hat ohne Zweifel dieses Stück gekannt, und hat es gewissermaßen in seinen Brüdern nachgeahmt. Hier ist es ein Mann, furchtsam gemacht von der Frau, diese zwingt ihn zu einem Duell, wodurch er unerwartet die Herrschaft des Hauses wieder gewinnt. Diese komische Rolle soll eine von Schröders vorzüglichsten Darstellungen gewesen seyn.

Irrthum auf allen Ecken ist nach Goldsmiths She stoops to conquer. Schröder hat einiges geändert, vielleicht

Digitized by Google

nicht alles mit Glück. Dieses Stück ist von 1784, das Blatt hat sich gewendet ist zuerst 1785 in Wien aufgeführt worden. In diesen Jahren war Schröder außerordentlich fleißig.

Die Eifersüchtigen und der Spieler sind auch im Jahre 1785 geschrieben. In beiden Schauspielen sind die Arbeiten englischer und französischer Dichter mit einander vermischt.

Die unglückliche Heirath ist einer Tragödie des Southern nachgebildet. Von diesem Autor rührt auch die Tragödie Oronocko her, die ehemals noch häufiger in Deutschland gespielt wurde. Bei unserm jetzigen Mangel an Theaterstücken verdienten beide mit einigen Abänderungen wohl wieder dargestellt zu werden. Die Siddons hat in England die unglückliche Heirath durch ihre große Darstellung der Isabelle berühmter und beliebter gemacht, sonst hat der Oronocko wohl mehr tragische Situationen und einen lebhafteren Gang der Handlung.

Es giebt ein eben so feines, als heiteres poetisches wie bizarres Lustspiel des Spaniers Moreto, „No pue ser," — es kann nicht seyn, es ist unmöglich, nämlich ein Mädchen zu hüten. Karl II. von England, der einiges, wenn auch nicht vieles, von den Spaniern kannte und auf seine Art liebte, wünschte dieses Lustspiel bearbeitet zu sehn. Ein Englischer Theaterdichter Crown fügte sich diesem Wunsch, nahm den Gegenstand frei, fügte hinzu, ließ hinweg, erhöhte das Possenhafte, und brachte ein Stück unter dem Titel Sir Courtly Nice, or It cannot be hervor, welches lange sich auf dem Theater erhielt und immer mit Lust gesehen wurde. Es war in jener Zeit häufig, daß man

Digitized by Google

die strengen Puritaner lächerlich machte, und so kommt auch in Crown ein Bedienter vor, als frommer Heuchler und Betbruder, den Schröder in seiner Bearbeitung, die er schon im Jahr 1773 aufführte, beibehielt. Lustig ist die Comödie genug, gut und lebhaft gespielt, muß sie unterhalten, obgleich sie mehr der Farce, als dem Lustspiel angehört. In den neuern Zeiten hat ein französischer Dichter den Gegenstand wieder anders gewendet und ihn als „guerre ouverte" den Bühnen wieder beliebt gemacht. Nach diesem Stück ist die „offne Fehde" gearbeitet, welche die Deutschen oft unterhielt. Dieser Schwank ist jetzt eben so, vielleicht noch mehr als der von Schröder, veraltet, welcher letztere wenigstens mehr Handlung enthält. Es wäre also wohl der Versuch zu machen, zu diesem zurück zu kehren, oder es mit dem edlen Spanier selbst zu versuchen, um ein neues Lustspiel zu gewinnen.

Der taube Liebhaber, nach Pilow ist nur ein leichter Scherz, durch den des Franzosen l'Auberge pleine verdunkelt. Die Wankelmüthige nach Cibber, dürfte als ein Charakterstück mit gut angelegter Intrigue noch immer gefallen. Um sechs Uhr ist Verlobung nach Fielding ist nicht ohne Verdienst, doch eine der schwächern Arbeiten. Fielding selbst war als Theaterdichter nicht glücklich. Glück bessert Thorheit nach der Miß Lee müßte noch immer Glück machen. (S. meine dramaturgischen Blätter, wo von einer neuen Umarbeitung dieses Stückes gesprochen wird.)

Wer ist sie? nach dem foundling, einem beliebten englischen Stück, könnte gefallen, noch mehr aber Inkle nach dem ältern Colman. Durch unsern Gellert war die Geschichte

Digitized by Google

ehemals, und wohl noch, jedem Kinde bekannt; sie ist hier dramatisch sehr gut und unterhaltend vorgetragen, der glückliche Schluß und die Besserung fügen sich auch recht natürlich.

Die heimliche Heirath nach Colman und Garrick ist eins der vorzüglichsten neueren Lustspiele, welches in England noch sehr beliebt ist und von unserm Theater nicht hätte verschwinden sollen. Es ist wohl nicht ganz ausgemacht, wie vielen Antheil Schröder an der Bearbeitung dieses Lustspiels hat, das er früher schon nach Schmidts steifer Uebersetzung spielte. Aus dieser haben sich auch einige Fehler in die Umänderung eingeschlichen, z. B. A. II. Sz. 10. (S. 20. dieser Ausgabe). Sterling sagt hier: „Aus dem alten Waschhause habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt." — Man begreift nicht, wie dergleichen möglich seyn kann; im Original: Then I made a greenhouse out of the old loundry, and turned the brewhouse into a pinery. — Green - house ist keine Laube (die ließ sich im Garten überall anbringen), sondern ein Gewächshaus, und pinery ist ein Treibhaus für Ananas. Der letzte Fehler kömmt öfter bei deutschen Uebersezzern vor.

S. 21. sagt der Lord: Sie sind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. — Unbegreiflich; dies wäre gerade schlechte Oekonomie; der Lord spottet über den kleinen Raum, in dem so vieles angebracht ist und sagt: you are a most excellent economist of your land, and make a little go a great Way; also umgekehrt, wie bei Schmidt und Schröder: Sie wissen so ökonomisch mit ihrem Lande zu verfahren, daß

Digitized by Google

sie auf einem kleinen Raum Vieles ausrichten. Später sagt Sterling, da er dem Lord die Ruinen in seinen Garten lobt: Sie werden denken, sie stürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zusammen. It has cost me a hundred and fiat pounds to put my ruins in thorough repair. Hundert und funfzig Pfund hat es mich gekostet, meine Ruinen fertig zu machen, oder vollständig auszubauen. Der Spaß, daß repair und ruins sich widersprechen und einander aufheben, ist im Deutschen freilich schwer wieder zu geben, und es kann entschuldigt werden, wenn Sterling bloß sagt: Sie haben mir 150 Pfund gekostet. —

Der schweizerische Kammerdiener, welchen Schmidt ohne Noth ausgelassen hatte, ist geschickt wieder hergestellt, nur könnte die Mistreß Heidelberg affektirter und mit mehr Fehlern sprechen, wenn sie die vornehmen Redensarten brauchen will.

Das Testament hat Schröder im Jahr 1781 auf die Bühne gebracht, ein Lustspiel, welches damals, und noch lange nachher, in Deutschland mit Vergnügen gesehen wurde. Wer das Original kennt und zu würdigen versteht, muß zugeben, daß es ein Meisterstück sey, welches nur durch wenige schwächere Stellen den großen Eindruck mindert, den das Ganze, mit Aufmerksamkeit gelesen, hervorbringen muß. Dies alte Schauspiel trägt am befriedigendsten in neuen Sitten die Parabel vom verlornen Sohne vor. The London Prodigal wird von späteren Editoren (der dritten Folio) dem Shakspear zugeschrieben, und es ist nur eine zuweit getriebene Aengstlichkeit für den Ruhm ihres größten Dichters, wenn die englischen Kritiker nicht einsehn und gestehn wollen, daß das Stück höchst wahrscheinlich eine Jugendarbeit des großen Mannes sei, die er in reiferen

Digitized by Google

Jahren mit Vorliebe wieder überarbeitete, und nur einige Scenen des alten Gedichtes, in ihrer steifen Ungeschicklichkeit, aus Eil, oder weil er sie nicht wichtig nahm, stehen ließ. Gegen dieses Werk fällt dann dem kritischen Auge freilich die zu willkührliche Umänderung Schröders in ein mißverstandenes, etwas kleinliches Gemälde zusammen. Das bürgerliche Leben in the London Prodigal breitet sich aus, ist mit Ironie aufgefaßt, der Charakter des Vaters, seine seltsame Verkleidung, sein Hang zu Abentheuern, den das Alter ihm nicht hat nehmen können, die Unwahrheit, die sich daran knüpft, die es veranlaßt, daß der Sohn, statt sich zu bessern, noch schlechter und leichtsinniger wird, diese heitere, leichte Behandlung, welche nachher sich dem Tragischen nähert, ist bei Schröder verschwunden, der Ernst der Familie, die Würde der Moral soll mehr im Einzelnen hervortreten, statt daß der Englische Dichter sie als Resultat des Ganzen dem Gefühl des Zuschauers mehr überläßt.

So sind auch alle komische Nebenpersonen fast verschwunden. Der Schwiegervater ist nicht mehr der rohe einfältige Landjunker, den zu betrügen so leicht ist, dessen Habsucht und Gefühllosigkeit uns nicht sehr interessiren, aus dessen Hausfreunde, Wetterhahn, ist ein Licentiat, ein rechtlicher Mann geworden, der sogar unser Mitleid in Anspruch nimmt. Die blödsinnige Franziska und ihr ganz einfältiger Bräutigam, beide höchst behaglich und nur so viel Platz einnehmend, als die Hauptabsicht erlaubt, haben besseren Gemüthern Platz machen müssen, und so ist alles in die Farbe gemalt und in den Raum hinein gezogen, den wir Deutsche recht passend ein Familiengemälde nennen. Das Wilde, Schwärmerische, die weitgreifende Anlage, wodurch das tiefe

Digitized by Google

Versinken des Jünglings unserm Auge begreiflich, erträglich, und das Gemälde zugleich großartig wird, hat Forderungen und Gewöhnungen einer neuern Zeit weichen müssen, wodurch es das Originelle verliert, und sich ziemlich einklingend in jene Stücke fügt, deren Ton schon durch Mercier, Sedaine und andere nach Diderot, dem deutschen Publikum schon bekannt, gewissermaßen für moralisches Räsonnement unentbehrlich geworden war. Publikum wie Schauspieler würden erschrocken seyn, wenn sie die ganze Ausgelassenheit des Originals, alles Leichtfertige und Komische, die Frechheit des Jünglings, seine Heuchelei so baar hätten hinstellen sollen, ohne gleich moralische Mißbilligung hinzu zu fügen, indem der Dichter, der nur vom Ganzen bewegt ist, bei jeder einzelnen Bosheit so kalt und ruhig scheint. Das ist aber der Charakterzug jener großen poetischen Zeit der Elisabeth, daß das Theater alles aufnahm, und keinen Zustand und keine Darstellung verschmähte, aber auch dem kleinlichen Leben der Gegenwart, fast ohne es zu suchen, einen größeren, kräftigeren Stempel aufdrückte. Die Miniatur-Malerei der Poesie war noch nicht entdeckt. Dabei ist dieser Shakspearsche verlorne Sohn von London ein so vollendetes Gemälde, daß auch das Werk eines fähigen Copisten verlieren muß, wenn er Figuren ausläßt, oder hinzufügt.

Wie sehr sich Schröder um den Shakspear durch die Aufführung des Hamlet, Lear, Macbeth, Othello und einiger Schauspiele verdient gemacht hat, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden. Der größte Schauspieler unsrer Nation hätte nicht seine Vollendung erreicht, und die Fülle seiner poetischen Kräfte nicht kennen gelernt, wenn er nicht diese größten und

Digitized by Google

wundersamsten Schöpfungen durch seinen Genius belebt und so vielen verständlich gemacht hätte. In meinen dramaturgischen Blättern habe ich über seinen Lear einiges bemerkt. Sonderbar ist es in seinem Hamlet, daß die Erschütterung und Reue des Königs, so wie der Monolog Hamlets, in welchem er vom Morde wieder absteht, schon vor dem aufgeführten Schauspiele eintritt, da in diesem doch der König erst argwöhnen muß, daß Hamlet um sein Verbrechen wisse. Es ist fein und milde im Original, daß die charakterlose Mutter um die Ermordung ihres ersten Gemales nichts gewußt hat, bei Schröder gesteht sie sterbend ihr Mitwissen. Auf dem Kirchhofe sehen wir den Todtengräber und hören sein Gespräch mit Hamlet, aber die wichtige Veranlassung, die Beerdigung der Ophelia, bleibt aus.

In England ist man mit jedem Jahre mehr zu den Originalen Shakspears zurückgekehrt, und die Bühnenfreunde sehen ein, wie jede Aendrung dieser vollendeten Werke nur eine Entstellung seyn kann. In Deutschland erheben sich einige Stimmen gegen diese Lehre. Wenn Lear deswegen unser Mitleid verlieren soll, weil wir seinen freilich unvernünftigen Zorn in der Ersten Szene selbst sehn und erleben, so verstehe ich von der Natur des Mitleidens wenig; so müßte man den Kreon der Antigone auch schwerlich beklagen können. Doch diese Betrachtungen führen hier zu weit und müssen anderswo fortgesetzt werden.

Schröder hat noch Vieles gearbeitet. Manches hat sich jezt vielleicht verloren; viele Manuskripte, die meist mehr skizzirt, als ausgearbeitet sind, erwarten noch die geschickte Hand,

Digitized by Google

um sie zu vollenden, und nach Schröders Wunsch den Theatern mitzutheilen. In den Jahren 1807, 1808 und 1809 war Schröder wieder außerordentlich fleißig. Ein vortreffliches und ausgeführtes Schauspiel ist „die Stimme der Natur", die, gut gespielt, sich allenthalben Beifall erzwingen muß. Der Schneider und sein Sohn hat auch auf den Theatern Glück gemacht, „Wohlfeil Leben" weniger. Adelheid von Salisbury, eine ältere Arbeit Schröders, hat er im Jahr 1807 von neuem mit Fleiß umgeändert.

Um nicht ein Buch zu schreiben, breche ich hier ab. Ich setze voraus, daß jedermann, der Schröder gekannt, geachtet und geliebt, die Biographie des großen Mannes, welche Meyer 1819 herausgab, kennt und besitzt. Für Schauspielfreunde, vorzüglich aber für Schauspieler, giebt es kein zweites, so lehrreiches Buch. Wo man aufschlägt, findet man Rath, Wahrnehmung, Beobachtung, Wink über eine Rolle, Andeutung, wie ein Charakter gegeben, wie die und die Rede gesprochen werden müsse. Was von Schröder selbst herrührt, ist unschätzbar.

Worin ich, bei meiner nur geringen Kenntniß Schröders, mit Meyer, seinem vieljährigen Vertrauten, nicht übereinstimmen kann, habe ich hier und anderswo angedeutet. Schröder stand, wenn ich alles in wenigen Worten zusammenziehen soll, nicht nur hoch über Iffland, sondern, als der Erklärer der Natur und Wahrheit, diesem oft ganz entgegen. Und so steht die alte Schule, die er und Ackermann gestiftet hatte, mit ihren größeren oder geringeren Talenten eines Reinicke, Brückner, Fleck, Scholz, Brockmann, Unzelmann und dessen Frau, der

Digitized by Google

Stark, der Brückner, der Engst, gegen die neuere sophistisirende, die Iffland hervorbrachte, und die jezt in die neueste übergegangen ist, die wohl den Weg zur Wahrheit wieder finden mag, wie ein Wolf und seine Gattin, Anschütz, Werdy (der noch Schröders Zeit angehört) und einige andere wieder versucht haben, und unter den jüngsten kann man mit Sicherheit Julie Gley nennen, die, wenn ihre Bildung sich so vollendet, wie sie sich schnell entwickelte, neben den größten Talenten und den besten Malern der Natur gepriesen werden muß.

Digitized by Google

Vorrede.

Indem ich Friedrich Ludwig Schröders gesammelte Komödien in diesen vier Bänden dem Publikum übergebe, rechne ich auf den Dank Vieler nicht, aber ich glaube den Freunden Schröders sowohl, wie manchem wahren Freunde des Theaters dadurch dienlich zu sein.

Meinen Beruf, die Sammlung zu veranstalten, rechtfertige ich bei mir durch meine Liebe zu diesen Komödien selbst und mein Einsehen in die großen Verdienste des Verfassers; nächstdem aber dadurch, daß Niemand bisher, seit so langer Zeit, sich gefunden hat, diese Schauspiele aus der unverdienten Vergessenheit und Vernachlässigung zu ziehen, und sie, die eben deshalb theilweise Gemeingut der Nation geworden sind, mit besonderem Rechte in Anspruch zu nehmen.

Diejenigen kleinen Sammlungen, welche Schröder bei Lebzeiten noch selbst drucken ließ, und woran also Verlagsrecht haftete, hat mein Herr Verleger an sich gekauft. Ein anderer Theil seiner Schauspiele, und zwar die er in Wien geschrieben hat, sind daselbst auf Veranstaltung der Theaterdirektion gedruckt worden. Schröder mißbilligte diese Drucke allerdings, da, wie er sich irgendwo ausspricht,

* * * * *

Digitized by Google

die meisten dieser Arbeiten noch einer großen Feile, ja manche einer gänzlichen Umarbeitung bedürften. Da er indessen leider nicht dazu gekommen ist, nochmals Hand daran zu legen, so habe ich von diesen Wiener Drucken so viele aufgenommen, als ich haben konnte, denn auch in der Gestalt, wie sie uns Schröders Arbeiten überliefern, verdienen sie wohl vor dem Untergange bewahrt zu werden. Ich hoffe aber, man wird sie, jene Erklärung des Verfassers berücksichtigend, mit Nachsicht beurtheilen.

Ich habe alle Stücke dieser Sammlung unverändert wieder abdrucken lassen, und mich nur darauf beschränkt, offenbare Nachlässigkeiten des Styls und Druckfehler zu corrigiren. Nichtsdestoweniger leuchtet auch mir es ein, daß manche einer starken Retouche bedürfen, soll die Aufführung möglich sein; wenn sie nur der Hand eines würdigen Dramatikers übertragen wird, der nicht damit verfährt, wie ein anerkannter Vielschreiber unserer Zeit damit verfahren kann. In einer Ausgabe der Schröderschen Werke sucht man aber billig den Wiederabdruck ganz getreu. Uebrigens habe ich mir erlaubt, in meinen Vorreden zu den einzelnen Theilen über jede einzelne Komödie etwas zu sagen, und eine Vergleichung mit den Originalen und Quellen, wonach Schröder arbeitete, und die ich so glücklich war, fast alle aufzufinden, anzustellen. Ueber Schröder als Schauspieler und über sein Leben etwas zu sagen, halte ich für nicht angemessen. Es könnte nur auszüglich aus dem trefflichen und umfassenden Buche: Friedrich Ludwig Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen und Künstlers, von F. L. W. Meyer, 2 Thle., Hamburg 1823, sein, von dem ich voraussetze, daß es in den Händen eines Jeden ist, der sich für Schröder interessirt.

Digitized by Google

Ich habe mich wegen Mittheilungen über Schröder und seine Komödien vielfältig gerührt; aber nirgend den guten Willen gefunden, etwas für diese Sammlung zu thun, selbst wo ich bestimmt wußte, daß die Fähigkeit da war. Personen hier namhaft zu machen, würde eine kleinliche Vergeltung sein. Um desto mehr aber fühl' ich mich verpflichtet, dem Herrn Professor F. W. L. Meyer in Bramstädt auch öffentlich hier meinen treuherzigen Dank zu sagen, daß er mir mit so vieler Güte und Freundlichkeit auf meine vielfachen Anfragen geantwortet und mir so manche schätzbare Notiz über Schröder, dessen vertrautester Freund er war, gegeben hat. So weiß ich von ihm, daß die vier Vormünder und jeder fege vor seiner Thür nicht von Schröder sind, obgleich unter dessen Namen gedruckt, daher denn auch beide Lustspiele nicht in diese Sammlung aufgenommen werden konnten. Ein anderes Stück, Adelheid von Salisbury, nach der Erzählung Arnaud's geschrieben und in Wien gedruckt, habe ich ebenfalls zurückgehalten, weil Schröder dasselbe später gänzlich umgearbeitet hat, und Herr Hofrath Winkler in Dresden dieses Manuscript besitzen soll. Die späteren Arbeiten Schröders, die Meyer II. Thl., II. Abth., S. 174, 175 und 176 nennt, sind als Manuscripte in den Händen eben dieses Herrn Winkler und in der Hamburger Theaterbibliothek. Es sind auch noch mehre Komödien von Schröder, als ich gesammelt habe, unter seinem Namen, größtentheils in Wien gedruckt, ich konnte aber trotz aller Bemühungen keine weiter in meinen Besitz bringen. Gelingt es mir später noch, sie zu erlangen, so folgen sie in einem fünften Bande nach. —

Eine der ersten Bühnenarbeiten Schröders, nach dem Arglistigen, Congreve's double dealer, dessen ich leider

Digitized by Google

nicht habhaft werden konnte, eröffnet den ersten Theil; die heimliche Heirath, Uebersetzung der clandestine mariage von Colman und Garrick, die Ende 1774 in Hamburg zum erstenmale vorgestellt ward. Schröder erstieg darin als Lord Ogleby, wie Meyer sagt, den Gipfel seiner feinkomischen Kunst. Es läßt sich wohl denken, daß ein großer Schauspieler, vornehmlich in dieser Rolle, zu großem, ja ungemessenem Beifall hinreißen kann. Desto mehr scheint es verwundernswerth, daß auch gerade dieses durchaus gute Stück nicht mehr gesehen wird. Die Rolle des Lords ist freilich der Art, daß nicht so leicht ein selbst begabter Schauspieler genügen oder nur mäßige Ansprüche erfüllen kann, da diesem Stande eben kein Talent mehr abgeht, als das, den Ton und die Manieren der guten Gesellschaft wiederzugeben. Herr Professor Meyer theilt mir über dieses Stück mit, daß es Schröder, der seine Bearbeitung nach der Uebersetzung in C. H. Schmidt's Englischem Theater gemacht, lange Zeit in Hamburg hatte geben lassen, ohne den Schweizerischen Begleiter des Lords, den Schmidt gestrichen hat. Bei Gelegenheit, als das Stück sollte in Wien aufgeführt werden, machte Herr Meyer Schrödern auf diesen Fehler aufmerksam, übersetzte die Rolle Cantons selbst und schaltete sie mit Schröders Billigung ein.

Die unmögliche Sache, ein Lustspiel in 4 Aufzügen nach Sir Courthly Nice, or, it cannot be, von Crown, der denselben nach Don Augustin Moreto's No puede ser geschrieben hat. Man sieht aus dieser Komödie, wie Schröder schon von seinen frühesten Versuchen an das ihm eigenthümliche Geschick zu Szenenenversetzungen besaß, wobei es oft ist, als würden erst alle Glieder des Stückes durch ihn eingerenkt. Unerwartete Störungen und Ueber-

Digitized by Google

treibungen, ohne weiteren Sinn in Bezug auf das Ganze, die auch hier wie in keiner Englischen Komödie aus der neueren Zeit fehlen, hat er, wie z. B. die Art, wie die Tante im 1. Akte des Originals in Gesellschaft gefunden wird, dann die ersten Szenen des 3. und 4. Aktes und das zweite Gespräch zwischen dem Lord und der Lady ausgelassen; und er hätte sicherlich, bei einer etwaigen Umarbeitung dieser Komödie zum Druck, derselben leicht eben die Rundung vieler seiner spätern ertheilt, denn die kleinen Verstöße, die er sich darin hat zu Schulden kommen lassen, sind nur durch Eile entstandene Nachlässigkeiten, die eine sorgsame Hand, wenn man das Stück sonst für unsere Bühne zurecht machen will, den Augenblick zudecken kann. Ich rechne Williams und sein Verhältniß zu den Damen des Stücks dahin, die wohl in England, wo man solche zweideutige Personen auf den Brettern verträgt, aber nicht bei uns hingehen können. Es ist ein entblößter Abentheurer, der entweder so wie im Englischen Originale oder lieber noch etwas höher gehalten (im Spanischen ist er am Besten) und zu einem muntern wunderlichen Freunde, oder, was freilich abgenutzt ist, zum Kammerdiener hätte gemacht werden sollen. Sonderbar ist es, daß Schröder den Uebelstand mit diesem Charakter dadurch zu heben glaubte, daß er ihn für eine Bekanntschaft des Kammerdieners, der ihn herzugebracht, nicht aber des Herrn ausgibt, während doch die Lady ganz vertraut mit ihm umgeht. Daß die Widersacher Sturm und Selby aus Verwandten des Lords dessen Diener geworden sind, ist zwar schon recht, dadurch ward aber auch manche Aenderung in ihren Dialogen erforderlich, die wie im Englischen geblieben sind. Es ist zu verwundern, daß Schröder Violantens (der Lady) Liebhaber, Surly, entbehrlich fand, da er doch solche Gegensätze, wie Surly zu Nice bildet, dem er mehrmals

Digitized by Google

in die Quere geschoben ward, gern sah. Dieser Charakter ist einer der Pilze, die auf dem fetten Boden der Englischen Witzsucht gedeihen. Die Szene zwischen Nice und Surly hat Schröder, gemildert, zwischen Nice (Fantom) und Melvil im zweiten Akte bei der Lady vorgehen lassen. An der Fabel des Spanischen Stückes, das ich im 14. Theile der „Comedias de los mejores ingenios de España. En Madrid.“ gelesen habe, hat der Engländer nicht mehr verändert, als nöthig war, um aus einem Spanischen Drama ein Stück für die Englische Bühne zu verfertigen, und wer irgend mehr als ein Spanisches Stück gelesen hat, wird ziemlich von selbst finden, ohne daß er Moreto kennt, was ihm und was dem Engländer zugehört.

In dem 2ten Theile „des Spanischen Theaters (aus dem Französischen des Linguet) Braunschweig 1771“ steht eine Uebersetzung des Moreto'schen Stücks unter dem Titel, die unmögliche Sache, die Schrödern, da er denselben Titel nahm, vielleicht bekannt sein mochte. In diesem Falle wäre es zu verwundern, daß der Taruga den Schröderschen Williams um nichts besserte. Schröders Arbeit ist in Wien bei Kurzbeck gedruckt; zwar nicht unter seinem Namen, daß sie aber von Schröder ist, verbürgt Meyer, Thl. I. S. 241. Sie ward darnach zuerst 1773 in Celle vor der Königin Mathilde aufgeführt, wo Schröder durch sein Spiel des Bedienten (Selby? nach Meyer Williams) es zum Lieblingsstück des Publikums machte. Späterhin ward es überall mit Beifall gegeben.

Juliane von Lindorak, Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Gozzis Doride von Gotter und Schröder, ward in Hamburg zuerst im Jahre 1778 aufgeführt, wo Schrö-

Digitized by Google

der den Feldmarschall gab. Die in der Uebersetzung vorgenommenen Veränderungen sind der Komödie sehr vortheilhaft; sie geben derselben zwar im Wesentlichen keinen andern Gang, indessen hebt der Uebersetzer doch einen bedeutenden Anstoß, indem bei ihm nicht wie beim Autor der Fähndrich den Mordanschlag auf Lindorak wirklich ausführt und auf diesen schießt. Auch Lindoraks Benehmen hierauf, so wie später, wo er seiner Frau wirklich Gift und Dolch präsentirt, ja sie in dem Momente, als der Feldmarschall und die übrigen eintreten, gar selbst ermorden will, ist doch zu italiänisch für uns, und würde in einer Komödie keiner andern Nation anstehn.

Die beiden letzten Akte sind im Deutschen besonders gut, und wenn Schröder und Gotter so zusammen arbeiteten, daß jeder einen Theil allein schrieb, so möchte ich in den letzten Akten Schröder, eher als in den erstern, wieder erkennen, worin z. B. Mutter und Schwägerin etwas peinlich gehalten sind. Es ist aber mit dieser Vermuthung eine bedenkliche Sache. Gotter kann das Stück ganz allein übersetzt und Schröder, wie er es oft that, überarbeitet haben, wodurch freilich eine Komödie nicht selten mehr sein als des Uebersetzers Eigenthum ward. Für die ersten Akte hat er am wenigsten gethan. In der Literatur- und Theater-Zeitung ist 2. Thl., S. 378. gesagt, das Stück, das man früher Gotter zugeschrieben habe, sei, wie sich nun, da es gedruckt sei, ergebe, von Schröder. Vielleicht ist Gotters Name nicht in allen Auflagen der Stücke des Hamburgischen Theaters mit genannt.

Die Gefahren der Verführung, ein Lustspiel in 4 Aufzügen, bearbeitete Schröder frei nach Merciers Jemmeval, ou le Barneveldt français, das dieser aus

Digitized by Google

Lillo's George Barnwell schuf, indem er hie und da die Szenen mit Glück anders in einanderschob, den Dialog mannichfaltiger unterbrach und die bedeutenden Längen des Originales kürzte.

Mit dramatischem Verstande hat Schröder die unbequeme Vertraute Constantinens aus dem Stück gebannt, und schließt, statt der letzteren Confidencen gegen sie, indem er zu dem Englischen Originale zurückkehrt, der Tochter Herz mittelst des zur Sprache kommenden heimlichen Geschenks gegen ihren Vater auf.

Bei Mercier ist Lina eine ziemlich gemeine Buhlerin, die unser Pnblikum nicht wohl auf den Brettern dulden würde. Schröder hat deshalb ihren Charakter auf eine Art gewendet, die ihn bedeutender für das Deutsche Stück macht, als er es im Französischen ist. Er ist interessant, sobald man übereingekommen, daß er möglich ist, und in den Rahmen einer bürgerlichen Komödie, die sich nicht in höheren Sphären bewegen kann, paßt.

Einige Plumpheiten des Franzosen hat Schröders feiner Takt corrigirt. So geht z. B. bei ihm Constantine, 3. Akt, 8. Sz., vor Adolph und nicht dieser vor ihr, wie bei Mercier, ab. Bei Mercier ist es lächerlich, daß Wahlmann, der Argwohn schöpft, Adolph möge seinem Onkel nach dem Leben stehen, ruhig zu Hause bleibt und jammert, ja sogar zu beten anfängt: Schröder läßt ihn zur Rettung forteilen. Auch ist es delicater, daß Constantine nicht bei der Entwickelungsszene und der Erzählung Adolphs von seiner Schuld (und gar wie diese im Französischen!) wie bei Mercier, zugegen ist. Was dies betrifft, so ist es unbegreiflich, wie bei Mercier Adolph von Lina wirklich

Digitized by Google

mit dem Vorsatze fortstürzen kann, seinen Onkel zu ermorden. Von dem Augenblick an hört ja die Ueberlegung auf und beginnt die That; wie kann, wenn nicht vorher das bessere Theil, wie bei Schröder, und zwar bei der bloßen ernsten Vorstellung der That in Adolph siegte, die Umwandlung vor sich gehn, sobald erst der Leidenschaft alle Zügel geschossen sind!

Schröder brachte das Stück 1778 oder Anfangs 1779 auf die Hamburger Bühne, 1782 ward es in Leipzig und das Jahr darauf in Berlin gegeben, wo Fleck den Onkel spielte. (1787 spielte Schröder in Hamburg den Onkel, seine Frau Lina). An allen drei Orten machte es aber kein großes Glück, woran wohl mit Schuld sein mochte, daß Lillo's Barnwell vorher schon überall gegeben worden war. Ein Leipziger Berichterstatter in der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung läßt sich auf die Beurtheilung der drei Stücke ein und tadelt die Bearbeitungen, die ich aber vertheidige. Die Szene, worin Lina Adolphen zum Morde des Onkels verleiten will, kann nur bei Mercier widerwärtig sein, wo es ihr gelingt, bei Schröder füglich nicht, und überdies ist sie trefflich gehalten und durchgeführt. Daß Mercier den Ausgang heiter gemacht hat, billige ich, denn das Lillo'sche Trauerspiel ist langweilig und erhebt sich nie zum Tragischen, und was in der Jugend und in dem Charakter Barnwells Tragisches liegen kann, hat Mercier entfernt. Allerdings geht auch dagegen wieder ein Ton hindurch, der, wenn auch nicht harmonisch und tragisch, doch zu hoch und in einer bürgerlichen Komödie mißklingend ist, und wahrscheinlich aus dem Mißverhältnisse der ungenügenden Behandlung zu einem wirklich tragischen Stoffe entstehen mag. Dasselbe findet die vollste Bestätigung auch bei dem Spieler von Moore, der, höher in der

Digitized by Google

Ausführung gehalten, eine sehr reine Tragödie wäre. Der Charakter der Milwood ist enragirt, und wird beinah Parodie. Eben so ist der Mord des Onkels, der das Stück zur Tragödie macht, auf keine Weise herbeigeführt, und man traut seinen Augen nicht, was für ein verworrenes Spiel der Autor treibt. Daß Mercier den Onkel in die Handlung flicht, ist sehr gut, und wird eben durch den umgestoßenen Schluß erheischt. Daß er als polternder Alter nicht recht mit den andern elegischen Charakteren harmonirt, will ich nicht in Abrede stellen, und er hätte wohl durch Nüancirung des einen oder andern in nähern Bezug gebracht werden können. Die Notiz, die der Recensent giebt, daß Schröder diesen Alten stottern lasse, finde ich durch die Rolle auf dem Papiere nicht bestätigt; vielleicht war es damals die willkührliche Idee des Leipziger Akteurs. Ich ziehe die Mercierische Bearbeitung dem Orginale, und, wie schon oben gezeigt, die Schröderische der Mercierschen vor. Schröder hat das Englische Original, namentlich auch in dem Charakter der Lina, benutzt, die bei Lillo als Milwood, die Männer auch im Ernste haßt. In der Milwood ist es leicht, das Vorbild der Lessingschen Marwood zu sehn.

Amtmann Graumann, oder die Begebenheiten auf dem Marsch, ein Schauspiel in 4 Akten. Ich mag mich nicht auf den Versuch einlassen, zu entscheiden, ob solche Bearbeitungen großer Dichterwerke, wie diese des Calderonschen Alcalde de Zalamea, strenggenommen, dankenswerth sind, indessen meine ich, daß der Alcalde, treu, wie etwa von Malsburg übersetzt, schwerer auf die Bühne bei uns gebracht werden und einem deutschen Publikum behagen kann. Solche Kunstwerke sind nur für wenige, und diese wenigen verlieren mit einer

Digitized by Google

am Ende doch mißverstandenen Aufführung nichts. Zu tadeln wäre es dann also keineswegs, daß Schröder, so wie er es that, mit bühnenkundiger Hand und ehrlicher, als in neuester Zeit Autoren wohl mit Shakespeare und Calderon umgehen, nach dem Alcalde seinen Amtmann schrieb. Er hat, um ein Stück daraus zu machen, wie es seine Bühne wollte, den einfachsten Weg verfolgt, alles minder Nahe, die Menge Störende entfernt, Stoff und Personal, ohne etwas zu verfälschen, germanisirt, und doch den Gang der Komödie im Wesentlichen beibehalten. Daß der Schluß bei ihm statt tragisch heiter ist, hat, so wie er ihn bedingte, nichts Beleidigendes. Uebrigens darf man, wenn man von Schröders Komödien spricht, nie vergessen, daß er keine einzige für den Druck schrieb, sondern nur für die Aufführung, oder gar nur einer einzigen Rolle wegen für sich selbst, durch die er dann des besten Erfolgs für das Stück versichert war. Den Amtmann brachte Schröder im Dezember 1778 in Hamburg zur Aufführung, wo er die Titelrolle mit großem Beifall und gewiß eben so großer Kunst gab. Auch an andern Orten ward es mit Beifall gesehen. Es ist 1781 in Mannheim, zwar ohne Schröders Namen, gedruckt, da aber die Bearbeitung selbst gleichwie alle Stimmen der Zeitgenossen bezeugen, daß Schröder der Verfasser der unter diesem Titel bestehenden Verdeutschung des Alcalde ist, so bleibt wohl kein Zweifel darüber stehn, um so mehr, da ein Dritter jedenfalls einen dritten Titel gewählt haben würde, denn die zweite, gegen die Schrödersche, abgeschmackte Bearbeitung von Stephani, die mit Calderon, wie Stephani selbst sagt, nicht viel gemein hat, heißt: Der Oberamtmann und die Soldaten. Schröder arbeitete, wie Malsburg in der Einleitung zu seiner Uebersetzung des Alcalde glaubt, entweder nach einer Fran-

Digitized by Google

zösischen Uebersetzung des Spanischen Originals, le viol puni, die in Linguets Théatre Espagnol steht, oder nach der Deutschen Uebertragung: die bestrafte Entführung, die in dem Spanischen Theater, Braunschweig 1771, zu finden ist. Dies letztere Buch kenne ich, und das Calderonsche Werk ist, wie zu erwarten stand, da es durch die Hand eines Franzosen ging, sehr vermutzt. Ob Schröder das Spanische Original kannte, ist nicht gut zu sagen, da er, wenn er selbst kein Spanisch verstand, sich durch einen damit bekannten Freund einen kurzen Auszug des Stückes konnte mittheilen lassen. Stephani's Quelle, Collot d'Herbois, den er nächst Calderon (?) nennt, und der erst wieder nach der Linguetschen Uebersetzung soll geschrieben haben, mochte wohl viel getrübter, als diese sein, so daß ihm sein sonderbares Machwerk erleichtert ward.

In der Vorrede zum 6. Theil seiner Schriften, der es enthält, fällt er gegen Schröder aus, mit dem er damals zusammen in Wien war, und sagt, er habe in den letzten 6 Jahren Schröders wegen und aus Bescheidenheit so wenig geschrieben, weil in den 4 Jahren, daß er in Wien sei, Schröder vierzig Stücke mit angemaßter Autorschaft auf das Theater gebracht habe. Dies konnte aber doch nur geschehen, wenn das Publikum Geschmack an diesen Komödien fand, und Stephani verräth am Ende durch eine Bitterkeit gegen das Theater selbst, daß diese wohl seine Stücke überflügelten. Wie Schröder mit dem Wiener Publikum stand, dafür zeugt eine Stimme in der Litteratur- und Theater-Zeitung 1782, 3. Thl., pag. 439, in einem Briefe aus Wien: „Eine Bemerkung nur vermag ich nicht zurückzuhalten, weil sich das ganze hiesige Publikum darin vereinigt, und sie einem Ausländer nicht

Digitized by Google

aufstoßen kann. Es hat von allen diesen Stücken (zum Theil von Schröder selbst) kein einziges Glück gemacht, das nicht durch Herrn Schröders Vermittlung auf die Bühne gebracht wäre. Seine vieljährige Vertraulichkeit mit ihr und der allgemeine Beifall, den er von Leuten erhielt, die seiner Person völlig fremd waren, ließen vermuthen, daß er alle Eigenschaften besitze, die einem Richter der Schauspiele gebühren; und die Probe, die er davon bei dem Hamburger Theater ablegte, hat dies gegründete Vorurtheil zur Gewißheit bestätigt u. s. w." —

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe, ein gefälliges Nachspiel in zwei Aufzügen, sah Schröder im Jahr 1780 in Paris, und der Schauspieler Molé gefiel ihm in der Rolle des Farville so wohl, daß er das Stück fast wörtlich in Prosa übersetzte, und als Farville Molé nachspielte. Sein Spiel und das Stück gefielen in Hamburg und Wien vorzüglich. —

Der taube Liebhaber, Lustspiel in 2 Akten, nach dem Englischen des Pilow. Eine leichte Arbeit voll komischer Kraft. Ich kenne das Original, nach dem es Schröder übersetzte, nicht. Gedruckt ist die Uebersetzung in Wien unter obigem Titel; in der Literatur- und Theater-Zeitung 1781, S. 376 steht aber auch unter anderm ein Bericht über die Neuigkeiten der Hamburger Bühne: „der taube Liebhaber, Nachspiel von Seehusen, ist Farce und hat die gute Aufnahme blos Schrödern zu verdanken, welcher den Liebhaber machte." Inwiefern beide angegebenen Namen als Autoren des Stückes zu vereinigen sind, weiß ich nicht.

Kinderzucht, oder das Testament, ein Lustspiel in vier Aufzügen, nach Shakespears London prodi-

Digitized by Google

gal. Im Verhältniß zum Originale, gewiß Schröders schwächste Bearbeitung. Er verkannte das alte Englische Stück, indem er sowohl überzeugt war, daß es nicht von Shakesspeare sei, als auch seine tragische Tiefe nicht ahnete. Schröder vermochte wohl aus einem oder mehreren guten oder mittelmäßigen Theaterstücken der Ausländer ein besseres für die Deutsche Bühne zu schaffen, aber ein Dichter war er deshalb nicht. Er besaß ein großes dramatisches Talent, vielleicht das größte, bis zu dem Grade, wo es eng an Poesie und Genie streift, aber er reichte an beide nur in Momenten der Begeistrung: nie im ruhigen Bewußtsein. Darum war ihm, wenn er gleich Shakespeare sehr verehrte und liebte, das höchste Verständniß von dessen Kunstschöpfungen nicht gegönnt; aus eben dem Grunde erkannte er auch wohl nicht das, worin Schiller groß, und war ungerecht gegen ihn, weil er nur seine Fehler sah, die gerade das Gegentheil dessen, was er an Shakespear bewunderte. The London prodigal war für Schröder in zu grandiösen Verhältnissen construirt und kein Stoff für ihn; denn wie hätten, da ihm das Verständniß abging, seine Kräfte zu der Arbeit ausgereicht! Ja, welcher Dichter wäre wohl fähig, nach diesem Risse eines Riesengeistes für die Bühne zu bauen!

Der Lauf des alten Stückes kommt in der Hauptsache mit dem Schröderschen bis in des erstern 3. Acte, obgleich bei ganz andern Verhältnissen, ziemlich überein. Für den Schmarotzer Weathercock hat Schröder seinen Werneck gebracht, der aber nicht behagen will. Es ist ein ängstlicher in jeder Art undankbarer Charakter, den Schröder nur des Contrastes wegen Franz gegenüber stellt, oder demselben als eine nöthige Folie untergelegt zu haben scheint, während doch der Charakter des Schmarotzers den Contrast reiner heraushebt.

Digitized by Google

Bei Shakespeare hat Lucie (Amalie) außer dem Verschwender noch zwei Liebhaber, zu deren einem sie Neigung fühlt. In welch anderes glänzenderes Licht tritt durch diesen Umstand ihr Gehorsam gegen den Vater, als den einzigen Beweggrund, daß sie Flowerdale (Franz) ihre Hand giebt, und ihr nachheriges Benehmen gegen diesen von der Trauung und dem Augenblicke an, wo Flowerdales Betrug aufgedeckt wird.

Da, wo nun die zweite Hälfte des alten Stückes beginnt, hat Schröder schon den Schluß des seinigen angebracht. Während der verstockte Sünder, nachdem er einmal bis zu der Schändlichkeit gekommen, das Sakrament der Ehe zu entheiligen, nun erst durch die ganze Schule des Lasters und Elends gehen muß, damit er sich bessere, führt ihn Schröder wohl oder übel zur Tugend mit den schwächsten Motiven zurück. Als Flowerdale sich entlarvt und verlassen sieht, verläßt ihn auch alle Schaam und Scheu. Obgleich ihn seine Frau durch ihre Bitten vor dem Gefängniß errettet, verstößt er sie doch gleich unter schrecklichen Verwünschungen und verflucht seinen Vater, seinen Oheim und alle Uebrigen, wodurch er auch mit seinem alten Diener zerfällt. Dieser bringt die zwiefach Verstoßene unerkannt als Dienstmagd in das väterliche Haus, und Flowerdale sinkt allmählig in das äußerste Elend hinab, wo ihn die Verzweiflung zu rauben zwingt. Aber auch hierin und in andern schlechten Streichen unglücklich und ungeschickt, bleibt ihm nur noch der Vorsatz, sich zu zu tödten übrig, mit dem er immer noch schamlos und frech umher auf der Straße irrt. In diesem Zustande, da er nicht tiefer sinken kann, und nun des Mordes seiner Frau von deren Vater angeklagt wird, rettet ihn diese abermals, indem sie sich zu erkennen giebt, und sagt ihm, zu seinen

Digitized by Google

Füßen sinkend, daß sie nur ihn allein verehrt und liebt. Wenn hier das Herz des Unglückseligen aufgeht und er kräftige Worte der Bekehrung spricht, und wenn hier alles verzeiht und sich zur Versöhnung wendet, ist man des guten Endes gewiß. Um wie viel tiefer greifen nicht die Fugen dieses Planes als die des Schröderschen. Shakespeare hat die Natur genommen und gebrauchen können, wie sie ist. Der Charakter seines Verschwenders ist der aller Verschwender; dessen Schicksale die aller Andern. Er geht von Stufe zu Stufe hinab bis zu der äußersten Verworfenheit und erhebt sich aus dieser Tiefe von selber nicht. Aber erreicht ihn eine kräftige Hülfe, so ist er gerettet und wir glauben an ihn. Das große Rad des Schicksals dreht sich durch dieses Stück. Schröder hat dafür viele kleine Triebräder eingesetzt und kommt damit lange nicht so weit. Man sieht aus dem Gesagten, wieviel er von Shakespeare hat brauchen können. Er hat auch in diesem Stücke, wie in den meisten, seinen moralisirenden didaktischen Whim. Hier spricht er ihn schon in dem Titel, Kinderzucht, durch die Sache selbst in dem Kontraste der Charaktere des Oheims und Vaters aus, wiewohl das Stück dagegen in seinen Verwickelungen sie zu manchen feinen wohlberechneten Theatereffekten bringt. Der Hofrath ist schwach. Seine Charakterlosigkeit nimmt bei Schröder gewissermaßen die Stelle des Shakespearschen Schicksals ein und erhält, als Unruhe, das Uhrwerk im Gange. Henriette und Steinau interessiren nicht. Amalie ist der Schattenriß Luciens, deren Treue und Anhänglichkeit zu Flowerdale viel erhabener. Schröder hat das Testament auf eben die Art gearbeitet, wie seine andern Komödien, und überall gemildert; dies ist hier besonders an Franzens Charakter zu tadeln, der viel zu wenig relief erhielt, an dem Schröder offenbar selbst ängstlich

Digitized by Google

schraffiirt, und den er zu sehr und unwillkührlich schwanken läßt. Franz wird bei Schröder nicht durch Unglück gebessert und rein gebrannt, er kommt mit einer sehr leichten Lehre davon, und deswegen ist es auch beinahe unwahrscheinlich, daß seine Tugend Bestand haben kann. Der geschickte Schauspieler kann übrigens für einen solchen Charakter unendlich viel thun, Lücken ausfüllen, Fehler bessern und so fast an ihm zum Autor werden. Dies war zu Schröders Zeiten oft der Fall, Schröder that dies für alle Rollen, die er spielte oder nach seiner Angabe spielen ließ, und dies erklärt, wie oft die mittelmäßigsten Stücke sich lange in der Gunst des Publikums erhielten. Wernecks Großmuthsstückchen führt des Verschwenders Vindication gewaltsam herbei, der Verfasser kann einen Taugenichts nicht länger brauchen und muß den Mohren à tout prix gewaschen sehn. Die Entwickelung und Bekehrung wird bei Schröder mit einem Worte noch unreif vom Baume gebrochen und beruhigt nicht.

Bei alledem geht dem Testamente keiner der Vorzüge ab, die Schröders dramatischen Arbeiten eigenthümlich sind, und wer nur halbweg ein Drama mit theatralischer Phantasie lesen und die Handlung sich dazu denken kann, erkennt sie leicht an. Es ist jede Szene bühnengerecht und voller Effekt. Wie durchdacht ist nicht die laute Freude und Ausgelassenheit des Hofraths vor der Katastrophe, wie unheilverkündigend! Freilich vergesse man nicht, daß eine jede Komödie Schröders gespielt seyn will. Es ist Schade, daß sich Schröder seinen Schluß noch durch die Unbeholfenheit schwächt, eine Art von Lieblingsidee, das Zusammenleben als eine Familie so vieler nicht zusammen passender Menschen anzubringen. — Er brachte das Stück gegen Ende des Jahres 1781 in Wien, wo er engagirt war, und Anfangs

******

Digitized by Google

1782 auf einer Kunstreise in Hamburg auf die Bühne, an welchem letztern Orte er den Hofrath, Fleck den Vater (siehe Literatur- und Theater-Zeitung 1782, 2. Thl., S. 283) spielte. Es hat an beiden Orten und überall in Deutschland Glück gemacht. —

Digitized by Google

Inhalt.

Die heimliche Heirath. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1

Die unmögliche Sache. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. 55

Juliane von Lindorak. Ein Schausp. in fünf Aufzügen. 111

Die Gefahren der Verführung. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 157

Amtmann Graumann, oder die Begebenheiten auf dem Marsch. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. 199

Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen. . . 245

Der taube Liebhaber. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen. 267

Kinderzucht, oder das Testament. Lustspiel in vier Aufzügen. 297

Digitized by Google

Digitized by Google

Die heimliche Heirath.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Colman's und Garrick's clandestine mariage.

Digitized by Google

Personen.

Lord Ogleby.
Sir John Melvil, dessen Neffe.
Herr Sterling, ein reicher Kaufmann.
Mistreß Heidelberg, dessen Schwester.
Miß Lucie Sterling, } dessen Töchter.
Miß Fanny Sterling, }
Lovewell, Sterlings Buchhalter, mit Fanny heimlich verheirathet.
Canton, ein Schweizer, des Lords Gesellschafter.
Brosch, des Lord's Kammerdiener.
Betty.
Hannah.
Trosty, Sterlings Verwalter.
Actuarius Flauer.
Advokat Travers.
Advokat Trueman.

Die Handlung ist auf einem Landgute des Herrn Sterling.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Ein Zimmer mit vier Seiten- und einer Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Miß Fanny und Betty begegnen einander.

Bett. (hereinlaufend.) Miß Fanny! Miß Fanny!

Fann. Was hast du? was ist dir, Betty?

Bett. So wahr ich lebe, Madam! Ihr Mann ist da! —

Fann. Still, liebe Betty! wenn dich eine Seele im Hause hört, so bin ich verloren.

Bett. Lieber Himmel! ich bin so sehr erschrocken, daß mir das Herz auf die Zunge gekommen ist. — Aber wie gesagt, er ist hier, der liebe, süße, —

Fann. Nimm dich in Acht, Betty!

Bett. Zum Henker! ich glaub', ich bin behext. — Aber wie gesagt, Herr Lovewell ist eben von London zurückgekommen.

Fann. Gewiß?

Bett. Ja wohl, gewiß, und abermals gewiß. Ich sah ihn in seinen Stiefeln über den Hof gehen.

Fann. O! das ist mir lieb! — Aber ich bitte dich, meine liebe Betty, sei vorsichtig. Laß dir das Wort Mann nicht wieder entwischen.

Bett. Liebste Miß, Sie können Sich auf mich verlassen. Es gibt kein treuer Geschöpf auf des lieben Gottes weiter Welt, als ich. — Ich will mich eben nicht rühmen, aber ich bin verschwiegener als das Grab; und wenn Ihr Geheimniß nicht eher erzählet wird, als bis ich's erzähle, so wird es bis an den jüngsten Tag unerzählt bleiben.

Fann. Ich kenne deine Treue; aber in unsern Umständen können wir nicht vorsichtig genug sein.

Bett. Sehr wahr, Miß! — Aber ich schwöre Ihnen, es ist mehr Marter als Vergnügen bei einem Geheimnisse; besonders wenn man es nicht einmal vier oder fünf von seinen besten Freunden mittheilen darf.

Fann. Du sollst ja die Marter nur noch kurze Zeit ertragen; dann, hoffe ich, wirst du es der ganzen Welt sagen können. Lovewell muß so bald als möglich mit der Familie sprechen.

Bett. Je eher, je besser, denk ich; denn wenn er es nicht sagt, so kommt vielleicht eine kleine Plaudertasche —

Digitized by Google

Fann. Betty! du machst mich böse —

Bett. Böse? — Ach! das liebe Püppchen! ich wollt', es wäre schon da.

Fann. Betty!

Bett. Das weiß ich, ich werd' es wie mein eigenes lieben.

Fann. Zum Leztenmale, schweig! Gott! was muß ich von deiner Schwazhaftigkeit fürchten —

Bett. Von meiner Schwazhaftigkeit? nicht das mindeste; aber desto mehr von sich selbst. Unterlassen Sie nur hübsch das Gestüster, das Liebäugeln, das Nebeneinandersitzen bei Tische, die langen Spaziergänge des Abends. — Denn gewiß und wahrhaftig! wenn ich nicht um das Geheimniß gewußt hätte, ich hätte gleich gesehen, daß Sie wenigstens ein paar Verliebte wären, wenn nicht Mann und Frau, als —

Fann. Siehst du nun! schon wieder! Nimm dich doch in Acht.

Bett. Nu, nu — es hört mich ja Niemand! — Mann und Frau! — ich will es nicht mehr sagen. — Was ich Ihnen aber da erzähle, ist wirklich wahr; denn alles das —

Lov. (drinnen.) William!

Bett. Ah! ich höre Ihren Mann —

Fann. Was? —

Bett. Herrn Lovewell, wollt' ich sagen — Ich will Sie allein lassen, und Ihr Zimmer in Ordnung bringen. (geht ab.)

Fann. (allein.) Ja, ich seh' es, ich werde eher keinen Augenblick Ruhe haben, als bis meine Heirath bekannt gemacht ist. Täglich verfolgen mich neue Bedrängnisse. Der Kummer meines Herzens schlägt meine Lebensgeister nieder, verheert meine Gesundheit, und verbittert mir alle Freuden des Lebens. Es muß entdeckt werden, es entstehe daraus, was da wolle. —

Zweiter Auftritt.

Lovewell, Fanny.

Lov. Meine Liebe! — Was ist das? — in Thränen? Du versprachst mir doch die Entscheidung unsers Schicksals mit Geduld zu erwarten. — Um deinetwillen, und meinetwillen tröste dich. Warum willst du unsere Unruhe und Verlegenheit noch vermehren?

Fann. Ach, Lovewell, das Unangenehme unserer heimlichen Heirath wird mir immer empfindlicher. Ich schleiche im Hause als eine Verbrecherin herum, schwebe unaufhörlich in der Furcht der schimpflichsten Entdeckung.

Lov. Deinem Vater die Sache auf eine gute Art beizubringen ist meine tägliche Beschäftigung. Ich erwarte nur den günstigen Augenblick, um Alles zu unserer, deines Vaters, und der ganzen Familie Zufriedenheit zu enden.

Fann. Es ende sich, wie es wolle. Ich will, — daß es sich

Digitized by Google

bald ende, sehr bald. Ich will keine Woche länger in dieser Angst leben.

Lov. Theure Fanny! wie gern möcht' ich dich augenblicklich beruhigen! du kennst ja aber deines Vaters Gemüthsart. Geld ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. Nichts als die Begierde nach Pracht und Ansehen kann ihn aus dem Sinne bringen, und diese Begierde glaubt er durch Geld befriedigen zu können. Deine Tante Heidelberg verachtet Alles, was nicht nach der großen Welt schmeckt. Durch das große Vermögen von ihrem verstorbenen Manne herrscht sie unumschränkt über deinen Vater und die ganze Familie. Erfahren sie nun die Sache plözlich, so werden sie wahrscheinlich so aufgebracht, daß keine Hofnung zur Versöhnung übrig bleibt.

Fann. Aber wenn sie es durch jemand anders als durch uns erfahren, so ist es ja zehnmal schlimmer. Die ganze Familie hat schon unsre Liebe bemerkt; wir sind in der Gewalt eines unvorsichtigen Mädchens. Sprich' lieber selbst.

Lov. Lord Ogleby soll unser Mittler sein. Meine Verwandtschaft mit ihm, und daß er mich zu deinen Vater gebracht, war, wie du weißt, das erste Glied der Kette, die beide Familien vereinigen wird. Er ist der einzige, der deinen Vater und deine Tante besänftigen kann. Noch diesen Abend, und vielleicht schon in einer Stunde wird er mit Sir John hier eintreffen. Ich bitte dich also, beruhige dich indessen.

Fann. So gut ich kann. Ich höre Jemand, wir wollen nicht länger beisammen bleiben.

(Sie geht, indem tritt Herr Sterling herein.)

Sterl. Nun, was gibt's hier?

Fann. (bestürzt.) Herr Lovewell ist zurückgekommen. (Sie geht.)

Sterl. Wo gehst du hin?

Fann. Zu meiner Schwester.

Dritter Auftritt.

Sterling, Lovewell.

Sterl. Was zum Henker hat das närrische Mädchen immer in dem Winkel zu suchen? Nu, nu, wenn nun erst ihre älteste Schwester mit John Melvil verheirathet ist, so will ich auch bald genug einen guten Mann für Fanny finden.

Lov. Wollte der Himmel, Sie gäben ihr einen, den ich Ihnen vorschlagen wollte.

Sterl. Etwa sich selbst? he?

Lov. Wenn es Ihnen gefällig wäre —

Sterl. Ist mir nicht gefällig.

Lov. Und ich schmeichle mir, ein solcher Vorschlag würde der Miß Fanny nicht unangenehm sein.

Sterl. Was? Du wolltest Fanny heirathen? Nein, Lovewell, daraus wird nichts. Du bist ein guter Junge; ich halte auch viel

Digitized by Google

auf dich, aber mein Schwiegersohn zu werden — den Appetit laß dir nur vergehen. Es fehlt dir am Wesentlichsten, Bursche, am Gelde.

Lov. Es ist wahr, mein Vermögen ist nicht groß genug, um in der Welt zu glänzen, aber es ist hinreichend, uns vor Mangel zu schützen; überdieß hoffe ich es durch Fleiß zu vermehren. Wenn man nur Liebe, Ehre —

Sterl. Aber das Wesentliche nicht hat! — Hör' Lovewell, sez' nur eine kleine Null zur Totalsumme deines Vermögens, das ist das Beste, wodurch du dich empfehlen kannst. Du weißt, ich bin dir gut; will Alles thun, um dir zu dienen — dir meine Freundschaft zu beweisen —

Lov. Der größte Beweis Ihrer Freundschaft ist, wenn Sie mir Miß Fanny —

Sterl. Pah, pah! das ist ganz etwas anders. Wo vom Gelde die Rede ist, da hört die Freundschaft auf. Ich mag Nichts davon hören. — Versprich mir den Augenblick, daß ich Nichts mehr davon hören soll.

Lov. Ich besorge, es nicht halten zu können, wenn ich es Ihnen verspräche.

Sterl. Nicht halten zu können? Du willst sie doch wohl nicht ohne meine Einwilligung heirathen? he?

Lov. (bestürzt.) Sie heirathen, Sir?

Sterl. Ja, sie heirathen, Sir! Ich weiß wohl, daß ein paar glühende Worte von einem jungen Stutzer bei einem einfältigen Mädchen mehr vermögen, als zwanzig ernstliche Lektionen von Vater, Mutter, Onkel und Tante — zumal in solcher Sache, nach der sich die Mädchen so sehnen. Aber ich will nimmermehr glauben, daß du so niederträchtig, so gottlos sein wirst, meine Tochter zu verführen, und ein solcher Störenfried in meiner Familie zu werden! Du mußt mir auf der Stelle dein Wort geben, sie nicht ohne meinen Willen zu heirathen.

Lov. Ich — was das anbelangt — so bitte ich Sie — verschonen Sie mich —

Sterl. Nichts, Nichts — du mußt mir durchaus versprechen, daß du in dieser Sache ohne meinen Willen nicht weiter gehen willst.

Lov. Das verspreche ich Ihnen, Herr Sterling — weiter will ich nicht gehen.

Sterl. Gut, das ist genug — Für's Uebrige will ich wohl sorgen — Nu, was gibt's Neues in der Stadt? was ist auf der Börse vorgefallen? wie stehen die Actien?

Lov. Sie sind den Morgen um ein und ein halb gefallen.

Sterl. Thut nichts. Ein paar gute Nachrichten aus Amerika, und sie werden schon wieder steigen. Aber was macht Lord Ogleby und John Melvil? Wann können wir sie erwarten?

Lov. Sehr bald; hier sind Briefe von Beiden.

Sterl. Laß sehen, laß sehen! — Zum Henker! wie ist des Lords Brief parfümirt! er benimmt mir den Athem. (er bricht ihn auf.) Und französisch Papier dazu, mit einem Rande von Blumen und Kränzen. Es glänzt, daß es die Augen blendet. — „Mein lieber Herr Sterling!" Hilf Himmel, Se. Herrlichkeit schreiben schlechter

Digitized by Google

als ein Schulknabe. — Aber was ist das? — „Bei Ihnen auf den „Abend" „die Advokaten Morgen früh" — Auf den Abend: das ist geschwind! — Wo ist meine Schwester Heidelberg? — Sie möchten mir über den Hals kommen. John! Harry! Tom! — Gib Acht, wie ich den Lord und Sir John bewirthen will! Wir wollen den Hofschranzen zeigen, wie wir Bürger leben! Sie sollen aus Gold essen und aus Gold trinken. — Koch! Kellermeister! — Geburt, Erziehung, Titel! — was ist das? Geld? Geld, das ist der Stoff, woraus man hier zu Lande den großen Mann macht.

Lov. (seufzend.) Leider!

Sterl. Was nuzt dir all' der Unsinn von Liebe und Heirath? — Du bist noch nicht reich genug, an ein Weib zu denken. Ein Mann von Geschäften muß an Nichts als an seine Geschäfte denken. — Harry! Tom! — wo stecken denn die Kerls? — Schaff' dir Geld, die Frau kommt von selbst. — He, Lovewell! ein englischer Kaufmann ist der respektabelste Mann auf der Welt! — Kellermeister! Zum Henker, Bursche! ein englischer Kaufmann kann seine Tochter an einen Nabob verheirathen. John! Harry! Tom! wo sind denn alle die Schlingels? (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lovewell.

Gerade wie ich es vermuthete! Ganz abgeneigt gegen meine Sache. Was ist zu thun? — Wie, wenn ich John Melvil ersuchte, sich der Sache anzunehmen! Er könnte es dem Lord mit besserer Manier beibringen, als ich — Ja, das will ich thun. Arme Fanny! es schmerzt mich dich so unruhig zu sehen! — sie soll — sie muß beruhigt werden. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Miß Fanny, Miß Lucie, aus ihrem Zimmer kommend.

Luc. Nein, nein, Schwesterchen! das ist offenbar Heuchelei, das überredest du mich nimmermehr, daß du mich nicht außerordentlich beneidest. Aber das ist ganz natürlich, und ich bin deswegen gar nicht böse auf dich.

Fann. Das hast du auch in der That nicht Ursache, Schwester.

Luc. Du behauptest also im Ernst, daß du mich nicht beneidest?

Fann. Nicht im geringsten.

Luc. Und du wünschest nicht im geringsten an meiner Stelle zu sein?

Digitized by Google

Fann. Nein, fürwahr nicht. Warum sollte ich das?

Luc. Warum solltest du das? — Wie! — Hochzeit! Glück! Ehre! — doch, ich vergaß, daß das allerliebste Geschöpf Herr Lovewell wieder zu Hause ist! Deinem treuen Liebhaber wirst du freilich um die ganze Welt nicht ungetreu werden.

Fann. Lovewell, immer Lovewell! — was willst du doch mit deinem Lovewell, Schwester?

Luc. Kleines wunderliches Herzchen! O mein liebes, ernsthaftes, romantisches Schwesterchen! — Du wahrer Philosoph im Reifrocke! — Ach gebt mir Liebe und eine Hütte! — nicht wahr, Fanny? — Ach gebt mir Gleichgültigkeit und eine Kutsche mit Sechsen.

Fann. Warum denn nicht die Kutsche mit Sechsen ohne Gleichgültigkeit? — Aber wann wird denn deine glückliche Hochzeit gefeiert?

Luc. In ein paar Tagen, glaube ich. — O meine liebe Schwester! — (bei Seite.) Ich muß sie ein wenig kränken. — Ich werde an meinem Hochzeittage wie eine kleine Königin gepuzt sein. Morgen bekomm' ich ein Bouquet, das besteht aus Diamanten, Rubinen, Smaragden, Topasen, Amethysten — Juwelen von allen Farben, grün, roth, gelb, blau, gemischt, so etwas hast du in deinem Leben nicht gesehen. Der Juwelier sagt: keine einzige Hofdame könne sich mit so viel Diamanten putzen, als ich.

Fann. Alle Stadtdamen werden dich beneiden.

Luc. Schade für deine Stadt! An den Hof muß ich, an den Hof! O, wenn ich nur an den Hof denke, so hüpft mir das Herz. Eine goldene Karosse — Ein Gespann Schecken — Eine bordirte Liverei — und dann ein Geflüster im ganzen Zirkel: Wer ist die junge Dame? — Wer ist sie? — Lady Melvil, Madam! — Lady Melvil! — Die Ohren gellen mir bei dem süßen Klange. Und dann über Tische, anstatt daß mein Vater immer fragt, was gibt's Neues auf der Börse? — rufe ich: Nun, Sir John, was macht Lord Arthur? Oder ich sage zu einer vornehmen Dame: Waren Ew. Gnaden gestern Abend bei der Herzogin Rubbers? in dem Gedränge habe ich Sie wahrhaftig nicht gesehen. Vergangenen Mittwoch war fast keine Seele in der Komödie. Ich seh' Sie doch morgen in der Oper? — O, die allerliebste große Welt! Ich bin für die große Welt geboren.

Fann. Und mitten in dem Glücke hast du kein Mitleid mit mir, mit uns armen Sterblichen in der kleinen Welt?

Luc. (affektirt.) Mit dir? — Du hast kein Mitleid nöthig. Du würdest gewiß nicht mit mir tauschen, denn du steckst ja über Kopf und Ohren in der Liebe gegen deinen Lovewell. Wenn aus Euch ein Paar wird, woran ich gar nicht zweifle, und Ihr mir untern andern Bürgern auf einem Spaziergange begegnet, so werde ich Euch recht höflich danken. Ich werde immer einige Achtung gegen meine Verwandtschaft bezeigen, und dir vorzüglich werde ich meine Gunst nicht entziehen.

Fann. Du bist sehr gütig, Schwester.

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Mistriß Heidelberg, hernach Trosty, Vorige.

M. Heid. Ach, mein Liebchen! ich freue mich, daß du nicht im Negligee bist. Lord Ogleby und Sir John Melvil werden bald hier sein.

Luc. Bald hier sein?

M. Heid. Auf den Abend — vielleicht schon in ein paar Stunden. Himmel! ich habe so viel zu thun, kaum werde ich so viel Zeit haben, mein italienisches taftnes Kleid anzuziehen. — Trosty, Trosty! — wo ist der Schlingel von Verwalter?

Trost. Hier, Madam.

M. Heid. Ach, Trosty, wißt Ihr schon, daß wir heut' Abend Leute von Stande erwarten?

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Seid Ihr sicher, daß Alles zur Ehre in der Familie in niedlichster Ordnung rangirt ist

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Merkt Euch, was ich sagen werde.

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Se. Herrlichkeit schlafen in dem chinesischen Zimmer — hört Ihr?

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Gut. — Und Sir John Melvil in dem blau damastnen. —

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Und des Lords Gesellschafter, der Schweizer Herr, gegen über. —

Trost. Aber, Herr Lovewell ist ja wieder da, und Sie wissen ja, Madam, daß das seine Stube ist.

M. Heid. Gut, gut. — Lovewell mag sich behelfen — oder im Wirthshause schlafen. Nun, hört noch, Trosty —

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Bringt den großen Speisesaal sobald als möglich in Ordnung. — Nehmt die Ueberzüge vom Sopha und den Stühlen — zieht die Fenstervorhänge auf — und sezt die chinesischen Figuren gleich auf den Tisch.

Trost. Ja, Madam.

M. Heid. Nun, so geht, geschwind, lauft — Trosty!

Trost. Madam.

M. Heid. Wo ist mein Bruder?

Trost. Er spricht mit dem Kellermeister.

M. Heid. Gut. — Lauft jezt geschwind. (Trosty geht ab.) Was Fanny! bist du da? — Ich betheure und versichere, ich habe dich nicht gesehn. Lieber Himmel, was fehlt dir, Kind?

Fann. Mir? Nichts, liebe Tante.

M. Heid. Dein Gesicht ist ja so bleich, schwarz und gelb — funfzigerlei Farben, auf meine Ehre! Und was das für ein Anzug

Digitized by Google

ist. — Geh' den Augenblick und zieh' dich an, daß du dich vor Leuten von Stande kannst sehen lassen. Geh' Kind, geh! (Fanny geht ab.) Wahrhaftig, sie geht mit thränenden Augen fort — Ich betheure und versich're, das Mädchen wird lächerlich mit ihrer Liebe. — Dem Dinge müssen wir abhelfen, oder sie wird sonst noch zur Närrin.

Luc. (affektirt.) Das arme Kind, es kann ja Nichts dafür.

M. Heid. Nun, auf unser voriges Gespräch zu kommen —

Luc. Sagen Sie was Sie wollen, Tante. Sir John ist ein sehr kalter Liebhaber. Ich habe von Flammen und Pfeilen gehört, aber Sir Johns Liebe ist lauter Eis und Schnee.

M. Heid. Pfui, mein Kind! Ich betheure und versichere, daß ich mich in deinem Namen schäme. Das schmeckt so sehr nach den Grillen deiner armen Schwester. Was du für Kaltsinn und Gleichgültigkeit hältst, ist die höchste Artigkeit, das getreuste Gemälde der Lebensart vornehmer Leute.

Luc. Kurzum, Tante, er bezeigt meiner Schwester ungleich mehr Achtung, als mir.

M. Heid. Himmel, kannst du denken, daß ein Mann von Welt keinen Unterschied zwischen dem artigen und dem gemeinen Theile der Familie zu machen wisse? — zwischen dir und deiner Schwester? oder zwischen mir und meinem Bruder? Ich betheure und versichre — Alles kommt in der Welt auf Artigkeit und Lebensart an, und Niemand versteht sich auf Artigkeit, Lebensart und große Welt besser, als ich.

Luc. Nach meiner Meinung hat der alte Lord zehnmal mehr Lebensart als Sir John. Er ist voll Achtung gegen die Damen, und lächelt, und schmunzelt und schielt, und liebäugelt. — Jede Runzel in seinem alten Todtengesichte drückt auf eine komische Art Zärtlichkeit aus.

Siebenter Auftritt.

Herr Sterling, Vorige.

Sterl. Nun Schwester, unsere Gäste werden bald da sein. Dir überlaß ich die Küche. Für den Keller will ich sorgen. Ich will ihnen ein Glas Champagner vorsetzen, wie sie ihn gewiß in ihrem Leben nicht getrunken haben — Ha, ha, ha! selbst an eines Herzogs Tafel nicht.

M. Heid. Vor allen Dingen, Bruder, gib Acht, daß du dich artig und fein aufführst. Ich betheure und versichre, mir wird immer angst und bange, wenn du mit Leuten aus der großen Welt in Gesellschaft bist. Nimm dich in Acht, daß du nicht gleich nach Tische einschläfst, wie es deine Mode ist. Nimm eine gute Portion Schnupftaback, das wird dich munter erhalten; und wiehere nicht wie ein Pferd, wenn du lachen willst; das ist gar zu pöbelhaft.

Digitized by Google

Sterl. Ha, ha, ha! Kehre dich an Nichts, Schwester! Wer ist das?

M. Heid. Ich betheure und versichre, das ist der Schweizer Musje, der sich bei Sr. Herrlichkeit aufhält.

Achter Auftritt.

Canton, Vorige.

Sterl. Ach, Monsiö! Ihr Diener, bin von Herzen erfreut, Monsiö zu seh'n.

Cant. Bien obligé, Monsieur Sterling. Diener, Matam, Diener, Matmosell.

M. Heid. Ihre vielfache Dienerin, Monsiö Canton.

Cant. Je vous baise les mains, Matam.

Sterl. Nun Monsiö, wie befindet sich Ihre gute Familie? Werd' ich bald das Vergnügen haben, Milord und Sir John in meinem Kasten zu sehen?

Cant. Monsiö Sterling, Milor und Sir John werden sein ihr, in das Viertel von ein Stund'.

Sterl. Das ist mir lieb.

M. Heid. Ich bin prodigiös erfreut darüber. Fürchtete schon, weil es zu spät war, Sie möchten zu Schaden gekommen sein. Ist Monsiö Canton auch gefällig auf die Reise was zu sich zu nehmen?

Cant. Bien obligé, Matam.

M. Heid. Soll ich Ihnen denn die Apartementer zeigen?

Cant. Sie thun mir groß Honneur, Matam.

M. Heid. So kommen Sie. (zu Lucien.) Komm, Kind.
(gehen ab.)

Sterl. Bliz, es ist schon finster! Es wird diesen Abend zu spät werden, den Gartenrund zu geh'n! Hm! so sollen sie mir doch bei meinem schönen Kanale noch ein Pfeifchen rauchen. Das sollen sie wenigstens.

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brosch, Hannah.

Ein Vorzimmer vor dem Schlafzimmer des Lord. Ein Tisch mit Chocolade und einem Arzneikästchen.

Brosch. Sie sollen noch hier bleiben, mein Engelchen, ich will's haben.

Hann. Ach, lieber Herr, sprechen Sie nicht so — ich kann wahrhaftig nicht bleiben.

Brosch. Nehm' Sie doch ein Schlückchen auf bessere Bekanntschaft.

Hann. Ich trinke selten Chocolade, und es bekömmt einem auch nicht, wenn man solche Angst dabei ausstcht. Kömmt Mylord heraus, oder der Schweizer Muschö siehts, oder Madam Heidelberg erfährt's, so bin ich vor Schrecken des Todes. Ich habe auch diesen Morgen schon Thee getrunken. — Herr Je, da ist Mylord.

Brosch. Mach' Sie Sich nicht selber Angst, Kind. Wenn Mylord was haben will, so klingelt er, und dann geh' ich kurz oder lang zu ihm, wie mir's gerade gefällt.

Hann. Wenn er nun aber nicht klingelte, und käme so —

Brosch. So wollen wir's ihm verzeihen. Aber das hat nichts zu sagen.

Hann. Er ist schon angezogen.

Brosch. Aeußerlich, aber innerlich noch nicht. Der Schlüssel (zieht eine Flasche aus dem Kästchen.) schließt ihn ein, bis es mir gefällt, ihn heraus zu lassen.

Hann. Lieber Himmel! das riecht ja wie lauter Apotheke.

Brosch. Kömmt auch daher; aber dieß braucht er so nothwendig, sich sehen zu lassen, als die Brille zum Lesen. (trinkt.) Vapeurs, Alter, Husten, und einige Folgen seiner Jugendsünden, haben ihn so weit gebracht, daß er gepolstert, gebalsamt, und gewindelt werden muß, ehe man ihn produziren kann.

Hann. (trinkt.) Das ist ja erstaunlich! (trinkt.) Mylord ist also ganz im Verfall?

Brosch. Ja, er ist ein bloßes Gerippe, ein wahrer Leichnam, bevor er durch dieß Magazin renovirt und erfrischt ist. Wird aber sein Magen und sein Kopf durch stärkende Pillen und erfrischende Tropfen warm, so tanzt Eitelkeit in seinem Herzen, und er spielt den Liebhaber, den Freidenker und den Stutzer.

Digitized by Google

Hann. (trinkt.) Der arme Herr (erschrocken.) Aber wenn nun der Schweizer Muschd kömmt —

Brosch. Das wird ihm der Herr Engländer sehr übel nehmen. Kein Fremder darf in mein Kabinet dringen. (trinkt.) Zu dem hat Monsieur Canton wohl was anders zu thun; er muß aus einem Dutzend Zeitungen das Beste für Mylords Dejeuner aufsuchen. Ha, ha, ha! Trink' nur in Ruhe, Kind. Mylords Chocolade ist vortreflich, er trinkt keinen Tropfen anders als italienische.

Hann. (trinkt.) Es ist auch noch was rares (trinkt.) und riecht so schön! Liebste Welt! als ob man vor meiner jungen Herrschaft Nachtisch stünde.

Brosch. Sie hat einen vortreflichen Geschmack; ich muß bitten, nehmen Sie doch ein paar Kuchen für Sich selbst und lassen Sie mich dafür den Duft Ihrer Lippen erproben. Ein bischen Gegengunst wird uns Beiden das Landleben und die Einsamkeit hoffentlich angenehm machen. Wahrhaftig, Ihre jungen Herrschaften sind hübsche Mädchen. (trinkt.) Doch denk' ich, meiner Seele! wie der alte Lord, die jüngste wär' mir als Frau lieber. (trinkt.)

Hann. Miß Fanny ist immer gnädig und gutherzig.

Brosch. Die älteste ist vielleicht etwas aufgeblasen? —

Hann. Aufgeblasener und stolzer als ein Heidengott. Aber das sag' ich Ihnen ganz im Vertrauen, Sie wissen wohl, man mag seiner Herrschaft nicht gern an der Heirath schaden (trinkt.)

Brosch. Natürlich, aber das schadet ihr auch bei uns nicht; wir seh'n nicht auf's Gemüth; uns fehlt Geld, Hannah, und haben wir das, so können wir in andern Stücken viel nachsehen. Ha, ha, ha! (Lord klingelt.)

Hann. Herr Je, da ist Jemand. — Es ist Mylord! Ihre Dienerin, Herr Brosch. Ich will das Theezeug hier neben an bei Sir John in Ordnung bringen.

Brosch. Das thun Sie, aber nicht weil geklingelt ist. Ich gehe in einer halben Stunde noch nicht. — Wollen wir diesen Nachmittag Thee mit einander trinken?

Hann. Um Alles in der Welt nicht, Herr Brosch, ich will wohl hier sein, und Alles in Ordnung bringen, aber Thee darf ich wahrhaftig nicht trinken. Ihre Dienerin. (geht ab. Lord klingelt.)

Brosch. Es ist unmöglich, acht Tage auf dem Lande zu sein, wenn man nicht ein bischen mit dem Kammerkätzchen kos't. Dieß ist das hübschste Mädchen im ganzen Hause, die jüngste Tochter des alten Bürgers ausgenommen, und die Zeit ist mir zu kurz, auf die anzulegen. (Lord klingelt.) Und nun will ich zu Mylord geh'n, habe ja nichts anders zu thun.

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Brosch, Canton mit Zeitungen.

Cant. Monsiò Brosch, Maitre Brosch, Mylor angezog?

Brosch. Er hat eben geklingelt, ich will zu ihm.
(geht langsam ab.)

Cant. Dépêchez vous donc. (sezt die Brille auf.) Ick wollt der Teif ått dieß Papier, ick verkås, as ick lås: Klein Seitung stoß aus mein Kopp der Cronikel, Cronikel stos aus der kroß Seitung, und so l'un après l'autre! Ick muß suck ein Nouvelle vor Mylor, sonst er sein enragé. Voyons (liest.) Da sei nix als Ruf und Widerruf.

Lord. (hinter der Scene.) Canton! He, he! (er hustet.) Canton!

Canton. Ick komm, Mylor! Was soll thun? Ick weis nix neu. Sie will mak kroß Tintamarre.

Dritter Auftritt.

Lord, Vorige.

Lord. (kömmt herein auf Brosch gestüzt.) Canton! Canton! wo seid Ihr.

Cant. Hier, Mylor, demande pardon, Mylor, hab' nock nit les aus die Seitung.

Lord. Teufel hol' Euer Pardon und Eure Zeitung! ich brauch' Euch hier.

Cant. Denn ick kom. (rennt hinzu. Ogleby stüzt sich auch auf ihn; und kömmt hervor.)

Lord. Ihr Schweizer seid ein sonderbar Gemisch, sprecht und seid geradezu wie Franzosen und schleicht als Holländer.

Cant. Is war, Mylor, wir kön nit elf.

Lord. (schreit.) O, Diavolo!

Cant. Ick off, Mylor fehlen nix.

Lord. (sezt sich.) Ja wohl, fehlt mir, Mylor. Der gemeine Kerl, der Sterling, mit seiner bürgerlichen Höflichkeit, zwang mich gestern Nacht mit Gewalt, in seinen Graben hinunter zu steigen. Ich mußte durchaus die leimfarbige Pfütze seh'n, die er seinen Kanal nennt; und da haben mir Thau und Ostwind alle Glieder meines Leibes gelähmt. (Brosch präsentirt Chocolade.)

Cant. Ein Bis veritable Eau darque busade wird wieder maken rekt.

Lord. Weg mit der Chocolade. Brosch, die Tropfen für den Schlagfluß.

Brosch. Hier, Mylord.

Digitized by Google

Lord. Quelle nouvelle avez-vous, Canton?

Cant. Kroß Papier, nix neu!

Lord. Gar nichts, Ihr dummer Kerl!

Cant. Ja Mylor, ick ab ihr ein kleiner Avertiſſement, wird keb mehr Plaiſir als all der Lük, die nix helf. La voila! (ſezt die Brille auf.)

Lord. Lies es Canton, aber mit Nachdruck und Verſtand.

Cant. Soll keſchen, Mylor, das könicklicke Perlwaſſer nimmt ab, alle Izblattern, oder Rote der Aut, ſo wie auck Runſeln — Eh bien, Milor!

Lord. Eh bien, Monsieur — wollt Ihrs kaufen?

Cant. Vor Sie, Mylor.

Lord. Für mich, Narr! warum?

Cant. Mylor!

Lord. Brauch' ich Schminkwaſſer?

Cant. Mylor!

Lord. Sieh' mich an! — Brauch' ich zu künſteln?

Cant. (ſezt die Brille auf.) En vérité, non. Schön und brillant. Mais ik dakt ein wenig zu Preservation.

Lord. Ihr dachtet wie ein Narr, Monſieur, wie gewöhnlich. Die Magentropfen, Broſch. — Was hältſt du von der Familie, mit der wir in Verbindung kommen? He?

Broſch. Hineinheirathen läßt ſich's gut, aber nicht gut darin leben.

Lord. Recht Broſch, das hieße den Mohren weiß waſchen wollen. Sterling iſt kleinſtädtiſch und bleibt kleinſtädtiſch. Das gute Weib, ſeine Schweſter, iſt ſo dienſtfertig, und ſo närriſch mit ihren Komplimenten, daß ich mich von ihrem Willkommen noch nicht erholt habe. Ich dachte, ich ſollt' erſticken. Die Töchter gehen noch an. Wo iſt mein Flußtabak? (Broſch gibt ihm eine Doſe.)

Cant. So denken Sie von Mylor, ma foi, ſie ſeh'n Niemand anders an.

Lord. Wirklich? Es kam mir ſelbſt ſo vor. Mein Spiegel! — die jüngſte iſt ein Leckerbiſſen. (Nimmt Tabak.)

Cant. Oh, oui, Milor, Leckerbis! — Waraftig, ſie mak zärtlik Blick zu Mylor.

Lord. Sie nahm mich auf's Korn. — Die ält'ſte, meines Neffen Braut, wird ein gar herrlich Weib werden. Sie hat alles Pöbelhafte von ihrem Vater und von ihrer Tante, mit einer glücklichen Mixtur Unverſchämtheit von ihrer ſeligen Mutter, der Amazone. Broſch! ein bischen Krauſemünze! Wie gut iſt es überhaupt für die jungen Mädchen, daß die vornehmen Leute beim Heirathskontrakt Alles überſehen, nur das Geld nicht.

Cant. C'est bien heureux, et commode aussi.

Lord. Broſch, hol' mir die Brochüre, die vor meinem Bett' liegt. Canton, wartet Ihr im Vorzimmer, und laßt Niemand herein, bis ich rufe!

Digitized by Google

Cant. Bien vous fasse, Milor. (geht ab, Brosch bringt ein kleines Heft.)

Lord. Und nun Brosch, laß mich ein bischen studieren. (Brosch geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lord.

(hustet.) Was soll ich mit dem verdammten Katharr bei dem Mädchen hier anfangen? Das ist der erschrecklichste Feind der Galanterie und Zärtlichkeit. He, Courage, Lord! du bist doch troz alledem noch immer ein ganz ander Geschöpf, als die mehresten jungen Bursche (singt und tanzt.) Fürwahr, es geht! Bravo, Lord! Die Mädchen haben mich ganz begeistert. Wenn sie Spaß versteh'n, — me voilà prêt! (singt und tanzt.) O! das war ein häßlicher Stich! — es ist wieder vorbei. Ich habe wohl heut ein bischen zu viel Lilienfarbe in meinem Gesichte, ein schwaches Rosenroth würde mir eine gewisse Zärtlichkeit geben. (er macht ein Schächtelchen auf, und schminkt sich, indem wird gepocht.) Wer ist denn da? kann ich doch keinen Augenblick ungestört bleiben!

Cant. (hinter der Scene.) Mylor, Mylor, Monsiò Störling will payer sein Devoir in Euer Errlikkeit Chambre.

Brosch. (hinter der Scene.) Mylord, Herr Sterling ist da, er wollte gern die Ehre haben, Ihnen sein Morgenkompliment zu machen.

Lord. (für sich.) Der Narr! (laut.) Es soll mir eine große Ehre sein. (für sich.) Ich wollt', er läge in seinem stinkenden Kanale.

Fünfter Auftritt.

Sterling, Lovewell, Canton.

Lord. O, mein lieber Herr Sterling, Sie erzeigen mir allzuviel Ehre!

Sterl. Ich hoffe, Mylord, daß Ew. Herrlichkeit doch recht wohl geruht haben? Ich glaube, es gibt in ganz Europa keine schönern Betten, als meine.

Lord. Ihre Betten sind wie Alles bei Ihnen, ganz unvergleichlich. Man schläft nicht allein vortreflich darinnen, sondern sie stärken Einen auch recht.

Sterl. Was meinen Sie, Mylord, wenn wir noch einen Spaziergang in den Garten machten? Sie müssen meine Kaskade auch bei Tage seh'n, und meine Gänge, meine Grotten, meine Brücken,

Digitized by Google

und meine holländischen Tulpen. — Alles das haben Sie nur in der Dämmerung geseh'n, Mylord. — Ich fühle den Thau noch in der großen Fußzehe — aber es ist meine Schuld; ich zog aufgeschnittene Schuh' an, um desto fixer mit Ihnen herumlaufen zu können, — vielleicht lieg' ich Morgen dafür zu Bette.

Lord. (für sich.) Das gebe der Himmel.

Sterl. Was sagen Sie, Mylord?

Lord. Ich sage, daß ich hofte, die jungen Lady's beim Frühstück zu seh'n. Meiner Meinung nach sind das die schönsten Tulpen in diesem Theile der Welt. Ha, ha, ha!

Cant. Bravissimo, Mylor — Ha, ha, ha!

Sterl. Sie werden die Ehre haben, Ihnen im Garten aufzuwarten. Wir wollen Ihretwegen nicht um unsern Spaziergang kommen. Wir wollen eine kleine Tour vor dem Frühstücke machen, eine etwas größere vor Tische, und auf den Abend die grand tour, wie ich es nenne. Ha, ha, ha!

Lord. Nicht einen Schritt, hoffe ich, Herr Sterling. Vergessen Sie Ihr Podagra nicht, guter Freund! — Sie müssen sicher vor lauter Höflichkeit die Gicht bekommen. Ha, ha!

Cant. (lacht herzlich.) Ha, ha, ha! C'est admirable, en vérité!

Sterl. Wenn der junge Mensch, seiner Schuldigkeit gemäß, so über meine Späßchen lachte, als Monsiò über die Ihrigen, Mylord; wir wären lauter Leben und Freude.

Lord. Ihr solltet meinem Vetter Lektion geben, Canton — Euer Lachen ist so gesellig und immer a tempo.

Cant. Wie Ew. Errlikeit Einfäll.

Lord. C'est bien dit, Canton. Aber hier tritt mein Neffe auf den Schauplatz.

Sechster Auftritt.

Sir John Melvil, Vorige.

Lord. Nun, Sir John, wie geht's auf dem Eilande der Liebe? Hast du heute schon brav geseufzt und gegirrt?

S. John. Ich freue mich, Mylord, Sie heute Morgen so aufgeräumt zu seh'n!

Lord. Und mir ist's leid, dich so unaufgeräumt zu sehen! Herr Sterling! was solche junge Bursche für elende Geschöpfe sind! Sie spielen die Verliebten mit einem Gesichte, als ob sie Todte begraben wollten. Zwar oft heißt heirathen Nichts anders, als das Leben begraben. Nicht wahr, Herr Sterling?

Sterl. Nicht, wenn man Geld hat, um zu leben, Mylord — ha, ha, ha!

Cant. Monsiò Störling denk' toujours an der Geld.

S. John. (zu Lovewell.) Kommen Sie mit mir in den Garten, Lovewell, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu vertrauen.

Digitized by Google

Lov. Recht gern. (laut.) Wenn es Mylord und Herrn Sterling gefällig ist, so wollen wir es den Damen sagen, daß sie Sie im Garten erwarten sollen. (gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Lord, Sterling, Canton.

Sterl. Meine Mädels sind schon fix und fertig. Ich lasse sie früh aufstehen, und zeitig zu Bette gehen; sie sollen ihren Männern eine gute Konstitution geben und gut Vermögen zubringen, wenn sie auch sonst Nichts haben.

Lord. Vortrefliche Eigenschaften, Herr Sterling.

Sterl. Ja wahrlich, vortrefliche Eigenschaften. Ja, Mylord, hätten Sie Sich in Ihrer Jugend nicht den Zügel so sehr schießen lassen, Sie wären kein Krüppel auf Ihre alten Tage.

Lord. Wie fein Sie scherzen können.

Sterl. Da ist Monsiö, ich glaube, er ist beinahe so alt, als Ew. Herrlichkeit. Aber da er in seinem Lande nicht viel zu essen, und nicht viel Geld zum Verschwenden hat, so wette ich, daß er drei Ihres gleichen aushält. — Essen und Trinken bringt uns alle in die Grube.

Lord. Sehr witzig, sehr witzig! (für sich.) Die bürgerliche Canaille.

Cant. Mylor, so alt als ick? — Er is Kind gegen mick — sieht viel jünger aus, as ick pauvre Diable.

Sterl. Ha, ha, ha! bleiben Sie dabei, Monsiö — Immer nach dem Maule gesprochen, so kommen Sie in jedem Lande fort. Ha, ha, ha! Nun, Mylord, ich will im Garten auf Sie warten; es ist bald Zeit zum Frühstücke. Ich will nur meinen Hut und Stock holen, dann wollen wir einen kleinen Spaziergang machen, und hernach ein kleines warmes Frühstück zu uns nehmen.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lord, Canton.

Lord. Ein warmes Frühstück im Julius — Ich schwitze, wenn ich nur daran denke; was das für ein sonderbarer Kerl ist.

Cant. C'est un barbare.

Lord. Es ist ein bürgerliches Vieh! — Wäre nicht so viel Geld in der Familie, oder könnt' ich es entbehren, ich jagte ihn mit sammt seinem warmen Frühstück zum Henker. — Allons, Monsieur. (gehn ab.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Das Theater verändert sich in einen Garten.

Sir John Melvil, Lovewell.

S. John. Ich kenne Ihre Rechtschaffenheit, Lovewell, und schmeichle mir, daß Sie mir mit Vergnügen einen Dienst leisten werden.

Lov. Sie können Sich auf mich verlassen.

S. John. So wissen Sie denn, daß troz allen Zubereitungen aus meiner Heirath mit Miß Lucien Nichts wird.

Lov. Wie?

S. John. Wir werden kein Paar.

Lov. Kein Paar?

S. John. Nein.

Lov. Sie setzen mich in Erstaunen! — wer sollte es verhindern?

S. John. Ich.

Lov. Sie? warum das?

S. John. Sie gefällt mir nicht.

Lov. Sehr gründliche Ursache.

S. John. Ich habe diese Heirath mehr aus Eigennuz, als aus Liebe betrieben. Ein Mädchen war mir so lieb als das andere. Ernsthafte, vernünftige Liebe, hielt ich für eine Chimäre und die Heirath für eine Mode. Aber ich, der ich ein so großer Mameluke in der Liebe war, bin jezt einer von ihren getreuesten Fahnenträgern. Kurz, meine Kälte gegen Miß Lucie rührt von einer heftigen Liebe gegen eine Andere her.

Lov. Gegen eine Andere? Nun das wird schön werden! und wer ist denn diese Andere?

S. John. Wer sie ist? Wer kann es anders sein, als die zärtliche, liebenswürdige, reizende Fanny?

Lov. Fanny? — wie? Fanny?

S. John. Ja, Fanny, Fanny. Ist sie nicht ein Engel? — Aber Sie scheinen mir ja so bestürzt!

Lov. Ja, Sir John, der Zufall macht mir unendlichen Kummer.

S. John. Wie so? — ist sie nicht ein Engel?

Lov. Bedenken Sie nur die Folgen! wenn ich Ihnen rathen soll, so unterdrücken Sie diese Gedanken.

S. John. Nimmermehr, Lovewell, nimmermehr.

Lov. Sie wissen, die Notarien werden alle Augenblicke erwartet — die Präliminarien zwischen Lord Ogleby und Herrn Sterling sind schon geschlossen. —

S. John. Alles wahr! Aber hat man nicht Beispiele genug von ähnlichen Veränderungen? — Stille! da kömmt die Gesellschaft; hernach mehr davon.

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Lord, Mistriß Heidelberg, Lucie, Fanny, Sterling, Melvil, Lovewell, Canton.

Lord. Wahrhaftig, große Verbesserungen, Herr Sterling, wunderbare Verbesserungen, die vier Jahrszeiten in Blei, der fliegende Merkurius, und das Bassin mit dem Neptun in der Mitte — Alles im höchsten feinsten Geschmacke. Sie haben einen größern Reichthum an Figuren, als an Ecken und Winkeln in Ihrem Hause.

Sterl. Das Hauptvergnügen bei einem Landhause ist das Verändern und Verbessern. Ich spare auch keine Kosten, ich — jezt ist's ein ganz anderer Ort, als wie ich ihn bekam. Das Haus war rundum mit Bäumen umgeben, ich ließ gleich ein 50 Stück umhauen, damit ich einen freien Platz bekam, und Wind und Sonne in's Haus kommen konnte. Aus dem alten Waschhause habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt. Das hohe, achteckige Sommerhaus, das Sie geseh'n haben, ist auf einen Mastbaum gebaut, den ich von einen Ostindienfahrer bekommen habe. Man übersieht dort die ganze Straße. Nachmittag wollen wir hinaufsteigen, Mylord, und Sie sollen mir eingestehn, daß das der herrlichste Ort in der Welt ist, eine Pfeife zu rauchen, eine Bouteille Bier zu trinken.

Lord. Ja, oder eine Schaale Punsch, oder eine Kanne Flip.*) Es sieht aus wie eine Kajüte in der Luft. Wenn die fliegenden Chaisen Mode wären, so könnte der Ostindienfahrer sein Schiff entbehren, und darin seine Fahrt machen, wenn er guten Wind hat.

Cant. Ha, ha, ha!

M. Heidelb. Mein Bruder ist etwas komisch in seinen Ideen, Sie werden ihm verzeihen, Mylord — Aber ich habe einen kleinen gothischen Milchkeller, ganz nach meinem Geschmacke angelegt. Auf den Abend hoffe ich die Ehre zu haben, in Mylords Gesellschaft eine Tasse Thee darin zu trinken, oder einen Sillabub, **) warm von der Kuh.

Lord. Jeden Augenblick bekomme ich neue Gelegenheit, die Elegance der Mistriß Heidelberg zu bewundern! O, Sie sind die wahre Blume der Delikatesse, und der Ruhm der Politesse.

M. Heid. Mylord! } sie starren einander von der Seite an.
Lord. Madam! }

Sterl. Wie gefallen Ihnen diese verdeckten Gänge, Mylord?

Lord. Ein wahres Schlangenkraut, ein wahres Labyrinth! Sie winden sich wie ein Liebesknoten.

Sterl. Nicht etwan so gerade aus, wie gewöhnlich. Alles im ächten Geschmack — zickzack hinein, zickzack heraus, sie winden und drehen sich wie ein Wurm, Mylord.

---

*) Ein Getränk aus Bier, Branntewein, Zucker und Zitronensaft.
**) Ein Getränk aus Milch, Zucker und Bier oder Wein.

Digitized by Google

Lord. Vortreflich angelegt, Herr Sterling. Man kann in den Gängen nicht einen Daum breit weiter sehen, als die Nase reicht. Sie sind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. Der ganze Garten ist in lauter kleine Stückchen abgetheilt, als wenn er sonst in lauter Töpfen vor Ihren Fenstern in der Stadt gestanden hätte.

Cant. Ha, ha, ha!

Lord. Was lacht Ihr, Canton?

Cant. Ah, que cette similitude est drôle! Mylord sag Alles so fein.

Lord. (zu Fanny.) Sie sind ja sehr emsig, meine liebenswürdige Miß! womit beschäftigen sich denn diese artigen Fingerchen so eifrig?

Fann. Ein Sträußchen zu binden, Mylord! kann ich die Ehre haben, Ihnen damit aufzuwarten?

Lord. Ich will es nah' an meinem Herzen tragen. — (für sich.) Das junge Ding hat ein Auge auf mich.

Lucie. Himmel! Schwester, du hast ja Sr. Herrlichkeit einen Busch Blumen aufgehängt, wie ihn die Bauern zur Hochzeit tragen. Wollen mir Mylord erlauben, Ihnen diese Rose zu überreichen, und dieß Zweiglein einer wilden Rose?

Lord. Das wahre Ebenbild von Ihnen selbst, douce et piquante — (für sich.) Das arme Ding ist ein bischen eifersüchtig.

Sterl. Wenn es Ihnen nun gefällig ist, Mylord, so will ich Sie zu meinen Ruinen führen.

M. Heid. Ich betheure und versichre, Bruder, du wirst Se. Herrlichkeit mit deinem Spaziergeh'n unaussprechlich ermüden.

Lord. Ganz und gar nicht, Madam. Wir sind ja in dem Garten Eden, in der Region des ewigen Frühlings, der Jugend und der Schönheit. (schielt nach den Mädchen.)

M. Heid. (für sich.) Das heißt wie ein Mann von Stande gesprochen.

Cant. Reposez-vous, Milord. (Der Lord stützt sich auf ihn.)

Sterl. Ich will Ihnen nur meine Ruinen zeigen, die Kaskade, die chinesische Brücke, und dann wollen wir an's Frühstück geh'n.

Lord. Ihre Ruinen, sagten Sie, Herr Sterling?

Sterl. Ja, Mylord. Jedermann sieht sie für wirkliche Ruinen an. Sie werden denken, Sie stürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zusammen. Sie haben mir 150 Pfund gekostet. Hieher, Mylord, wenn es Ihnen gefällig ist.

Lord. Allons! — (geht und steht gleich still.) Was ist das dort für ein Thurm? Das ist ja wohl der Kirchthurm?

Sterl. Kirchthurm? Ha, ha, ha! das ist eine Pyramide, um den Prospekt zu schließen. Man muß einen Obelisk — oder — ich weiß nicht was — haben, um einen Prospekt zu schließen. Das ist die Hauptregel des guten Geschmacks.

Lord. Sehr sinnreich in der That! Ich, meines Theils wünsche mir keinen schönern Prospekt, als den ich hier habe. (schielt nach den Mädchen.) Simpel und doch mannigfaltig — eingeschränkt

Digitized by Google

und doch ausgedehnt. Geht Eure Wege, Canton; ich brauche keine Unterstützung. Ich will mit den Lady's gehen.

Sterl. Hieher, Mylord.

Lord. Voraus, voraus, Herr Sterling, mit Ihrer Schwester. Wir junges Volk wollen Ihnen folgen — Miß Lucie, Miß Fanny.

Cant. (geht nach.) Er ist Ahn in Korb, ma foi. (gehet ab.)

Elfter Auftritt.

Sir John Melvil, Lovewell.

S. John. Dem Himmel sei Dank! endlich sind wir doch wieder frei.

Lov. Ich habe Ihre Sache jezt überlegt, Sir; glauben Sie mir, das ist ein Schimpf für die Familie, den sie nicht verschmerzen kann.

S. John. Und wie so? Ich gehe ja mit meiner Liebe nicht aus der Familie. Und sagen Sie mir aufrichtig, Lovewell, können Sie mich tadeln? Ist wohl zwischen den beiden Schwestern ein Vergleich!

Lov. Was das betrift, so kann — so kann jede ihre Anbeter haben. — Viele bewundern der Miß Lucie Lebhaftigkeit.

S. John. Lebhaftigkeit? Eine Mischung von Frechheit und Sprödigkeit. — Nein, nein, wenn ich denn einmal zum bürgerlichen Hochzeitmahle gehe, so will ich doch zum wenigsten ein Täubchen haben.

Lov. Aber glauben Sie, daß Herr Sterling? —

S. John. Ich glaube, so seltsam auch mein Antrag klingen wird, Herrn Sterling durch Geld zu besänftigen. —

Lov. Und gesezt, er ginge es ein, woran ich sehr zweifle, so wird doch Fanny Ihrer Liebe nimmermehr Gehör geben.

S. John. In dem Punkte irren Sie Sich gar sehr. —

Lov. Wie so? Sie haben ihr doch Ihre Liebe noch nicht entdeckt?

S. John. Ja.

Lov. Ja? — und — und — wie nahm sie Ihre Erklärung auf?

S. John. Ich wende mich nicht leicht an ein Mädchen, ohne einigen Trost zu erhalten.

Lov. Trost? — wie? sie gab Ihnen einigen Trost?

S. John. Ich weiß nicht, was Sie unter Trost verstehn. Aber sie ward roth, seufzte; bat mich nicht weiter daran zu denken; und lief davon, ehe ich mich völlig erklären konnte. — Sollte ich keine Gelegenheit bekommen, bald wieder mit ihr zu reden, so muß ich Sie bitten, diesen Brief an sie zu bestellen.

Lov. Ich? einen Brief?

S. John. Nun, Sie versprachen mir ja Ihren Beistand? Himmel! dort geht sie allein, ich will gleich —

Digitized by Google

Lov. (hält ihn.) Ueberlegen Sie —

S. John. Die gute Gelegenheit darf ich mir nicht entwischen lassen.

Lov. Ich bitte Sie um Alles in der Welt.

S. John. Nichts! Lassen Sie mich gehn. (reißt sich los.) Kommen Sie mir nicht etwa nach! Ich vergebe es Ihnen in meinem Leben nicht. (läuft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lovewell allein.

Das ist nicht auszustehen! — In meine Frau verliebt, mir selbst seine Liebe zu gestehn, — vor meinen Augen sich darum zu bewerben! — O, ich mache noch vor der Zeit Lärm — Arme Fanny, das war wohl also die Ursache deiner Unruhe! — Ha, sie kehren um und kommen wieder her. — Soll ich ihnen Platz machen? — soll ich ihn meine Frau martern lassen? — Sie kommen näher; wenn ich dableibe, werden wir verdächtig, und ihn würde es aufbringen. — Da sind sie — ich muß fort — Ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Fanny, John Melvil.

Fann. Lassen Sie mich, Sir John, lassen Sie mich! Was haben Sie in meiner Aufführung bemerkt, das Sie zu einer so dreisten Erklärung bewegen konnte? Ihre Kühnheit beleidigt mich.

S. John. O, meine theure Miß, als ich neulich über diesen Punkt mit Ihnen sprach, hörten Sie mich mit mehr Gelassenheit an.

Fann. Sie täuschten Sich selbst. Wenn ich Ihnen damals nicht in dem gehörigen Tone antwortete; wenn ich nicht sogleich die lebhafteste Empfindlichkeit über Ihr Betragen zu erkennen gab, so geschah es blos aus Hochachtung, die ich Ihnen damals in Ansehung meiner Schwester schuldig zu sein glaubte. Und sein Sie versichert, Sir, meine weibliche Eitelkeit kann kein Vergnügen in einem Wunsche finden, der aus der niederträchtigsten Untreue gegen meine Schwester entspringt. (will gehen.)

S. John. Nur noch ein Wort, ein einzig Wort! Meine dringenden Umstände zwingen mich, kurz und deutlich zu reden. Ich appellire von Ihrer zärtlichen Denkungsart an Ihre Gerechtigkeit. Ihre Schwester hegt nicht die geringste wahre Liebe gegen mich, und Ihrem Vater ist es, denke ich, gleichgültig, ob er durch die eine

Digitized by Google

oder die andere Tochter die Familienvereinigung stiftet — warum wollen Sie aus einer falschen Gewissenhaftigkeit einen Schritt verhindern, der Alles zu meiner Glückseligkeit, und hoffentlich auch zu der Ihrigen beitragen wird? Ich will Ihrem Vater Vorschläge thun, die —

Fann. Nicht weiter, Sir John, — hören Sie meine ernstliche Entschließung. Wären auch mein Vater und meine Schwester so unempfindlich, als es Ihnen beliebt sie zu schildern; und sollte mein Herz auch ewig von allen Verbindungen frei bleiben, so könnte ich doch Ihrem Antrage unmöglich Gehör geben. Wie? den Abend vor der Hochzeit mit meiner Schwester? Ich, die ich durch die Bande der Natur verpflichtet bin, ihr Glück zu befördern, und nicht ihre Ruhe zu untergraben, die Ruhe der ganzen Familie, und meine eigene? Gehn Sie, Sir! Ihr Antrag flößt mir Abscheu ein. —

S. John. Ueberlassen Sie mich nicht ganz der Verzweiflung! (kniet nieder, und küßt ihr die Hand.) Schenken Sie mir nur wenigstens einige Hofnung. Die ganze Glückseligkeit meines Lebens ist in Ihrer Gewalt.

Fann. Lassen Sie mich.

Vierzehnter Auftritt.

Miß Lucie, Vorige.

Luc. Ich bitte um Vergebung, Sir! — verzeihen, Sie, Miß — Ich glaube, ich komme etwas ungelegen. Meine Absicht war aber nicht, Sie zu stören. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß das Frühstück auf Sie wartet, wenn Sie mit Ihrer Morgenandacht fertig sind. —

S. John. Es muß Sie zwar befremden — Miß! — daß —

Luc. O, ich bitte, Sir! martern Sie mich nicht mit einer Vertheidigung — die Sache spricht selbst —

S. John. Es wird sich bald Alles aufklären, Miß. Inzwischen kann ich Sie der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung versichern, und ich hoffe, Sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen. (geht voll Verwirrung ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Miß Lucie, Miß Fanny.

Luc. Ehrfurcht? — Unverschämter! — Hochachtung? — Sehr fein! — Und du, mein allerliebstes, zärtliches, unschuldiges Schwe-

Digitized by Google

sterchen, willst du nicht auch den Papa von der Redlichkeit deiner Gesinnungen überzeugen?

Fann. Mach mir keine Vorwürfe, liebste Schwester, ich verdiene sie nicht. Sein Betragen kann dich nicht mehr kränken als mich.

Luc. Kränken? — Da irren Sie Sich gar sehr, das kränkt mich gar nicht — der niederträchtige Mensch! aber Sie, Miß, mit Ihrer vorgeblichen Sanftmuth, Ihrem verstellten guten Gemüth — Sie haben mich hintergangen.

Fann. Du thust mir Unrecht.

Luc. Ei ja doch! du bist die Ehrlichkeit selbst! Ich habe wohl keine Data? lag er nicht vor dir auf den Knieen? küßte er nicht deine schöne zarte Hand? hört' ich nicht seine Betheurungen? sah ich nicht deine verstellte Sprödigkeit? sind das keine Data? Nein, nein, du gutes Ding, mich führst du nicht hinter's Licht. Dem Papa und der Tante wirst du hoffentlich nähere Nachricht geben. — Sie sollen's den Augenblick erfahren, das verspreche ich dir.

(geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Miß Fanny allein.

Wie sehr häuft sich mein Kummer! — Das einzige Mittel, das mir übrig bleibt, ist, Alles zu entdecken. Aber jezt, — der Zorn eines aufgebrachten Vaters — die Feindschaft meiner Tante und Schwester — und doch muß ich die Entdeckung beschleunigen — mit jedem Augenblick wird sie mir schrecklicher, so wie sie jeden Augenblick nothwendiger wird.

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Herr Sterling, Actuarius Flauer, Advokat Travers und Truemann.

Sterl. (sie bewillkommnend.) O, Herr Actuarius Flauer, ich freue mich, Sie zu sehen! Ihr Diener, meine Herren, willkommen, willkommen! Nun, ist Alles in Ordnung? Ist der Kontrakt aufgesezt? Ist er bündig und gut? Werden Ihre Seile halten? Sind sie sauber und stark? He, Herr Actuarius?

Flauer. Der Kontrakt, glaube ich, ist so gut abgefaßt, als irgend einer auf der Welt.

Sterl. Aber die verdammte Hypothek von 60000 Pfund? Das Gut ist doch sonst nicht beschwert?

Flauer. Dafür steh' ich; und das wird sich Alles ausweisen, sobald der erste Termin von Miß Sterlings Antheil bezahlt wird. Sie, Ihrer Seits sind doch noch Willens, mit 80000 Pfund herauszurücken?

Sterl. Von Heller zu Pfennig. — Mein Geld ist parat.

Zweiter Auftritt.

John Melvil, Vorige.

Sterl. Ha! Da ist mein Schwiegersohn! Nu, hier sind wir auf dem geraden Wege zum heiligen Ehestande. Erst der Actuarius, dann der Priester — bald wird es überstanden sein.

S. John. Vergeben Sie mir, daß ich Sie störe; aber ich habe sehr nothwendig mit Ihnen allein zu sprechen.

Sterl. Von Herzen gern! Herr Actuarius, meine Herren, verzeihen Sie. Sie wissen, Geschäfte gehn vor. Mit den Urkunden hat es wohl Zeit bis morgen.

Flauer. Bis morgen? — Morgen muß ich schon wieder in der Stadt sein.

Sterl. Nein, nein, Sie dürfen heute nicht fort, meine Herren! Mein Haus ist zwar sehr voll, aber ich habe Betten für Sie

Digitized by Google

alle — Betten für Ihre Bedienten, und Stallung für Ihre Pferde. Ist es Ihnen gefällig, in meinen Garten zu gehn, und meine Verbesserungen anzusehn? oder wollen Sie Sich die Zeit mit Kegelschieben und einem frischen Trunk vertreiben? oder befehlen Sie andere Erfrischungen? Fordern Sie — thun Sie als wenn Sie zu Hause wären, ich bitte Sie! Tom! William! bedient die Herren.

(er begleitet sie mit vielen Complimenten hinaus.)

Dritter Auftritt.

Sterling, Sir John.

Sterl. Nun, was steht zu Ihrem Befehl, Sir John?

S. John. Ich bin sehr bekümmert, Herr Sterling, daß ich ohne meine Schuld die Ursache einer kleinen Verdrießlichkeit werden muß, und das zu einer Zeit, da es zwischen beiden Familien schon so weit gekommen ist.

Sterl. Verdrießlichkeit! was wollen Sie damit sagen? Ich verstehe keine Sylbe davon — reden Sie deutlich.

S. John. Mit einem Worte — Ich bin — ich kann — Es ist mir unmöglich, meine Verbindungen in Ansehung der Miß Lucie zu erfüllen.

Sterl. Was? Sir! Sie wollen meine Familie so beschimpfen? Sie verweigern meine —

S. John. Keineswegs, denn das ganze Glück meines Lebens beruht darauf, mit Ihrer Familie durch das engste und zärtlichste Band verbunden zu werden.

Sterl. Zum Henker! Sie sagten mir ja eben, daß Sie meine Tochter Lucie nicht heirathen wollen.

S. John. Ganz recht, Herr Sterling! aber Sie haben noch eine Tochter!

Sterl. Ho, ho! hängt's so zusammen! Zum Henker, wofür sehn Sie uns an, Sir? Kommen Sie da, um meine Töchter zu handeln, wie der Bauer auf dem Jahrmarkte? Denken Sie denn, ich soll's leiden, daß Sie oder irgend Jemand in mein Haus kömmt, wie der Großsultan, und bald der, bald jener, das Schnupftuch zuwirft, nachdem es ihm einfällt? Denken Sie, daß ich eine Art von afrikanischem Sklavenhandel mit meinen Mädchen treibe?

S. John. Erzürnen Sie Sich nicht, Herr Sterling. Sie wissen, daß, nach unserer Verabredung, Sie am Tage nach meiner Hochzeit mit Miß Lucien die Summe von 80000 Pfund auszahlen wollen.

Sterl. Nun?

S. John. Wenn Sie nun zufrieden wären, daß der Kontrakt aufgehoben würde. —

Sterl. Ich wäre das zufrieden? Wann hab' ich das gesagt? Wie können Sie —

Digitized by Google

S. John. So nehme ich Miß Fanny mit 50000 statt mit 80000.

Sterl. Mit 50000?

S. John. Statt mit 80000.

Sterl. Hm! das wäre Etwas. Laß sehn, Fanny mit 50000, statt Lucie mit 80000. — Aber wie ist das möglich, Sir? Sie wissen, ich muß das Geld in die Hände des Lords Ogleby zahlen, und der ist wohl, unter uns gesagt, jezt nicht sehr mit baarem Gelde überladen; und 60000 sind, wie Sie wissen, bestimmt, die jezigen Hypotheken auf den Gütern abzustoßen.

S. John. Der Einwurf ist leicht gehoben, 10000 hat der Lord für mich bestimmt, um meine Hochzeit mit einiger Pracht zu vollziehen, und 20000 für sich: 10000 Pfund kann ich Ihnen sogleich bezahlen, und wegen der übrigen 20000 sollen Sie eine Hypothek auf die Güter bekommen, die mir übergeben werden, und auch alle mögliche Sicherheit wegen der Interessen, bis die Hauptschuld getilgt ist.

Sterl. Es ist wahr, Ihr Antrag hat viel Annehmliches, und da Sie nicht die Absicht haben, die Familie zu beschimpfen —

S. John. Behüte der Himmel! es ist ja nichts weiter als ein Tausch.

Sterl. Halt! beinah hätt' ich's vergessen. Wir haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht — es ist noch eine andere Schwierigkeit.

S. John. Und welche?

Sterl. Ich kann keinen Schritt in der Sache thun, ohne zuvor meine Schwester Heidelberg zu fragen. Sie darf mir zwar nicht widersprechen; ich bin Herr im Hause, und thue was ich will — aber die Familie hat viel von ihr zu hoffen, und wir dürfen sie nicht beleidigen.

S. John. Aber wenn Sie ihr die Vortheile vorstellen, so wird sie ganz gewiß —

Sterl. Ich weiß nicht. — Lucie ist ihr Augapfel. Unterdessen — ich will mein Möglichstes thun. Sie müssen aber zuerst mit ihr reden, und das Eis brechen; wenn ich ohngefähr glaube daß Ihre Beredsamkeit Etwas ausgerichtet hat, so will ich kommen, und Ihren Gründen das Gewicht geben.

S. John. Sie versprechen mir also Ihren Beistand?

Sterl. Ganz gewiß.

S. John. Tausend Dank! ich eile zu ihr. (er geht.)

Sterl. Hören Sie! (er kommt zurück.) Meiner Schwester kein Wort von den 30000 Pfund.

S. John. O, ich bin stumm, ich bin stumm! (geht.)

Sterl. Aber vergessen Sie es nicht! 30000.

S. John. Ich will es nicht vergessen. (geht.)

Sterl. Sir John, noch Eins! (er kömmt zurück.) Mylord muß nichts von dem Freundschaftsstücke wissen.

S. John. Keine Sylbe. Lassen Sie mich nur gehen.

Sterl. (hält ihn.) Und wenn wir alle einig sind —

S. John. Alles, was Sie wollen. (will gehen.)

Digitized by Google

Sterl. Halt! da kommt meine Schwester Heidelberg! Ich lasse Sie allein — will aber bald wiederkommen, und horchen, ob Sie etwas ausgerichtet haben. (schleicht ab.)

Vierter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, John Melvil.

S. John. Ihr unterthänigster Diener, Madam!

M. Heid. Ihre Dienerin, Sir John. (Sie macht ein nachlässiges Kompliment und ein sauer Gesicht.)

S. John. Diese sichtbare Kälte zeigt mir an, daß Miß Lucie Ihnen von dem, was diesen Morgen geschehn ist, Nachricht gegeben hat.

M. Heid. Es thut mir sehr leid, Sir, Etwas von Ihnen zu hören, das die gute Meinung ändert, die ich immer von einem Manne von Stande zu hegen wünschte.

S. John. Mein einziges Bestreben war, bei Ihnen gut angeschrieben zu sein, und wenn Sie die Güte hätten, alle Umstände zu erwägen, so schmeichle ich mir —

M. Heid. Mein Sir, Sie schmeicheln sich umsonst, wenn Sie glauben, daß ich Ihr Betragen gegen meine Nichte billigen werde. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Sir John, daß Sie Sich zu einem Schritt haben verleiten lassen, der Ihrer unwürdig ist, und daß ich jeden Schimpf, den man der Miß Lucie Sterling erweist, als meinen eignen ansehe.

S. John. Um Alles in der Welt wollte ich Sie nicht beleidigen, Madam! aber ich hoffe, Sie werden Ihrer großen Einsicht gemäß für rühmlich halten, Verbindungen aufzuheben, die ich nie erfüllen könnte, und die Aenderung einer Neigung um so eher verzeihen, da der neue Gegenstand sowohl, als der Erste, das unbeschreibliche Glück und die Ehre hat, Ihre Nichte zu sein.

M. Heid. Ich erkenne sie nicht für meine Nichte; Miß Lucie erkennt sie nicht für ihre Schwester; und die ganze Familie sollte sie ihrer Niederträchtigkeit und Falschheit wegen nicht für ihre Verwandte erkennen.

S. John. Gewiß, Madam, sie ist völlig unschuldig. Ich bin überzeugt, daß ihre Hand und ihr Herz vollkommen in Ihrer Gewalt steht.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Vorige, Herr Sterling hereinschleichend.

S. John. Und wenn Sie mir nicht entgegen wären, meine theure Madam, so weiß ich gewiß, Herr Sterling willigt auch ein.

M. Heid. Gewiß?

S. John. Ganz gewiß, Madam.

Sterl. (hinten.) Sie scheinen einig zu werden — nun kann ich mich bald sehen lassen.

M. Heid. Fanny zu heirathen?

S. John. Ja, Madam.

Sterl. (kommt näher.)

M. Heid. Mein Bruder hat Ihnen schon seine Einwilligung gegeben, sagen Sie?

S. John. So vollkommen als möglich. (wird Herrn Sterling gewahr.) Hier ist er selbst, er wird es bestätigen.

M. Heid. Wie, Bruder? Du bekümmerst dich so wenig um deine Tochter?

Sterl. Was? — ich sagte nur in dem Falle, wenn du — (leise zu Sir John) Zum Henker, ich fürchte, Sie haben schon zu viel gesagt.

M. Heid. Ja, ja, nun sehe ich, daß es wahr ist, was mir meine Nichte sagte. Lauter List und Ränke wider sie! Weiß der Lord schon um die Sache?

S. John. Noch nicht, Madam.

M. Heid. Das dachte ich wohl! ich und der Lord werden zuletzt gefragt. — Wir, die Hauptpersonen in der Familie.

Sterl. Was? Sie haben Mylord nicht gefragt? Pfui, schämen Sie Sich, Sir John.

S. John. Aber Herr Sterling!

M. Heid. Mylord denkt zu edel, als daß er ein solches Betragen billigen könnte. — Aber du, Bruder —

Sterl. Hör' doch nur, Schwester —

M. Heid. Hast du nicht mehr Verstand, nicht mehr Achtung für die Ehre unserer Familie, daß du so deine Einwilligung —

Sterl. Einwilligung? Ich hätte meine Einwilligung gegeben? Auf meine Ehre, ich habe meine Einwilligung nicht gegeben! Hab' ich meine Einwilligung gegeben, Sir John?

S. John. Nicht eben geradezu — aber im Fall es Ihre Schwester billigen würde —

Sterl. Ja, wenn es meine Schwester billigen würde! — Siehst du, das ist eine ganz andre Sache.

M. Heid. Deine Schwester es billigen? Ich sollte es billigen, daß du dir deine älteste Tochter wieder an den Hals werfen, und gegen die jüngste vertauschen ließest? Ich begreife nicht, wie du einen so schändlichen Antrag hast anhören können!

Sterl. Ich verspreche dir, ich will Nichts mehr davon hören — ich mag Nichts mehr davon hören, Sir John.

Digitized by Google

M. Heid. Aber du hast davon gehört, Bruder, du hast davon gehört. Kurz und gut, wenn du auch deine Tochter verloren gibst, so will ich sie doch nicht verlassen. Ach, wenn mein armer Heidelberg, und unsre kleinen lieben Püppchen noch lebten, so —

Sterl. Hab' ich was gesagt, Sir John? reden Sie! (leise zu ihm.) Helfen Sie mir los, oder wir sind verloren.

S. John. Die Wahrheit zu gestehn —

M. Heid. Nimm dich in Acht, Bruder, nimm dich in Acht, die Advokaten sind im Hause. Wenn nicht Alles so gemacht wird, wie es mir gefällt, so — ich sage dir Nichts mehr — und wenn ich noch hundert Jahre lebe — (sie geht, kehrt aber wieder um.) Aber kurz und gut, geht nicht Alles nach meinem Kopfe, so reis' ich nach Holland, zieh zu Herrn Vanderschrocken, meines armen seligen Mannes nächsten Vetter, und deine Familie soll durch mich nicht um einen Heller reicher werden. (sie geht, kehrt aber wieder um.) Den Augenblick bin ich mit Lucien wieder da. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sterling, Sir John.

S. John. Was ist nun zu thun, Herr Sterling?

Sterl. Nichts.

S. John. So wird Alles wieder aufgehoben, was wir verabredet hatten?

Sterl. Es wird wohl so herauskommen. Die Familie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, hat viel von meiner Schwester zu hoffen, und wenn wir darauf bestehn, so geht sie nach Holland. Schwager Heidelberg war ein reicher Mann, er war 150000 Pfund Sterling werth, wie er starb.

S. John. Dazu kann ich Nichts sagen, als —

Sterl. Der Rabat von 30000 Pfund war wirklich ganz artig.

S. John. Ich bin auch jezt bereit —

Sterl. Ja, aber wenn ich es wider ihren Willen annehme, so verliere ich mehr als 100000. Das gibt den Ausschlag — nicht auf Ihre Seite, Sir John.

S. John. Gesezt, ich bewegte den Lord, ihr zuzureden — glauben Sie, daß er Etwas über sie vermögen wird?

Sterl. Am ersten unter uns allen. Sie hat viel Hochachtung für Lord Ogleby, und überhaupt für alle Lords.

S. John. Ich will ihn noch heut darum bitten. Sollt' er bei Mistriß Heidelberg Etwas ausrichten, so kann ich mich doch auf Ihre Freundschaft verlassen?

Digitized by Google

Sterl. Versteht sich — Zum Henker! da kömmt meine Schwester und Tochter; ich will mich aus dem Staube machen.
(geht geschwinde ab.)

S. John. Und ich wahrhaftig auch.
(läuft Sterling vorbei und ab.)

Siebenter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, Lucie, Sterling.

M. Heid. He, Bruder! bleib hier, ich habe mit dir zu reden.

Sterl. (kömmt wieder, für sich.) O weh! — (laut.) Was? was willst du?

M. Heid. Dir ankündigen, daß ich morgen früh Fanny in die Stadt schicke.

Sterl. Was? Du willst Fanny in die Stadt schicken?

M. Heid. Morgen früh.

Sterl. Im Ernst?

M. Heid. Zuverlässig.

Sterl. Aber Schwester, überlege nur, wie seltsam das zu einer solchen Zeit lassen wird.

M. Heid. Nicht halb so seltsam, als deine Aufführung, Bruder. Die Zeit war zur Freude bestimmt, und ich mag keinen Störenfried im Hause haben, der sie zu zernichten sucht.

Sterl. Das ist gewiß dein Betrieb, Lucie?

Luc. Nein, gewiß nicht, Papa, das weiß die Tante. So niederträchtig auch Fanny an mir gehandelt hat, so könnte ich doch unmöglich Etwas thun oder sagen, das ihr Verdruß machte.

M. Heid. Schweig, Kind! ich will meinen Willen haben. Ist sie fortgeschaft, so wird Alles gehen, wie es gehen soll. Da sie einmal Intriguen spielen wollen, so will ich Euch zeigen, daß es uns auch nicht an Entschlossenheit fehlt, unsre Rolle zu spielen. Daß ich das Mädchen aus dem Wege räume, ist nur ein Vorspiel von meinen übrigen Maaßregeln.

Sterl. Aber, Schwester —

M. Heid. Morgen früh um sechs Uhr ist die Chaise vor der Thüre — Fanny soll nach der Stadt, das ist das Ende vom Liede. Komm, Kind! (geht mit Lucien ab, kömmt aber allein wieder.) Noch eins, Bruder! Du mußt hernach deine älteste Tochter zum Lord Ogleby führen, und dich förmlich über Melvils Betragen beschweren. Ich sage dir, Bruder! zeig Eifer für die Ehre unsrer Familie; ich will mein Scherflein auch dazu geben, sie noch mehr zu erheben. Wo nicht — du weißt meine Gesinnungen. — Gleich in die Postchaise, und zu meinem Vetter, dem Herrn Vanderschrocken. (geht ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Sterling allein.

Der Teufel sizt in dem Weibe! — Ich will das thun! und du sollst das thun! — und, — du mußt jenes thun, oder ich geh nach Holland zum Herrn Vetter Vanderschrocken. Sie kennt die Macht ihres Geldes — und die Wahrheit zu sagen: Nichts als Geld gibt Ansehn, drum darf ich es nicht mit ihr verderben.

Vierter Aufzug.

Ein Garten.

Erster Auftritt.

Lord Ogleby, Canton.

Lord. Was? Fanny soll fortgeschickt werden? Warum? weswegen? was soll das heißen?

Cant. Je ne sais pas. Ick nit weiß.

Lord. Das kann nicht geschehen, soll nicht geschehen. Das geb' ich nicht zu. Sie ist ein braves Mädchen, und lieber laß ich die ganze übrige Familie zum Henker gehn. Ihr gemeiner Vater, das wahre Caput mortuum der Börse — Ihre Tante, die sich immer quält, die feine Dame zu spielen — und ihre abgeschmackte Schwester mit allen Prätensionen — eine schreckliche Gesellschaft, die man ohne sie nicht ertragen könnte. Mais la petite Fanchon! das wahre Mädchen, nicht, Canton?

Cant. Ah! viel Sympathie zwisch Sie un die jung Lady, Mylor.

Lord. Ich will nicht allein unter den Gothen und Vandalen bleiben. Sterling, Heidelbergs, Teufelsbergs! Geht sie, so geh' ich wahrhaftig mit.

Cant. In ihr Postchaise, Mylor? ah, ick klaub, Sie geh gern, un Mamsell auck. Ha, ha, ha!

Lord. Ich bitte dich, Canton, sprich nicht so albern. Glaubst du, dummer Schweizer, ich könne nie ohne Sinnlichkeit ein hübsches Mädchen sehen und sprechen? Meine Augen fallen unwillkührlich

Digitized by Google

auf einen schönen Gegenstand, es ist mir so natürlich, einem schönen Mädchen zuzueilen.

Cant. Als der schön Maidel Ihnen. Ha, ha, ha! Sie sind sick allemal als ein pair de pigeons.

Lord (ihm nachspottend.) Als ein pair de pigeons, — Vous êtes un fat, Monsieur Canton. — Du hast mich immer in Verdacht, ich kann gar nicht badiniren, oder der alte Narr hat Arges draus.

Cant. Ick bin wohl Narr, Mylor, aber nick in das. Ha, ha, ha!

Lord. Du bist nicht zu bessern; aber deine Ungereimtheiten unterhalten. (zieht die Dose heraus.) Du bist wie mein Rappé, im Ganzen überflüssig und lächerlich, aber zuweilen eine Prise ist delicids.

Cant. Vous me faites bien de l'honneur, Milor!

Lord. So ist's, bei meiner Seele, du bist ein sinnestärkender Tabak — keine üble Arznei gegen Kopfweh, Schwindel nnd Tiefsinn. Ha, ha, ha!

Cant. Ihr Flatterie mack mick stols, Milor.

Lord. Es ist wahr, das Mädchen ist etwas für mich eingenommen. Aber Canton! Sieh doch! ist sie das nicht, ist das nicht Miß Fanny?

Cant. (sieht durchs Glas.) En vérité, Milor, la voilà, is ein von die pigeons, die pigeons d'amour.

Lord. (lächelnd.) Sprich nicht so lächerlich, du alter Affe.

Cant. Ick bin Aff, ick bin alt, mais ich ahb Auck, ich ahb Ohr, und suweil á bis Verstand.

Lord. Taisez-vous, bête!

Cant. Elle vous attend, Milor. Sie will schneit Amour mit Sie.

Lord. Will sie, so mag sie's denn haben! Einen größern Gefallen kann mir kein hübsches Mädchen erzeigen. Mort de ma vie! je me trouve peu enjoné — Komm, Canton, sie ist bloß in der nächsten Allee, aber es gibt hier eine solche abscheuliche Menge von Zickzack herein, und Zickzack heraus, wie Sterling sagt, daß man die Leute eine halbe Stunde sieht, eh man zu ihnen kommen kann. — Aber was zum Henker, es ist ja Jemand bei ihr, wir wollen so lange herum spazieren, bis sie allein ist. Allons, Monsieur Canton, allons.

(gehen ab und singen ein französisches Lied.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Miß Fanny, Lovewell.

Lov. Liebste Fanny! ich kann deine Betrübniß nicht länger ertragen, wir wollen der Sache ein Ende machen.

Fann. Und wie kann dieß noch vor meiner Abreise geschehen?

Lov. Lord Ogleby scheint außerordentlich für dich eingenommen zu sein, du mußt dich ihm augenblicklich entdecken. Er ist rasend eitel, aber er hat ein gutes Herz. Sein Ansehen wird Sir Johns Ansuchen ein Ende machen, deiner Tante und Schwester Haß aufheben, und deinen Vater nebst der ganzen Familie mit unserer Verbindung aussöhnen.

Fann. Das gebe der Himmel! so schrecklich auch dieß Geschäft ist, so will ich es doch übernehmen, auch das schrecklichste ist besser, als diese immerwährende Folter.

Lov. Da kömmt der Lord! Nun, liebste Fanny! fordre alle deine Kräfte auf, für unsre Sache mit Nachdruck zu reden, und es wird gut gehn.

Fann. Ach, Lovewell!

Lov. Bedenke: der morgende Tag ist zu deiner Abreise bestimmt, und nie kann sich eine bessere Gelegenheit finden. Er kömmt näher, ich muß eilen. Rede, liebste Fanny! rede, und mach uns glücklich. (geht eilends ab.)

Fann. Himmel! in welchem Zustande verläßt er mich! was soll ich thun? was soll ich ihm sagen? ich bin voller Bestürzung!

Dritter Auftritt.

Lord, auf Canton gestützt, Fanny.

Lord. So viel Schönheit so einsam, ist eine Satire auf das menschliche Geschlecht, Miß! und es ist ein Glück für die Ehre des männlichen, daß einer geradezu kömmt, und Sie in Ihrem Tiefsinne stört. — Ich sage einer, Miß, denn der arme alte Schweizer hier gilt für nichts.

Cant. Vor gar nicks, en vérité!

Fann. Mylord erzeigen mir sehr viel Ehre! — Ich wollte mir eine Gnade von Ihnen ausbitten, Mylord!

Lord. Eine Gnade, Mademoiselle? Von Ihren Befehlen beehrt zu werden, ist die unaussprechlichste Gnade für mich.

Fann. Wollten mir Mylord nur einen Augenblick erlauben — (für sich.) Ich weiß nicht, wie mir ist!

Lord. (für sich.) Das Mädchen ist ja ganz bestürzt! Ich glaube wahrhaftig, die Luft weht mir günstig. Allez-vous en, Canton! Ich muß tête à tête mit ihr sein.

Digitized by Google

Cant. Ick geh — Ah, pauvre Mademoiselle! Mylor, Sie muß ahb pitié mit die pauvre pigeon.

Lord. Zum Teufel mit dir! (Canton schleicht lächelnd ab.)

Fann. (für sich.) Ich zittre.

Lord. (für sich.) Ein allerliebstes Mädchen, ein höfliches galantes Ding! Sie hält mich für die Barbarei der ganzen übrigen Familie schadlos.

Fann. Mylord! — ich —

Lord. Mademoiselle! ich halte es für einen der glücklichsten Vorfälle meines Lebens! daß ich jezt die Ehre haben soll, Ihre Befehle zu empfangen, und das Vergnügen, mit meiner Zunge zu bekräftigen, was meine Augen vielleicht zu schwach ausgedrückt haben — daß ich im buchstäblichen Verstande Ihr unterthäniger Diener bin.

Fann. Mylord! Ihre Parteilichkeit beehrt mich ungemein; aber es thut mir leid, daß ich genöthigt bin, unter solchen Umständen Sie um Ihren Schutz zu bitten.

Lord. Ihr Leid ist mein Glück, Mademoiselle! weil es mir Gelegenheit gibt, Ihnen meinen Eifer zu zeigen. Schönheit ist für mich ein Götzendienst, in dem ich zum Schwärmer geboren und erzogen bin, und für den ich den grausamsten Tod sterben möchte! (für sich.) Wahrhaftig! ich bin so ziemlich aufgelegt.

Fann. Es ist vielleicht kein unglücklicher Geschöpf als ich! Liebe, Pflicht, Hofnung, Verzweiflung kämpfen in meinem Busen, und selbst Ihre Gegenwart, Mylord — obgleich ich zu Ihrer Gewogenheit meine Zuflucht nehme, vermehrt meine Bestürzung.

Lord. Ist's möglich, Mademoiselle! Das verhüte die Göttin der Liebe! (für sich.) Mein alter Fehler! Ich bin ein rechter Teufel, junge Mädchen bestürzt zu machen. (laut.) Fassen Sie Muth, liebste Miß Fanny, erklären Sie Sich! — O, Sie haben einen mächtigen Advokaten in meiner Brust — mein Herz. Alle Gesetze der Sympathie und der feinen Empfindung gebieten mir, Ihnen gewogen zu sein; und, auf meine Ehre, ich bin es auch.

Fann. So will ich es denn wagen, Ihnen mein Herz zu entdecken. — Mylord! — Sir John Melvil hat mich durch die unschicklichste und unzeitigste Liebeserklärung zum unglücklichsten Mädchen gemacht.

Lord. Wie, Mademoiselle, Sir John hat sich um Sie beworben?

Fann. Und so ernsthaft als möglich. Ich brauche es aber wohl nicht zu betheuern, daß die Pflichten gegen meine Familie, die Liebe gegen meine Schwester, und vor allem die Ehrerbietung gegen Mylord (verbeugt sich.) mir bei seinem Antrage Schauder erregten.

Lord. Vortreffliches Mädchen! fahren Sie fort, liebste Miß Fanny, fahren Sie fort.

Fann. Den Augenblick, Mylord! erlauben Sie. (erholt sich.) Aber wenn ich Ihr Mißvergnügen erwecken sollte —

Lord. Unmöglich! bei allen Liebesgöttern, unmöglich! Reden Sie, ich bitte Sie, oder ich errathe die Sache, noch eh' Sie Sich entdecken.

Digitized by Google

Fann. Ja, Mylord, Siv Johns Antrag ist nicht allein an und für sich beleidigend, sondern mir auch jezt sehr unangenehm, da — da —

Lord. Da — da — und was denn, Mademoiselle?

Fann. Da — verzeihen Sie meine Verwirrung — da — mein Herz schon einem Andern gehört.

Lord. (für sich.) Wenn das nicht deutlich ist, so sitzt der Teufel drin. (laut.) Sprechen Sie, liebenswürdiges Geschöpf, denn ich muß Alles aus Ihrem Munde hören, wie, wann, wo? —

Vierter Auftritt.

Canton, Vorige.

Cant. Mylor, Mylor, Mylor! —

Lord. Impertinenter Schweizer: Ist das Sitte, mich in dem kritischsten, süßesten Augenblicke zu stören, den mir je Liebe und Schönheit gewährt.

Cant. Ick demande pardon, Mylor! Sir John Melvil will gleik spreck ein paar Wort mit Mylor.

Lord. Ich hab' keine Zeit — ich habe wichtigere Geschäfte. Geh' zum Henker, du alter, dummer, unempfindsamer Schweizer, oder —

Cant. (schleicht auf den Fußzehen fort.) Fort bien, Milor!

Fünfter Auftritt.

Lord, Miß Fanny.

Lord. Nach den Gesetzen der Liebe sollte eine solche Störung das Leben kosten; aber da keine Strafe den Triumph der sanftern Leidenschaften stören darf, so erhält der Verbrecher Pardon. Lassen Sie uns, Mademoiselle, wieder zur höchsten Wollust empfindsamer Seelen zurückkehren — zur Erklärnng der Liebe von den Lippen der Schönheit.

Fann. Die Dazwischenkunft einer dritten Person hat mir etwas Erleichterung verschaft — dennoch wird es mir schwer, geradezu mit Ihnen zu reden; und schweige ich, so erliegt mein Herz unter seiner Last.

Lord. (für sich.) Welche zärtlichen Blicke! mein Herz ist in der größten Wallung. (laut.) Ich vermuthe Mademoisolle —

Fann. Ach, Mylord! mein künftiges Glück oder Unglück hängt von Ihnen ab.

Lord. Von mir, Mademoiselle?

Digitized by Google

Fann. Von Ihnen, Mylord. (seufzt.)

Lord. (seufzt.) Ach! (für sich.) Ihre Seufzer sind ansteckend.

Fann. Und sollten Sie zu strenge von einem Schritt urtheilen, den die Hitze der Leidenschaft beschleunigt, und die Sittsamkeit lange verhehlt hat.

Lord. (ihre Hand ergreifend.) Liebenswürdiges Geschöpf! gebieten Sie über mein Herz, es ist besiegt. Sagen Sie mir nur Ihre tugendhaften Wünsche, und sein Sie der Erfüllung gewiß.

Fann. Ich kann nicht, Mylord! fürwahr, ich kann nicht. — Lovewell soll Ihnen meinen Kummer sagen, und wenn Sie ihn dann hören, so schenken Sie mir Ihr Mitleid und Ihre Gunst.

(geht weinend ab.)

Sechster Auftritt.

Lord Ogleby.

Wie zum Teufel! konnt' ich sie dahin bringen! Das ist zu viel! das ist zu viel! ich kann es nicht ertragen — ich muß dieser liebenswürdigen Schwachheit nachgeben — (er trocknet sich die Augen.) Durch Sympathie fließt mein Herz über, und ich fühle die Zärtlichkeit selbst, die ich eingeflößt habe. (er unterdrückt die Thränen.) Wie blind bin ich gegen meinen Sieg gewesen? — Aber wie konnte ich mir auch nur einbilden, daß ein wenig vorzügliche Achtung und etwas Galanterie das junge Geschöpf in eine solche Glut von Liebe setzen könnte! Kann ich ein Mann sein und ihr widerstehn? Nein — ihr ganz Geschlecht will ich ihr aufopfern. Da kommt der Vater recht à propos. Ich will ihm gleich die Sache entdecken, Alles mit ihm richtig machen, und das allerliebste Mädchen morgen auf mein Gut führen. — Aber was zum Henker! auch Miß Lucie? welcher böse Wind weht auch die her?

Siebenter Auftritt.

Herr Sterling, Miß Lucie, Lord Ogleby.

Sterl. Ihr gehorsamster Diener, Mylord! Da bring ich Ihnen meine Tochter her, wegen einer sehr verdrüßlichen Sache. Rede mit Sr. Herrlichkeit, Kind!

Lord. Ihre Augen, Miß Sterling — denn ich lese immer in den Augen der Schönen — verrathen eine kleine Bewegung Ihres Herzens. Was steht zu Ihrem Befehl, Mademoiselle?

Luc. Ich habe mehr als zu viel Ursache in Bewegung zu sein, Mylord.

Lord. Ich kann nicht für die Aufführung meines Neffen stehn,

Digitized by Google

Mademoiselle. — Es ist wahr, er hat sich als ein falscher Ritter betragen; ich habe von seinem Abfalle gehört, Miß Fanny hat mich davon unterrichtet.

Luc. Miß Fanny's Niederträchtigkeit ist die Ursache von Sir Johns Untreue.

Lord. Ah! meine liebe Miß Lucie, nun gehn Sie zu weit. Sir John mag wohl Neigung für Miß Fanny hegen, aber Miß Fanny hat keine Neigung für Sir John. — Neigung hat sie, das ist wahr, und sehr zärtliche Neigung. — Sie hat ihr ganzes Herz vor mir ausgeschüttet, und ich kenne den Gegenstand ihrer Neigung.

Luc. Lovewell ist es nicht, Mylord! denn ich bin nun überzeugt, daß ihre scheinbare Neigung für ihn nur eine verabredete Sache war, um ihre Absicht auf Sir John zu verbergen.

Lord. (lächelnd.) Lovewell! — Nein, gutes Mädchen, an den denkt sie nicht.

Luc. Nehmen Sie Sich in Acht, Mylord, daß nicht beide Familien durch Sir Johns Kabalen, und meiner Schwester Heuchelei hintergangen werden! Sie kennen sie nicht, Mylord, Sie kennen sie nicht! Eine niederträchtige, schmeichelnde, treulose Seele, — das ist zu arg! Sie ist mir zuvorgekommen, wie ich merke. So grausam gegen mich zu sein! — Nun gut, da ich sehe, daß man mir nicht helfen will, so schwöre ich Ihnen, daß ich mich auf die eine oder die andere Art selbst rächen werde. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lord Ogleby, Sterling.

Sterl. Es ist eine dumme Sache, Mylord.

Lord. Ich habe zu viel Empfindung, um bei den Thränen einer Schönen fühllos zu bleiben.

Sterl. Es ist auch wahrhaftig rührend, Mylord — besonders für einen Vater.

Lord. Ich glaub' es Ihnen, Sie müssen über die Maßen betrübt sein. — Aber um Ihr allzu lebhaftes Gefühl auf einen andern Gegenstand zu lenken, so dächte ich, redeten wir von etwas Andern, und schritten zur Sache.

Sterl. Von Herzen gern, Mylord.

Lord. Sie sehn, Herr Sterling, es ist unmöglich, unsre Familie durch die projektirte Heirath zu vereinigen.

Sterl. Und das thut mir sehr leid, Mylord.

Lord Liegt Ihnen die Verbindung mit meiner Familie am Herzen?

Sterl. Das ist mein einziger Wunsch, mein Omnium, wie ich zu sagen pflege.

Lord. Ihr Wunsch soll erfüllt werden.

Sterl. Aber wie? Mylord, wie?

Lord. Ich will in Ihre Familie heirathen.

Digitized by Google

Sterl. Wie? — Meine Schwester Heidelberg?

Lord. Hu! Sie pressen mir einen kalten Schweiß aus. — Nein, nicht Ihre Schwester, sondern Ihre Tochter.

Sterl. Meine Tochter?

Lord. Fanny! — Nun ist der Henker heraus.

Sterl. Was? — Sie? Sie? Mylord!

Lord. Ja, ich.

Sterl. Nicht doch, nicht doch, Mylord. — Das ist zu arg.

Lord. Zu arg? — Ich versteh' Sie nicht.

Sterl. Was? Sie wollen meine Fanny heirathen? Bliz! was werden die Leute sagen?

Lord. Nun? was werden sie denn sagen?

Sterl. Daß Sie sehr viel Muth haben, Mylord! weiter nichts.

Lord. Herr Sterling! — das ist wohl Börsenwiz, so viel ich davon weiß? — Ist Ihnen die Verbindung mit mir angenehm?

Sterl. Das können Sie versichert sein, Mylord.

Lord. Nun, so will ich mich deutlicher erklären. Mein Neffe will Ihre älteste Tochter nicht haben, und ich auch nicht. — Ihre jüngste Tochter will ihn nicht haben, und die will ich haben.

Sterl. Aber, Mylord! mit einer Aussteuer, wie Sie die jüngste Tochter bekommen —

Lord. Mit jeder Aussteuer, oder auch mit keiner. Die Liebe ist die Göttin meines Herzens; der Dämon Eigennutz flieht vor ihr. Also, wie gesagt — ich will Ihre jüngste Tochter haben, und Ihre jüngste Tochter will mich haben.

Sterl. Wer hat Ihnen das gesagt, Mylord? —

Lord. Ihr eigenes süßes, allerliebstes Selbst.

Sterl. Im Ernst?

Lord. Ja, Sir! unsre Liebe ist wechselseitig, und Ihr Vortheil ist doppelt und dreifach. Ihre Tochter wird gradezu eine Gräfin, ich, der glücklichste Sterbliche, und Sie der Schwiegervater eines Grafen, statt eines Baronets.

Sterl. Aber was wird meine Schwester dazu sagen? — und meine Tochter? —

Lord. Das will ich schon einfädeln — Und wollen Sie durchaus nicht einwilligen, so entführe ich Ihre Tochter, der ganzen Familie zum Troz!

Sterl. Gut gesagt, Mylord! — Ihr Wille ist brav; ich wünschte Ihnen nur meine Konstitution. Aber wenn Sie es wagen wollen, so hab' ich nichts dawider, wenn nur meine Schwester —

Lord. Für Ihre Schwester steh' ich. — Apropos, die Advokaten sind ja im Hause. — Sie sollen mir gleich alle Punkte aufsetzen, denn morgen früh muß Alles richtig sein.

Sterl. Ganz wohl, Mylord! — Machen Sie's nur erst mit meiner Schwester aus. — Ha, ha! Ich bitte um Verzeihung, Mylord; aber ich muß über die Partie lachen! Ha, ha! was werden die Leute dazu sagen? (geht ab.)

Lord. Was für einen Kerl bekomm ich da zum Schwiegervater! Er hat nicht mehr Empfindung als ein Pfosten in seinem Waarenlager. Doch Fanny's Reize setzen mich wieder in Entzückung, und da vergesse ich die ganze übrige Familie.

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Lord, Lovewell (eilfertig.)

Lov. Ich bitte um Verzeihung! Sind Mylord allein?

Lord. Nein, Lovewell, ich bin nicht allein! ich bin in Gesellschaft, in der schönsten Gesellschaft.

Lov. Mylord.

Lord. Seit mein Herz das erstemal empfand; seit meine Sinne des Vergnügens fähig sind, bin ich nie in einer schönern Gesellschaft gewesen.

Lov. (sich umsehend.) Wo ist denn die schöne Gesellschaft?

Lord. In meinem Herzen.

Lov. (lächelnd.) Und was für Gesellschaft?

Lord. Meine eigenen Ideen. Sie drängen sich in meine Phantasie, und entzünden sie zu einem solchen Dilirio von Entzückung, daß Wiz, Wein, Musik, Poesie, alle vereinigt, — kurz, jede Vollkommenheit, nur ein leerer Schatten von meiner Glückseligkeit ist.

Lov. Ich erfreue mich unendlich über Ihr Glück.

Lord. Du sollst dich auch darüber erfreuen; denn mein Glück soll nicht eigennützig eingeschränkt bleiben; es soll seinen milden Einfluß durch den ganzen Zirkel meiner Freunde verbreiten. Ich brauch' es dir nicht erst zu sagen, Lovewell, daß auch du daran Antheil nehmen sollst.

Lov. Ich, Mylord? — Ach, nun versteh' ich Sie! — Fanny hat Sie also unterrichtet? —

Lord. Ja, das hat sie, — und ich will sie glücklich machen, das ist mein fester Entschluß.

Lov. So habe ich denn den Gipfel meiner Wünsche erreicht! — Mylord, verzeihen also die Thorheit? —

Lord. Ei, natürlich! — das arme Mädchen! was konnte sie dafür? — Es war unvermeidlich Schicksal — Nothwendigkeit.

Lov. Gewiß, das war es, Mylord. O! Ihre Güte macht mich ganz bestürzt.

Lord. Ah! sie hat auch das arme Mädchen bestürzt gemacht.

Lov. Sie zitterte wohl recht, das Geheimniß zu entdecken, und ihre Neigung zu gestehn?

Lord. Die Welt wird, hoffe ich, urtheilen, daß ihre Neigung auf keinen übeln Gegenstand gefallen ist.

Lov. (bückt sich.) Sie sind allzugütig, Mylord! Sie entschuldigen also wirklich diesen übereilten Schritt?

Lord. Von Grund meiner Seele, Lovewell.

Lov. Ihre Großmuth betäubt mich. (bückt sich.) Ich fürchtete eine sehr kalte Aufnahme.

Lord. Desto thörichter von dir. — Sie, für deren Forderung siegreiche Schönheit spricht, find't einen Redner hier. — Sie ist ein allerliebstes Mädchen.

Lov. Ihre Schönheit, Mylord, ist ihr kleinstes Verdienst; aber ihren Verstand —

Digitized by Google

Lord. Beweist ihre Wahl.

Lov. (bückt sich.) Mylord denken zu gütig. Ihre Wahl war sehr uneigennützig.

Lord. Nein, nein — nicht gänzlich. — Sie entstand aus Eigennutz, und endigte sich mit Liebe.

Lov. Gewiß, Mylord, wenn Sie die Güte ihres Herzens eben so gut kennten, als die geringen Vorzüge ihrer Bildung —

Lord. Auch davon bin ich so vollkommen überzeugt, daß, wenn mich nicht die kalten empfindungslosen Hindernisse der Gesetze zurückhielten, ich sie noch heute heirathen würde.

Lov. Wie, Mylord?

Lord. Ja, bei aller Ehre eines Mannes, und allen Reizen eines Mädchens, das würde ich.

Lov. Sie heirathen? — Wen meinen Sie, Mylord?

Lord. Miß Fanny Sterling — bald Gräfin von Ogleby.

Lov. Ich erstaune.

Lord. Wie? hast du weniger von mir erwartet?

Lov. Das erwartete ich nicht, Mylord!

Lord. Negoz und Rechnungen haben dich des feinen Gefühls beraubt.

Lov. (seufzend.) Nein, gewiß nicht, Mylord.

Lord. In dem Augenblicke, da Liebe und Mitleid sich meines Herzens bemächtigten, entschloß ich mich auch, mich blindlings in den Ehestand zu stürzen und des armen Mädchens Martern zu verkürzen. Du weißt, Lovewell, ich bleibe in keiner Sache auf dem halben Wege stehen — nicht wahr?

Lov. (seufzt.) Nein, gewiß nicht, Mylord. Welch ein Zufall!

Lord. Aber, was fehlt dir? Du scheinst ja alle Empfindung verloren zu haben. — Warum wünschest du mir nicht Glück?

Lov. (seufzt.) O, ich wünsch' es Ihnen, Mylord!

Lord. Sie sagte, du solltest mir das erklären, wozu ihr die Kraft fehlte — Aber ich brauche keinen Dollmetscher in der Sprache der Liebe. Ha, ha, ha!

Lov. Aber, haben Mylord auch die Folgen Ihres Entschlusses überdacht?

Lord. Nein, Sir, das Ueberdenken hat bei mir ein Ende, wenn meine Leidenschaft entbrannt ist.

Lov. Aber bedenken Sie nur die Folgen in Ansehung Ihres Neffen!

Lord. Mein Neffe hat selbst die Folgen nicht überdacht.

Lov. Herr Sterling wird Ihrem Neffen seine Tochter gewiß nicht geben.

Lord. Mein Neffe will Herr Sterlings Tochter nicht haben.

Lov. Was soll denn aus Miß Lucie werden?

Lord. Was geht das dich an? — Nimm du sie, wenn du sie haben willst. Ich verlasse mich auf des Herrn Sterlings Kaufmanns-Philosophie. Den Lord Ogleby statt des Baronet Melvil zum Schwiegersohn zu haben, verträgt er recht gern. Glaubst du denn, dein Herr hätte eingewilligt, ohne zu überrechnen, ob es sein Schade sei oder nicht? He, Lovewell?

Digitized by Google

Lov. Aber, Mylord, das ist die Frage nicht.

Lord. Die Frage sei welche sie wolle, hier ist die Antwort. — Ich liebe ein englisches Mädchen, und das will ich heirathen.

Zehnter Auftritt.

John Melvil, Vorige.

Lord. Was bringst du Neues, Neffe? — Du siehst ja aus, wie die Verwirrung und Ungeduld selbst; wie ein Bote, der aus einer Schlacht kömmt.

S. John. Ja wohl aus einer Schlacht, Mylord! Ich habe heute einen harten Kampf gehabt, und weil ich Ihren Beistand nicht hatte, bin ich endlich so in die Enge getrieben worden, daß ich entdecken mußte, was ich schon längst aus Pflicht für Sie und mich hätte thun sollen.

Lord. Zur Sache, zur Sache, und so kurz als möglich, denn ich stehe auf Kohlen. — Nicht wahr, Lovewell? (er lächelt.)

Lov. (bückt sich.)

S. John. Ich finde, daß es unmöglich ist, Mylord, der Gewalt seiner Neigung zu widerstehn.

Lord. Sehr wahr, Neffe — das weiß ich aus Erfahrung, und kann dirs bezeugen. — Kann ich das nicht, Lovewell?

(lächelt, und Lovewell bückt sich.)

S. John. Ihre Güte macht mir Muth, Ihnen zu sagen, — daß ich — Miß Lucie unmöglich heirathen kann.

Lord. Das wundert mich nicht im geringsten. — Sie ist wahrlich ein herber Trank; aber da du ihn verschlucken solltest, und nicht ich, so war das deine Sache, und nicht meine. Hast du sonst noch Etwas?

S. John. Nichts, Mylord, als daß Sie mir erlauben, mich um die andere Schwester zu bewerben.

Lord. O ja — von Herzen gern! — Aber — hast du denn einige Hofnung von ihr? — Lovewell, glaubst du, daß er Etwas bei ihr ausrichten wird! (lächelnd.)

Lov. (ernsthaft.) Ich glaube nicht, Mylord.

Lord. Ich auch nicht. — (für sich.) Aber der Narr mag anrennen.

S. John. Wollten nur Mylord die Gewogenheit haben, und durch Ihre Vermittelung das Haupthinderniß bei der Sache, den Widerwillen der Mistriß Heidelberg, zu heben suchen? welche alle Augenblicke mit einer Reise nach Holland zu Herrn Vanderschrocken droht.

Lord. Der Mistriß Heidelberg? — Wäre es nicht besser, du versuchtest es erst bei dem Mädchen selbst? — das würde dir viel Ungelegenheit ersparen. Nicht wahr, Lovewell? (affectirt.) Aber mach' es wie du willst, mir ist es einerlei. — Nicht wahr, Lovewell? (beiseite.) Und du lachst ihn nicht aus?

Digitized by Google

Lov. (zwingt sich zum Lachen.) Ich lache ja, Mylord, ich lache.

S. John. Mylord wollen sich also bemühn, die Tante zur Einwilligung in meine Heirath mit Miß Fanny zu bewegen?

Lord. Ich will mit der Tante, so bald als möglich, von der liebenswürdigen Fanny sprechen.

S. John. Ihre Güte entzückt mich.

Lord. (für sich.) Armer Bursche! wie er angeführt wird! er bildet sich wohl nicht ein, daß ein Andrer die Stadt schon eingenommen hat.

S. John. Mylord sind also gar nicht durch meine anscheinende Unbeständigkeit beleidigt?

Lord. Nicht im geringsten! Miß Fanny's Reize entschuldigen jede Art von Untreue. Nicht wahr, Lovewell?

Lov. Ja, wahrhaftig, Mylord! und wenn Sie wüßten, wie wohl mir wird, dieß aus Ihrem Munde zu hören.

Lord. Hört nur! Ich betrachte die Mädchen als feras naturae, eine erlaubte Jagd. Jedermann, der Verdienste zu haben glaubt, hat ein Recht, ihnen nachzujagen. Lovewell so gut als du, du so gut, als Lovewell, und ich so gut, als Ihr Beide. Jeder thut sein Bestes, ohne daß es der Andere übel nehmen darf. Was sagst du dazu, Vetter?

S. John. Ach, Mylord! Sie haben mich glücklich gemacht.

Lov. Und mich gewiß auch.

Lord. Und ich bin's im Superlativo. Allons donc! Marsch! Fort, Jungens! Geht Eurer Sache nach; ich gehe meiner nach. Suivons l'amour. (er singt, alle gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht; Zimmer mit fünf Thüren.

Erster Auftritt.

Mistriß Heidelberg, Miß Lucie kommen aus dem ersten Zimmer linker Hand. Mistriß Heidelberg in einer Schlafhaube und Nachthabit, wird von Lucien geführt.

Luc. Nur hierher, liebste Madam, dann will ich Ihnen Alles sagen.

M. Heid. Aber, Nichte! schleppe mich doch nicht in der Figur heraus! Laß mich nur wenigstens meine Florkappe aufsetzen. — Wenn einer von des Lords Leuten oder von den Advokaten herauskäme, ich fiele auf der Stelle in Ohnmacht.

Digitized by Google

Luc. Aber, liebste Tante! ein Augenblick ist in meiner Situation ein Jahr. Ich weiß gewiß, meine Schwester schmiedet jezt mein Unglück und Verderben in ihrem Zimmer. O, sie ist ganz List und Bosheit.

M. Heid. Gelassen, Lucie, gelassen! denn, wenn wir nicht eben so vorsichtig sind, als sie boshaft ist, so bringen wir uns und die ganze Familie in Verdruß.

Luc. Haben wir nicht schon Verdruß genug? — Sir John hat mich verlassen, der alte Lord bekümmert sich um Niemand als sich selbst, oder allenfalls um meine Schwester. Mein Vater gäbe mir wohl einen Trödler, wenn er seinen Vortheil dabei sähe. Wenn Sie, liebe Tante, nicht meine Freundin bleiben — wenn Sie mich auch verlassen — so verliere ich meine einzige Hofnung — den einzigen Trost — den Trost Ihrer Liebe — und Zärtlichkeit. — Ich thäte besser, ich gäbe die Sache auf einmal auf — und ließe meine Schwester die Früchte ihrer Gottlosigkeit genießen, und die Rechte einer ältern Schwester — den Befehl der lieben Tante — und die Schwachheit eines eigennützigen Vaters mißbrauchen. (Sie weint und schluchzt beständig.)

M. Heid. Stille doch, Kind, stille! und sei gutes Muths! ich kann das Gewimmer nicht leiden. — Ich bin ja deine Freundin — du kannst dich auf mich verlassen. — Aber sei ruhig, und sage mir, was du wieder für eine Bosheit entdeckt hast.

Luc. Ich hatte keine Lust zu schlafen, und wollte mich nicht ausziehn, weil ich wußte, meine machiavellische Schwester würde nicht eher ruhn, als bis sie mir das Herz bräche. Als ich glaubte, daß Alles im Hause ruhig wäre, schickte ich mein Mädchen ab, auszuspüren, was vorging. Den Augenblick kam die wieder, und sagte mir, daß meiner Schwester Mädchen den Sir John Melvil zur Fanny geführt, und dann die Thüre abgeschlossen hätte.

M. Heid. O, die erschreckenswürdige Kreatur! — und hernach gingst du selbst her?

Luc. Ja wohl, und horchte dort an der Thüre, und da hörte ich eine Mannsstimme, obgleich nicht deutlich, was sie sprachen. Sir John ist im Zimmer, darauf können Sie Sich verlassen, und morgen laufen sie gewiß mit einander davon, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen.

M. Heid. O, das nichtswürdige Mädchen! Ein Wunder, daß ich nicht in Ohnmacht falle!

Luc. Stille, Tante, ich höre Etwas.

M. Heid. Du erschreckst mich! Laß mich nur die Florkappe aufsetzen. Um Alles in der Welt willen möchte ich mich nicht in der Figur sehen lassen.

Luc. Es ist ja finster, Tante, man kann Sie nicht sehen.

M. Heid. Ach, Himmel! dort kömmt Licht und eine Mannsperson.

Luc. Geschwind, auf die Seite. (Sie treten zwischen Luciens- und der Heidelberg Thüre.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Brosch, Hannah mit einem Licht.

Hann. Still, Mosje Brosch! ich falle noch um vor Schrecken.

Brosch. (halb betrunken.) Aber mein liebes, süßes Kammerjüngferchen, wenn Sie Nichts von Liebe hören will, so höre Sie mich doch nur ein Bischen raisonniren. Das kann doch Ihrer Tugend keinen Schaden thun.

Hann. Aber Sie werden mir Verdruß machen, Mosje Brosch. Ich bitte, lassen Sie mich gehn. Ich bin verloren, wenn man uns hört. — Ich zittre wie ein Espenlaub.

Brosch. Aber es kann uns ja Niemand hören, und wenn du ja denkst, daß du verloren bist, so will ich schon für dein Glück sorgen, mein Herzchen.

Hann. Lassen Sie mich gehn, sag ich. Sie sind so ein Weltkind, wie die Leutchen in der Stadt, und jezt, da Sie ein paar Gläser getrunken haben, fürchten Sie Sich vor dem Henker nicht.

Brosch. Vor Nichts in der Welt, als vor Ihrem finstern Gesicht, mein allerliebstes Jüngferchen. Ich bin ein Bischen elektrisirt, das ist wahr — ich bin's nicht gewohnt, Porto zu trinken.

Hann. Ach! da war Etwas! — Lassen Sie mich gehn, böser Mensch, oder ich schreie überlaut. Das ist der Miß Lucie Zimmer, und das der Miß Fannys ihres, und das der Madam Heidelberg ihres.

Brosch. Und das Mylord Ogleby seines, und das des Teufels seiner Großmutter ihres. Ich fürchte mich vor allen Leuten nicht, wenn ich nüchtern bin, geschweige denn, wenn ich den Kopf voll habe.

Hann. Pfui! Sie haben gar keinen Respect.

Brosch. O, recht viel, mein Kind! — zum Exempel, vor Miß Fanny. Bei allem meinem Abscheu vor dem Heirathen nähm' ich sie doch morgen zur Frau — aber ihre Schwester, die böse Hexe.

Hann. Ist ein hübsches Mädchen, seines Lästermauls ohngeachtet.

Brosch. Nein, nein — wir kennen sie schon. Wenn sie nicht unsern alten Schweizer nimmt, so kriegt sie keinen von uns —

Hann. Hilf Himmel! da hört ich Etwas — lassen Sie mich gehn.

Brosch. Ratzen wirst du gehört haben. — Zum Henker, Mädchen! wenn du so gar unbarmherzig gegen mich sein willst, so erbreche ich die Thüre, und entführe die alte Heidelberg. —

M. Heid. (kömmt hervor.) Das ist nicht auszustehn — Ihr Lumpengesindel! —

Hann. Ach, ich armes Kind!

Brosch. Zum Teufel, da ist das Ungeheuer selbst! (läuft ab.)

Luc. Ein feiner Discours, den du mit dem Burschen geführt hast.

M. Heid. Und eine feine Zeit; mit einem so besoffenen Schlingel zu gehn. — Den Augenblick erzähl' uns, was du von der schrecklichen Kabale weißt.

Digitized by Google

Hann. Ach, Madam, muthen Sie mir nicht zu, daß ich meine Kameraden verrathen soll. —

M. Heid. Sprich oder ich jag' dich gleich zum Hause hinaus.

Hann. Je nun, der Kellermeister hat uns unten in der Speisekammer traktirt, und Mosje Brosch nöthigte uns brav zu trinken und zu jubeln, und zu juchzen.

Luc. Und weswegen?

Hann. Weil sie sagten, es ginge eine Veränderung in der Familie vor, Sir John würde Miß Fanny heirathen, anstatt Miß Lucien.

Luc. Und deswegen habt Ihr gejauchzt und gejubelt?

Hann. Ich nicht, Miß — aber die andern.

M. Heid. Aber wißt Ihr Nichts davon, daß Sir John diese Nacht mit Miß Fanny davon laufen will?

Hann. Nein, gewiß nicht, Madam.

Luc. Auch nicht, daß er jezt bei meiner Schwester ist?

Hann. Nein, gewiß nicht, Miß.

M. Heid. Ich will der Sache bald ein Ende machen. Lauft zu meinem Bruder Sterling.

Hann. Jezt, Madam? es ist ja so spät —

M. Heid. Laßt es so spät sein, als es will. Sagt ihm, es wären Diebe im Hause; es wäre Feuer im Hause — er soll den Augenblick herkommen. Geh, sag' ich, oder —

Hann. Ja, ich will gehn, ich will gehn — O, ich zittre und bebe! (geht ab durch die Mittelthüre.)

M. Heid. Gib du hier Acht, Kind. Ich will nur meine Florkappe überwerfen, dann bin ich wieder da. (Sie geht in das erste Zimmer linker Hand.) Wir wollen Kabale mit Kabalen vertreiben.

Luc. Die Rache ist angenehmer, als wenn ich Gräfin würde! — Ha! man schließt die Thüre auf — nun will ich sie fangen! (Sie zieht sich an die Mittelthüre zurück.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Betty,

öfnet das erste Zimmer rechter Hand, horcht erst, dann ruft sie hinein.

Bett. Sir, Sir! — Nun ist's Zeit — die Luft ist rein. (Sie tritt völlig heraus mit einem Licht in der Hand, und erblickt Miß Lucien. Sie ruft wieder hinein.) Warten Sie, warten Sie! jezt noch nicht, wir werden bewacht.

Luc. Ja, das werden Sie, Miß Betty. (Lucie ergreift sie, indem Betty zuschließt und den Schlüssel einsteckt.)

Bett. Was gibt es, Miß?

Luc. Das sollst du dem Vater und der Tante erzählen.

Bett. Ich bin keine Plaudertasche, Miß, und auch kein Dieb; von mir kriegen Sie Nichts heraus.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Herr Sterling, aus der Mittelthüre.

Sterl. Was soll das heißen? was gibt's? warum stört man mich?

Luc. Diese Kreatur kann es Ihnen erklären.

Fünfter Auftritt.

Mistriß Heidelberg, aus ihrem Zimmer, in der Florkappe.

M. Heid. Nun bin ich parat, sie zu empfangen! Nun, Bruder, hast du die Bosheit gehört?

Sterl. Nichts, Nichts hab' ich gehört! — Ich dachte über die Verwirrung unter den Hypotheken des Lords Ogleby nach, als mich das närrische Mädchen störte. Sie konnte kaum reden, und ich weiß immer noch nicht, ob Feuer oder Diebe, oder Mörder, oder Räuber da sind.

M. Heid. Ach, keine Räuber, Bruder! Beide Theile sind es vermuthlich zufrieden.

Luc. (hält Betty zurück, die fortschleichen wollte.) Halt, halt, wer ist in dem Zimmer?

Bett. Meine Miß.

Luc. Und wer ist bei ihr?

Bett. Wer soll denn bei ihr sein?

Luc. Mach die Thüre auf, wir wollen sehen.

Bett. Die Thüre ist offen, Miß. (Lucie geht an Fanny's Thüre, Betty läuft geschwind durch die Mittelthüre ab.)

Luc. Die Thüre ist zu, und sie hat den Schlüssel bei sich.

Sechster Auftritt.

Sterling, M. Heidelberg, Miß Lucie.

M. Heid. Was das für eine Unverschämtheit ist; eine schöne Schülerin deiner Fanny, Bruder.

Sterl. Aber zum Henker, was soll das Alles heißen? Ihr sagt mir ja keinen besondern Umstand.

M. Heid. John Melvil hat sich mit deiner Tochter in ihrem Schlafzimmer eingeschlossen. Das ist der Umstand!

Sterl. Das ist der Teufel! — das ist arg.

Luc. Und er ist schon eine ziemliche Zeit drinnen.

Digitized by Google

Sterl. Ditto! noch ärger.

M. Heid. Ditto, abscheulich, schändlich! — Ich will das ganze Haus wecken, und ihn vor dem Lord und der ganzen Familie beschimpfen.

Sterl. Beileibe nicht, Schwester! wir beschimpfen uns ja selbst. Das Beste ist, wir machen die Sache privatim ab. — Ich will es schon so einrichten, daß er sie morgen heirathen soll.

Luc. Sie heirathen? und mich sitzen lassen! — da vergeht mir alle Geduld! Grausame Väter machen grausame Kinder. Die Rache ist in meinen Händen, und ich will sie nutzen. Hätten sie sicher entfliehen können, so wär' ich dem Spott aller Welt ausgesezt worden, und also. — Zu Hülfe! Zu Hülfe! Diebe! Diebe!

M. Heid. Bravo, bravo! so ist's recht.

Sterl. Zum Henker! Du wirst die ganze Famile aufwecken! — der Teufel sizt in dem Mädchen.

M. Heid. Gar nicht, gar nicht, der Teufel sizt in dir — Schrei, mein Kind, Diebe! Feuer!

Sterl. Schwester, ich bitte Dich! Tochter, ich befehl' es dir! Wenn Ihr auch vor mir keine Achtung habt, so habt sie doch vor Euch selbst. Wir verlieren ja die schöne Gelegenheit, unsere Familie zu adeln, und 20 Procent mit unserm Gelde zu verdienen.

Luc. Ja, zu meinem Unglück und zu meiner Schwester Triumph! Aber um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht so bürgerlich denke — Diebe! Diebe!

M. Heid. Feuer! Feuer!

Sterl. St! St!

Siebenter Auftritt.

Canton,

im Schlafrock und Pantoffeln aus der Mittelthüre.

Cant. Eh, Diable! was soll der Rumor heis? der Tintamarre?

Sterl. Fragen Sie diese Damen, Mosje, sie machen ihn ganz allein.

Lord Ogleby (ruft drinnen.) Canton! Brosch! Canton! wo seid Ihr? (klingelt.)

Sterl. Mylord ruft, Mosje.

Cant. Ick komm, Mylor! (er geht in das zweite Zimmer rechter Hand. Der Lord klingelt immer fort.)

Flauer. (ruft hinter der Mittelthüre.) Ein Licht her, wo sind die Bedienten? Lichter her für mich und meine Kollegen.

Sterl. Da hat der Teufel auch die Advokaten! Lichter her! Lichter für die Herren! (geht durch die Mittelthüre ab.)

M. Heid. Mein Bruder hat's empfunden. Nun kommt die Reihe an deine Schwester.

Luc. Ja, ja, Tante, eins nach dem andern. Das ist der einzige Trost, der mir übrig bleibt.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Sterling mit zwei Lichtern voran; hernach Flauer in einem Stiefel und Pantoffel. Truemann und Travers.

Sterl. Hierher, meine Herren, hierher.

Flauer. Aber Herr Sterling, es ist doch keine Gefahr? haben die Diebe eingebrochen? sind sie noch im Hause?

Trav. Es soll ja Feuer im Hause sein.

Sterl. Nichts, Nichts, meine Herren — Das Feuer ist im Kopfe der Weiber hier.

Neunter Auftritt.

Lord Ogleby im Schlafrock und Schlafmütze, auf Canton gestützt.

Lord. Ich wollte lieber ein Glied einbüßen, als meine Ruhe. — Was habt Ihr denn Alle vor?

Sterl. Nun ist der Teufel vollends los! — Alles ist aus.

Lord. Was ist denn das für ein Geschrei und Lärm? — Wo ist meine englische Fanny? — sie ist doch wohl?

M. Heid. Ihre englische Fanny, Mylord, hat sich mit Ihrem englischen Neffen in diesem Zimmer eingeschlossen.

Flauer. Sind das die Diebe?

Lord. Mit meinem Neffen? Bei Gott! das ist unmöglich!

M. Heid. Ihre englische Fanny und Ihr englischer Neffe haben diese Nacht mit einander entlaufen wollen. Hätten wir sie nicht bewacht, und das Haus zusammengeschrieen, so wären sie jezt schon auf dem Wege nach Schottland.

Lord. Hören Sie, meine Damen! — Ich weiß, daß Sir John eine heftige Liebe für Miß Fanny hegt; aber ich weiß auch, daß Miß Fanny eine sehr heftige Liebe für einen andern hegt — und ich bin von der Rechtmäßigkeit ihrer Liebe so sehr überzeugt, daß ich ihre Neigung mit meinem Vermögen, mit meiner Ehre und mit meinem Leben unterstützen will. (lächelnd.) Werd' ich das nicht, Herr Sterling? Und Sie nicht auch? — was sagen Sie dazu?

Sterl. (mürrisch.) Allerdings, Mylord. (für sich). Die Hexen haben mit ihrem Geschrei Alles verdorben.

Lord. Nun wohlan — ich will die Sache den Augenblick beilegen. Wenn Sie ruhig sein wollen, Myladies, und mir Herr Sterling verspricht, Miß Fanny vor Beleidigungen zu schützen, so mache ich mich anheischig, sie von ihrem Bette heraus zu bringen, und ich will weiter Nichts thun, als durchs Schlüsselloch wispern.

M. Heid. Die abscheulichen Geschöpfe! Ich sage Ihnen, Mylord, erbrechen Sie die Thüre.

Lord. Ich bitte Sie um Aller Bescheidenheit willen, sein Sie ruhig! Nun zu unserm Experimente! (geht an Fannys Thüre.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Betty aus der Mittelthüre, mit dem Schlüssel in der Hand.

Bett. Sie haben nicht nöthig, die Thüre zu erbrechen, Mylord. Wir haben Nichts gethan, dessen wir uns zu schämen brauchten, und meine Herrschaft wird ihren Feinden unter die Augen gehn.

M. Heid. Welche Unverschämtheit!

Lord. Das Geheimniß wird immer dunkler. — Mademoiselle Kammerjungfer, schließe Sie auf, und lade Sie Sir John Melvil vor Gericht, von dem diese Damen behaupten, daß er in dem Zimmer sei. Er soll sich wegen großer Verbrechen und Frevelthaten verantworten. Lade Sie Sir John Melvil vor Gericht.

Elfter Auftritt.

John Melvil aus der Mittelthüre.

S. John. Hier bin ich, Mylord!

M. Heid. Ist's möglich?

Luc. Ich erstaune!

Sterl. Was ist das?

S. John. Was bedeutet der Lärm, die Verwirrung? Das ganze Haus ist rege — aber warum?

Lord. Weil du in dem Zimmer gewesen bist; gewesen bist! — Nein, du bist in diesem Augenblicke dort, wie diese Damen versichert haben; drum läugne es nicht.

S. John. Wer, ich?

Travers. Das ist das deutlichste Alibi, das ich in meinem Leben gesehn habe, Herr Actuarius.

Flauer. Luce clarius!

Lord. Auf meine Ehre, Myladies, wenn Sie oft solche lustige Zufälle haben, so muß es ein großes Vergnügen sein, einen ganzen Sommer mit Ihnen zuzubringen. — Nun, Betty, mache die Thüre auf, und bitte deine liebenswürdige Gebieterin heraus zu kommen, um all unsre Zweifel durch ihre Reize zu verscheuchen.

Bett. (öfnet die Thüre.) Kommen Sie, Madam! man will Sie sprechen.

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Miß Fanny in größter Bestürzung, Vorige.

Lucie. Da sehen Sie! sie ist völlig angezogen! und wie bestürzt sie ist.

M. Heid. Ja, fix und fertig zur Reise mit Sack und Pack. Ihr Gewissen macht sie so bestürzt.

Lord. Hänge nicht dein Haupt, du schönste Lilie! sondern erzählen Sie uns mit der Ihnen eignen Sittsamkeit den Zustand Ihres Gemüths. Ergießen Sie Ueberzeugung in ihre Ohren, und Entzückung in die meinigen.

Fann. In diesem Augenblicke bin ich die Unglücklichste — Elendeste — Es fehlt mir die Kraft, ein Geheimniß zu entdecken, dessen Verbergung das Unglück meines — (sie wird ohnmächtig.)

Lord. Sie wird ohnmächtig! Hülfe! Hülfe!

Bett. O, meine liebe Madam! Hülfe.

S. John. Ha! laßt mich sie unterstützen!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Lovewell stürzt aus Fanny's Zimmer.

Lov. Meine Fanny im Gefahr! nun kann ich mich nicht länger halten! Alle andre Sorgen sind bei dieser vergessen. Rede, rede, liebste Fanny — laß mich nur deine Stimme hören, und erfreue mich mit dem geringsten Zeichen vom Leben. (Alle sind in dem größten Erstaunen.)

Luc. Lovewell! nun bin ich ruhig!

M. Heid. Ich bin wie vom Donner gerührt.

Lord. Und ich versteinert.

S. John. Und ich verloren!

Fann. (sich erhebend.) Ach, Lovewell! selbst von dir unterstützt, wage ich es nicht, meinen Vater oder Mylord anzusehn!

Lord. He! wie soll ich das verstehn? Mit welchem Recht, und unter welchem Namen bringst du die halbe Nacht in der Lady Schlafzimmer zu?

Lov. Mit einem Recht, das mich zum glücklichsten Sterblichen macht; und unter dem Namen ihres Mannes.

Sterl. Wuth und Erstaunen banden mir die Zunge, aber nun kann ich wieder reden. — Lovewell, du bist ein Bösewicht, du hast treulos an mir gehandelt; du hast dein Wort gebrochen.

Fann. Gewiß, mein Vater, das hat er nicht. Sie untersagten ihm, an mich zu denken, als es nicht mehr in seiner Macht stand, Ihnen zu gehorchen. — Wir sind schon seit vier Monaten verheirathet.

Digitized by Google

Sterl. Und er soll nicht vier Stunden mehr in meinem Hause bleiben. Welche Niederträchtigkeit! welche Treulosigkeit! Und du, Madam, sollst den Schritt Zeit deines Lebens bereuen.

Fann. O mein Vater, unmöglich können Sie Sich alle Martern denken, die schon die Folgen meines Ungehorsams gewesen sind! Und ob ich gleich zu schwach gewesen bin, meine Leidenschaft zu besiegen, so empfinde ich doch, daß ich auf immer unglücklich sein werde, wenn Sie mir nicht verzeihen.

Sterl. Den Augenblick verlassen Sie mein Haus, Lovewell, und Sie, Madam, ziehn Sie ihm nach.

Lord. Und wenn Sie das thun, so nehme ich sie in meinem Hause auf. Sehn Sie, Herr Sterling! hier sind allerlei Irrungen vorgegangen, bei denen wir am besten thun, wenn wir sie vergessen; und das beste Mittel, sie zu vergessen, ist, wenn wir die Ursache davon verzeihen, und das thue ich von ganzer Seele. Armes Mädchen! Ich schwur, Ihre Liebe mit meinem Leben und Vermögen zu unterstützen — das ist eine Ehrenschuld: die muß ich bezahlen. Sie beschwuren das auch, Herr Sterling, aber Ihre Kaufmannsgesetze werden Sie vermuthlich davon lossprechen, denn Sie machen wohl niemals eine Bilanz ohne salvo errore!

Sterl. Ich bin Vater, Mylord: aber um aller übrigen Väter willen halte ich es für meine Pflicht, ihr nicht zu vergeben. Ich reizte sonst andere solche alberne Mädchen, sich ohne Willen ihrer Aeltern wegzuwerfen.

Lov. Ich glaube nicht, daß Sie das zu befürchten haben. Junge Frauenzimmer von meiner Fanny Gesinnungen werden vor jedem Schatten von Laster erzittern; und wenn sie hören, welchen Unruhen sie sich durch diese einzige Uebereilung ausgesezt hat, so wird ihr Exempel, statt sie zu reizen, vielmehr dazu dienen, sie abzuschrecken.

M. Heid. Uebereilung! — ein sehr schönes delikates Wort, um Ungehorsam auszudrücken.

Lord. Ich für mein Theil, ich bin zu nachsichtig gegen meine Leidenschaften, als daß ich andre darüber tyranniſiren sollte. — Ich bedaure die armen Kinder, und Sie müssen ihnen auch vergeben. Kommen Sie, Herr Sterling, lassen Sie Ihr Felsenherz ein wenig erweichen.

Sterl. Ja — was das anbetrift, Mylord — es ist wahr — er ist — ein Anverwandter von Ihnen, Mylord. Was sagst du dazu, Schwester Heidelberg?

M. Heid. Das Mädchen ist unglücklich — ich vergeb' ihr.

Sterl. Nun! — so will ichs nur auch thun. (Lovewell und Fanny wollen sich bedanken.) — Keinen Dank! die Sache ist abgethan.

Lord. Aber, Lovewell, was macht dich die ganze Zeit so stumm?

Lov. Ihre Güte, Mylord! Kaum kann ich meinen eigenen Empfindungen trauen. Furcht, Freude, Liebe, Erwartung, Dankbarkeit kämpfen in mir. Ich war Ihnen von jeher, aber nun noch weit mehr verpflichtet. Sie, Herr Sterling, wenn jeder Augenblick meines Lebens, dankbar Ihrem Dienste geweiht, nur einigermaßen den Mangel des Vermögens ersetzen kann, so sollen Sie Ihre Güte nicht bereuen. Sie, Myladies, werden mich hoffentlich keiner

Digitized by Google

List und Betrügerei künftig fähig halten. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen dienstbar und verbunden sein zu können. — Und Sie, Sir John —

S. John. Keine Apologie gegen mich, Lovewell, ich verdiene sie nicht. Meine gänzliche Unwissenheit Ihrer Umstände muß mich entschuldigen. Wären Sie offenherziger gegen mich gewesen, so hätten Sie mir, Sich selbst und diesen Damen viel Unruhe ersparen können. Glauben Sie mir, daß ich nun Gefühl genug habe, mich der Rolle zu schämen, die ich spielte, und Großmuth genug, mich über Ihr Glück zu freuen.

Lord. Und nun dächte ich, gingen wir zur Ruhe. Morgen wollen wir darauf denken, Miß Lucie, einen bessern Mann auszusuchen, als der ungetreue Schäfer, der nun zur Strafe Zeit seines Lebens Junggeselle bleiben soll. — Euch Beide mögen die Liebesgötter nnd Grazien begleiten! — Noch eins — Sie, Madam, müssen mir versprechen, an keine Reise nach Holland zu Herrn Wanderschrocken zu denken; und Sie Herr Sterling, daß Sie nicht ausrechnen wollen, ob Sie an dem heutigen Tage gewonnen oder verloren haben.

Digitized by Google

Die unmögliche Sache.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Sir Courtly Nice, or it cannot be, von Crown.

Digitized by Google

Personen.

Lord Western, Liebhaber der Lady Darling.
Miß Melusine, dessen Tante.
Miß Leonore, dessen Schwester.
Lady Darling, eine junge Witwe.
Sir Melvil, } Leonorens Liebhaber.
Sir Fantom, }
Williams.
Sturm, Haushofmeister des Lords.
Selby, ein alter Bedienter des Lords.
Betty, Leonorens Kammermädchen.
Brosch, Sir Melvils Kammerdiener.
John, Bedienter der Lady Darling.
Bediente des Lords.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Zimmer der Lady Darling.

Erster Auftritt.

Lady Darling, John.

Lady (tritt herein mit einem Billet in der Hand, welches sie öfnet.) „Ist es Ihnen nicht zuwider, meine theure Lady, so hab' ich die Ehre, Ihnen in einigen Stunden mit meiner Schwester aufzuwarten. Ich hoffe so glücklich zu sein, Sie allein zu finden." (zum Bedienten.) Es soll mir angenehm sein.

John (geht ab.)

Lady. Unbegreiflich! — Sollte die gewünschte Veränderung schon erfolgt sein? — Lord Western führt seine Schwester aus dem Hause!

Zweiter Auftritt.

Lady Darling, John.

John. Sir Melvil will die Gnade haben, aufzuwarten.

Lady. Er soll kommen. — Wenn die Todfeinde sich hier träfen — der Auftritt würde unterhaltend sein. —

John (öfnet die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. Sie verzeihen, Mylady —

Lady. Willkommen, lieber Melvil! — John! meldet den Lord Western an, wenn er kömmt. Sollte er fragen, so antwortet, daß ich allein bin.

Digitized by Google

John (geht ab.)

Melv. Sie erwarten ihn?

Lady. Ja, und noch Jemand —

Melv. Doch nicht seine Schwester?

Lady. Seht doch! die Liebe macht sogar zum Wahrsager!

Melv. Aber hofnungslose Liebe zum Narren. Wahrhaftig, Mylady! ich bin dem Zeitpunkte so nahe, so nahe —

Lady. Nur nicht verzweifelt! Mein Unternehmen ist weit kühner, und ich habe guten Muth!

Melv. Aufrichtig, Mylady! es ist mir unbegreiflich, wie eine Dame von Ihrem Verstande, Ihrer Schönheit, Ihrem Reichthum, sich entschließen kann, dem Ihre Hand zu geben, der Weibertugend für ein Hirngespinst hält — der an seiner Schwester zeigt, was seine Frau sich von ihm zu versprechen hat.

Lady. Ich liebe ihn, und hoffe ihn zu bessern. Ich war ihm seit meiner ersten Jugend bestimmt. Seine unglückliche Reise nach Italien, der er eigentlich seine schlimmen Grundsätze zu danken hat, erregten meines Vaters Mißvergnügen — die Nachlässigkeit seiner Briefe erzürnte ihn noch mehr. — Kurz, ich mußte dem Lord Darling meine Hand geben. — Mein Vater starb bald hernach; mein Gemahl folgte ihm, und unterbrach eine höchst mißvergnügte Ehe. — Western kam zurück; wir sahn einander und liebten uns wie ehedem. Allein, trotz meiner Neigung, wird er nicht mein Gemahl, bis er von meinem Geschlecht besser denkt.

Melv. Das wird er nie —

Lady. Das wird er bald, wenn Sie nur Muth genug haben —

Melv. Muth? wozu?

Lady. Leonoren aus ihrer Sclaverei zu befreien, und des Lords Wachsamkeit zu hintergehen.

Melv. Ach, Mylady! an Muth fehlt es mir wahrhaftig nicht — könnte Muth und Verwegenheit Leonoren befreien, schon längst wäre sie die Meinige. Aber es ist fast unmöglich, die verdammte Wachsamkeit des Lords zu hintergehn.

Lady. Schwerer wird es Ihnen als jedem Andern.

Melv. Freilich, weil meine und Westerns Vorfahren an Narrheit nicht ihres gleichen hatten. Unsre Väter besonders beeiferten sich um die Wette nach einem großen Reichthum an Bosheit, brachten es auch sehr weit darin, und als sie starben, wollten sie uns ihren ganzen Reichthum vermachen. Aber Leonore und ich ließen völlig unser Erbtheil darauf gehn, sobald wir einander sahen, vereinigten uns, das gottlose Testament umzustoßen —

Lady. Und Haß in Liebe zu verwandeln. — Sehr gut — aber wissen Sie, lieber Melvil, daß Ihre Gefahr immer größer wird — daß Sie einen Nebenbuhler haben?

Melv. Nebenbuhler? — ich Unglücklicher! — wer ist der Nichtswürdige?

Lady. Freilich kein gefährlicher Feind, aber doch ein Feind. — Sir Fantom.

Melv. Der? ha, ha, ha! — ich weiß, Mylady, daß er Ab-

Digitized by Google

sichten auf Leonoren hat — so oft ich ihn antreffe, züchtige ich ihn auch dafür — aber nimmermehr wird Western —

Lady. Nein, nein. Sir! es ist des Lords völliger Ernst.

Melv. Ernst? — Himmel! einem so elenden Burschen will der Lord seine Schwester aufopfern? — und Sie, Mylady, wollen die Raserei gestatten — sich durch eine solche Verwandtschaft entehren?

Lady. Sachte doch, mein heftiger Liebhaber! mit meinem Willen soll es nie geschehen.

Melv. Schon der Vorsaz des Lords verdient Bestrafung, und bei meiner Ehre, Mylady, wenn Sie nicht wären —

Lady. Verlassen Sie mich, Sir, wenn ich bitten darf. — Ich bin eine Feindin der rasenden Liebhaber. — Wie? da ich mich Ihrer Sache so eifrig annehme — da ich meinen künftigen Gemahl auf gewisse Art zum Gespötte machen will, um —

Melv. (wirft sich ihr zu Füßen.) Verzeihung, Mylady, Verzeihung! Ich will ruhig sein — kein Wort gegen Western soll meinen Lippen wieder entfahren —

Lady. Stehen Sie auf, und halten Sie Ihr Versprechen. Sie können wohl denken, daß dem Lord sein Aufseheramt ziemlich lästig wird — daß er nur darum seine Schwester dem Narren geben will, um seiner Sorge los zu sein. — Wär' Ihre Familienfeindschaft nicht, — noch heute würde Leonore die Ihrige.

Melv. Der verwünschte Familienhaß! — Western kömmt ja mit seiner Schwester zu Ihnen — könnte man sie nicht auf der Stelle entführen? —

Lady. Sie wissen doch, daß Leonore enterbt ist, wenn sie wider den Willen ihres Bruders heirathet?

Melv. Was frage ich nach ihrem Vermögen! ich bin reich.

Lady. Und glauben Sie, daß Western diesen Schimpf so gelassen ertrüge? — Ich kenne ihn — Ihr Tod oder der seinige würde das Schauspiel schließen. — Und da ich mich, wie Sie wissen, ein wenig für den Lord interessire, so kann ich diesen Plan nicht billigen.

Melv. Aber durch welche Mittel kann ich? —

Lady. Das ist Ihre Sache. — Ihre List will ich nach Vermögen unterstützen, aber Ihrer Gewalt setz' ich mich entgegen. — Western muß überführt werden, daß Schlösser und Riegel Nichts sind — daß nur wir selbst die einzigen Wächter unserer Tugend sein können.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

John, Vorige.

John. Sir! Ihr Kammerdiener verlangt Sie zu sprechen.
Melv. Was bedeutet das? ich komme. — Mylady!
Lady. Sie wollen mich verlassen? bleiben Sie, lassen Sie ihn herauf kommen.
Melv. Wenn Sie es erlauben.
John (geht ab.)
Lady. Die arme Leonore! das ist seit drei Monaten das erstemal, daß Western sie aus dem Hause läßt — wenn er seinen Entschluß nicht noch ändert.
Melv. Der Barbar!
Lady. He, Sir!
Melv. Der liebenswürdige Mann!
Lady. Das wird er werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Brosch.

Brosch. Mylady! — Sir!
Melv. Was hat Er mir zu sagen?
Brosch. Frohliche Neuigkeiten, Sir! — Ihnen ist geholfen, wenn Wiz und Verstand Etwas auszurichten vermögen.
Melv. Wie so?
Brosch. Ich habe einen alten Bekannten angetroffen, einen Hexenmeister, einen Tausendkünstler —
Melv. Nun?
Brosch. Ich habe ihm Ihre Lage entdeckt, und er hat mir versprochen Ihnen zu helfen.
Melv. Versprochen? —
Brosch. O, es ist ein Mann von Wort.
Melv. Wer ist es?
Brosch. Er war ein armer Student, und man religirte ihn, weil er die schwarze Kunst studirte.
Lady. Der Zauberei wegen?
Brosch. Ja, aber nicht allein, weil er den Leuten ihr Geld und Gut, sondern sogar ihre Weiber und Töchter wegzauberte.
Lady. Den Menschen muß ich sehen.
Brosch. Ich hab' ihn mitgebracht. Wenn Mylady befehlen —
Lady. Ja, ja, schick' Er ihn herauf.
Melv. Und wart' Er zu Hause auf mich.
Brosch (geht ab.)

Digitized by Google

Lady. Nun Melvil, nach einer so guten Botschaft nicht munterer?

Melv. Ach, Mylady! ich habe schon zu viele vergebliche Versuche angestellt; ich fürchte, es wird hier auch so gehen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Williams.

Will. J'ai l'honneur de me recommander à la grâce, à la faveur, à la clémence de vos Excellences —

Melv. Lassen Sie Ihr Französisch, guter Freund, und sprechen Sie wie wir.

Will. Ich bitte unterthänig um Verzeihung, daß ich mich unterstanden habe meine geringen Sprachkenntnisse zu produciren.

Lady. Es ist mir immer angenehm einen geschickten Mann kennen zu lernen.

Melv. Mein Kammerdiener hat Sie schon von der Sache unterrichtet?

Will. Vollkommen, Sir.

Melv. Und Sie halten die Ausführung für möglich?

Will. Sie belieben zu scherzen! — Bloß aus wahrer, tiefer, inniger Hochachtung habe ich mich dieser Kleinigkeit unterzogen.

Lady. Kleinigkeit?

Will. Wahre Kleinigkeit. — Sie werden ja von der jungen Lady geliebt.

Melv. Ja.

Will. Und wollen sie heirathen?

Melv. Allerdings — und das wäre? —

Will. Kleinigkeit! — Ich habe ja weiter Nichts zu thun, als die Dame auf eine gute Art aus dem Hause zu bringen, und für einen ehrlichen Schwarzrock zu sorgen, der sie Ihnen ankettet.

Lady. Und das scheint Ihnen bei der Vorsicht des Lords so leicht?

Will. Kleinigkeit! — ich habe ganz andere Sachen zu Stande gebracht. Auch liegt schon ein roher Entwurf in meinem Gehirne, — es fehlen mir nur noch gewisse Familiengeheimnisse des Lords.

Melv. Mit denen ich wahrscheinlich dienen kann. Ich bin wirklich besser von Westerns Familie unterrichtet als von meiner eigenen.

Will. Das wäre vortreflich! — Ich will mich noch heut in das Gefängniß der jungen Lady begeben, um die Gelegenheit auszuspähen, und meine Maßregeln darnach zu nehmen. — Haben Sie an die liebenswürdige Gefangene Etwas zu bestellen?

Melv. O, mein lieber Freund! es ist unmöglich —

Will. Kleinigkeit! — lassen Sie mich sorgen —

Melv. Da ist mein Portrait — auch will ich schreiben —

Digitized by Google

Will. Unnöthig. Das Portrait mit den Brillanten umher spricht mehr als Sie schreiben können.

Lady. Sehr witzig! — Wenn die Sache nach unserm Wunsche ausschlägt, so sein Sie meiner Erkenntlichkeit versichert. — Ich nehme Theil —

Will. Ich weiß Mylady, daß ich zugleich die Ehre haben soll, Ihren künftigen Gemahl zu lehren, daß es eine unmögliche Sache sei, ein Frauenzimmer zu hüten.

Lady. Das nicht —

Will. Oder, daß ein tugendhaftes Frauenzimmer keines Hüters bedarf.

Lady. Das ist es. — Man hört, daß Sie studirt haben.

Will. Ich war leider eher Student als Mensch. Alles, was die Natur mir gab, nahmen die gelehrten Herren, und stopften mich dafür mit Essentiis, Hipostasibus, und anderm solchen Zeuge aus ihrer Fabrik aus.

Lady. Warum legten Sie Sich nicht auf die Theologie?

Will. Aus Liebe zum schönen Geschlecht.

Lady. Warum wurden Sie kein Mediciner?

Will. Dazu dünkte ich mich zu groß. Mein Ehrgeiz befahl mir ein wichtiger Studium zu treiben — ein Studium, das sich für Leute vom Stande schickt. Zum Exempel das Monopolium des Geldes aufzugeben — unglückliche Verliebte zu vereinigen — übelgerathene Ehen zu trennen, und dergleichen.

Lady. Ei, ei, Sie sind ein gefährlicher Mann!

Will. Mylady denken gütiger als ich verdiene.

Lady. Ich wäre sehr begierig, Ihr Leben und Ihre Thaten zu hören.

Will. Erst erlauben mir Mylady, gegenwärtige Kleinigkeit auszuführen; denn ein großer Mann muß erst handeln, dann reden.

Melv. Apropos! der Lord kömmt mit seiner Schwester noch diesen Morgen her.

Will. Desto besser, so gewinne ich Zeit mich genauer zu unterrichten. — Da mir aber daran liegt, ihn nicht mit meinem Profile bekannt zu machen, so will ich mich gehorsamst empfehlen. — Aber — etwas Geld —

Melv. Da — da! (gibt ihm Geld.)

Will. O Gold! du Kind der Sonne und Bruder der Sterne! du Lebensbalsam! Rose des Vergnügens, wie dich mein Freund, der König von Persien zu nennen pflegt! — Was kannst du nicht ausrichten, großer Monarch! wenn ich dein erster Minister bin.

(geht ab.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Lady Darling, Melvil.

Lady. Ein sonderbarer Mensch!

Melv. Ein Erzspizbube!

Lady. Ich fürchte dennoch, daß seine Spizbüberei an der Vorsicht des Lords scheitern wird. Ich will Ihnen mit ein Paar Worten die innere Einrichtung des Lords schildern. — Nach ihm ist der erste und fürchterlichste Wächter dieses Gefängnisses — Miß Melusine Western.

Melv. Die Tante — O ich weiß — Sie ist ein Teufel! das hab' ich in der Kirche bemerkt.

Lady. Ihr steht wieder ein ganzes Heer von Spionen bei, welches von zwei Generalen angeführt wird.

Melv. Wer sind denn die Generale?

Lady. Ein Paar Leute, die sich das Weiße im Auge nicht gönnen, und diese Wahl hält Western für ein Meisterstück seiner Klugheit. Der eine ist Haushofmeister und kaum vier Wochen im Hause; ein frecher polternder Flegel, der den starken Geist affectirt. Der andere, ein alter Bedienter, der den Lord auf Reisen begleitet, und nicht mehr in Livree geht — der ist oberster Pförtner, ein sanftes, andächtiges, gewissenhaftes Geschöpf, den die mindeste Zweideutigkeit roth macht, und der kleinste Fluch zur Thüre hinaus jagt. Der Lord ist sicher, daß die beiden Leute nie einig werden ihn zu hintergehen, so sehr hassen sie einander. Die übrigen Bedienten sind die auserlesensten häßlichsten Leute im ganzen Lande.

Melv. Dieser Aufsicht wird er vermuthlich auch Sie übergeben, wenn —

Lady. Nein. Er hat freilich versprochen mir alle Freiheit zu gönnen, die einer tugendhaften Frau geziemt. — Aber ich traue nicht.

Melv. Und haben Recht.

Lady. Der gute Western, durch die boshaften Männer Italiens verführt, hält seine Haushaltung für ein Meisterstück häuslicher Zucht. Können wir nun seine Aufseher hintergehen, so wird er einsehen lernen, daß sein Plan ein Traum ist, oder sich nach Utopien schickt, er wird sich und seine Freunde nicht mehr damit plagen, er wird ein Mann ohne Fehler, und wir Alle glücklich werden.

Achter Auftritt.

Vorige, John.

John. Sir Fantom bittet unterthänig um die Erlaubniß, aufwarten zu dürfen.

Digitized by Google

Melv. Der abgeschmackte Narr! — Ich muß mich Ihnen gehorsamst empfehlen.

Lady. Nicht doch!

Melv. Ich würde die Ehrfurcht vergessen, die ich Ihnen schuldig bin.

Lady. Vergessen Sie — ich dispensire Sie von aller Ehrfurcht. (zu John.) Laßt ihn kommen.

John (geht ab.)

Melv. Bis jezt hab' ich mich nur bemüht, ihn in allen Gesellschaften lächerlich zu machen, aber nun, da es Ernst wird —

Lady. Nicht doch! mir zu Liebe, bleiben Sie bei dem vorigen Tone mit ihm —

Melv. In Ihrer Gegenwart, Mylady, kann ich unmöglich —

Lady. Gut, so geh ich in mein Kabinet, und lasse Ihnen völlige Freiheit. — Es wäre vortreflich, wenn Sie ihn dahin bringen könnten, seinen Ansprüchen auf Leonoren zu entsagen.

Neunter Auftritt.

Vorige, Sir Fantom.

Fant. Meine theure, schöne, liebenswürdige Lady!

Lady. Mein theurer, schöner, liebenswürdiger Adonis! erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick verlasse. Unterhalten Sie Sich indessen mit dem Herrn. (geht ins Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Fantom, Melvil.

Fant. (für sich.) Himmel! der grobe Mensch, der immer mit Sottisen um sich wirft.

Melv. (stellt sich betrunken.) Was ist denn das für eine Figur?

Fant. (für sich.) Hilf Himmel! ich glaube gar, er ist betrunken.

Melv. Zum Henker! das ist ja der närrische Fantom!

Fant. Ihr gehorsamer Diener, Sir! (für sich.) Er ist wahrhaftig besoffen! (laut.) Wie komm' ich zu dem Vergnügen? —

Melv. Willkommen, du Luftspringer! — Hör' nur, ich fange an, dich für klüger zu halten, als sonst. Ich glaube, man ist nur einmal in seinem Leben ein Narr.

Fant. Gehorsamer Diener, Sir! Sie sind immer so spaßhaft!

Melv. Wollen wir den Mittag mit einander speisen?

Fant. Wo? wenn ich fragen darf?

Melv. In der Auberge.

Digitized by Google

Fant. Bewahre der Himmel! ich kann mich unmöglich in Ihren unsaubern Aubergen hinsetzen, und das unreine Essen hinunterschlukken, wenn man mir auch hundert Pfund gäbe.

Melv. Unreines Essen? Narr! ich esse ja auch davon.

Fant. Ja, liebster Sir! ich glaube wohl, daß das Essen an und für sich selbst sehr unschuldig ist. Wenn es aber einmal in den garstigen Händen der Köche und Vorschneider herumgenommen wird, kann ich es nicht mehr ausstehen. — Mein Vorschneider transchirt Alles auf der Gabel.

Melv. Auch einen Ochsen?

Fant. So niedlich als eine Dame ein Rebhuhn.

Melv. Gut, so will ich bei dir essen.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Sir! (für sich.) Daß ihn doch der Henker holte! (laut.) Ich wollte wünschen, ich könnte das Vergnügen haben. Erst gestern Abend bin ich vom Lande gekommen, und Alles ist in Unordnung bei mir. Stellen Sie Sich vor, mein unachtsamer Haushofmeister hat das Salz vergessen, ich habe aber sogleich einen Bedienten en Courier zurückgeschickt.

Melv. En Courier, nach Salz? wohin denn?

Fant. Auf mein Landhaus.

Melv. Wie weit ist das?

Fant. Vierzig Meilen.

Melv. Bist du toll? vierzig Meilen nach Salz zu schicken? ist nicht Salz genug für dich in der Stadt?

Fant. Ja, Zeug, das erst Krämer, oder wohl gar alte Weiber mit den Händen betasten.

Melv. Nun, so wollen wir wenigstens ein Glas Wein mit einander trinken.

Fant. Ah, liebster Sir! wenn Sie nur Wein nennen, so möchte ich vergehen. — Seit ich in Frankreich gewesen bin, und gesehen habe, wie man mit dem edlen Geschenk der Natur umgeht — es soll mir vor Ihren Augen übel werden, wenn die Kerls nicht alle Trauben mit den Füßen traten.

(er nimmt ein Riechfläschchen.)

Melv. Nun so wollen wir Punsch trinken, denn trinken muß ich mit dir. — Vorher will ich mir aber Etwas von dir ausbitten.

Fant. Ihr unterthänigster Diener! — wie gefallen Ihnen diese Ranschetten?

Melv. Was geht das mich an!

Fant. Sind Sie nicht schön?

Melv. Willst du mich hören, oder soll ich sie zerreißen?

Fant. Ihr unterthänigster Diener!

Melv. Ich will auf Liebe ausgehn.

Fant. Noch eh Sie trinken?

Melv. Noch eh ich trinke. Ich brauche deinen Beistand.

Fant. Ihr unterthänigster Diener!

Melv. Du schickst dich dazu, — die Mädchen können dich leiden. —

Fant. Sie sind allzu gütig.

Melv. Es ist ein ganz artig Mädchen — des Lord Western Schwester. — Kennst du sie?

Digitized by Google

Fant. (für sich.) Der grobe Mensch, mein Nebenbuhler, er ist zu meiner Qual geboren.

Melv. Kennst du sie?

Fant. Ja, liebster Sir! ich habe die Ehre sie zu kennen.

Melv. Nun, so leg' ein gut Wort für mich ein.

Fant. Ihr unterthänigster Diener! — Haben Sie schon mit ihr gesprochen?

Melv. Nein, in meinem Leben nicht.

Fant. (für sich.) Ich erhole mich!

Melv. Drum sollst du für mich reden.

Fant. Ihr unterthäniger Diener! — Es fehlt Ihnen selbst nicht an Talenten.

Melv. Nein, deine sind besser. Es ist da ein verwünschter Narr, der das Mädchen liebt und heirathen will, den sollst du vertreiben.

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Melv. Ein Narr kann nur durch einen Narren vertrieben werden. Sag ihm, wenn er mit seiner Liebe fortfährt, so würd' ich mir das Vergnügen machen, ihm den Degen durch den Leib zu jagen. Sag es ihm ja, lieber Freund! (umarmt ihn.)

Fant. Um Gotteswillen! Sie ersticken mich!

Melv. Thue es ja.

Fant. Ich werde die Ehre haben.

Melv. Du willst es also dem Laffen sagen?

Fant. Ja, ich werde die Ehre haben.

Melv. Nun, dann bist du ein braver Junge! dafür muß ich dich küssen.

Fant. Um's Himmelswillen nicht.

Melv. Wahrhaftig, ich muß dich küssen.

Fant. Ich kann kein Mannsbild küssen. Ich will geschwind zu Ihrer Schönen fahren.

Melv. Nun, so muß ich dir zwei Küsse geben; einen für dich und einen für sie.

Fant. O Hölle! — Nicht doch!

Melv. Wahrhaftig! ich muß dich küssen. (küßt ihn.)

Fant. (fällt auf einen Stuhl.) Ich bin des Todes! meine Frisur! mein Kopf. (nimmt sein Riechfläschchen und wischt sich unaufhörlich den Mund.)

Melv. (öfnet das Kabinet.)

Elfter Auftritt.

Vorige, Lady Darling.

Lady. Nun bin ich zu Ihrem Befehl, Sir! Wie? was ist Ihnen?

Fant. Ah, meine schöne Lady! ich bin beinah des Todes!

Digitized by Google

Melv. Haben Sie je solche Grobheit gehört, Mylady? ich geb' ihm ein Paar freundschaftliche Küsse, und darüber ist er beinah des Todes.

Lady. Nun, Sir! weswegen hab' ich eigentlich die Ehre Sie bei mir zu sehen?

Fant. Ah, meine schöne Lady! ich wollte die Ehre haben, mir Ihr gütiges, einsichtsvolles Urtheil über ein kleines Lied auszubitten, das ich an den reizenden Gegenstand meiner Liebe verfertigt habe, — aber (schielt nach Melvil.)

Lady. Also ein Lied an Miß Leonore Western?

Melv. Miß Western? du wärst also mein Nebenbuhler, du?

Fant. Nein, nein, Sir!

Lady. Wissen Sie wohl, Sir! daß dieses Läugnen Leonoren beschimpft?

Fant. Nun ja, Sir! ich habe die Ehre Ihr Nebenbuhler zu sein.

Melv. Es ist nicht wahr, du lügst! auch Sie scherzen, Mylady! Ein vernünftiges Mädchen wie Leonore sollte ihn wählen! Es ist ja nur ein Gedächtniß von einem Menschen — ein Ding, dem Schneider, Schuster, Friseur und Eau de lavande-Verkäufer die Form eines Mannes gegeben haben. — Wenn ich ihm meinen Hut aufsetze, zerstiebt er wie Puder!

(er setzt ihm seinen Hut auf.)

Fant. Himmel! der infame Filz! ich kann ihn nicht anfassen! — meine Frisur!

Lady. Ha, ha, ha!

Melv. Nun, hab' ich nicht Recht?

Fant. Schöne Lebensart, Sir! — aber wir werden mit einander sprechen —

Melv. Lieber mit einander singen.

Fant. Ich werd' Ihnen zeigen, daß ich ein Mann bin!

Melv. Es ist nicht wahr! der Tafeldecker bricht eine beßre Figur aus einer geblümten Serviette.

Fant. (besieht sich im Spiegel.) Meine Frisur!

Lady. (heimlich zu Fantom.) Recht so, Sir! seine Aufführung verdient Ihre Ahndung.

Fant. Ich werde die Ehre haben, ihm morgen das Lebenslicht auszublasen.

Lady (leise.) Recht so, bestrafen Sie ihn nur.

Fant. Sir! ich habe die Ehre gehabt, von Ihnen beleidigt zu werden, drum bitte ich um die Ehre, Sie morgen vor dem Thore zu sehn. — Worauf wollen Sie Sich schlagen?

Melv. Auf ein paar Bomben.

Fant. Worauf? —

Melv. Ihr unterthäniger Diener, Mylady! (leise zu ihr.) Verzeihn Sie, wenn ich gegen die Ehrfurcht gefehlt habe; Sir —

Lady. Leben Sie wohl, Sir! leben Sie wohl!

Melv. (geht ab.)

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Lady Darling, Sir Fantom.

Fant. (besieht sich im Spiegel.) O, meine Frisur! — Ah Mylady! ich schäme mich unaussprechlich, in dieser Gestalt vor Ihnen zu stehn.

Lady. O, Sir! Sie sind in jeder Gestalt liebenswürdig! — Ich bedaure nur, daß Sie grade in meinem Hause zu einer Ehrensache gekommen sind.

Fant. Ich werde die Ehre haben, ihn dafür zu bestrafen. — Auf der Stelle hätt' ich's gethan, wenn er nicht betrunken wäre. Es ekelt mir, mich mit einem Schweine zu schlagen; denn wenn er mir mit seinem schmuzigen Degen zu nahe käme, ich würde todt krank.

Lady. Das glaub' ich selbst. — Aber auf Ihr Lied zu kommen —

Fant. Ah, Mylady! in diesem Zustande!
(zeigt auf seine Frisur.)

Lady. Ha, ha, ha!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, John.

John. Lord Western und seine Schwester —

Lady. Es wird mir angenehm sein!

John (geht ab.)

Fant. Um's Himmelswillen! unmöglich kann ich mich vor meiner Braut in dieser depudrirten Frisur sehn lassen.

Lady. Warum denn nicht?

Fant. Ich wäre des Todes vor Schrecken.

Lady. Ha, ha, ha!

Fant. (fällt ihr zu Füßen.) Barmherzigkeit, Mylady! wie komm' ich fort, ohne gesehn zu werden?

Lady. Ha, ha, ha! Gehn Sie durch das Kabinet, und zur Hinterthüre hinaus.

Fant. (läuft ab.) Ihr gehorsamer Diener!

Digitized by Google

Vierzehnter Auftritt.

Lady Darling, hernach Lord Western und Leonore.

Lady. Original aller Originale! Ha, ha, ha! das Vergnügen muß ich mir noch öfter machen.

John (öfnet die Thüre.)

Leon. Meine liebste Freundin!

Lady. Meine beste Leonore!

Lord. Mylady! (küßt ihr die Hand.)

Lady. Willkommen, Mylord!

Leon. Lord nennst du ihn? Er ist ein Doktor; er kurirt mich von der Freude, vom Vergnügen, vom Sehen, Hören, und andern solchen Krankheiten.

Lady. Du hast Recht; er ist ein Quaksalber mit seinen unächten Arzneien. In kurzem wird er auf dem Markte ausstehn, und schreien: kauft Arzenei für die Sicherheit der Männer! kauft!

Lord. Mylady! wer einen Garten hat, muß ihn verschließen, und die zarten Pflanzen zudecken. Unsre Zeiten sind der Tugend gar zu schädlich — sie kömmt nicht fort, wenn man sie nicht bedeckt.

Lady. Aber Mylord! Sie zwängen Ihren Boden gar zu sehr; er kann leicht ganz andere Früchte tragen, als Sie erwarten. Wär' ich Ihre Frau und so eingeschlossen, ich wollte brausen wie Most und alle Reifen sollten mich nicht halten können.

Lord. Ich glaube nicht —

Lady. Wie? denken Sie von mir besser als von Ihrer Schwester?

Lord. Ich denke alles Gute von ihr, aber — die Welt ist ein Ort der Verführung. Und gesezt, ein junges Frauenzimmer widersteht ihr — ist der gute Name Nichts? Du kannst eben so wenig unter den Mannspersonen der heutigen Welt herumgehen, ohne den guten Namen zu verlieren, als im Sturme, ohne zerzaust zu werden.

Lady. Das macht, weil die Mannspersonen den Sturm blasen lassen, wo sie wollen. Auch zu Hause ist ein Frauenzimmer vor dem Tadel nicht sicher.

Lord. Aber Sie müssen mir doch zugeben, daß ein Kleinod im Gedränge nicht so sicher sei, als wenn es verschlossen ist.

Lady. Wollen Sie ein Frauenzimmer in den Schranken der Ehre erhalten, so lassen Sie ihr Freiheit; wollen Sie es in's Verderben stürzen, so schränken Sie es ein.

Leon. Ich bitte dich, Bruder! zieh mir keine Schellenkappen an, und behänge mich nicht mit Spionen wie mit Schellen, damit du alle meine Schritte hören kannst, und —

Lord. Es steht bei dir, dich meiner Vorsorge zu entziehen.

Leon. Ja, wenn ich einen Narren heirathe —

Lord. Ich gestehe, daß er einige Schwachheiten besizt — doch sieht er gut aus — hat ein großes Vermögen —

Leon. Aber er ist beschwert —

Lady. Womit?

Digitized by Google

Leon. Mit unzähligen Narrheiten. Ihn seines Vermögens wegen heirathen, heißt das Meer austrinken, um einen schönen Becher zu bekommen, der auf dem Grunde liegt.

Lord. So bleibe bei mir, bis sich ein anderer Freier findet; aber unterwirf dich meiner Vorsorge.

Lady. Ich will es keinem Frauenzimmer rathen, einen Mann von Ihrer Denkungsart zu nehmen, sie müßte denn eine große Sünde zu verbüßen haben. — Ich verachte die Sclaverei, und würde einen König nicht heirathen, um seine Herrschaft zu vermehren, nein, um sie zu theilen.

Lord. Ich räume Ihnen die völlige Herrschaft über mich ein, nur bitte ich Sie auf keine weiteren Eroberungen zu denken.

Lady. Eine schöne Herrschaft! täglich würden mir Eifersucht, Stolz und Raserei Gesetze vorschreiben.

Lord. Gebe ich Ihnen nicht überzeugende Beweise von meiner Liebe und meinem Zutrauen?

Lady. Wie so?

Lord. Ich bitte um Ihre Hand, ohne an mein künftiges Schicksal zu denken. Das ist heroische Liebe. Die formelle Heirath zieht Ovid allen Ausdrücken von Zärtlichkeit vor.

Lady. Aber, Mylord, der Einfall gehört nicht Ihnen, sondern dem Ovid, und ich sehe es nicht gern, wenn Leute von Ihren Verdiensten Andern ihre Gedanken stehlen.

Lord. Ich freue mich, Sie so aufgeräumt zu sehen!

Lady. Ich wär' es noch weit mehr, wenn Sie Ihre abscheulichen morgenländischen Ideen ablegten. Aber nur Geduld! die Erfahrung wird Sie lehren, wie thöricht es sei, ein Frauenzimmer einzusperren.

Lord. Erfahrung! Die Einrichtung meines Hauses sezt mich gegen Alles in Sicherheit.

Lady. Das wollen mir sehen! — Wenn sich aber der Fall ereignete, so halten Sie doch Ihr Versprechen?

Lord. Ja, bei meiner Ehre! kann ich betrogen werden, so ist alle menschliche Vorsicht vergebens — dann weiche ich dem Geschick, und vertraue die Tugend meiner Gattin nur ihr selbst an.

Lady. Gut. Nun kommen Sie zum Frühstück. — Dir, Leonore, will ich eine muntere Geschichte von deinem Adonis, dem Sir Fantom erzählen.

Leon. War er hier?

Lady. Ja, er wollte dich aber nicht erwarten.

Leon. Das möge ihm der Himmel lohnen!

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer des Lord Western mit verschiedenen Thüren.

Erster Auftritt.

Leonore.

Dem Himmel sei Dank; endlich einen Augenblick für mich. Die Spürhunde sind alle beschäftigt. Was hilft es mir nun bei der Darling gewesen zu sein! — nicht eine Sylbe hab' ich von meinem Melvil gehört. (zieht ein Buch hervor.) Wenn die alte Tante dieß Buch bei mir fände! Himmel! welch Ungewitter würde sich erheben! (sie liest.) Ha! ich höre den groben Haushofmeister! — Geschwind beiseite. (sie versteckt das Buch.)

Zweiter Auftritt.

Leonore, Sturm.

Sturm. Ist der Lord nicht hier?

Leon. Was will Er bei ihm?

Sturm. Ihn zur Rede stellen, und wär' er nicht mein Herr, ihn vielleicht ein wenig abprügeln. Es ist Gott sei Dank, kein Majestätsverbrechen, einen Lord zu prügeln.

Leon. Ist Er betrunken?

Sturm. Ich sage ja, ich würde das thun, wenn er nicht mein Herr wäre.

Leon. Worüber ist Er denn böse?

Sturm. Er beschimpft mich; er hat mich zum Haushofmeister angenommen, und der gewissenhafte alte Schelm vom Bedienten will meinen Befehlen nicht pariren, sondern gibt vor, der Lord habe ihm befohlen auf mich Acht zu geben.

Leon. Herr Sturm! Er ist noch neu, und Selby ist ein alter Bedienter, den mein Bruder liebt, und öfters braucht.

Sturm. Wozu? Er kann ihn zu Nichts brauchen. Ich wüßte nicht, wozu man einen Kopfhänger brauchen könnte.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Vorige, Selby.

Selb. Er soll sie doch nicht sprechen, ich geb' es nicht zu.
Sturm. Tuckmäuser! was hast du drein zu reden?
Selb. Ich habe die Gewalt dazu.
Leon. Wozu?
Sturm. Gewalt?
Selb. Ja, von Mylord.
Sturm. So mußt du sie aus seiner Küche haben, unser Rindfleisch bringt dir die Würmer in den Kopf. Ich bin Haushofmeister, ich kann hereinlassen wen ich will.
Selb. Ich erlaube es nicht. Mylord hat es verboten.
Leon. Wovon sprecht Ihr?
Sturm. Mylord weiß gar nicht wer da ist, du hast ihm Etwas vorgelogen.
Selb. Ich lügen? Mylord weiß, wie gewissenhaft ich bin.
Sturm. Ja, du treibst einen guten Handel mit der Gewissenmacherei.
Leon. Aber sagt doch, Ihr Narren —
Selb. Ich meinte, ich besäße Gewissen.
Sturm. Ganz recht, er besitzt dich. Der Teufel, wenn ich —
Selb. Fluchen Sie doch nicht so.
Sturm. Wer flucht?
Selb. Hab' ich's nicht gehört? Sie sollen nicht fluchen, sag ich.
Sturm. Zum Teufel, Kerl! predige nicht.
Selb. So fluchen Sie doch nicht.
Leon. Ha, ha, ha!
Sturm. Ich schneide dir den Hals ab, wo du noch mehr predigst.
Selb. Hätt' ich einen Degen, so wollt' ich's thun.
Sturm. Nun Kerl! — (er greift ihm nach der Kehle.)

Vierter Auftritt.

Vorige, Melusine.

Mel. Was ist das für ein Lärm? Herr Sturm! will Er eine Bärenhetze in meines Neffen Hause anlegen?
Sturm. Besser eine Bärenhetze als ein Kloster. Der Schelm unterfteht sich zu predigen und zu befehlen.
Mel. Und was hat Er denn zu befehlen? Hier hat Niemand zu befehlen als ich. Hat er Fehler begangen, so hätte Er ihn zu mir führen sollen. — Was gibt es denn eigentlich?

Digitized by Google

Leon. Das frag' ich schon seit einer Viertelstunde.

Sturm. Ein Schneider ist da, der mit Miß Leonore sprechen will.

Leon. Ha, ha, ha! so viel Lärm um einen Schneider.

Sturm. Er kann durch des Tuckmäusers enges Gewissen nicht durch, durch meines geht eine ganze Welt.

Mel. (zu Leonoren.) Hast du den Schneider bestellt?

Leon. Ja.

Selb. Ich hab' ihn gestern auf heute herbeschieden.

Mel. Er hat ihn selbst bestellt, und läßt ihn nicht herein? Er ist ein Esel, Selby.

Sturm. Das sag ich ihm funfzigmal des Tages.

Selb. Schimpfen Sie doch nicht, es ist sündlich.

Mel. Geh' Er und lasse Er den Schneider herein.

Selb. Auf Ihre Verantwortung. (geht ab.)

Mel. Aber wer hat dir die Erlaubniß gegeben, ohne mein Wissen den Schneider zu bestellen?

Leon. Mein Bruder.

Mel. Ich werde wenigstens darauf sehen, daß du modeste Farben wählst.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Selby, Williams, als Schneider.

Mel. Wer ist Er?

Will. Ein Schneider, Madam!

Mel. Aber Er ist ja nicht unser Schneider. Wer schickt Ihn?

Will. Meister York, bei dem ich konditionire.

Mel. Warum kömmt er nicht selbst?

Will. Weil er krank ist.

Mel. Kann Er auch gut arbeiten? wir sind schwer zu befriedigen. Kein Schneider in der ganzen Stadt kann mir es so machen, daß ich nur erträglich aussehe.

Leon. (für sich.) Weil sie funfzig Jahr alt ist.

Will. In Wahrheit, Madam, ich muß es bekennen, meine Landsleute sind eben nicht die besten Schneider. Wir sind eine ganz feine Nation, aber die Schneider verderben uns. Von Natur sind die Frauenzimmer Engel, von unsern Schneidern werden sie aber verhunzt. Nein, die edle Kunst der Schneiderei ist hier nicht zu Hause.

Leon. Wo denn?

Will. In Frankreich, Miß! und dort hab' ich auch meine Künste gelernt.

Sturm. (für sich.) Das Ding kömmt mir doch verdächtig vor. (laut.) Hört Kerl! was seid Ihr eigentlich?

Selb. (auf der andern Seite.) Ja, recht! was seid Ihr eigentlich?

Sturm. Bekennt aufrichtig, was seid Ihr?

Digitized by Google

Selb. Aufrichtig, was seid Ihr?

Will. Was ich bin? ich bin ein Schneider. Madam! die Leute sind rasend.

Mel. Unerträglich sind sie. Fort hinaus, Selby! geht an Euern Posten an die Hausthüre, und Er, Herr Sturm gleichfalls, und führe Er sich wie ein vernünftiger Mann auf.

Sturm. Ich bin der vernünftigste im ganzen Hause; und darum will ich doch den Lord fragen, ob er den Scheim mit dem engen Gewissen über mich gesezt. Hat er's gethan, so fodre ich Genugthuung; wo nicht, so sei der Himmel deinen langen Ohren gnädig. (geht ab.)

Selb. Arme Seele! arme Seele! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Melusine, Leonore, Williams.

Will. Eh ich Maaß nehme, bitte ich Sie, Miß! diese Proben anzusehen, und die Wahl zu treffen.

Mel. Das ist meine Sache — ich will schon aussuchen. Hübsch modest!

Will. (stellt sich zwischen beide, legt die Proben auf den Tisch, zeigt mit einer Hand auf eine Probe, mit der andern gibt er Leonoren das Portrait.) Ich empfehle Ihnen dieses Stück — betrachten Sie es aber genau, eh Sie Ihre Meinung sagen.

Leon. (wendet sich ein wenig und besieht das Portrait.) Melvils Portrait! Ah! nun kenn' ich dich, Schneider.

Mel. Ja, ja, es ist ein ganz artiger Zeug.

Will. Der beste in ganz Frankreich.

Mel. Aber dieser — (besieht eine andere Probe.)

Leon. (leise zu William.) Keinen Brief?

Will. (leise.) Er wird bald selbst kommen.

Mel. Was sagt er?

Will. Ihr Geschmack ist vollkommen.

Mel. Diese Sorte wäre gut zum Negligee für mich.

Lord. (von innen.) Wo ist meine Schwester?

Leon. (leise.) Himmel! mein Bruder!

Will. (für sich.) Der Teufel! so wird ihm doch mein Gesicht bekannt. Die Brille muß mir helfen. (er sezt eine Brille auf, und macht sich fertig Maaß zu nehmen.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Wer ist der Mensch?
Leon. Ein Schneider.
Lord. Ist das Ihr Schneider, Tante?
Mel. Nein, der ist krank, und hat den Menschen an seiner Stelle geschickt.
Lord. Warum tragt Ihr eine Brille? Ihr scheint nicht alt zu sein.
Will. Mylord, ich bin über funfzig Jahre alt.
Lord. Funfzig Jahre?
Will. Und meine Augen ausgenommen, befind' ich mich vortreflich.
Lord. (für sich.) Der Kerl könnte doch wohl ein Unterhändler sein — ich muß auf ihn Acht geben.
Will. (nimmt Leonoren Maaß.)
Mel. Hübsch hoch an den Hals.
Will. (nachdem er fertig ist.) Die Probe, die ich Ihnen zeigte, hat doch Ihren Beifall?
Leon. Recht sehr, aber noch lieber hätte ich das ganze Stück gesehn.
Mel. Du meinst doch diese, die aschgraue?
Leon. Ja, Tante.
Will. (nimmt seine Sachen zusammen.) Ich werde Sie bald und gut bedienen.
Leon. Erst muß ich Seine Arbeit sehen, dann will ich Ihn loben.
Will. Sie sollen nach Herzenslust bedient werden. Gehorsamer Diener! (geht ab.)
Mel. Vergeß' Er nicht — hübsch hoch an den Hals.

Achter Auftritt.

Lord, Melusine, Leonore.

Lord. Tante! dießmal mag es gut sein; aber ich will durchaus nicht, daß ein fremder Mensch ins Haus gelassen wird.
Mel. Du kannst dich auf mich verlassen, mein guter Neffe! ich habe ihn vorher gehörig untersucht.
Lord. Schwester! halte dich auf einen Besuch des Sir Fantom gefaßt.
Mel. Sir Fantom! — so muß ich mich noch ein wenig putzen. Sir Fantom critisirt die Leute. (geht ab.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Lord, Leonore.

Leon. (für sich.) Ich glaube, die Alte möchte ihn gern selbst haben — Wohl bekomm's!

Lord. Folg' meinem Rathe, Schwester, und gib ihm deine Hand.

Leon. So geschwinde? dann würde ich dem delikaten Herrn bald zuwider werden.

Lord. Nimm ihn also, weil er noch hungrig ist.

Leon. Du verachtest ja sonst die Narren. Warum stiftest du denn Heirathen mit ihnen.

Lord. Weil nur die Narren heirathen wollen. Verständige Männer gibt es wenig, und insgemein sind sie arm. Der Narren gibt es viele und reiche. Das Glück liebt die Narren, und faßt sie in Gold ein.

Leon. Es wäre besser, das Grab faßte sie ein. Gib mir mein Vermögen, Bruder, ich will mir schon selbst einen Mann suchen.

Lord. Dir ist doch bekannt, daß du nach dem Willen unsers Vaters enterbt bist, wenn du ohne meine Genehmigung heiratheſt?

Leon. Leider, ja! aber ich hoffe, daß du großmüthig genug sein wirst, das tyrannische Testament umzustoßen.

Lord. Du gibst entweder dem Sir Fantom deine Hand, oder du gehst unter der schärfsten Aufsicht aufs Land. Ich bin der Sorge müde. (man hört Lärm.) Was gibts da? — Geh in dein Zimmer.

Leon. (für sich.) Weiberlist ist nicht behende, das merk' ich an mir.

Zehnter Auftritt.

Lord, Sturm, Selby.

Sturm. Mylord! bin ich Ihr Haushofmeister, oder nicht?

Selb. Mylord! bin ich Ihr oberster Pförtner, oder nicht?

Lord. Er ist Haushofmeister, und du bist oberster Pförtner.

Sturm. Aber —

Lord. Geht an Eure Posten, und gebt auf Alles genau acht. (für sich.) Ich muß ihre Feindschaft unterhalten. (geht Leonoren nach.)

Digitized by Google

Elfter Auftritt.

Sturm, Selby.

Sturm. O, zum Wetter! wenn mir der Lord nicht mehr Autorität schaffen will, so werd ich mir selbst helfen. Entweder, Kerl, mußt du zum Hause hinaus, oder ich schneide dir deine Ohren bei lebendigem Leibe ab.

Selb. Freund! Was haben Sie für Recht mir die Ohren abzuschneiden?

Sturm. Freund! der Teufel ist dein Freund!

Selb. Arme Seele!

Sturm. Ich eine arme Seele? — Ich bin redlich, und hab' ein gut Gewissen; solchen Schaz hat kein Kopfhänger aufzuweisen. Arme Seele! — Einen Mann, der auf Universitäten gewesen ist, arme Seele zu nennen!

Selb. Was wollen Sie mit den Universitäten? Kann man nicht in den Himmel kommen, ohne auf Universitäten zu gehn?

Sturm. Sie liegen aber auch nicht außer dem Wege zum Himmel.

Selb. Ich bitte Sie, was lernt man auf Universitäten? nur die Heiden zu verstehn. Da schwatzen sie öffentlich von Aristoteles —

Sturm. O du Esel!

Selb. Vom Plato. — Haben Sie gestern nicht selbst behauptet, daß der Heide Seneca ein besserer Mensch sei, als unser neuer frommer Kutscher?

Sturm. Ja, das hab' ich.

Selb. Und ich behauptete, daß der Kutscher ein besserer Mensch sei, als Seneca.

Sturm. Ein besserer Kutscher ist er, als Seneca, das geb' ich zu, du Narr.

Selb. Ach, wenn Sie nur nicht so hitzig wären, Herr Sturm, und mir zuhören wollten; ich würde Sie gewiß auf einen bessern Weg führen. Ich würde Ihnen die große, große Sündigkeit der Sünde zeigen — Sie würden lernen, daß die Sünde die sündenvollste Handlung von der Welt ist.

Sturm. Du hirnloser Kerl! was ist denn sonst sündenvoll als die Sünde? wer ist närrischer, als der Narr?

Selb. Arme Seele!

Sturm. Der Lord muß den Verstand verloren haben, daß er den nichtsnutzigen andächtigen Narren füttert.

Selb. Mir liegt nichts an Futter; nur aus Mitleid gegen Euch schwache Seelen bleib' ich hier.

Sturm. Aus Mitleid gegen deinen starken Magen bleibst du hier. Aber beim Wetter, ich will dir den starken Magen schwächen, und sollt' es mit Ratzenpulver geschehn. (geht ab.)

Selb. Mein Geist empört sich äußerst wider diesen Mann. (Man hört Lärm in Leonorens Zimmer.) Du guter Himmel! was gibt es da wieder? — Immer Lärm! — immer Streit! arme Seelen! arme Seelen! (geht ab.)

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Lord Western, mit dem Portrait in der Hand.

Verfluchter Anblick! den ärgsten Teufel aus der Hölle wünschte ich eher gefunden zu haben, als dich. — In dir sizt eine Legion, die mich zum Blutvergießen reizen. Ist je ein Mensch so unerhört betrogen worden! Sturm! Selby! — ist Niemand da?

Dreizehnter Auftritt.

Lord Western, Selby.

Selb. (steckt den Kopf herein.) Was befehlen Sie, Mylord?
Lord. Meinen Wagen!
Selb. (geht zurück.)
Lord. Verdammtes Geschick! mein Todtfeind soll meine Vorsicht vereiteln? unmenschliche Rache sei ihm geschworen.

Vierzehnter Auftritt.

Lord Western, Melusine, hernach Leonore.

Mel. Hilf Himmel! Neffe, was fehlt dir?
Lord. Blut! Blut!
Mel. Du goldener Himmel! willst du dich schlagen?
Lord. Ja, ich will Jemand bestrafen, der meinen und meines Vaters Willen verlezt, und die Ehre unsers Hauses schändet.
Mel. O du großer Himmel! wer ist der Bösewicht?
Lord. (auf Leonoren zeigend.) Hier, die Unverschämte!
Mel. O, ich falle in Ohnmacht.
Leon. Hör mich doch, Bruder!
Lord. Schweig, Nichtswürdige! — Ists möglich! meine Schwester Liebeshändel! — und mit dem Todtfeind unsers Hauses!
Mel. Liebeshändel! o du gottloses Geschöpf!
Leon. Bruder, du irrst —
Lord. Wagst du es noch zu läugnen?
Leon. Ich erstaune, daß du es wagst, mich zu beschuldigen.
Lord. Dieß beschuldigt dich. Das Portrait hab' ich bei ihr gefunden.
Mel. O, du ungeheures Mädchen!
Leon. Dein unedler Verdacht verdient kaum beantwortet zu werden.

Digitized by Google

Lord. Aus meinen Augen, Elende! — von ihm selbst will ich es erfahren. Läugnet er's, so mag er mit einer Lüge mehr zur Hölle gehn.

Leon. Das Portrait ist in der Kirche gefunden worden.

Mel. In der Kirche? treibt Ihr in der Kirche Liebeshändel?

Lord. So ist es jezt Mode — aber —

Mel. Es ist kein Wunder; die Mädchen reizen die jungen Herren selbst an. — Warum unterstehn sich denn kein junger Bursche mich anzugreifen?

Lord. Denkst du, daß ich dir die Erdichtung glauben werde?

Leon. Es ist keine Erdichtung — Betty hatt es in der Westmünster Kirche gefunden.

Mel. Ich mag dich nicht mehr ansehn — Ich bin ganz krank — führt mich hinein — Du nicht — du darfst keine tugendhafte Jungfrau anrühren. — Ich will mir lieber selbst helfen,

(geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lord Western, Leonore.

Leon. Bruder!

Lord. Aus meinen Augen, du bist mir ein Abscheu.

Leon. Es sind Träume, Erscheinungen —

Lord. Fort, sage ich, oder —

Leon. (für sich.) Unselige Nachlässigkeit! (geht ab.)

Lord. Vorher will ich aufs strengste untersuchen, auf welche Art das verdammte Portrait ins Haus gekommen ist — dann zittre, Melvil! Holla! ist Niemand da?

Sechzehnter Auftritt.

Lord Western, Sturm.

Lord. Sturm! laß' Er alle meine Leute herkommen.

Sturm. Es verlangt Sie Jemand zu sprechen, Mylord!

Lord. Ich lasse mich nicht sprechen. Ich bin nicht zu Hause — meine Seele ist in Melvils Herzen, und reißt es auf, um hinter das Geheimniß zu kommen.

Sturm. Er kömmt aus Ostindien.

Lord. Er kömmt grade im Sturm. Er wird hier schlimmer Wetter finden, als auf dem Meere. — Wie? aus Ostindien kommt er?

Sturm. Ja, Mylord!

Lord. Vielleicht Nachrichten von meinem Onkel —

Sturm. Es ist ein sehr kurzweiliger Mensch.

Digitized by Google

Lord. Desto ungelegner kömmt er mir. Ich muß mich fassen — laßt ihn herein.

Sturm. (geht ab.)

Lord. Der Himmel gab uns die Mädchen zur Strafe, um unser Geschlecht zu schänden, das bis jezt ohne Flecken war.

Siebzehnter Auftritt.

Lord Western, Williams, verkleidet.

Will. Sind Sie Lord Western?

Lord. Ja, mein Herr.

Will. Ist's auch wahr?

Lord. Hm! — Sie können sich drauf verlassen.

Will. Ja, ich bin sehr vorsichtig, denn man hat mir gesagt, in Europa sei keinem Menschen zu trauen.

Lord. Leider hat man Recht gehabt. — Mit wem habe ich die Ehre zu reden?

Will. Haben Sie Frauenzimmeer im Hause?

Lord. Wie so? — Ja.

Will. O weh! — es kömmt doch keins in dieß Zimmer?

Lord. Sein Sie unbesorgt, und sagen Sie mir, was zu Ihrem Befehle steht?

Will. Eh' ich mich mit Ihnen in ein Gespräch einlasse, so lesen Sie diesen Brief.

Lord. Setzen Sie Sich.

Will. Ich mag nicht.

Lord. (liest.) „Mylord! der Ueberbringer dieses Briefs ist des Sir Niclas Kaliko, Präsidenten der ostindischen Kompagnie einziger Sohn. Der Tod hat ihn eines zärtlichen Vaters, und Ihren Onkel eines treuen Freundes beraubt. Er ist Erbe von zweimal hundert tausend Pfund, die mit ihm eingeschifft worden. Sir Niklas befahl mir auf seinem Todbette, ihn und sein Vermögen Ihnen zur Aufsicht zu übergeben. Der arme Mensch fiel vor einigen Jahren in eine Krankheit, die seinem Gehirn viel Schaden that, und vielleicht nur in Europa gänzlich kann geheilt werden. Er bringt Ihnen verschiedene Dokumente und vier Briefe Ihres Onkels mit, welcher dem verstorbenen Sir Niklas selbst angerathen, ihn dem Schutze eines so würdigen Mannes, als Mylord sind, zu empfehlen. — Sie werden bald sehen, in welchem unglücklichen Zustande er sich befindet. Sorgen Sie für ihn — bei der Asche Ihres Vaters beschwört Sie darum, Ihr unterthäniger Diener. Welsen, gewesener Haushofmeister des Sir Niklas Kaliko. — Sein Sie mir tausendmal willkommen! haben Sie die Briefe von meinem Onkel bei sich, Sir?

Will. Nein, Mylord, ich habe Nichts bei mir, als dieß Kästchen mit rohen Diamanten; aber noch diesen Abend hoffe ich die

Digitized by Google

Briefe in Ihre Hand — meine Equipage in Ihr Haus, und mich in eins von Ihren Betten zu legen.

Lord (für sich.) Daraus wird Nichts. (laut.) Sie haben also meinen Onkel sehr gut gekannt, Sir?

Will. Es ist mein bester Freund auf der Welt, mein zweiter Vater. Er ist ein Mann, Mylord! der in Ansehung der Höhen seiner Freundschaft nicht durch die Logarithmen der Redekunst berechnet werden kann, und dessen Breite man nicht durch die Quadrate der Weitschweifigkeit findet.

Lord (für sich.) Ich werde einen schönen Schatz von Unsinn ertragen müssen, wie ich merke. (laut.) Sir! es thut mir leid, daß mein Haus zu klein ist —

Will. In Ansehung des Geldes ist meine Person nicht zu verachten, und ich bin, was den Stand betrift, meiner Profession nach, ein Kaufmann, und meiner Geburt nach, ein Ritter. Sir Niklas Kaliko ist der Urheber des Daseins von Ihrem unterthänigen Diener.

Lord. So sagt der Brief.

Will. Der Brief sagt die Wahrheit.

Lord (für sich.) Ich wollte, mein Onkel hätte mich mit dem Narren verschont.

Will. Ueberhaupt Mylord, wär' ich ein verdammt glücklicher Kerl, wenn ich nicht bezaubert wäre.

Lord. Wie so?

Will. Ich liebte in Indien eine schöne Seltenheit von einer Christin; eine garstige Indianerin hatte Absichten auf mich, und da sie sie nicht erreichen konnte, hing sie sich an einen Indianer und beherte mich.

Lord. Behext? (für sich.) Was ist das für Zeug!

Will. Ja, ja, sie beherte mich, Mylord. Was folgte daraus? ein Ekel vor allem Frauenzimmer. Mein Abscheu geht so weit, daß ich in Ohnmacht falle, wenn ich eins sehe. Ich bitte Sie, Mylord, lassen Sie mich ja kein Frauenzimmer sehen.

Lord (für sich.) Wenn das wahr ist, so brauche ich meiner Schwester wegen nicht besorgt zu sein.

Will. Ich bitte Sie Mylord, ja kein Frauenzimmer.

Lord. Ich steh' Ihnen dafür.

Will. Aber zu essen, sobald als möglich.

Lord. Sie sollen essen, wenn Sie befehlen.

Will. Sie sind sehr gütig.

Lord (für sich.) Bei alle dem darf ich ihn doch nicht im Hause behalten. Diese Nacht mag es sein.

Digitized by Google

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Brosch, als Williams Diener verkleidet; Sturm.

Brosch. Sir Kaliko! sollen Ihre Güter hierher gebracht werden?

Will. Was meinen Sie dazu, Mylord?

Lord. Ja, Sir, lassen Sie sie nur herbringen; morgen werd' ich Ihnen eine bequeme Wohnung aussuchen.

Sturm. Der Wagen ist angespannt, Mylord.

Lord. Ich komme gleich. (Sturm geht ab.)

Brosch, (der unterdessen heimlich mit William geredet.) In der Westmünster Kirche.

Will. (leise.) Geh nur, ich will's schon machen.

Brosch (geht ab.)

Lord. Sir! ich muß mich Ihnen einen Augenblick empfehlen — Eine Familienangelegenheit —

Will. O, Mylord! ein Wort — ich muß mir Ihren guten Rath ausbitten.

Lord. (für sich.) Soll ich noch mehr Unsinn hören! (laut.) Worin Sir? ich habe Eile.

Will. Ich habe in Indien noch ein delikates Stück von mir — sagen Sie mir doch, was ich damit machen soll?

Lord. Ein Stück von Ihnen? was ist das?

Will. Eine Schwester.

Lord. Das läßt sich eher verstehn.

Will. Sie ist schön, und hat funfzig tausend Pfund im Vermögen. Ihr Geld machte, daß sich viele um sie bewarben. Der große Hobbocococonios, der Indianer, kam auf Elephanten, Kamelen, Rinocerossen und Rindern geritten, um sie zu sehn. Mein Vater aber hatte gegen einen vornehmen Herrn in England große Verbindlichkeit. Aus Dankbarkeit gegen ihn, befahl er mir auf seinem Todbette, meine Schwester dessen Sohne und Erben zu geben, wenn er seinem unvergleichlichen Vater ähnlich wäre. Das ist nun eben die Frage, worauf ich mir Ihre Antwort ausbitte.

Lord. Lehren Sie mich nur erst den Herren kennen.

Will. Warten Sie, ich will Ihnen eine Charte von seinem Gesichte zeigen —

Lord. Sein Portrait.

Will. Ja. (sucht in den Taschen.) O weh! ich hab' es verloren! ich hab' es verloren.

Lord. Sagen Sie mir nur seinen Namen.

Will. Ich hab' es aus meiner Tasche fallen lassen.

Lord. Ja doch, ich höre; aber seinen Namen?

Will. Ich hab's aus der Tasche fallen lassen.

Lord. Sie haben seinen Namen aus der Tasche fallen lassen? seinen Namen, Sir!

Will. Ja so, seinen Namen! — ich will Ihnen Vor- und Zunamen sagen. — Andreas Melvil.

Digitized by Google

Lord. Melvil? Melvil? — hab' ich recht gehört?
Will. Das müssen Sie wissen.
Lord. Sagten Sie Melvil?
Will. Andreas Melvil.
Lord (für sich.) Wär' es möglich! (laut.) Können Sie nicht ohngefähr muthmaßen, wo Sie das Portrait verloren haben?
Will. Muthmaßen könnt' ich wohl. — Ich muß es verloren haben — beim Gebete der Matrosen.
Lord. Gott weiß, wo und wann die beten!
Will. Halt! — hat London keine Gegend nach Westen zu?
Lord. Ohne Zweifel.
Will. Ist hier nicht etwas, das man West nennt?
Lord. Ja. — West — Shmithfield.
Will. Nein, das ist's nicht, Gibt's kein Monstrumm in Westen, das man Westmonstrum nennt?
Lord. Westmünster werden Sie meinen?
Will. Da liegt der Hund begraben. Nun, ich ging nach Westmünster, die Pracht des Todes dort zu sehen, ich griff in die Tasche, um den, der uns herumführte, ein kleines Trinkgeld zu geben — und da muß ich die Charte von Melvils Gesicht verloren haben. Denn seit der Zeit haben meine Augen und das Portrait einander nicht gesehen.
Lord (für sich.) Wunderbare Begebenheit! Die Entdeckung von meiner Schwestrr Unschuld kömmt mir aus Indien unter einem Haufen von Unsinn. (laut.) Vortrefliche Fügung!
Will. Was? eine vortrefliche Fügung, daß ich mein Portrait verloren habe?
Lord. Nein, Sir! daß ich Ihr Portrait gefunden habe.
Will. Sie haben es gefunden?
Lord. Ein guter Freund hat es in der Westmünster-Kirche gefunden. — Hier ist es —
Will. O, mein Portrait! mein Portrait!
Lord. Ha! wie wohl ist mir!
Will. Mein allerliebstes Portrait! — Mylord, haben Sie die Gnade, und nehmen Sie sich eine Hand voll Diamanten.
Lord. Eine Hand voll Diamanten?
Will. Wo Teufel ist der Schlüssel? — Ich bitte Sie um Verzeihung wegen des schlechten Geschenks.
Lord. Behalten Sie Ihre Diamanten Sir, ich nehme Nichts.
Will. Sie sollen aber nehmen.
Lord. Stecken Sie Ihr Kästchen wieder ein, Sir, oder Sie machen mich böse.
Will. Ah Mylord! Sie sind gar zu gütig! — Ich wünschte Sie in meinem Hause in Bantam zu haben.
Lord. Ich befinde mich hier recht gut.
Will. Was rathen Sie mir denn, mit Melvil und meiner Schwester zu machen?
Lord. Erst muß ich Ihres seligen Vaters, und meines Onkels Briefe lesen, eh ich Ihnen rathen kann.
Will. Diesen Abend, oder Morgen früh will ich sie Ihnen in die Hand stecken.

Digitized by Google

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Meluſine.

Mel. Nun, Neffe, haſt du erfahren? —
Will. (ſchreit und verdeckt ſich das Geſicht.) Ach! der Teufel! der Teufel! —
Mel. Iſt der Menſch raſend? —
Lord. Fort, Tante, fort! (führt ſie halb mit Gewalt hinaus.)
Mel. Aber! —
Lord. Fort! fort.

Zwanzigſter Auftritt.

Lord, Williams, Sturm, Selby.

Sturm. Was gibt's?
Selb. Lieber Gott! was geht vor?
Lord. Erholen Sie ſich, Sir!
Will. Uf! — Mylord! ein ander Quartier — ich kann hier nicht bleiben.
Lord. Es wird nicht wieder geſchehn.
Will. Ein ander Quartier —
Lord. Nun ja, Morgen; Heute kann es nicht mehr ſein. — Führt den Herrn hinauf, und ſorgt für ſeine Bequemlichkeit. — Ihr ſollt mir dafür ſtehn, wenn ſich ihm ein Frauenzimmer nähert — Kommen Sie, Sir! Sie werden Ruhe nöthig haben.
Will. Ja, Ruhe iſt geſund. — Aber nur ja kein Frauenzimmer —
Lord. Sein Sie außer Sorgen. — Gebt genau auf Alles acht. (Williams wird von Sturm und Selby abgeführt.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Lord Weſtern.

Eine ſonderbare Krankheit! — ich würde ſie nicht glauben, wär' ich nicht Augenzeuge geweſen. — (geht auf und ab.) Was für ein Feuer hätte ich beinahe in meinem Hauſe angezündet, um es von einer anſteckenden Liebe zu reinigen, die doch nicht hineingekommen iſt. — Meine Schweſter und meine Leute ſind unſchul-

Digitized by Google

dig. — Aber so ein närrisches Ding ist es um die Ehre eines Frauenzimmers! so lange sie da ist, bemerkt man sie nicht; geht sie aber verloren, so ist sie in aller Menschen Munde, und kann doch nicht wieder erlangt werden.

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Leonore, Betty.

Leon. Ha, ha, ha! das ist ein vortreflicher Kerl! nicht allein sich ins Haus zu schleichen, sondern ihm auch das Portrait aus den Händen zu spielen.

Bett. Er will noch mehr thun, Miß. — Sir Melvil soll diesen Abend hier im Hause sein.

Leon. Nicht möglich!

Bett. Ganz gewiß. Er bittet Sie, sich in den Garten zu schleichen, sobald es finster wird, und —

Leon. Geh, da kömmt mein Bruder!

Bett. (geht ab.)

Leon. Nun will ich allen Stolz der beleidigten Tugend annehmen.

Zweiter Auftritt.

Lord Western, Leonore.

Lord (schüchtern.) Schwester! ich komme —

Leon. Mich aufs Neue durch niedern Verdacht zu kränken.

Lord. Nein. — Ich —

Leon. Ein Bruder kann die Tugend seiner Schwester verdächtig machen!

Lord. Vergib! der Eifer für die Ehre unserer Familie —

Leon. Ich glaube nicht, daß man unsrer Familie etwas vorwerfen kann, als deine Raserei. Was sind deine Spione anders als große Buchstaben, mit denen du an die Thüre schreibst: meine Schwester ist ein üppiges Mädchen.

Digitized by Google

Lord. Sei billig Leonore! — ich fand das Portrait meines Todfeindes bei dir.

Leon. Der dir weniger fürchterlich ist, als deine Thorheit. Meine Ehre schüzt dich wider ihn.

Lord. Laß es gut sein, Schwester! und bedenke, daß bloß der Eifer für deinen guten Namen mich zu dieser Uebereilung verleitete.

Leon. Ich vergebe Dir, und hoffe, daß du von nun an meine Sclaverei lindern wirst.

Lord. Sir Fantom ist da —

Leon. O weh!

Lord. Ich bitte dich, nimm ihn an.

Leon. Meinetwegen.

Lord. He!

Dritter Auftritt.

Vorige, Selby.

Selby. Mylord!

Lord. Bittet, Sir Fantom, herein zu kommen.

Selby. (geht ab.)

Lord. Ich hoffe, Schwester, du wirst ihn geziemend empfangen.

Leon. Ja, ja. (für sich.) Wie es einem Narren gehört.

Lord. Folge mir, Leonore, und nimm ihn. Die Mannspersonen fürchten sich jezt erschrecklich vor dem Heirathen. In den Krieg gehen sie als Volontairs, aber zur Heirath müssen sie angeworben werden. Der Brautschatz ist das Handgeld.

Leon. So denkt Fantom auch?

Lord. Nein, Leonore! Er nähme dich ohne Aussteuer, wenn ich unedel genug wäre, darauf zu bestehn.

Vierter Auftritt.

Vorige, Fantom, Melusine.

Fant. Ihr unterthänig — (er will Leonoren ein Kompliment machen.)

Mel. (kömmt aus der andern Thüre und tritt vor Leonoren.)

Fant. Unterthäniger Diener, Madam!

Mel. Ihre gehorsamste Dienerin!

Fant. (tritt zu Leonoren.) Miß! Dero demüthiger Diener!

Mel. (für sich.) Der weiß zu leben.

Lord. Nun Sir, ich habe Sie auf den Weg zur Liebe gebracht. Ich überlasse es Ihnen den Weg selbst zu vollenden. Sie brauchen keinen weitern Wegweiser zu den Herzen der Damen.

Digitized by Google

Fant. O, unterthäniger Diener!

Mel. O, Sir Fantom hat alles, was nur empfehlen kann. Wenn meine Niece sich nicht gleich entschließen sollte, so geschieht es nur aus Mangel an Erfahrung, und weil sie Verdienste nicht zu schätzen weiß. Ich versichere Sie, Sir! ich, die ich Etwas mehr Einsicht habe, schätze Sie vorzüglich hoch.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Madame!

Mel. Sehr hoch, Sir!

Fant. O, Ihr unterthäniger Diener!

Mel. Und wenn meine Niece Sie nicht eben so hoch schätzt, so kömmt es nur daher, daß sie zu jung ist, Verdienste zu schätzen. In der That, die Jugend ist immer unbedachtsam. Ich machte mir ein Gewissen, einem Herrn von Verdienst zu rathen, eine Person zu ehlichen, die nicht einige Jahre und Etwas Erfahrung hat.

Fant. Vortreflich gesagt.

Lord. (für sich.) Ich glaube gar, sie hat selbst Absichten auf ihn. (laut.) Tante!

Mel. Neffe!

Lord. Lassen Sie doch die Verliebten beisammen.

Mel. Sir! Ihre gehorsame Dienerin!

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Mel. Leonore! laß aus deinem Betragen sehen, welche große Hochachtung ich für Sir Fantom habe.

Leon. (für sich.) Ich weiß besser, was du für ihn hast.

Mel. Eine besondre —

Lord. Tante!

Mel. Eine besondre —

Fant. O, Madam!

Lord. Tante!

Mel. Ja doch, Neffe. — Sir! es thut mir leid, daß ich Sie mit einem jungen Mädchen allein lassen muß, die bei ihren Jahren nicht Verstand genug haben kann, einen solchen artigen Herrn zu unterhalten.

Fant. O, Madam!

Mel. Ich werde aber so bald als möglich wieder kommen.

Lord. (für sich.) So bald gewiß nicht. (laut.) Tante!

Mel. Ja doch Neffe. — Ich bin also Ihre unterthänige Dienerin!

Fant. Ihr unterthäniger Diener!

Mel. Sie können sich aber verlassen —

Lord. Sie sollen ihn auch verlassen. — Kommen Sie, ich habe Ihnen Etwas zu sagen.

Mel. Leben Sie wohl! (der Lord nimmt sie unter den Arm, und führt sie halb mit Gewalt fort. Sie sieht sich immer um.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Leonore, Sir Fantom.

Leon. für sich.) Nun will ich ihn herumnehmen, und mich für die Qual rächen, die mir seine Gegenwart macht.

Fant. Nun, Miß! endlich ist der glückliche Augenblick gekommen, den meine Seele so lange gewünscht hat — Ihnen sagen zu können, wie sehr ich Sie bewundre — anbete —

Leon. O, Sir! —

Fant. Aufs äußerste anbete —

Leon. Sir! Sie überhäufen mich mit Gütigkeit.

Fant. O Miß! ist wohl auf der ganzen Erde ein so reizendes Geschöpf! In meinem Leben hab' ich nichts artigers gesehn, als Sie. —

Leon. Sie beschämen mich gar zu sehr.

Fant. Mein Herz spricht. — Himmel! — was sind das für göttliche Zähne!

Leon. Sie werden machen, Sir, daß ich den Mund nicht mehr aufthue.

Fant. Das wär' ein Unglück für die ganze Welt. Himmel! es kann Nichts reizenders sein, als diese liebenswürdigen Zähne. Wenn sich ein Frauenzimmer in mein Herz einklammern will, so muß es mit solchen Zähnen geschehn.

Leon. Ha, ha, ha! wie Sie so artig spaßen!

Fant. O, Miß! ich hoffe, daß Sie mir eine bessere Aufführung zutrauen. Ich sollte mit einer Dame von Ihren göttlichen Eigenschaften spaßen!

Leon. Gehn Sie, Sir! Ihr Witz macht Alles lächerlich.

Fant. In meinem Leben, Miß, bin ich nicht so ernsthaft gewesen. Ich bitte, glauben Sie mir, sonst schwör' ich Ihnen hoch und theuer, ich werde zu Ihren Füßen sterben.

Leon. In der That, Sir, es würde mir sehr leid sein, wenn es Ihr Ernst wäre.

Fant. Himmel! wie so, Miß?

Leon. Weil es doch schade wäre, daß ein so artiger junger Herr seine Galanterie umsonst verschwendete.

Fant. Sie entsetzen mich, Miß! — Ist es denn unmöglich, die Palmen Ihrer Liebe davon zu tragen?

Leon. Es würde mir unmöglich sein, die Palmen Ihrer Liebe zu behalten.

Fant. O, Miß! ich schwöre Ihnen ewige Treue, ewige Ergebenheit — und Alles was Sie wollen.

Leon. Sie steh'n nicht in Ihrer eignen Gewalt. Ihr artigen jungen Herren werdet wie schöne Gegenden von jedermann besucht, und also immer bestürmt. Tausend mächtige Schönheiten belagern Sie —

Fant. Ich schwöre Ihnen, Miß! bis jezt hat mich noch keine einzige Schönheit belagert.

Digitized by Google

Leon. Sie sind bescheiden. Ich glaube, Sie haben schon tausend ins Verderben gestürzt.

Fant. Nicht eine einzige, auf meine Ehre.

Leon. Es ist unmöglich.

Fant. O, Miß! Sie kennen meine Delikatesse nicht. Kaum einer einzigen unter tausenden kann ich einen Kuß geben. Ich berühre nur ihre Ohrläppchen mit meiner Backe.

Leon. Ha, ha, ha!

Fant. Kaum ist eine einzige unter einer Million, deren Athem ich vertragen könnte. Selbst meinem Bette darf kein Mensch nahe kommen, als mein Kammerdiener. Er hat eine vortrefliche zarte Hand zum Bettmachen — ich habe ihn dazu erzogen.

Leon. Zum Bettmachen?

Fant. Ja, Miß! und gewiß kein Mensch in England macht es besser als er.

Leon. Mein Kammermädchen ist auch sehr geschickt darin.

Fant. Ist's möglich? die Kammermädchen haben doch sonst nur Schürzen, die von unsaubern Weibern gemacht sind, die dazu ausspucken, wenn sie spinnen. Meine Wäsche, Miß! ist alle in Holland gemacht von delikaten Frauen, die die Finger in Rosenwasser tauchen. Ich hab' es Ihnen ausdrücklich anbefohlen.

Leon. Vortreflich!

Fant. Und sie wird auch alle da gewaschen.

Leon. Und meine in Harlem.

Fant. In Harlem? o, ich stehe in beständiger Korrespondenz mit allen dortigen Wäscherinnen.

Leon. Vortreflich! so sind wir ja recht eines Sinnes.

Fant. O, theure Miß! dann bin ich glücklich! dann bin ich von Ihnen geliebt, nicht wahr?

Leon. Schämen Sie Sich, Sir! wenn ich auch die Sünde thäte, glauben Sie wohl, daß ich es Ihnen sagen würde?

Fant. O, Sie sagen es, liebste Miß; Sie sagen es. Ihre schönen Augen — Ihre schmachtenden Blicke — Ihre allerliebste rothe Farbe, Alles sagt, daß Sie mich anbeten.

Leon. So ist mein Gesicht der abscheulichste Lügner!

Fant. Grausame Miß! Sie tödten mich.

Leon. Kann ich Ihnen wohl mein Herz schenken, wenn ich des Ihrigen nicht versichert bin?

Fant. Was verlangen Sie denn für eine Versicherung?

Leon. Alle mögliche. Wer auf mein Herz Anspruch machen will, muß seufzen, harren, — alles wagen; und zittern, und sich schlagen — und tanzen und sich aufhängen.

Fant. Ach! das hab' ich Alles gethan, und noch unendlich mehr. Wohl tausendmal in einem Tage bin ich vor Ihren Fenstern herumgelaufen — sah ich Sie nicht, so floh ich nach Hause, starb vor Seufzen, und machte ein Lied.

Leon. Wie? Sie haben ein Lied auf mich gemacht?

Fant. Mehr als tausend! noch diesen Morgen hab' ich eins gemacht.

Leon. O Nichts höre ich lieber als Lieder. Ums Himmelswillen das Lied — das Lied!

Digitized by Google

Fant. Ich halte es selbst für ein ganz artiges, närrisches, niedliches Liedchen. O, es hat heute schon vielen Damen gefallen.

„Als ich dein schönes Augenpaar
„Von ohngefähr einst ward gewahr —

Leon. Vortreflich!

Fant. — „Dein Augenpaar schlau lag es da,
„Im Hinterhalte lauernd, ha!
„Um mir zu schnappen weg mein Herz,
„Das es auch that zu meinem Schmerz.
„Dann liefest du mit ihm davon:
„Ich sah's, den Jammer fühlt ich schon!
„Ich weinte stromweis wie ein Sieb,
„Und schrie: Halt den Dieb! halt den Dieb!

Leon. Unvergleichlich!

Fant. Das Halt den Dieb, ist ganz neu.

Leon. Ich bin ganz davon bezaubert.

Fant. Ich habe auch eine Melodie dazu komponirt.

Leon. Nun ist Alles vollkommen bei Ihnen.

Fant. O, Miß! wie stolz machen Sie mich!

Leon. O, mein Liebster — Halt, beinah hätte ich mich vergessen, ich Thörin! — Nichts weiter. Die Melodie — die Melodie —

Fant. (singt das Lied.)

Leon. (singt den Schluß mit, und lacht hernach.)

Fant. Worüber lachen Sie, Miß?

Leon. Ueber einen Narren, der mich mit einem einfältigen Liede zu gewinnen dachte. Ha, ha, ha!

Fant. Ha, ha, ha! Ja, es giebt viel solche Narren. Gefällt Ihnen also das Lied?

Leon. Unbeschreiblich. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Sie ein Poet wären.

Fant. Ja, Miß! die Poesie ist meine höchste Schwachheit, und wenn ich ein artiges Frauenzimmer sehe, so bin ich nicht mehr Herr über diese Schwachheit.

Leon. Wie? machen Sie auch auf andre Frauenzimmer Verse? Ich Unglückliche! habe mein Herz einem Unbeständigen geschenkt.

Fant. O, Miß, — es sind nur kleine Galanterien. —

Leon. (weint.) Ich bin betrogen! ich Unglückliche!

Fant. Liebste Miß! Sie legen es nur so übel aus —

Leon. Ist das der Lohn meiner Zärtlichkeit?

Fant. Um des Himmelswillen! — Miß! —

Leon. Aber das Lied war doch artig. (singt.) Halt den Dieb! (lacht.)

Fant. (für sich.) Ein lustiges Geschöpf!

Leon. (für sich.) O Narr über alle Narren!

Fant. Wie vergnügt wollen wir mit einander leben!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Vorige, Selby, mit Lichtern, die er auf den Tisch sezt, und abgeht; hernach Lord Western.

Leon. (für sich.) Himmel, es wird schon dunkel. Ueber den Narren hätt' ich beinahe vergessen, daß mein Glück im Garten blüht. (laut.) Leben Sie wohl, Sir! — Halt den Dieb! Halt den Dieb! (sie läuft fort.)

Fant. (ihr nach.) Miß, liebste Miß!

Lord (kömmt ihr entgegen.) Wohin Schwester? — Sie läuft fort. Nun Sir! ich wünsche Ihnen Glück! eine so lange Unterredung und die Munterkeit meiner Schwester sind mir ein sicherer Beweis Ihres Glücks.

Fant. Demohngeachtet hab' ich kein bestimmtes Jawort von ihr erhalten, und weiß auf meine Ehre nicht, wie ich recht dran bin. — Aber ich dächte, Mylord, ein ernsthaftes Wort von Ihnen —

Lord. Nein, Sir! ich bin kein Tirann. Meine Schwester hat die Wahl — entweder Sie zu heirathen, oder ohne Murren unter meiner Aufsicht zu bleiben.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Sturm.

Sturm. Mylord! der Ostindier will Sie sprechen.

Lord. Wo ist er?

Sturm. Im Garten.

Lord. Im Garten? wer hat sich unterstanden, ihn herein zu lassen?

Sturm. Mylord! er drohte mir den Kopf entzwei zu schlagen — und was sollt' ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen?

Lord. Ich komme. Sir! Sie verzeihen —

Fant. (der sich unterdessen bespiegelt hat.) Ihr unterthäniger Diener, Mylord! Morgen werd' ich die Ehre haben, Ihnen wieder aufzuwarten. — Meinen demüthigen Handkuß an Miß Leonore. (geht singend ab.)

Lord. Sturm, begleite Er Sir Fantom. (ruft nach.) Daß ja die Thüren wohl verschlossen werden. — Was mag der närrische Ostindier von mir wollen! (geht ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Garten. Nacht.

Williams, Leonore.

Will. Verstecken Sie Sich wohl, Miß, und sein Sie ohne Furcht.

Leon. (verbirgt sich.)

Will. Nun muß ich auf Lügen und Unsinn denken, um den Bruder aufzuhalten, bis der Liebhaber kömmt.

Neunter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Nun, Sir Kaliko, was wollen Sie?

Will. Reden. Ich rede gern. Fangen Sie an.

Lord (für sich.) Vortreflich!

Will. In was für einer Circumstanz sind wir jezt?

Lord. Wie?

Will. Wie nennen Sie das, wo wir jezt sind?

Lord. Einen Garten.

Will. Einen Garten? In Indien hab' ich Melonen von der Größe gesehn.

Lord. Wie der ganze Garten?

Will. Noch größer.

Lord (für sich.) Gut genug gelogen für einen närrischen Menschen. (laut.) Sind Alle Früchte dort so groß?

Will. Alle.

Lord. Ihre Muskatnüsse und Ihr Pfeffer sind es nicht.

Will. Sie irren sich sehr! wir haben Muskatnüsse, so groß wie ein kleines Jagdschiff. Ich bin selbst hundert Meilen in einer Muskatnuß gefahren.

Lord (für sich.) Das heißt gelogen!

Will. Unsere Austern haben eine Pherie zum Erstaunen.

Lord. Peripherie werden Sie meinen?

Will. Getroffen. Drei Austern versperren einen Hafen. Das ist unsre Art zu mortificiren.

Lord. Fortificiren wollen Sie sagen.

Will. Ganz recht. Zum Henker! ich bin so lange auf der Reise gewesen, daß ich meine Muttersprache beinahe vergessen habe.

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. (vor dem Thore.) Mörder! Mörder! Mörder!
Will. (für sich.) Da ist er! (laut.) Man ruft Mörder!
Lord. Vor meinem Thorwege!
Melv. Ihr feigen Memmen! Viere gegen Einen: (Man hört Degen klirren.)
Will. Geschwinde, das Thor aufgemacht.
Lord. Sturm! Selby! Bediente!
Will. Sturm! Selby! Bediente! den Schlüssel! geschwinde! (er zieht den Degen.)
Lord. Nein, Sir, Sie sollen sich nicht wagen. Sturm! Selby!
Melv. Hülfe! Hülfe!
Will. Laßt mich heraus! Sturm! Selby! Bediente!
Lord. Nein, Sir, Sie können Schaden nehmen.
Will. Nein, nein, ich will keinen Schaden nehmen, dafür steh' ich Ihnen.

Elfter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby, Bediente. Alle bewafnet.

Will. Frisch! das Thor aufgemacht!
Sturm. Was gibt's?
Will. Macht auf! o, wie will ich unter die Hunde einhauen! Folgt mir nach, ich will Euch zeigen, wie wir in Indien fechten. (Sie dringen Alle zum Thore hinaus. Melvil schleicht herein.)

Zwölfter Auftritt.

Melvil, Leonore.

Leon. Sie sind fort. O, Himmel! wenn sie ihn nur nicht gewahr werden!
Melv. Miß! Miß Leonore!
Leon. Melvil! Hier!
Melv. O, Miß, ich bete Sie an für so viel Gütigkeit!
Leon. Und ich sollte darüber erröthen.
Melv. Wie so Miß?
Leon. Soll wohl ein Frauenzimmer um diese Zeit und auf diese Art ihren Liebhaber sprechen?
Melv. Machen Sie Sich keine Vorwürfe. Ihr Bruder hat mich herein gelassen.

Digitized by Google

Leon. Es ist wahr! und wir wollen ihm bei Gelegenheit dafür danken. Kommen Sie in Williams Zimmer. Die Abendluft möchte mir schädlich sein, und Ihnen noch mehr das Ungewitter, mein Bruder. Folgen Sie mir. (sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Lord Western, Williams, Sturm, Selby, Bediente.

Will. Was das für feige Memmen sind! Sobald ich auf sie losging, liefen sie davon.

Lord. Sie hatten es auch Ursache. Sie sind tapfer wie ein Löwe.

Will. In Indien pflegte ich Löwen und Tiger zu erlegen, wie Sie hier die Hasen und Kaninchen. Ich hatte einen Thiergarten, und erlegte alle Morgen ein Paar, um mir Appetit zu machen. O weh!

Lord. Was fehlt Ihnen? Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Will. Nur ein Stoß traf meinen Magen.

Lord. Himmel! so müssen Sie ja sterben.

Will. Nein, nein, wenn Sie nur ein Stück Rinderbraten drauf legen wollten.

Lord. (lacht.) Ist das die Wunde? die wollen wir wohl heilen.

Will. Aber bald; mein Magen knurrt.

Lord. (zu Selby.) Sagt meiner Tante, sie soll das Abendbrod für Sir Kaliko besorgen.

Selby. Es ist ihr nicht recht wohl, Mylord, sie hat sich zu Bette gelegt.

Lord. So sorg' er dafür, Sturm. — Sir Kaliko, ich gehe aus, und werde vor zehn Uhr nicht nach Hause kommen. Lassen Sie Sich bedienen. Gute Nacht! — (zu den Leuten.) Verwahrt die Thüren wohl! (er geht ab, Sturm, Selby und Bediente folgen ihm.)

Vierzehnter Auftritt.

Williams.

Ihr Diener, Mylord! Sie wollen ein Frauenzimmer bewachen? da müßte ein Frauenzimmer nicht Frauenzimmer, und ich nicht Williams sein. Nun will ich sehn, was die Verliebten machen, dann essen, und dann auf neue Ränke sinnen.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Ein Zimmer mit zwei Thüren rechter Hand, eine zur Linken, und eine in der Mitte.

Erster Auftritt.

Melvil, Williams.

Melv. Vortreflicher Bursche, was hab' ich dir für Vergnügen zu danken!

Will. Was für Vergnügen?

Melv. Alles mögliche, das die Unschuld gewährt.

Will. Unschuld! das ist ein Ding ohne Geschmack.

Melv. Ah, Williams! ein Kuß auf Leonorens Hand ist Alles, was man sich wünschen kann.

Will. Ich hoffe zu Ihrer Ehre, daß Ihre Wünsche noch weiter gehn, und noch heute denke ich sie zu befriedigen. Aber etwas mehr Geld bitte ich mir aus.

Melv. Geld? da! eh' will ich mein Gut verkaufen, eh' ich es dir dran fehlen lasse. Mit einem Gute will ich mir zwei andre erkaufen, Liebe und das Vergnügen, Leonorens politischen Bruder auslachen zu können.

Will. Nur das Lezte. Dieß Gut wird Ihnen Zeitlebens Renten eintragen; die Liebe aber ist ein Gut, das Sie nur zwei oder drei Jahre in Pacht haben. — Alle Wetter! wer kömmt da?

Zweiter Auftritt.

Vorige, Leonore.

Melv. O, meine theuerste Miß! wie gütig sind Sie? gestern Abend gönnten Sie mir das Glück, Sie zu sprechen, und nun besuchen Sie mich auch des Morgens.

Leon. Man muß liebreich gegen Gefangene sein.

Melv. Ich bin ein Gefangener, aber glücklicher als ein König, wenn zu seiner Krönung Anstalt gemacht wird — und die Stunde meiner Krönung ist ja nahe.

Will. Aber, Miß, wie haben Sie es wagen können, bei hellem Tage hierher zu gehn!

Digitized by Google

Leon. Meine Tante und mein Bruder sind ausgegangen. Die Bedienten sind mit Ihrer Equipage beschäftigt, Herr Ostindier. Mein Gott, welch eine Menge von Ballen und Kasten!

Will. Steckt aber nichts darinnen, als Sand und Steine. — Aber! — was gilt's, die Liebe hat das Gedächtniß unter die Füße gebracht! — was gilt's, Sie haben den Kontrakt vergessen?

Melv. Nein, hier ist er — aber ich begreife nicht —

Leon. Was für ein Kontrakt?

Melv. Der unsrige.

Will. Ihr Ehekontrakt, und den soll Ihr Bruder noch heut unterschreiben.

Leon. Nicht möglich!

Will. Das wollen wir sehn.

Dritter Auftritt.

Vorige, Betty.

Bett. Miß! — Sie sind verloren! — der Lord kömmt die Treppe herauf, und will Sie besuchen, Sir Kaliko.

Will. Der Henker hole seine Höflichkeit. Geschwinde Sir, durch mein Schlafzimmer ins Kabinet. Diese Thüre führt Sie im Fall der Noth heraus. Marsch!

Melv. (geht in die erste Thüre rechter Hand.)

Will. Nun schreit, was Ihr könnt. — Hülfe! Hülfe! Mörder! Zeter! Feuer! Wasser! Luft! Erde!

Vierter Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Schön! da ist meine Schwester in des närrischen Menschen Zimmer gekommen, und hat ihn rasend gemacht.

Will. Ihr Weibsbilder! Ihr Hexen! wollt Ihr mich behexen? Ich will mich zur Ader lassen.

Lord. Welcher Teufel hat dich hierher geführt? Fort, hinaus! (Leonore und Betty gehen ab durch die Mittelthüre.)

Will. Wer sind Sie? der König von Bantam?

Lord. Nein, Sir, nein.

Will. Der große Mogol?

Lord. Auch nicht der große Mogol.

Will. Ah, nun erkenne ich Sie. — Sie sind ein Betrüger, Mylord! habe ich Sie nicht gebeten, Sie sollten mich kein Frauenzimmer seh'n lassen? und doch haben ein paar Hexen mich fast ums Leben gebracht. — Ich war auf dem Gipfel der Treppe, und sah

Digitized by Google

mich nach dem Vorgebirge der guten Hofnung um, da segelten mir die Jagdschiffe unter der Nase. Was sollte ich thun? ich sprang herab, um ihre Vorgebirge zu brechen, und ich glaube, ich habe mein eigenes zerbrochen. Ich bitte, heben Sie mich auf, besehn Sie meine Knochen! Sehn Sie zu ob nicht einer fehlt! fehlen ihrer — Knochen für Knochen sollen Sie mir ersetzen.

Lord. Armer Schelm! — Ist Niemand da?

Will. Sie rufen? wollen Sie mich Ihren Bedienten anvertrauen? Wenn ich ein Bein oder einen Arm zerbrochen hätte, so ließen die es liegen, und ich käme darum. Ich fodre Ihnen alle meine Glieder und Knochen wieder ab, so wie Sie sie bekommen haben. Nun, heben Sie mich auf — führen Sie mich auf mein Bette, und überzählen Sie sie recht.

Lord. (hebt ihn auf und führt ihn.) Kommen Sie, armer Schelm! was müssen Sie für Angst gehabt haben!

Will. Halt! (sieht sich um.)

Lord. Was gibt's?

Will. Ich sehe nur, ob Nichts von mir liegen geblieben ist. — Nun kommen Sie. (sie gehn in die erste Thüre rechter Hand.)

Fünfter Auftritt.

Leonore schleicht durch die Mittelthüre herein.

Ich stehe Todesangst aus — ich will so lange zu meinem Melvil schleichen, bis — (sie klopft leise an die zweite Thüre rechter Hand.) Machen Sie auf! Ich bin's! — Leonore!

Melv. (öfnet die Thüre, sie geht hinein.)

Sechster Auftritt.

Lord Western.

Lord. Das unbesonnene Mädchen! der arme Mensch ist ganz außer sich! — Nicht genug an meinen häuslichen Verdrießlichkeiten, müssen mir auch noch Narren aus Indien über den Hals kommen! (er geht durch die Mittelthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Melvil, Leonore, Williams.

Leon. Um des Himmelswillen, Williams, schaff Rath. — Melvil muß durchaus zum Hause hinaus — meine Ehre! —

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Vorige, Melusine aus der Thüre linker Hand.

Will. (der noch an der Thüre gestanden, reißt Melvil herein.)
Mel. Eine Mannsperson? Neffe! Sturm! Selby! zu Hülfe!
Leon. (für sich.) Ich bin verloren! (laut.) Tante! liebe Tante! Sie irren Sich.
Mel. Was? — Hülfe!

Neunter Auftritt.

Lord Western, Melusine, Leonore.

Lord. Was gibt's?
Mel. Unsre Familie ist beschimpft! da war ein junger Mensch bei Leonoren. O mein Blut, mein Blut!
Leon. Bei mir? bei mir?
Lord. Vielleicht der Ostindier?
Mel. Nein, ein anderer. — O du abscheuliches Mädchen!
Lord. Sturm! Selby! Bediente!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby.

Sturm. Was befehlen Sie, Mylord?
Lord. Euch allen will ich die Hälse abschneiden! Ihr seid alle Spitzbuben! Kuppler seid Ihr.
Selb. Haben Sie die Gnade mich davon auszunehmen — mein Gewissen —
Lord. Nein, alter Schurke, dich so wenig als alle andre. — Da ist ein junger Mensch bei meiner Schwester gewesen.
Leon. Die Tante bildet es sich ein.
Mel. Ich möchte dich mit Füßen treten.
Lord. Wo ging er hin?
Mel. In dieß Kabinet; der Ostindier war auch dabei.
Lord. Holt alle Bediente. Bringt Degen und Pistolen mit.
(Sturm und Selby gehen ab.)
Leon. Der Lärm wird ablaufen, wie der über das Portrait.
Lord. Leonore! Leonore! Weh dir, wenn er deinetwegen hier ist. Fort, auf dein Zimmer. Tante! geben Sie auf sie Acht.

Digitized by Google

Mel. O, ich bin so krank, vor Schrecken krank. — ich muß geschwinde ein niederschlagend Pulver einnehmen.
(sie geht mit Leonoren ab.)

Elfter Auftritt.

Sturm, Selby, Bediente mit Gewehr.

Lord. Gebt auf diese Thüre acht. (zeigt auf die zweite Thüre rechter Hand, er klopft an die erste Thüre.) Machen Sie auf, Sir Kaliko! machen Sie auf!

Will. (von innen.) Wer ist da?

Lord. Machen Sie auf! — oder beim Himmel! ich sprenge die Thüre ein.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Williams.

Will. Wie? der unüberwindliche, allerdurchlauchtigste —

Lord. O Narr! Narr!

Will. Glorreichste Kaiser von Siam mit seiner ganzen Wache! — Großer Padukko, Farukko, Nelkommadin! — warum willst du uns Engländer verderben? du hast ihnen ja im öffentlichen Patente erlaubt, sich in diesem Reiche niederzulassen.

Lord. (zu den Bedienten.) Nehmt ihn von der Thüre weg.

Will. Unsre Freiheiten willst du uns nehmen? das durchbohrt mir das Herz. (er will sich erstechen.)

Lord. Halt, Sir Kaliko! Ihnen will ich ja Nichts thun.

Will. Nein, Barbar, ich traue dir nicht eher, als bis du unsre Freiheiten aufs Neue bestätigt.

Lord. Bei Gott! bald werde ich selbst rasend. — Was soll ich denn thun, Sir?

Will. Hier ist unser Freiheitsbrief — schreib deinen unüberwindlichen Namen unter dieß Blatt und wir eilen zu deinen Füßen.

Lord. Gebt mir Dinte und Feder — ich muß thun was er haben will, sonst kömmt er nicht zu sich.

Sturm (gibt ihm eine Feder vom Dintenfasse. Der Lord unterschreibt.)

Lord. Nun lassen Sie mich in Ihr Zimmer.

Will. Glorreichster Kaiser! ich danke dir unterthänig. Ich bitte aber demüthig, deiner unüberwindlichen Wache zu befehlen, daß sie sich hinweg begibt, so wollen wir uns dir unterwerfen.

Lord. Daß doch der Henker den Narren holte! (zu den Bedienten.)

Digitized by Google

Geht hinaus, aber beſezt alle Ausgänge. Sturm, Selby, Ihr bleibt.

Bed. (gehen ab.)

Will. Gehorſamer Diener, Mylord!

Lord. Ah, er kömmt zu ſich. Wie befinden Sie Sich, Sir?

Will. Nicht recht wohl. Es hat mich etwas erſchreckt, und mir Angſt ausgepreßt.

Lord. Es thut mir leid. Erlauben Sie mir doch, Ihre Zimmer zu durchſuchen. Es iſt ein Dieb hineingewiſcht.

Will. Nein, Sie dürfen ſie nicht durchſuchen; ich hab' einen Freund bei mir, der Sie durchaus nicht ſehen will. Ein charmanter Menſch, der aber ſehr aufs Heirathen erpicht iſt.

Lord. Wie?

Will. Kurz, es iſt der, der meine Schweſter in Indien heirathen ſoll. Sir Melvil.

Lord. Melvil.

Will. Da er gehört, daß ich angekommen bin, und mich hier aufhalte, hat er den ganzen Morgen um das Haus geſchwebt, mich zu ſehen; er hat aber nicht hereinkommen wollen, denn wie es ſcheint, haben Sie Feindſchaft mit ihm.

Lord. (für ſich.) Bei Gott, ich weiß nicht was ich denken ſoll! — (laut.) Sagen Sie mir doch, Sir, wie er ins Haus gekommen iſt?

Will. Ich hab' ihn hercin praktiſirt. — Ich trug meine Füße an die Hausthüre, und da ſie offen war —

Lord. Meine Thüre war offen?

(ſieht Sturm und Selby wüthend an.)

Will. Ja. Unſre Augen begegneten ſich ſogleich und gaben unſern Herzen einen Stoß, daß unſre Arme einander ſpornſtreichs entgegen liefen.

Lord. Und wer ſahe das?

Will. Und wenn es die ganze Stadt geſehen hätte, ſo ſchäme ich mich nicht, den Sir Melvil zu kennen.

Lord. Nein, Sir! ich frage nur, ob es Jemand von meinen Leuten geſehn hat? daß ich ihm für die Achtſamkeit danken könne.

Will. Was gehn mich Ihre Leute an! — Soll ich keinen guten Freund ins Haus bringen, ohne es Ihren Leuten zu melden?

Lord. Aber wie kam das Frauenzimmer zu Ihrem Freund?

Will. Eben wollte ich mit Melvill in mein Zimmer treten, als zu einer jeden Thüre ein frauenzimmerlich Ungeheuer hineintrat. — Gut, daß ich daran denke — Mylord! ich bleibe keine Stunde mehr in Ihrem Hauſe —

Lord. Sir!

Will. Sie haben mir aufs heiligſte verſprochen, daß mir kein Frauenzimmer vor der Naſe herumlaufen ſoll —

Lord. Ich habe ſchon —

Will. Keine Stunde bleib' ich länger —

Lord. Sie ſollen auch —

Will. Bringt mir den grauen Koffer herauf — ich gebe Ihnen die Briefe Ihres Onkels, und dann ziehe ich weiter —

Lord. Sie können auch —

Digitized by Google

Will. Nicht für zwanzigtausend Pfund bliebe ich noch eine Nacht hier.

Lord. Ihr Quartier ist schon —

Will. Mein Leben ist mir zu lieb.

Lord. Zum Henker, Sir, hören Sie mich an. Ich habe eine Wohnung für Sie beordert, und Sie können mein Haus verlassen wann Sie wollen.

Will. Das ist brav — nun bin ich wieder gut.

Lord. Sir! Ihrem Freunde wird die Zeit lang —

Will. Ha, ha, nun besinne ich mich. Sie haben ihn ja für einen Dieb gehalten. Ha, ha, ha! Komm heraus, Bruder! komm heraus.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Melvil.

Melv. Mylord! Sie wundern Sich mit Recht, mich hier zu sehn. Ich erkläre mich selbst als einen Bastard, weil ich nicht in Ihr Haus kam, um Ihnen zu schaden. —

Lord. Allerdings Sir, befremdet es mich, Sie hier zu sehen, da es Ihnen sehr leicht gewesen wäre, Ihren Freund zu Sich zu bescheiden. —

Melv. Mylord! Sie kennen meinen Freund! — ich befürchtete ein Getümmel auf der Straße — mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Will. Dank, Bruder! Mylord glaubt, du hast mich stehlen wollen. — Sorgen Sie nicht, Mylord, ich will mich wahrhaftig nicht stehlen lassen.

Melv. Uebrigens, Mylord! ob ich gleich das Unglück habe, Ihr Feind zu sein, so bin ich doch kein Feind der guten Lebensart. Es thut mir leid, daß ich Ihr Haus in Unruhe gesezt habe, um desto mehr, da mein Freund so gut darin aufgenommen ist.

Lord. So sehr ich Sie hasse, Sir, so ist doch mein Haus eine heilige Freistatt — aber —

Melv. Ich verstehe Sie, Mylord! leben Sie wohl! ich hoffe wir werden einst noch Freunde werden.

Will. Ich will dich begleiten, Bruder. — Du sollst meine Schwester haben, und wenn der große Hobbococomos sich auf den Kopf stellt. (geht mit Melvil ab.)

Digitized by Google

Vierzehnter Auftritt.

Lord, Sturm, Selby.

Lord. Nun will ich mit Euch reden, Ihr elenden Schurken. Wer von Euch hat die Thüre offen gelassen?

Sturm. Der Kopfhänger hat es gethan, um mich verdächtig zu machen.

Selb. Ja, ich soll es ausbaden, weil ich ein gewissenhafter andächtiger Mann bin.

Sturm. Daher —

Lord. Schweigt, Unverschämter! und macht durch Eure künftige Sorgfalt Eure Nachlässigkeit wieder gut. Ihr sollt nicht lange damit beschwert werden, denn in vier und zwanzig Stunden will ich sie verheirathen, oder aufs Land schicken. — Ich bin genöthigt auf eine halbe Stunde auszugehn — wenn Euch Euer Leben lieb ist, so gebt genau auf Alles Acht, und laßt außer Sir Fantom keine Seele ins Haus. (geht ab.)

Sturm. Ich will bloß meines Verstandes wegen genau Acht geben. (geht ab.)

Selb. Und ich meines Gewissens wegen. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Leonore aus der Thüre linker Hand.

O, es geht Alles vortreflich. Ha, ha, ha! mein überkluger Bruder, bald wollen wir sehen. —

Sechzehnter Auftritt.

Leonore, Williams aus der Mittelthüre.

Leon. Unvergleichlicher Bursche! was hast du mit Melvil angefangen?

Will. Er ist auf der Straße und wartet auf Sie.

Leon. Kannst du mich jezt schon zu ihm bringen?

Will. Jezt oder nie. Gehn Sie in meine Stube, ziehn Sie Sich an, und bedecken Sie Sich das Gesicht gut, wie wir verabredet haben.

Leon. Du bist ein herrlicher Mensch!

Digitized by Google

Will. Nu, nu, gehn Sie nur.
Leon. Ein allerliebster Mensch!
Will. Er wartet auf Sie.
Leon. Ein unvergleichlicher Mensch!
Will. Zum Henker, ziehn Sie Sich an.
Leon. Ein vortreflicher Mensch!
Will. Zum Teufel, angezogen.
Leon. Der König von allen Spizbuben!
(geht in Williams Zimmer.)

Will. Nun kömmt es drauf an — aut Caesar aut nihil! — Es ist ein gewagtes Stückchen, aber es ist jezt kein andrer Rath — Melvils Entdeckung hat mir Alles verdorben. — Sobald der Lord wieder zu Hause kömmt, wird er die Briefe sehen wollen — was dann? — (ruft ins Zimmer.) Sind Sie bald fertig? — Mir bliebe kein ander Mittel als mich wieder närrisch zu stellen — und je närrischer ich mich stelle, je weniger kömmt Leonore aus dem Hause. — (ruft ins Zimmer.) Geschwind, Miß, um Himmelswillen! — Merkur! nur dießmal laß deinen edelsten Schüler nicht stecken! — je kühner der Streich, je mehr bedarf er deiner Unterstüzung. (ruft ins Zimmer.) Hurtig, Miß, oder ich laufe allein fort. — Kömmt der Lord eher ins Haus, eh wir hinaus sind, so gehts hohl mich der Teufel nicht. — Dem Himmel sei Dank!

Leon. (kömmt als Bettelweib verkleidet, den Kopf vermummt.)

Will. Halten Sie das Tuch fest vor das Gesicht, wenn die Kerls unverschämt sein sollten. — Verfehlt Sie Melvil, so gehn Sie grade zu Lady Darling. — Zu Hülfe! zu Hülfe! Mord! Mord! zu Hülfe!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby.

Sturm. Was gibt's?
Will. Da ist ein Frauenzimmer! ein Frauenzimmer!
Sturm. Verflucht!
Will. Hab' ich's nicht ausgemacht, daß ich vor Frauenzimmern soll bewahrt werden? Und sie fressen mich bald auf. Das unverschämte Mensch ist in meine Stube betteln gekommen. Schafft sie hinaus!
Sturm. Verwünschtes Bettelweib, wie seid Ihr ins Haus gekommen? laßt mich Euer Gesicht sehn!
Will. Eher will ich Euer Gehirn sehn, ich schwöre bei Gog und Magog!
Selb. Arme Seele!
Will. Ihr wollt mir das Gesicht eines Frauenzimmers zeigen? lieber will ich den Teufel sehn.
Selb. Arme Seele!

Digitized by Google

Sturm. Wie seid Ihr ins Haus gekommen?

Will. Mörder! Mörder! ruft Mylord! Mörder! Mylord!

Sturm. Hören Sie nur auf zu schreien! ich will sie gehn lassen. Sieh nur, Kopfhänger! wenn Mylord das Weibsbild hier fände, so würde er noch einen größern Lärm machen, als der Narr da. Alle Schuld würde auf uns kommen. Wir wollen sie also lieber zum Hause hinaus jagen und stillschweigen. — Hinaus, du unverschämtes Thier! fort, zum Hause hinaus!

Will. Ich will sie selbst hinaus jagen, damit ich gewiß bin; dann will ich mir einen Mundvoll frische Luft holen. Hinaus, du Thier! (geht mit Leonoren ab.)

Sturm. Meinetwegen einen ganzen Bauch voll. Ich habe hier einen schönen Zeitvertreib, unter Bettelweibern, Narren, tollen Leuten und Kopfhängern. (geht nach.)

Selb. Ich weiß wahrlich nicht, ob mir mein Gewissen erlaubt, zu schweigen! (geht nach.)

Achtzehnter Auftritt.

Ein ander Zimmer.

Melusine, Betty, von verschiedenen Seiten.

Mel. Wo ist Leonore?

Bett. In ihrem Zimmer. Sie ist unpäßlich.

Mel. Ich will sie sprechen.

Bett. (für sich.) O, Himmel! (laut.) Sie hat sich in ihr Schlafzimmer eingeschlossen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Fantom.

Fant. Ihr unterthäniger Diener, Miß!

Mel. Ihre gehorsamste Dienerin, Sir!

Bett. (für sich.) Nun hab' ich Zeit, daß ich aus dem Hause komme. (geht ab.)

Fant. (für sich.) Ich muß ihr schmeicheln — auf ihre Einwilligung kömmt viel an.

Mel. Himmel! nun seh ich erst, daß ich mit Ihnen allein bin!

Fant. Ein unaussprechliches Glück, daß ich Gelegenheit finde, Sie meiner zärtlichsten Hochachtung zu versichern.

Digitized by Google

Mel. Sir, Sie sehen mich in der größten Verwirrung!

Fant. Die überausgütige Art, mit der Sie mir gestern begegnet sind, meine theuerste Miß, berechtiget mich zu glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Mel. O, Sir! wie könnten Sie das?

Fant. Also darf ich auch wohl Ihre Einwilligung in mein Glück hoffen, mein Engel?

Mel. (für sich.) Mein Engel! Ah, er liebt mich wahrhaftig!

Fant. Sie antworten mir nicht, mein Schatz?

Mel. O allerliebster Sir! Sie treiben mir das Blut ins Gesicht! es ist ja nicht möglich, Ihnen sogleich darauf zu antworten.

Fant. Sogleich Miß? Meine Liebe ist ja, wie Sie wissen, nicht von Heute.

Mel. Ist es möglich? Ich schwöre Ihnen, ich höre jezt das erste Wort davon.

Fant. Das ist sonderbar! Ihr Neffe hat es Ihnen nicht gesagt?

Mel. Keine Sylbe.

Fant. Ich erstaune!

Mel. (für sich.) Was mein Neffe für ein Spizbube ist! — er liebt mich, das ist offenbar; und er hat ihn für seine Schwester wegfischen wollen.

Fant. Ich schwöre Ihnen, ich glaubte, Sie wüßten es, Miß, und hätten längst Ihre Einwilligung gegeben.

Mel. Nein, liebster Sir, gewiß nicht.

Fant. Ich hoffe also, Miß, da meine Liebe schon so alt ist, Sie werden mein Glück nicht länger aufschieben. — Es steht in Ihrer Gewalt. Ich weiß gewiß, Niemand wird Ihnen widersprechen.

Mel. Mir widersprechen? das wäre artig! nein, Sir, Niemand.

Fant. (für sich.) Sie hat Recht. (laut.) So haben Sie denn Mitleid mit einem schmachtenden Liebhaber.

Mel. O, Sir! es wäre gar zu ungebräuchlich, wenn ich sogleich mein Jawort gäbe.

Fant. Ich habe ja schon so lange geseufzt.

Mel. In Wahrheit, ich sollte nicht —

Fant. O, liebste Miß!

Mel. O, Sir! —

Fant. Ich bitte Sie!

Mel. Sie beschämen mich, Sir!

Fant. Ich lasse nicht nach — ich bitte Sie auf meinen Knien.

Mel. Stehn Sie auf — ich ergebe mich — aber ich schäme mich zu Tode.

Fant. O, süße, vortrefliche Miß! wie sehr danke ich Ihnen!

Mel. Und um mich an meinem Neffen für den Betrug zu rächen —

Fant. Wollen wir die Hochzeit beschleunigen —

Mel. Sie soll noch heute vor sich gehen. — Ach Himmel! ich werde schon wieder roth! — aber ganz in der Stille — ganz heimlich.

Digitized by Google

Fant. Vortreflich! ich liebe das Geheimnißvolle auf unglaubliche Art.
Mel. Wenn uns nur mein Neffe nicht überfällt —
Fant. O, Ihr Neffe ist uns nicht zuwider —
Mel. Er verstellt sich.
Fant. Ist's möglich?
Mel. Die ganze Sache hat er mir verhehlt — wird er sie wohl befördern?
Fant. Ich erstaune! es ist unverantwortlich!
Mel. Also meinem Neffen keine Sylbe —
Fant. Wie Sie befehlen — obgleich ich nicht verstehe —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, Lord Western.

Lord. Ihr gehorsamster Diener, Sir!
Fant. Ihr unterthäniger Diener, Mylord!
Lord. Wo ist Leonore?
Mel. In ihrem Zimmer; sie ist unpäßlich.
Fant. Unpäßlich?
Lord. Es wird nicht viel zu bedeuten haben. — Noch heute, Sir, soll Ihr Schicksal entschieden werden.
Fant. O, Mylord! ich habe nun die größte Hofnung!
Lord. Desto besser! Zwang wäre mir selbst zuwider.
Fant. (leise zu Melusine.) Hören Sie!
Mel. (leise.) Er verstellt sich.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Sturm.

Sturm. Lady Darling hält in ihrem Wagen vor dem Hause; soll ich sie herein lassen, Mylord?
Lord. Dummer, unverschämter Kerl! (geht ab.)
Sturm. Seht doch! erst befiehlt er keinen Menschen herein zu lassen, und nun schimpft er! — lauter Narren im Hause! (geht ab.)
Fant. Wie wäre es, liebste Miß, wenn ich den Kontrakt besorgte, und die nöthigen Vorkehrungen machte?
Mel. Thun Sie es, liebster Sir! — an mir soll es hernach nicht fehlen.
Fant. Wird aber Mylord nicht aufgebracht werden, daß wir ohne seine Einwilligung —
Mel. Das ist meine Sache. Verlassen Sie Sich gänzlich auf mich.

Digitized by Google

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Lord Western, Lady Darling, John.

Lad. Miß Meluſine! Ihre gehorſame Dienerin!
Mel. Ergebene Dienerin, Mylady!
Fant. Ihr unterthäniger Sclave, Mylady!
Lad. Sieh da, Sir Fantom! — Nun Mylord! ich gratulire —
Lord. Wozu, Mylady?
Lad. Zur Verheirathung Ihrer Schweſter!
Lord. Ich danke Ihnen, Mylady!
Fant. (verbeugt ſich.)
Lad. Sind Sie nun überzeugt, daß Ihre morgenländiſchen Gebräuche thöricht ſind? und daß man die Tugend eines Frauenzimmers ihrem eigenen Schutze anvertrauen muß?
Lord. Sie erſchrecken mich, Mylady! Tante, rufen Sie meine Schweſter!
Mel. (geht ab.)
Lad. Ich hoffe, Mylord! daß Sie Ihr Verſprechen als ein Mann von Ehre halten werden!
Lord. Ich wäre betrogen? Sturm! Selby!
Lad. Sie verſprachen mir, wenn Sie überliſtet würden, nicht allein Ihren Grundſätzen zu entſagen, ſondern auch den Betrug zu verzeihen.
Lord. Sturm! Selby!

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Meluſine, Sturm, Selby, Vorige.

Mel. Die Thüre ihres Schlafzimmers iſt verſchloſſen.
Lord. Schaft mir meine Schweſter! erbrecht die Thüre! durchſucht das ganze Haus.
(Sturm und Selby gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)
Lad. Vergebens, Mylord! Sie iſt nicht mehr in Ihrem Hauſe. — Sein Sie großmüthig; verzeihen Sie!
Lord. Betrogen! Die ſchrecklichſte Rache iſt ihrem Verführer beſtimmt!
Lad. Ihre Vergebung, Mylord! und die Genehmigung der Heirath iſt der einzige Preis, den ich für meine Hand fodre.
Lord. Ah, Mylady! ſo theuer mir dieſe Hand iſt — betrogen! betrogen!
Lad. Mylord!
Lord. Ich kann nicht — ich kann nicht!
Lad. Geht, John! thut was ich Euch geſagt habe.
(John geht ab.)

Digitized by Google

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Sturm, Selby; von verschiedenen Seiten.

Sturm. Sie ist nicht in ihrem Zimmer.
Selb. Miß Leonore ist nicht zu finden —
Lord. (zieht den Degen.) Ha, nichtswürdige Buben, Ihr sollt das erste Opfer sein.
Sturm (läuft davon.) Der Teufel!
Selb. (ihm nach.) Arme Seele!
Lad. (hält den Lord.)
Lord. Verzeihen Sie, Mylady! — beim Himmel! ich komme von Sinnen!
Lad. Fassen Sie Sich, Mylord! denken Sie an Ihr Versprechen. Die Wahl Ihrer Schwester macht ihr Ehre.
Lord. Wer ist's, Mylady? wer ist's?
Lad. Sie werden ihn gleich sehen. — Wollen Sie verzeihen?
Lord. Ah, Mylady!
Lad. Es ist gekränkter Stolz, daß man Ihre Maaßregeln so vereitelt hat — ist Ihnen aber meine Hand nicht Ersatz?
Lord. Der vollkommenste — (seufzt.) da es nun einmal so ist.
Lad. Ohne die größte Ungerechtigkeit dürfen Sie Sich nicht länger widersetzen, denn Sie selbst haben ja den Ehekontrakt unterschrieben.
Lord. Wer? ich? unmöglich!
Lad. Sie sollen Sich selbst überzeugen.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Leonore, Melvil, Williams.

Lord. Tod und Hölle, was seh' ich! mein Todtfeind, der Verführer meiner Schwester!
Melv. Weit entfernt, Ihr Feind zu sein, Mylord, biete ich Ihnen vielmehr die brüderlichste Freundschaft an.
Lord. Nichtswürdiger! — ruft meine Leute!
Will. Ruft lieber meine, den großen Mogol! den König von Bantam.
Lord. Ha! nun seh' ich klar! verdammter Ostindier! du warst also der Kuppler? du sollst von meinen Händen sterben.
Lad. Mylord! ich breche auf ewig mit Ihnen.
Lord. Ich werde ein Spott der Stadt, und soll ruhig sein!
Leon. Liebster Bruder!
Melv. Mylord!
Lad. Kommt! — Mylord! ich habe Sie verkannt — Ihre

Digitized by Google

Thorheit ist stärker als Ihr Edelmuth. — Wir sehn uns nie wieder.

Lord. Bleiben Sie, Mylady! — Ich habe den Kontrakt unterschrieben?

Melv. (gibt ihm den Kontrakt.) Ja, Mylord.

Lord. Wie ein Kind hat man mich betrogen! — Nehmen Sie sie hin, Sir! sie selbst wird mich sattsam an Ihnen rächen. Ich habe das Vertrauen zu dir, daß du ihm seine Liebe eben so vergelten wirst, als mir meine Sorgfalt für deine Ehre. Den Ostindier will ich in meine Dienste nehmen, damit du dich seiner bei Gelegenheit bedienen kannst.

Will. Mylord! Sie haben über meine Talente zu befehlen.

Melv. Ich danke Ihnen tausendmal, Mylord! allein glauben Sie nicht, daß mich Ihre Prophezeihung schreckt, — die Tugend meiner Leonore soll mein einziger Wächter sein.

Fant. Ich stehe hier wie ein Mann von Holz. — Was Teufel soll denn aus mir werden? was habe ich denn zu hoffen?

Leon. Meine alte Tante.

Mel. Unverschämte! Nun, Sir! was geht denn Sie die Sache an? — Mich freut es herzlich, daß es so gekommen ist; nun dürfen wir weiter kein Geheimniß daraus machen, und unsre Heirath grades zu erklären.

Fant. Was ist das? ich verstehe Sie nicht, Miß.

Mel. Wie? haben Sie mich nicht knieend um meine Hand gebeten? haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie längst Liebe gegen mich empfanden?

Fant. Liebe für Sie? das ist sehr wahrscheinlich! Ich will mich hängen lassen, wenn ich in meinem Leben an Sie gedacht habe — das ging Alles auf Ihre Niece. Liebe für eine alte Jungfer!

Mel. Ungezogner Narr!

Leon. Das ist er! Ha, ha, ha!

Fant. Eine feine Aufführung! mich darum auszulachen, weil die Dame sich in mich verliebt. — Meine Kutsche! — Sie, Miß, gehn Sie Ihren Geschäften nach! ich habe Nichts mit alten Jungfern zu thun.

Mel. Sie sind ein Esel!

Fant. Sehr verbunden! Ihr unterthäniger Diener!
(geht ab.)

Leon. Ich soll sie also verlieren, Sir Fantom? Halt den Dieb! halt den Dieb!

Lord. Mylady! ich habe dem Feinde meiner Familie vergeben, und ihn zu meinen Schwager angenommen — nun ersuche ich Sie um die Erfüllung Ihres Versprechens.

Lad. Ja, Mylord! ich bin bereit Ihnen meine Hand zu geben; nur eine kleine Bedingung — Versprechen Sie mir, daß ich alle und jede Freiheiten, Privilegien und Gerechtsame einer tugendhaften Frau haben soll?

Lord. Alle.

Lad. Das heißt: daß ich herumlaufen, schwärmen, spielen, mich putzen, Besuche geben, plaudern, liebäugeln und küssen darf —

Digitized by Google

Lord. Halt, halt! ums Himmelswillen, Mylady! wo denken Sie hin? liebäugeln und küssen?

Lad. Küssen darf — aber wohl zu verstehn — vor Ihren Augen. Kann eine tugendhafte Frau nicht in Gegenwart ihres Mannes Jemand küssen?

Lord. Das Küssen, Mylady — ist gleichwohl sehr hart.

Lad. Keinesweges. Vielleicht kömmt der Fall nie — aber ich muß mich in Sicherheit setzen.

Lord. Ich unterwerfe mich, und vertraue mich Ihrer Bescheidenheit und Tugend an.

Lad. Hier ist meine Hand, Sie sollen nie Ursache haben es zu bereuen.

Lord (zu Melvil.) Mit dieser brüderlichen Umarmung tilge ich unsre Feindschaft, und wünsche Ihnen das Glück, das ich mir verspreche.

Will. Miß! — wenn Sie Lust haben, eine dreifache Heirath zu stiften, so ist der Ostindier zu Ihrem Befehl.

Mel. Flegel!

Lord. Er hat mich zur Vernunft gebracht, es soll sein Schade nicht sein. Ja, meine Freunde, die Erfahrung hat mich überzeugt, daß weibliche Tugend keines Wächters bedarf, und, daß ein Frauenzimmer zu hüten eine unmögliche Sache sei.

Digitized by Google

Juliane von Lindorak.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach Gozzi's Doride.

Digitized by Google

Personen.

von Linborak, Obriſter.
Juliane von Linborak, deſſen Gemahlin.
Henriette von Linborak, deſſen Schweſter.
Frau von Willdorf, Julianens Mutter.
Mariane, Julianens Kammerfrau und vormalige Kinderwärterin.
von Saalſtein, General, auf Penſion, einarmig.
von Saalſtein, Fähndrich, deſſen Sohn.
Dombrun, Feldmarſchall.
Ein Adjutant.
Buſchmann, Diener des Fähndrichs.
Wilhelm, Diener des Generals.
Friedrich, Diener des Feldmarſchalls.
Johann, Diener des Obriſten.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Saal in Lindoraks Hause.

Erster Auftritt.

Henriette, Mariane.

Henr. Sehr drolligt, so wahr ich lebe! Frau Mariane läßt sich gar einfallen, mir Lehren zu geben.

Mar. Das nicht, Fräulein, aber reden muß ich. Ich kann die ewige Uneinigkeit nicht länger ertragen. Ich kann nicht länger gelassen ansehen, daß meine gnädige Frau Tag aus, Tag ein von Ihnen gemißhandelt wird. Immer beißende, zweideutige Reden, Seitenblicke, Kopfverdrehen, Achselzucken, Nasenrümpfen — und das Alles duldet sie, als ob sie's nicht bemerkte, antwortet Ihnen immer liebreich und bescheiden, studirt recht darauf, Ihnen gefällig zu sein — Und kann doch Ihre Freundschaft nicht erwerben? Die gute Juliane! — Ich habe sie gegängelt, auferzogen. Jedermann liebt und verehrt sie, ihr Gemahl betet sie an —

Henr. Betet sie an? Ja doch — wird auch des Anbetens nach gerade müde werden.

Mar. (eifrig.) Das wird er nicht. Gewiß und wahrhaftig, Fräulein, das wird er nicht. Lassen Sie ihn nur zurückkommen. Wir wollen sehen, wer Recht hat. Mit allen Ihren Afterreden und Ohrenbläsereien sollen Sie ihr beim Herrn Obristen nicht so viel schaden, — nicht so viel, — und wenn Sie —

Henr. (einfallend.) Aber Frau Mariane wird ihrer Lunge schaden, wenn sie fortfährt, sich zu ereifern. Wohlan, weil Sie meiner Frau Schwägerin so wohl will — ich hab' eine frohe Botschaft für sie — Sei Sie die Ueberbringerin — der Herr Obriste ist angekommen — ihr Gemahl — mein Bruder — der Bruder, der aus Liebe für sie seine Schwester aufgeopfert hat!

Mar. Der Herr Obriste wäre angekommen und noch nicht hier?

Henr. Sie verzeihn, daß ihn sein Beruf noch zurück hält, daß die Pflichten gegen seine Gemahlin der Ordre seines Generals nachstehen.

Mar. Darf ich's glauben?

Henr. Wenn's beliebt.

Mar. Aber, daß ich ihr nur keine falsche Freude mache!

Digitized by Google

Henr. (ironisch.) Falsch! Das will ich ja nicht hoffen. — Indessen soll sie ihre Zauberthränen, ihre schmachtenden Blicke, ihre verliebten Ohnmachten in Bereitschaft halten. Sie mag sich so plump anstellen, als sie will. Mein Bruder ist kein Kenner.

Mar. Sie werden bitter. Nun glaub' ich Ihnen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Henriette allein.

Unverschämte! ihrer Gebieterin würdig. — Mein Bruder soll auch sie kennen lernen. — Ja, Juliane, ich hasse dich und deinen ganzen Anhang. — Mein Haß ist eben so unversöhnlich als gerecht. — Nicht genug, daß deine Dazwischenkunft alle meine Hofnungen und Entwürfe zerstörte, daß sie mich um das Vertrauen meines Bruders brachte, um die Herrschaft in seinem Hause, um die gewisse Aussicht auf sein glänzendes Vermögen — mußtest du mir auch meinen Liebhaber abtrünnig machen? Meinen Saalstein! — Er hing so treu an mir. — Ohne dich hätte das zärtlichste Band uns vereint. Ohne dich, Scheinheilige! — Ha! wenn ich dir das je vergesse!

Dritter Auftritt.

Buschmann, Henriette.

Buschm. (ist furchtsam hereingeschlichen und fängt an sich zu räuspern.)

Henr. (sich umsehend.) Wer ist hier?

Buschm. (sich verwirrt stellend.) Unterthäniger Diener. Nehmen Sie's doch ja nicht ungnädig, daß ich so geradezu tappe. Ich fand Niemand im Vorzimmer.

Henr. Was will Er? Wer schickt Ihn?

Buschm. Der Fähndrich von Saalstein.

Henr. Von Saalstein? (gibt ihre Bewegung durch einen Seitenblick zu erkennen.) Wen sucht Er?

Buschm. Ihro Gnaden.

Henr. Was für eine Gnaden?

Buschm. Die Frau Obristin von Lindorak.

Henr. (für sich.) Ha, Treuloser! mir galten sonst alle deine Botschaften, mir!

Buschm. (für sich.) Das geht herrlich. (laut.) Können Mamsell mich nicht zurecht weisen?

Henr. (für sich.) Soll ich die Unwissenheit dieses Zwischenträgers nutzen? — Die Versuchung ist groß.

Digitized by Google

Buschm. (halb laut, indem er sich den Kopf kratzt.) Ich muß wohl anderswo nachfragen. (will ab.)

Henr. (für sich.) Es sei darum. Nachsucht siegt über alle Scrupel der Erziehung. (laut.) Wartet noch, mein Freund.

Buschm. (bleibt stehn.) Was befehlen Sie?

Henr. Kennt Ihr die Frau Obristin von Lindorak nicht?

Buschm. Nein, Mamsell.

Henr. Auch nicht ihre Schwägerin, das Fräulein?

Buschm. Nein, Mamsell.

Henr. (mit geheimnißvollem Wesen.) Euer Herr ist sehr unvorsichtig, sich bei einer so wichtigen Sache eines Menschen zu bedienen, der mich nicht kennt. Wie leicht konntet Ihr die Personen verwechseln, einer andern, die am wenigsten darum wissen sollte, Alles entdecken und mich unglücklich machen!

Buschm. (für sich.) Hier giebts List gegen List. (laut mit einfältigem Lächeln.) Ach, gnädige Frau, mein Herr ist nicht so unvorsichtig und ich bin nicht so dumm. Ich stellte mich nur so an, um Ihro Gnaden auszuholen. (sieht sich überall geheimnißvoll um, zieht einen Brief aus der Tasche und händigt ihr ihn hastig ein.) An Sie, gnädige Frau.

Henr. (für sich.) Wie fein ich ihn gefangen habe! (erbricht und liest den Brief mit Erstaunen und Zorn.)

Buschm. (für sich.) Wäre sie minder schlau, so hätt' ich mehr Mühe gehabt, sie anzuführen. — Wie sie stampft! — Jedes Wort ist eine Krebsscheere, die an ihrem Herzen kneipt.

Henr. (für sich.) Unerhört!

Buschm. Belieben Ihro Gnaden zu antworten?

Henr. Die Antwort soll nachkommen. Meine Empfehlung.

Buschm. (für sich.) Die ist hineingeplumpt! (ab.)

Vierter Auftritt.

Henriette allein.

Ein herrliches Quiproquo! Ein allerliebstes Briefchen — Sagt' ichs doch immer, die Kreatur ist nicht, was sie scheint. Ihr sanftes unschuldiges Wesen ist nur Larve — Aber sie so schwarz zu finden, so tief in Buhlerei versunken! Das übertrift meine Vorstellung. — Mein armer Bruder! Wie sehr beklag' ich ihn! — Und doch darf ich nicht schweigen. Ich bin es seiner — unser aller Ehre bin ichs schuldig. Seiner schonen, hieße das Laster schützen. — Ich will ihm hier aufpassen. — Horch! — Er hat uns beschleichen wollen — Er ists!

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Henriette, Lindorak im Reisekleide.

Henr. (ihm entgegen.) Willkommen, lieber Bruder!

Lind. (eilig.) Ich freue mich, dich gesund wieder zu sehen, liebe Schwester! Wo ist meine Frau? doch gesund?

Henr. (kurz.) O, vollkommen, vollkommen.

Lind. Und in ihrem Zimmer? (will nach Julianens Zimmer.)

Henr. (ihn zurückhaltend.) Aber, Bruder! Mir nicht einen Augenblick? Ich habe dich ja kaum gesehen.

Lind. Verzeih meiner Eile! Sie ist so natürlich.
(macht sich los und geht.)

Henr. Natürlich? Die Schwester mit einem kalten Gruße abzufertigen und das ganze Feuer der Liebe auf die Frau zu sparen!

Lind. (steht stille.) Ungerechte Schwester! — Komm, zur Versöhnung! (will sie umarmen.)

Henr. (spöttisch.) Nein, nein! Ich darf dich nicht aufhalten. Ich darf mich nicht mit ihr messen. Sie verdient deine Zärtlichkeit mehr als ich.

Lind. Die ewigen Grillen deiner unglücklichen Denkungsart!

Henr. Grillen? Ja doch, Grillen. Wollte Gott!

Lind. Hat sich das noch nicht gegeben? Läßt du ihr noch nicht Gerechtigkeit widerfahren?

Henr. (hohnlächelnd.) Wem? ihr? meiner Schwägerin? meiner allerliebsten Schwägerin? O, Gerechtigkeit, volle Gerechtigkeit!

Lind. (empfindlich.) Henriette, dieser Ton, diese Miene —

Henr. (bitter.) Ich bin überzeugt, daß ihre Ungeduld der deinigen gleicht. Sie hat sich so gesehnt, so geseufzt, so geschmachtet. Eine Abwesenheit von sechs Monaten! Keine kleine Prüfung für ein Weibchen, wie das deine, so warm, so gefühlvoll, so sinnlich, so —

Lind. (heftig.) Ha, Verläumderin! schon so lange habe ich dich angehört. Länger sollst du mir die Freude des Wiedersehens nicht verbittern. Ein Blick, ein Wort von Julianen soll alle deine Kunstgriffe zernichten. (will ab.)

Henr. (nachrufend.) Geh nur, geh und umarme in ihr deine Schande.

Lind. (kehrt wieder um.) Das geht zu weit! — Schande? — War das Uebereilung oder Vorsatz? — Antworte, Unglückliche, oder beim Himmel —

Henr. Ich denke zu groß, einen erzürnten Bruder noch mehr aufzubringen. Dieß sei meine Genugthuung. (gibt ihm den Brief.) Lies und leide. (ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Lindorak liest.

„An die Frau Obristin von Lindorak.“ — Himmel! — Herz und Hand zittern mir. Hundertmal in Todesgefahr, und empfand nie, was ich jezt empfinde. (öfnet und liest.) „Allzuzärtliche Juliane! Hören Sie auf, mich zu beunruhigen. Schweigen und Vergessenheit ruhe auf den vergangenen Schwachheiten! Zu neuen sollen Sie mich nicht verleiten. Er kömmt zurück, Ihr Gemahl, mein Freund. Wenn bei diesem Gedanken in meinem Herzen Vorwürfe erwachen, was muß in dem Ihrigen vorgehen! Verzeihung, daß ich zu hart rede. Fähndrich von Saalstein.“ — Was hab' ich gelesen? — Juliane untreu! Juliane mich verrathen! — Ha! Schändliche! mit dieser Hand will ich — (geht und bleibt wieder stehen.) So viel Schönheit und Liebe! — So viel Thränen beim Abschiede! — und das Alles Betrug? — (nachdenkend.) Saalstein? — Saalstein? — Er ist jung — er ist einnehmend — er ist unverschämt genug — sein eignes Zeugniß — seine Hand — ich darf nicht zweifeln — Ha! wer kömmt?

Siebenter Auftritt.

Juliane, Lindorak.

Jul. (im Kommen.) Mein Gehör täuschte mich nicht — Ach, mein Lindorak! (will ihn umarmen.)

Lind. Zurück!

Jul. (nach einer Pause.) Gott! ist das mein Empfang? — (geht wieder auf ihn zu.) Was ist dir, Trauter?

Lind. Zurück! — oder du bist des Todes. — Setze dich und höre!

Jul. Lindorak! Ich kann's nicht tragen. Gib mir deine Hand!

Lind. (wüthend.) Noch einmal?

Jul. (sinkt weinend auf einen Stuhl.)

Lind. Juliane, ich wuchs unter dem Gewühle der Waffen auf. Meine Ehre, die Ehre meines Monarchen, Gefahren und Mühseligkeiten waren bis vor wenig Monaten meine einzige Wissenschaft und Neigung. Weiberliebe war mir unbekannt. So erreicht' ich funfzig Jahre, und hätte wohl den kurzen Weg meines Lebens vollends durchlaufen können, ohne dich zu sehen und — zu lieben.

Jul. Liebster Gemahl — wohin gehen —

Lind. Laß mich ausreden! — Ich sah und liebte dich — aber bei aller Liebe, war ich nicht verblendet genug, den Unterschied unsers Alters zu vergessen, nicht Thor genug, das unauflösliche Band zu knüpfen, ohne dir alle Gefahren desselben vorzustellen. — Erin-

Digitized by Google

nerst du dich jener einsamen Stunde, jenes Gesprächs in der Laube noch? — Juliane, sagt' ich zu dir, ich beschwöre Sie, aufrichtig zu sein. Unsere Jahre sind ungleich, vielleicht auch unsre Gemüther. Das rauhe Soldatenwesen und die Sanftheit Ihres Geschlechts machen selten eine gute Gesellschaft aus. Sie sind meine erste Liebe. Sie haben meine Seele an die Ihrige gefesselt. — Ich bete Sie an — und doch will ich lieber Ihrer Hand entsagen, als sie ohne Ihr Herz empfangen. Schmeicheln Sie mir nicht. Vergessen Sie die Vorzüge, welche mir das Ungefähr zuwarf, und auch das, was ich etwa mir selbst zu danken habe — die Achtung, deren mich der König würdigt, und meinen Ruf als braver Soldat. Die Traumbilder der Eitelkeit schmelzen so leicht im jugendlichen Feuer eines Weibes. Prüfen Sie Sich, ob Sie mich um mein Selbstwillen lieben können! Nehmen Sie das Herz, das ich Ihnen anbiete, nicht an, um es dereinst zu kränken, um Sie und mich in ein Labyrinth zu stürzen, aus dem nur Verbrechen den Ausgang bahnen! — Sprich, Undankbare! Redete ich nicht in diesen Worten zu dir? In diesen nämlichen Worten! Und was gabst du mir zur Antwort?

Jul. Aber Lindorak! — Wozu diese Wiederholungen — diese Fragen —

Lind. O, es waren tief überdachte, wichtige Fragen. Und was gabst du mir zur Antwort?

Jul. (zärtlich.) Daß deine Seele für die meinige geschaffen sei. Daß jedes unerfahrne Mädchen einen Gatten reiferen Alters wählen sollte, der sie in der Welt einführte und ihre jugendlichen Schritte leitete. Daß ich stolz sei, das Herz eines so edlen Mannes gerührt zu haben. Daß all' mein Bestreben dahin gehen würde, diesen Mann zu verdienen. — Das war meine Antwort, und noch heute genehmigt sie mein Herz.

Lind. Lügnerin!

Jul. Wer? ich?

Lind. Treulose!

Jul. Lindorak! Meinst du mich?

Lind. Wen sahst du in meiner Abwesenheit?

Jul. Meine Mutter, deine Verwandten und einige Freunde, die du mir vor unsrer Trennung empfahlst. Ich kann mich nicht aller erinnern.

Lind. (höhnisch.) Du wirst, du weißt schon. Sinne nur ein wenig nach! — Wer war dein treuster Gefährte?

Jul. Lindorak im Tumulte des Kriegs und in Gefahr seines theuern Lebens.

Lind. (wie vorhin.) Allzuverbindlich! — Und dein Zeitvertreib?

Jul. Schwarze Wittwenkleider — Schlachtfelder voll Verwundeter und Todter — die bängsten Phantasien eines getrennten, zärtlichen Weibes füllten meine Tage und mein Nachtwachen.

Lind. Heuchlerin! entsetzliche Heuchlerin!

Jul. Du tödtest mich! laß nach, bester Mann! — ich halts nicht aus.

Lind. Verflucht sei der Augenblick, da ich dich sah, da der Firniß deiner Schönheit mein Herz täuschte! — O, wehe, wehe!

(wirft sich in einen Stuhl und weint.)

Digitized by Google

Jul. Lindorak! Du weinst?

Lind. Ja, ich weine. — Juliane! — Nie hab' ich geweint — aber meine Ehre! meine Ehre! verwundet! tödtlich verwundet!

Jul. Was sagst du?

Lind. Weg aus meinen Augen! die Rache des Himmels mag dir folgen.

Jul. Bei Allem was heilig ist! Was hast du gegen mich? Welches Ungeheuer hat —

Lind. Schweig! Ich will nichts mehr von dieser falschen Zunge hören — Du siehst mich an?

Jul. Mein Herz versucht, sich durch Blicke zu rechtfertigen, weil ihm Worte verboten sind.

Lind. Ich verstehe deine Blicke. Du sprichst meiner grau werdenden Scheitel, den Runzeln meiner Stirne sprichst du Hohn. — Fort, Verrätherin!

Jul. Ich gehorche. (im Abgehen Augen und Arme gen Himmel.) Du kennst mein Herz! (ab.)

Achter Auftritt.

Lindorak.

Worauf warteſt du, Unglücklicher? Was hält dich zurück? — Ist dieses Blatt nicht Bürge ihrer Ruchlosigkeit und deiner Schande? — „Schweigen und Vergessenheit ruhe auf den vergangenen Schwachheiten." — Abscheuliches Weib! Unmenschliche Rache über dich! — Und doch! — Wer gewährt mir die Aechtheit der Handschrift? Was vermag die Bosheit nicht! — „Zu neuen sollen Sie mich nicht verleiten." — Unmöglich! Unmöglich! — So schamlos konnte sie nicht sein, den ersten Schritt zu thun. Fiel sie — so war er Verführer. — Der Elende sei mein erstes Opfer! — Fort zu ihm! — Ich will ihm das Geständniß abpressen — ich will — O Gott, gib mir die Mäßigung, deren ich bedarf. (ab.)

Neunter Auftritt.

Juliane, Mariane, von der andern Seite.

Jul. Da geht er hin, außer sich! O Himmel!

Mar. Und Sie lassen ihn gehen? Kind, wer sich nicht hilft, geht unter. Die Sache ist klar. Das Unglück kömmt von Ihrer Schwägerin. Vertheidigen Sie sich!

Jul. Auf Kosten Anderer? Schweig, Mariane. Ich kann meiner Schwägerin eine solche Niederträchtigkeit nicht zutrauen.

Digitized by Google

Mar. Wer sich rächen will, achtet nicht der Mittel. Sie sind ihr ein Dorn im Auge. Sie kann Sie nicht ausstehen. Glauben Sie mir.

Jul. Warum sollte sie mich hassen?

Mar. Weil Sie besser sind als Sie. Sie sind ein Spiegel ihrer Fehler, und immer verdreht sie die Augen, um sich nicht in Ihnen zu spiegeln. — Ich wette mein Leben, die Verrätherei kömmt von ihr und dem wohlriechenden, windigen Saalstein her.

Jul. Von Saalstein? Hat der Nichtswürdige mich nicht zu seiner Beschämung kennen lernen? Muß er nicht zittern, daß ich seine frechen Versuche meinem Manne entdeckte? Hab' ich ihn nicht in meiner Gewalt?

Mar. (eifrig.) In Ihrer Gewalt? Auf was für Art? Mußt' ich nicht die elenden bettelhaften Liebesbriefchen alle verbrennen? Der Teufel plagte mich, daß ich Ihnen gehorchte. Nun sitzen wir. O, ich sehe das Bubenstück wie gemalt vor mir. Das Fräulein aus Eifersucht, der Laffe aus Rache, wollen Sie zu Grunde richten, wollen's und werden's, wenn Sie Sich nicht wehren.

Jul. (erschrocken.) Ich hört' einen Wagen. Er hält vor unserm Hause.

Mar. (sieht durchs Fenster.) Ihre Frau Mutter. Wie gewünscht. Ihr will ich mein Herz ausschütten. (will ab.)

Jul. (hält sie ängstlich.) Wohin, Mariane? Liebst du mich?

Mar. Welche Frage! — Wie mein Blut.

Jul. Willst du mir eine Bitte gewähren?

Mar. Alles was ich vermag.

Jul. Versprich mir's.

Mar. Auf das feierlichste.

Jul. Sage meiner Mutter keine Sylbe, das ist meine Bitte.

Mar. Herzenskind! — Ihrer Mutter keine Sylbe sagen? Was muthen Sie mir zu? — Ich muß — ich muß meinem Herzen Luft machen.

Jul. Hältst du mir nicht Wort, so hast Du mein Zutrauen auf immer verloren.

Mar. (weinend.) Liebes, liebes Julianchen! — Ihre allzu sanfte Gefühlsart macht sie unglücklich. — Ich gehe — blieb' ich — so könnt' ich — so könnt' ich Ihnen nicht Wort halten — es brächte mich um — es erwürgte mich. — (ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Billdorf, Juliana.

Jul. (geht ihr mit gezwungener Heiterkeit entgegen.) Guten Morgen, liebe Mutter!

Fr. v. Billd. Nun? — Dein Gemahl ist schon seit einer Stunde zurück, und würdigt mich weder eines Besuchs, noch eines Grußes. Ich komm' ihm zuvor und treff' ihn nicht mehr — und

Digitized by Google

Du, Juliane — (sie aufmerksam betrachtend.) Was ist dir? Du hast geweint. Du zitterst. Das sind nicht Kennzeichen der Freude.

Jul. Zu heftige, zu überraschende Freude — Wiedersehn nach der ersten Trennung —

Fr. v. Billd. Ich möchte dir glauben, Juliane — aber deine Verwirrung zeiht dich der Unwahrheit. — Hier ist etwas vorgefallen. Was ist's? Verhehl' es deiner Mutter nicht! Ich will es wissen. Ich muß es wissen. — Schon die verstörten Gesichter der Bedienten weissagten mir Unglück, als ich in das Haus trat.

Jul. Kein Unglück, liebe Mutter, ich versichere Sie. Mein Lindorak ist so gesund zurückgekommen, als er abreiste.

Fr. v. Billd. Auch eben so zärtlich? — Du entfärbst dich. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ihr saht Euch wieder, um Euch zu entzweien.

Jul. Zu entzweien? — Ein schreckliches Wort, liebe Mutter! Denken Sie gelinder von einem kleinen, vorübergehenden häuslichen Verdrusse. Welche Verbindung hat nicht ihre trüben Augenblicke?

Fr. v. Billd. Was war der Anlaß und wer gab ihn? Du hast mir schon zuviel gesagt, meine Tochter, um mir nicht Alles zu vertrauen.

Jul. Aber sagten Sie mir nicht selbst, liebe Mutter, als Sie mir den Segen am Brauttage gaben, daß Zwist unter Ehegatten durch die Einmischung des Dritten leicht bittrer wird. Verboten Sie mir nicht, Sie jemals zur Richterin meines Mannes aufzufordern?

Fr. v. Billd. Wahr, meine Tochter — aber ein Verdruß, wie dieser — von so außerordentlichen Umständen begleitet — Man hat Lindoraks Stimme in diesem Saale donnern hören, man hat ihn das Haus mit Ungestüm verlassen sehen — O, ich kann nicht ruhen — Vergiß die Mutter und entdecke dich deiner Freundin!

Jul. Bei Ihrer Mutterliebe! Dringen Sie nicht weiter in mich.

Fr. v. Billd. (nach einer Pause.) Bei meiner Mutterliebe? Bist du ihrer auch noch würdig?

Jul. Können Sie daran zweifeln?

Fr. v. Billd. Ich sollte.

Jul. Wie, meine Mutter?

Fr. v. Billd. Es läuft ein Gerücht auf deine Rechnung —

Jul. Was für ein Gerücht?

Fr. v. Billd. Deiner Schwägerin selbst sind Reden entfallen — Reden! Ich hasse Weibergeschwätze, du weißt es, und das Gift der Verläumdung haftet nie an mir. — Zu jeder andern Zeit wäre stumme Verachtung meine ganze Antwort gewesen. Aber dieser Vorfall — deine Zurückhaltung — deine Bangigkeit — O, meine Tochter! — meine Tochter! — Wäre die Stimme der Stadt zum erstenmale die Stimme der Wahrheit? — Wär' ich zu solchem Kummer aufgehoben? — Wüßtest du dich eines Fehltritts schuldig? —

Jul. Keines, meine Mutter, keines. Nie kehre Ruhe wieder in diese Seele, wenn ich lüge!

Fr. v. Billd. Und doch drückt dich der schmählichste Verdacht!

Jul. Mich schmählicher Verdacht? (nach einer Pause.) Daher

Digitized by Google

also Lindoraks Beschuldigungen von Untreue, von Falschheit, von Betrug? — O Gott, du weißt's!

Fr. v. Billd. Nannt' er nicht den Mitschuldigen?

Jul. Wen hätt' er nennen können?

Fr. v. Billd. Und du drangst nicht auf nähere Erklärung?

Jul. Er schloß mir den Mund. Er verstieß mich aus seinen Augen.

Fr. v. Billd. Der Grausame! Und du gehorchtest? — Nein, Juliane! die Ehre geht über Alles. — Bist du unschuldig, so rede, so vertheidige Dich, so beschäme deine Feinde!

Jul. Ich kenne sie nicht. Ich habe Niemanden beleidigt. Das allsehende Auge des Himmels richte zwischen mir und ihnen!

Fr. v. Billd. Komm! Laß uns deinen Gemahl aufsuchen. Laß uns keinen Augenblick verlieren, ihn von seinem schrecklichen Wahne zurück zu bringen.

Jul. Er wird von selbst umkehren.

Fr. v. Billd. Das begnügst du dich zu hoffen? Hält dich Furcht zurück? — Ich will für dich reden.

Jul. Mein Wandel redet.

Fr. v. Billd. (sie umarmend.) O, meine Juliane! Engel der Sanftmuth! Konnte Lindorak dich sehen und Argwohn nähren? — Wer von uns beiden hat sich nun in ihm geirrt? — Sie sind erfüllt meine traurigen Prophezeihungen — Die Strafe deiner Verblendung ist gekommen. — Hättest du meinen Vorstellungen, meinen Bitten nachgegeben! Wie oft drückt' ich dich an mein Herz, bat dich mit Thränen: laß ab von diesem Manne, der zwar Ruhm und Verdienste, aber eben so viel Wildheit, Mißtrauen und Stolz hat. — Du wirst den Tag der Reue sehen. — So sprach ich. — Dein Herz gab der Mutterstimme kein Gehör. Du liebtest ihn, und ich gab nach. Ewig, ewig werd' ich diese Schwachheit beweinen.

Jul. Genug, meine Mutter. Schonen Sie meiner. Ich kann meinen Mann nicht verachten hören. — Auch ungerecht, auch grausam gegen mich, lieb' ich ihn mehr als mein Leben. — Verläumdung hat mir sein Herz entwandt. Die Wahrheit wird es mir wieder bringen. Nur um ihn bin ich bekümmert. — Gott! wenn ihn seine Hitze in irgend eine Gefahr verwickelte! — Ihn beobachten zu lassen! Mir Nachricht von ihm zu schaffen! Das, liebe Mutter, wär' ein Beweis Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale! Das wär' eine Wohlthat, die ich nie vergessen würde! — (küßt ihr die Hand.) Erlauben Sie, daß ich Sie verlasse. Ich geh, im Stillen auszuweinen.

Fr. v. Billd. Ich folge dir.

Jul. Nur mit Ihrer Liebe, beste Mutter! — Der Anblick Ihrer Thränen würde meinen Jammer nur vermehren.

Digitized by Google

Elfter Auftritt.

Frau von Billdorf, ihr nachsehend.

Ach, meine Tochter — einziger Trost meines Alters — und — ich darf mich dieser Eitelkeit nicht schämen — und mein Stolz! — Was soll ich thun? — Mich ihre Sache annehmen? — Lindorak aufsuchen? — Ihn zur Rechenschaft ziehen? — Aber hat das nicht das Ansehen eines aufgebotenen Beistands? — Ist nicht die Welt so verderbet, daß die Vermittelung einer Mutter die verdächtigste scheint? — Ruhig, ruhig, arme Mutter! Hier ist deiner Pflichten Ziel. — Ueberlaß den Ausgang dem, der die Unschuld nie verläßt! — (ab.)

Zweiter Aufzug.

Garten am Saalsteinischen Hause.

Erster Auftritt.

Fähndrich Saalstein, Buschmann.

Fähnd. Wiederhol' es mir noch einmal. Ihr selbst hast du den Brief eingehändigt, dem Fräulein selbst?

Buschm. Dem Fräulein selbst.

Fähnd. Und bist gewiß, daß sie dich nicht kannte?

Buschm. Wie sollte sie? Zwar hatt' ich die Ehre, Ihro Gnaden Merkur zu sein, als Sie dem Fräulein noch den Hof machten. — Aber damals war ichs incognito, in Tambourstracht — und wurde nur zu den nächtlichen Verschickungen gebraucht. Meine Livree ist ja kaum acht Tage alt.

Fähnd. Und wie nahm sie ihn auf?

Buschm. Laut meines Rapports vor Tische — Grün, gelb und roth, wie ein Regenbogen, wurde sie im Lesen — und fertigte mich Hals über Kopf wieder ab.

Fähnd. (für sich in Gedanken.) Es wird noch Alles gut gehn, Alles gut gehn.

Buschm. Mein Verhör ist ja jezt wohl zu Ende; nun, gnädiger Herr, hätt' ich Lust, Sie zu verhören. Was stand denn eigentlich in dem Briefe, daß er so geheimnißvoll und pfiffig in die Hände

Digitized by Google

des Fräuleins, und nicht der Frau von Lindorak gespielt werden mußte?

Fähnd. Was geht's dich an.

Buschm. Ei, was den Herr Fähndrich von Saalstein angeht, geht auch seinen getreuen Buschmann an.

Fähnd. Narr!

Buschm. Weiß ich nicht um die ganze Geschichte? Wie Sie Sich erst um das Fräulein bewarben, und sobald der Herr den Rücken wandte, Henrietten um Julianens willen sitzen ließen? Mit Erlaubniß, gnädiger Herr — bei dem Tausche standen Sie Sich gewaltig im Lichte — Das Fräulein war so dankbar, so zärtlich — Sie hätten von ihr — ich weiß nicht was erhalten. Die gnädige Frau hingegen — ja, da kamen Sie schön an.

Fähnd. Schweig!

Buschm. Hab' ich etwa Unrecht? Haben Sie mir's nicht manchen Abend mit Thränen geklagt, daß sie hart, wie Fels, kalt, wie Eis, grausamer als ein Tiger sei? Haben Sie mir nicht den Brief gewiesen, in welchem sie drohte, dem Herrn Obristen Alles zu entdecken? — Brachen Sie da nicht ab? — War nicht Alles aus und alle? Warum fangen Sie denn nun wieder an?

Fähnd. Ach, Buschmann — ich bedarf eines Freundes so sehr — wenn ich dir trauen dürfte! —

Buschm. Nun, wenn Sie das nicht dürfen! Ich dächte, Sie hätten mir schon — nicht nur in Herzensangelegenheiten — in Ehrensachen, dächt' ich, hätten Sie mir schon getraut. — Die chirurgischen Afterattestate, wodurch Sie Sich von der lezten Kampagne losmachten — wer hat sie Ihnen denn verschaft, he?

Fähnd. Stille davon, lieber Buschmann — Ja, ich habe dich geprüft — ich kenne dich — du sollst Alles wissen — (ängstlich.) O, der Obriste! der Obriste!

Buschm. Das ewige Lied! — Seit der ersten Nachricht, daß er zurück kommen würde, hör' ich sonst Nichts von Ihnen; im Schlafe sogar rufen Sie ihn. Und als er sich vorhin bei Ihrem Herrn Vater ansagen ließ, wären Sie beinahe in Ohnmacht gesunken.

Fähnd. Ich habe meine Ursachen — meine Ursachen — Im ganzen Reiche ist kein solcher Teufelskerl — Noch neulich hat er allein sich durch ein ganzes Piket gehauen, er allein.

Buschm. Aber Sie sind ja kein feindliches Piket. — Sie sind Nichts als ein Spion, der nur recognosciren wollte, ob und wie der Festung beizukommen wäre. Und als er sah, daß Nichts zu thun war, zog er bei Nacht und Nebel wieder ab.

Fähnd. Hätt' ichs nur beim Spioniren bewenden lassen! Aber — o, ich Thor! ich Thor! — Der Verdruß über den mißlungenen Versuch machte mich zum Prahler — ich rühmte mich auf Kaffeehäusern und in Gesellschaft meiner Kameraden gewisser Gunstbezeigungen.

Buschm. Aber wie Teufel! konnten Sie wagen? —

Fähnd. Dacht' ich denn, daß Lindorak aus dem Felde zurück kommen würde? — Buschmann! — Wenn eine dieser Windbeu-

Digitized by Google

teleien zu seinen Ohren käme! — Der Todesschweiß steht mir auf der Stirne —

Buschm. Aber wie hängt denn alles das mit dem heutigen Brief zusammen? — War's eine Abbitte — eine Ehrenerklärung?

Fähnd. Nichts weniger — Eine förmliche Anklage. —

Buschm. Wie, was? Ich verstehe keine Sylbe.

Fähnd. Ich schiebe in diesem Briefe alle Schuld auf Julianen — um die Rache ihres Mannes von mir auf sie zu wälzen. — Henriette, wegen meiner Untreue, auf ihre Schwägerin erbittert, wird keinen Augenblick angestanden haben, ihn ihrem Bruder zu zeigen — und er —

Buschm. Hat ihn vielleicht ruhig in die Tasche gesteckt. — Die heutigen Männer sind nicht mehr von dem alten Schlag. Sie sind klüger, hören, ohne zu hören, sehen, ohne zu sehen, lassen geschehen, was sie nicht hindern können.

Fähnd. Leider ist Lindorak in diesem Punkte verteufelt altväterisch. — Ach, Buschmann, wenn meine List fehl schlägt — ich zittre und bebe —

Buschm. Nicht doch, Herr Fähndrich — Denken Sie an Ihre Uniform!

Fähnd. Schurke, spottest du meiner? — Nimmermehr hätt' ich sie angezogen, wenn mein alter soldatischer Vater mich nicht fast dazu gezwungen hätte. — Wär's noch Partie egale! — sich aber mit Lindorak herum zu schlagen, vor dem sich der Teufel selbst fürchtet — der mich so gewiß über'n Haufen stößt, als ich ein Glas Wein trinke —

Buschm. Wissen Sie, was bei diesen Umständen das Beste für Sie wäre?

Fähnd. Nun?

Buschm. Sich Ihrer Beine zu bedienen.

Fähnd. Dummkopf! Mein Vermögen und Alles im Stiche lassen! — Wovon denn leben? —

Buschm. Ja, ja, Sie haben Recht, gnädiger Herr! — Aber ich vergaß — wie war der Obriste bei Tische? Haben Sie Nichts bemerkt?

Fähnd. Nichts. Er sah heiter aus, sprach viel, brachte sogar meine Gesundheit aus; jezt hab' ich ihn in einer militairischen Unterredung mit meinem Vater verlassen. — Aber eine Scene muß es schon zwischen ihm und seiner Frau gegeben haben. Hätt' er sonst den ersten Tag außer Hause gespeist — sich selbst bei uns zu Gaste gebeten?

Buschm. Der Schluß ist richtig.

Fähnd. Ein paarmal kam es mir vor, — als ob er die Augenbraunen wölkte und mir düstre Blicke zuschösse.

Buschm. Der Wein mochte wohl ihre Augen umnebeln.

Fähnd. Schlingel! — Geh, lauf, leg dich auf Kundschaft aus in Lindoraks Hause. Gib dir alle mögliche Mühe, zu erfahren, ob's Streit gegeben hat — und komm sobald als möglich wieder. (Buschmann ab.) Es thut mir leid um die arme Frau — aber Jeder ist sich selbst der Nächste. O! über meine verdammte Unbesonnenheit! — Das ist der lezte Handel von der Art, in den ich

Digitized by Google

mich einlasse, wenn ich hier mit Ehren durchkomme. — Still! — ich höre sprechen. — O der Teufel! Es ist Lindorak und mein Vater. — Ob ich bleibe? — Ich kann nicht mehr ausweichen. — O weh! mein Herzklopfen nimmt zu —

Zweiter Auftritt.

General Saalstein, Lindorak, Fähndrich.

Gen. Herzlichen Dank, lieber Oberster. Ich erkenne Ihre Güte, mir die ersten Stunden nach Ihrer Ankunft zu schenken; Stunden, die sie weit angenehmer zubringen konnten. Ach, der Anblick treuer, tapfrer Diener meines Königs ist mir immer Augenweide. Da regt sich dann der alte Stolz in mir und lispelt mir zu: So war auch ich einst! — Unter allen Menschen, die sich selbst überleben, ist der Soldat am meisten zu beklagen. Warum traf's nun eben meinen Arm? Hätt' ich das Leben weniger gern hingegeben? — Doch ich darf nicht murren — Es ist ein Ehrendenkmal. Nicht dieser Verlust — mein Alter hat mich zum Dienste untüchtig gemacht. — Meine Kraft neigt sich zum Grabe. — Daß es sich endlich aufthäte! Daß ich die Bürde meines Kummers noch heute, heute hinabwerfen könnte!

Lind. Haben Sie Kummer, Herr General?

Gen. (mit einem schmerzhaften Blick auf seinen Sohn.) Wo soll ich Freude hernehmen? — Stille davon! — Gleich kommen Thränen und verrathen den Greis. — Ich muß Sie verlassen, lieber Obrister. Meine Jahre rufen mich zur gewohnten Mittagsruhe. — Mein Sohn wird Sie unterhalten. Sie entschuldigen mich doch?

Lind. Gehen Sie, Herr General. Die Gesellschaft Ihres Sohnes ist mir erwünscht.

Gen. Wir sehn uns bald wieder. (ab.)

Dritter Auftritt.

Lindorak, Fähndrich.

Fähnd. (für sich.) Himmel! wie wird mir! Ich Dummkopf, daß ich Buschmann nicht hier behielt! Ah, er ist ja ohne Degen — nun erhol' ich mich.

Lind. Vielleicht stör' ich Sie, Herr Fähndrich.

Fähnd. Nicht im geringsten, Herr Obrister, Sie erweisen mir viel Ehre.

Lind. (sieht sich um.) Dieser Garten hat, seit ich ihn das lezte Mal sah, neue Verschönerungen erhalten.

Digitized by Google

Fähnd. Ja — verschiedene Statüen — Wasserkünste (sieht sich ängstlich um.) Nirgends eine Seele — ganz allein mit ihm —

Lind. Nach wem sehen Sie Sich um, Herr Fähndrich?

Fähnd. Nach dem Gärtner — ich wollte Ihnen eine neue — gar seltene Wasserkunst zeigen lassen —

Lind. Ich bin diesen Morgen zur Gartenthür hereingekommen und habe Alles gesehen — und so aufmerksam — daß ich eine Verschönerung im Garten bemerkt habe, die Ihnen, glaub' ich, noch selbst unbekannt ist.

Fähnd. Ei, nicht möglich! Was wäre denn das?

Lind. In der That. — Hinter diesem Busch ist die schönste Zierde Ihres Gartens.

Fähnd. Hinter diesem Busche? Ei, was kann da sein? — Irgend ein seltnes Produkt — irgend eine ausländische Staude —

Lind. Weit mehr als das. Sehen Sie nur hin, Sie werden erstaunen.

Fähnd. Ich weiß, daß Sie mit mir scherzen — Indessen — gibts doch etwas zu lachen — (geht, sieht und prallt zurück.)

Lind. Was haben Sie gesehn? Was erschreckt Sie?

Fähnd. (außer sich.) Zwei bloße Degen — was sollen die hier? — Wer legte sie hin?

Lind. Ich — Wählen Sie einen davon. Der andere ist für mich. Einer von uns muß hier sterben.

Fähnd. (für sich.) Ich bin des Todes. (laut.) Herr Obrister! wodurch kann ich so unglücklich geworden sein? —

Lind. (der indessen die Degen hervorgenommen, hält sie ihm hin.) Wählen Sie!

Fähnd. Was für Ursachen haben Sie, Herr Obrister? —

Lind. Die Sie wissen, die Ihr Gewissen Ihnen vorrückt. — Halten Sie mich nicht auf! Nehmen Sie!

Fähnd. Ich werde die Gartenbursche rufen.

Lind. Machst du Lärm, Elender! öffnest du nur den Mund, so stoß ich dir den Degen durchs Herz. Nimm, sag' ich.

Fähnd. Herr Obrister — ich stehe zu Befehl — an Courage fehlt mirs nicht — aber vorher will ich die Ursache dieser Ausforderung wissen —

Lind. Du weißt sie schon, Bube! Halt mich nicht länger auf!

Fähnd. Herr Obrister — in einem Hause, das Sie so freundschaftlich aufnahm, wollen Sie Sich einer solchen Verrätherey schuldig machen?

Lind. Auch dich nahm man freundschaftlich auf und du wurdest an der Freundschaft zum Verräther. Ich bezahle dich mit gleicher Münze. —

Fähnd. Ha, nun versteh' ich — Lieber Herr Obrister! — — eine kleine Verwirrung — flüchtige Schwachheit — unschuldige Tändelei — ist in unserm aufgeklärten Jahrhundert nicht mehr von der Bedeutung, daß —

Lind. (wüthend.) Was sagst du?

Fähnd. Man hat Ihnen die Sache unrecht vorgestellt — man hat mich bei Ihnen verläumdet —

Digitized by Google

Lind. (ihm den Brief zeigend.) Wagst du deine Hand abzuläugnen? —

Fähnd. Nichts weniger — meine Hand ists — aber —

Lind. Sie ists? — Ha, Verfluchter! —

Fähnd. Hören Sie mich an, Herr Obrister — Dieser Brief selbst muß mir zur Apologie dienen — Sie sehen daraus, was man nicht so laut sagen darf — und begreifen, als ein Mann von Weltkenntniß, daß ein Galanthomme —

Lind. Nichtswürdiger! — Durch Frechheit denkst du dich herauszuwickeln? — Ha! elende Memme — Vertheidige dich! — (wirft ihm einen Degen hin.) oder —

Fähnd. Noch ein Wort, Herr Obrister, noch ein einziges! — Ich bin Cavalier — ich schlage mich mit Ihnen — hier ist mein Ehrenwort — ich schlage mich — aber nicht hier — die Rechte der Gastfreiheit sind mir zu heilig — Ueberlegen Sie selbst die schrecklichen Folgen dieses Handels für Sie und mich — Sie sind ohne Degen in den Garten gekommen — das wissen unsre Bediente — Erlegten Sie mich nun, so machten Sie sich eines Meuchelmords schuldig und könnten mit Nichts beweisen, daß es ein Duell war — Hätt' ich das Unglück, Sie zu erlegen, so befänd ich mich in gleichem Falle — Die ganze Welt würde mich anklagen, Sie mit geheimen Waffen überfallen und ermordet zu haben. — Dieser Schande will ich mich nicht aussetzen. Lassen Sie uns einen bequemern Ort wählen. Der Zwinger am alten Wallthor ist einsam genug. — Gehen Sie voran, ich hole nur meinen Degen, und folg' Ihnen unverzüglich — da gelt' es denn Leben oder Tod, weil Sie's nicht anders wollen.

Lind. (nach einigem Nachdenken.) Auch das — Ich gehe, dich zu erwarten — (indem er die Scheide des einen Degens aus dem Busche holt.) Dein Vater ist ein Mann von Ehre — sollten nicht einige Tropfen seines Bluts in deinen Adern rollen? Ich verlasse mich auf dein Wort — aber! — (ab.)

Vierter Auftritt.

Der **Fähndrich**, sich erholend.

Geh du nur und sperre die Augen auf, bis du mich siehst — (wirft den Degen in den Busch.) Lieber Himmel! wie konnt' ich bei all meiner Furcht noch so viel Gegenwart des Geistes, noch so viel Verschlagenheit behalten? — Von nun an sollst du mich wahrhaftig nicht wieder in die Klemme kriegen — Tag und Nacht will ich mich convoyiren lassen — Jezt wär' ich zwar gerettet — aber die Folgen, die Folgen. — O, mein Kopf! — Es ist mir, als hätt' ein Erdbeben drinn gehauset — Keinen einzigen, vernünftigen Einfall! — Doch halt! — wenn ich mich mit Henrietten vertrüge? — Ein paar Schmeicheleien, ein halbes Dutzend Schwüre — und sie nimmt

Digitized by Google

mich wieder zu Gnaden an. — Wird sie aber den Bruder besänftigen können? — Nimmermehr! — Er wird mir's nachtragen — er wird nicht eher ruhen, bis — Ach! wären wir nur in Italien! — Wir wollten sehen, Herr Obrister, wer am ersten mit dem andern fertig würde! — Doch warum nicht hier so gut, als dort? — O, mein Kopf! mein Kopf!

Fünfter Auftritt.

Buschmann, Fähndrich.

Fähnd. Kömmst du, Halunke? — Wo bliebst du so lange?

Buschm. Ihrer verstörten Miene nach, hätt' ich wohl besser gethan, bei Ihnen zu bleiben. — Doch viel hätt' ich Ihnen nicht geholfen — wahrlich nicht. — Schreien und davon laufen sind alle meine Künste. — Aber was hat's denn gesezt? Ist der Obriste wirklich so grimmig?

Fähnd. Halt's Maul! — Wie steht's dort im Hause?

Buschm. Das mag der Henker wissen. — Die ganze Zeit stand ich davor und lauerte, ob nicht Jemand herausschlüpfen würde, den ich ausfragen könnte — Keine Maus.

Fähnd. Höre, Buschmann! — Es koste, was es wolle, du mußt mir einen Brief an das Fräulein bestellen. — Ich muß sie versöhnen. — Vielleicht rett' ich mich durch dieses Mittel aus den Klauen des teuflischen Obristen. — Wo nicht — (denkt nach.)

Buschm. Mir wird's mit meinen Commissionen gehen, wie der Katze, die so lange an den Speck ging, bis sie endlich die Pfote nicht mehr herausbringen konnte. — Werd' ich erwischt, so wird mich Ihre Livree nicht vor handgreiflichen Karessen schützen.

Fähnd. Wo nicht — du kennst doch die beiden Invaliden — denen mein Vater wöchentlich Almosen gibt — Die Kerls, die wie zwei Mordbrenner aussehen?

Buschm. Nun ja doch — was sollen die? —

Fähnd. Was sie sollen? Glaubst du nicht, daß sie für zwanzig Dukaten eine ganze Compagnie niedermetzelten?

Buschm. Schwerlich — Sie sind ja beide lahm —

Fähnd. Wenn aber die Compagnie im ersten Schlafe läge — Ach, Buschmann, versteh mich doch! — Nothwehr! Nothwehr! was erlaubt die nicht? — Siehst du, wenn du mir dießmal durchhilfst — Komm auf mein Zimmer! Dort sollst du Alles erfahren — Ich muß mich wahrhaftig umkleiden — Ich bin, wie aus dem Wasser gezogen —

Buschm. Hurtig! — Sie könnten leicht einen Katharr fangen!

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Zimmer in Saalsteins Hause.

Erster Auftritt.

Der Fähndrich Saalstein betrachtet seine Frisur im Spiegel, und begukt seinen Anzug auf allen Seiten; unter dieser Pantomime kömmt der General.

Gen. Eine wohlgerathene Frisur! Ein galanter Anzug! Aber unter diesem Anzuge steckt eine kriechende Seele.

Fähnd. Lieber Vater, wann werden Sie einmal aufhören, mich zu kränken?

Gen. Wenn du meiner würdig bist — oder vielmehr, wenn ich mein unglückliches Leben vollbracht habe. — Du hast den Obristen Lindorak beleidigt. — Er hat Genugthuung begehrt. — Du hast sie ihm versprochen — hast dein Ehrenwort gegeben — und — Niederträchtiger! — ich kann die Schande nicht aussprechen. Nun verschreit er dich in der Stadt als einen Feigen und Wortbrüchigen. So viele, viele Jahre hat meine arme Familie weder Unehrlichkeit noch Feigheit auf sich kommen lassen. — Bist du mein Sohn, so verhüte, daß es jezt geschehe!

Fähnd. Der Obriste? — Wie? — was hat er gesagt?

Gen. Ich bitte dich, spotte meiner nicht! Suche nicht mich zu hintergehen! Erbittre mein Herz nicht noch mehr gegen dich! — Der Oberste hat dich vor allen Officieren des Regiments beschimpft. Die Ehre deines Vaters, deines ganzen Geschlechts leidet darunter. Kannst du säumen, ihn Lügen zu strafen?

Fähnd. Der Oberste ist nicht klug. Er hat mich nicht herausgefordert; auch hab' ich ihm keinen Anlaß dazu gegeben. Er ist toll, er ist toll.

Gen. Nichtswürdiger! — ich weiß Alles. — Verführer! Prahler! — Ehrloser! — geh', suche den Obristen auf — Schlage dich, Feiger, und stelle wenigstens fürs erste die Ehre deines Namens wieder her! —

Fähnd. Ja, meiner Treue! — Wie ich immer zu sagen pflege. Altväterische Vorurtheile, romanenhafte Grillen längst verschimmelter Jahrhunderte wirken noch in diesen Zeiten auf unsre Väter, daß sie ihre Söhne antreiben, sich für Nichts und wieder Nichts den Hals abschneiden zu lassen. Auch der Obriste ist aus Ihrer Schule. Auch er denkt —

Gen. Schweig, Bube! Mache nicht, daß Schaam und Kummer mich vor deinen Augen tödten!

Digitized by Google

Fähnd. Nun gut. Ich werde dem Geschwätz ein Ende machen. Verlassen Sie Sich darauf!

Gen. Geh' denn. — Gott begleite dich! — Wo ist dein Degen?

Fähnd. Mein Degen? — Mit dem Degen soll ich — Lieber Vater! — werfen Sie doch die alten rostigen Fesseln dieser Vorurtheile von sich.

Gen. Verächtliches Geschöpf! — Wirf deine Weiblichkeiten, Deine Spielwerke, deinen wohlriechenden Gestank und den Gestank der Schande von dir! Fodre Genugthuung vom Obristen, oder nenne dich nicht mehr meinen Sohn!

Fähnd. Schön! — Um mich Ihren Sohn zu nennen, soll ich massakriren oder mich massakriren lassen? Was die antike Ehre für abentheuerliche Prätensionen macht! Ich verlasse Sie, mein Vater. Meine moderne Laune möchte Sie beleidigen. (drohend.) Aber sein Sie versichert, daß ich Lindorak zum Schweigen bringe! (ab.)

Zweiter Auftritt.

General. Hierauf Wilhelm.

Gen. Geh, Abschaum der Erde! — Ach, meine Louise! — als ich dich beweinte, da die Geburt dieses Elenden dir das Leben kostete — da beweint' ich deine Glückseligkeit — Ich Zurückgebliebener bin der Unglückliche — Zurückgeblieben, um diese Schande an meinem Kinde zu erleben! — Nein, ich will, ich kann sie nicht tragen — so verschrumpft ist dieses Herz noch nicht — dieser Arm noch nicht so hingestorben — Nein! wenn die Ehre ruft, ermannt sich Saalstein noch am Grabe. — (ruft.) Wilhelm! Wilhelm! (Wilhelm kömmt.) Begleite mich!

Dritter Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Juliane, Henriette.

Jul. (zu Henrietten, die vorausgeht.) Liebste Schwägerin! Lassen Sie Sich erbitten! Sagen Sie mir, wo mein Mann ist?

Henr. Bin ich meines Bruders Aufseherin? Fragen Sie Sich selbst, wo er sein kann?

Jul. Mich selbst? Der Himmel weiß, daß ich außer Stande bin, die Ursache seines Betragens zu enträthseln. — Irgend eine Mißdeutung — — ich mag nicht sagen Kabale — muß zum Grunde liegen! — O wenn Sie mir einiges Licht geben wollten!

Digitized by Google

Henr. (beleidigt.) Kabale? Licht geben? Ich, Ihnen? Was wollen Sie damit sagen?

Jul. Sprachen Sie nicht meinen Mann eher, als ich?

Henr. Einen Augenblick.

Jul. Oft ist ein Augenblick genug —

Henr. (stolz.) Madam, noch einmal, ich verbitte mir —

Jul. Verzeihen Sie, wenn mein Argwohn Sie beleidigt — Ich weiß, daß Ihr Herz die schwesterlichen Bande nicht anerkennt, die uns verknüpfen. Ich weiß, daß ich nicht Lindoraks Gemahlin wäre, wenn er Ihre Rathschläge gehört hätte.

Henr. O, das ist ein Anderes. Das läugn' ich nicht. Damals that ich, was mir der Eifer für die Ehre unserer Familie eingab.

Jul. (edelstolz.) Für die Ehre Ihrer Familie? Fräulein, wenn Adel sich mit Adel verbindet, ist die Ehre geborgen. Wehe den Ehen, wo die Ahnenprobe den Ausschlag gibt! — Ihre Familie darf sich der meinigen nicht schämen. Es gibt einen Adel, den ich unendlich höher schätze, als der, welchen wir mit einander gemein haben — Adel der Seele! Er hat mich bis jezt stark gemacht, Ihre Geringschätzung, Ihre heimlichen und offenbaren Anfeindungen zu dulden. — Auch in Zukunft wird er mir sie dulden helfen. Und Ihnen zum Trotz verzweifl' ich noch nicht, Ihre Liebe endlich zu gewinnen.

Henr. (höhnisch.) Sie verstehn Sich auf Gewinnst von der Art. Fähndrich Saalstein weiß es zu rühmen.

Jul. (nach einer Pause.) Hab' ich Sie recht verstanden? — Ich dank' Ihnen, Fräulein. Wider Willen haben Sie Sich verrathen, wider Willen mir Aufschluß dieses Vorfalls gegeben. — Sie halten mich fähig, ein schimpfliches Verständniß mit dem Nichtswürdigen zu unterhalten, der Sie verlassen hat. Sie haben Ihren Bruder mit dieser Muthmaßung angesteckt. Haben Sie nicht?

Henr. Hm! Sind Sie unsinnig! (will ab.)

Jul. (sie haltend.) Nein, ich lasse Sie nicht. Ich beschwöre Sie — kniend beschwör ich Sie, das Unglück wieder gut zu machen, dessen Anstifterin Sie sind. Zittern Sie vor den Folgen! Zittern Sie für das Leben Ihres Bruders — wenn Ihnen auch mein Leben, meine Ehre gleichgültig sind. — Vielleicht ist er schon auf dem Wege, sich mit der Spitze des Degens Recht zu verschaffen. Verlieren Sie keine Zeit! Suchen Sie ihn auf! Widerrufen Sie Ihre Anklage! — Oder lassen Sie mich Ihnen diese Beschämung ersparen. Verschaffen Sie mir nur Gehör. Er höre mich Stirne gegen Stirne mit dem Elenden, der Sie und mich so empfindlich beleidigt hat. (aufstehend.) Kann ich mich denn nicht rechtfertigen, — bleibt der Schatten eines Verdachts auf mir — dann werde mir doppelt der Lohn, den göttliche und menschliche Gesetze ehrlosen Weibern bestimmen! (ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Henriette.

Sollte sie schuldlos sein? — Sollte Saalstein — Da sehe sie zu! — Ich habe die Pflicht einer rechtschaffenen Schwester erfüllt. Meine eigene Rache sei vergessen! Ich wünschte, daß sich der Handel zu ihrer Ehre endigte. — Doch, es entstehe daraus, was da will — Die Verantwortung kömmt über sie. (ab in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Buschmann,

durch die Mittelthüre kommend und argwöhnisch hin und her sehend.

Herein wär' ich — aber, wie ich wieder hinaus komme? — Und auf was Art ich dieß herzbrechende Briefchen an den Mann bringen soll? — Wie? wenn ichs irgend wo in diesem Saale hinlegte? — Das Glück nimmt sich ja immer der Fündlinge an — oder wenn ein gutwilliges Kammerkäzchen — (horcht.) Ich höre reden — der Obriste! — Ich bin verloren — (kriecht hinter einen Lehnstuhl.)

Sechster Auftritt.

Lindorak, Mariane durch die Mittelthüre kommend. Buschmann versteckt.

Mar. Hören Sie mich an, gnädiger Herr! Und wenn ich Sie nicht von der Unschuld Ihrer Gemahlin überzeuge —

Lind. Schwätzerin! Ueberzeuge mich erst von der Lauterkeit deiner Absichten! Wer bürgt mir dafür, daß du die Wahrheit redest?

Mar. Meine Jahre, mein allgemeiner Ruf von Redlichkeit und Treue, mein unbescholtnes Leben im Dienste der Ihrigen verlebt, mein kleines Vermögen, durch Sparsamkeit und Ordnung erworben, klein, aber hinreichend, mich vor Armuth und Schande zu sichern.

Buschmann (will entwischen, bleibt am Lehnstuhl hangen, wirft ihn um und springt zur Mittelthür hinaus.)

Lind. (hört das Geräusch, sieht Buschmann entspringen.) Was war das? (eilt nach, rufend.) He, Bediente! Bediente! Man halt' ihn auf! Man halt' ihn auf!

Mar. (erschrocken.) Um des Himmelswillen, was geht hier vor?

Lind. (wüthend zurückkommend.) Ist es so weit gekommen? Ist mein Haus zur Räuberhöhle geworden? Scheut Eure Frechheit nicht einmal das Licht des Tages?

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Johann, Vorige.

Lind. Nun? Habt Ihr ihn nicht?

Joh. (außer Athem.) Der versteht's. Er sprang die Treppe nicht hinunter, er flog, und wie der Teufel zum offenen Thor hinaus. — Wir liefen nach — aber er muß mehr können, als fliegen — denn weit und breit war keine Spur mehr von ihm. —

Lind. Erkanntet Ihr ihn auch nicht?

Joh. Nicht recht, gnädiger Herr — aber schwören wollten wir immer, Philipp und ich, daß es der Tambour Buschmann war, der jezt beim Fähndrich Saalstein dient —

Lind. Fähndrich Saalstein? — Genug! (Johann ab, auf Marianen losstürmend.) Ha, Achselträgerin! Was sagst du nun?

Mar. Alles was ich sagen kann, ist, daß ich um Nichts weiß — daß ein Komplot dahinter steckt — daß ich mich scheue, die Böswichter anzugeben — daß Ihre Gemahlin unschuldig ist. —

Lind. Unschuldig? — Verwünscht du und alle deines gleichen, die aus teuflischem Eigennutze die Zerrüttung der Familien und die Schande der Ehemänner begünstigen! — Du weißt also Nichts von diesem Spitzbuben? — Nicht wie, noch warum er sich eingeschlichen hatte? Willst du's von mir hören? — Es war ein Kundschafter des Ehrenschänders — er brachte Julianen Anschläge, wie sie meine Wuth einschläfern und — was weiß ich? was sie noch mehr sollte. — Du hieltest Wache und dein Eifer, dich mir an den Hals zu werfen, sobald ich in das Haus trat, war Nichts als abgenutzte List. — Nicht, Elende?

Mar. Gnädiger Herr, bei Gott! Sie thun uns Allen Unrecht.

Achter Auftritt.

Wilhelm, Vorige.

Wilh. (von weiten.) Herr Obrister —

Lind. Wer ruft?

Wilh. (kömmt näher, halb laut.) Man erwartet Sie, nicht weit von hier an der Mauer. —

Lind. Wer?

Wilh. (halb ins Ohr.) Von Saalstein!

Lind. (wüthend.) Saalstein? Ha, der Bube! (ab mit Wilhelm.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Mariane, nachher Henriette.

Mar. (nachrufend.) Gnädiger Herr! Herr Obrister! Um Gotteswillen!

Henr. (nach einer Pause, eilig aus ihrem Zimmer kommend.) Was gab's hier? Ich hörte die Stimme meines Bruders.

Mar. Er geht, sich mit Saalstein zu schlagen.

Henr. Mit Saalstein?

Mar. Sie fragen? Und bleiben müssig und schicken nicht nach und verhüten Unglück?

Henr. Was für Unglück? Schon recht, wenn er dem Verräther eins anhängt. Er hat's an mir verdient.

Mar. Mag wohl heroisch gedacht sein. — Aber nicht immer siegt der Stärkere. Auch Ihr Bruder kann umkommen.

Henr. So dank' er's der Kreatur, die uns Alle vermehrt!

Mar. (eifrig.) Kreatur? — Fräulein! Fräulein! Reizen Sie mich nicht, den Respect zu vergessen. — Juliane von Lindorak würde der Stolz eines jeden Hauses sein. Ihre Unschuld, ihre Grundsätze von Tugend und Ehre könnten mancher Andern zum Muster dienen. Verstehn Sie mich? Ich kenne sie, ich habe sie auferzogen.

Henr. Sie hat eine Nichtswürdige auferzogen, die unsre Familie entehrt, mir die Liebe meines Bruders, meinen Liebhaber geraubt hat — eine Kreatur, die schuld ist, daß eine Dame, wie ich, sitzen bleibt und veraltet. — Ueber die unschuldige Frau! Ihren abwesenden Mann verrathen! Den Liebhaber ihrer Schwägerin verführen! O, der Unschuldigen! O, der Ehr- und Tugendbelobten!

Mar. (rasch und mit steigender Hitze.) Verläumdung! abscheuliche Verläumdung! Hat Juliane die Treue gebrochen, so ist unser ganzes Geschlecht eine Brut der Hölle. — Sie ist jung, sie ist liebenswürdig. Verhindern konnte sie nicht, daß ein junger Geck sich in sie verliebte. Aber daß sie ihm begegnet hat, wie sie sollte, deß bin ich Zeuge. — Warum halten Sie Ihre Gefangenen nicht fester? Warum macht sich einer nach dem andern aus der Stube? Warum sind schon fünf Heirathskontrakte zerrissen worden? Ist das auch Julianens Schuld? — Bald zur Unzeit launisch und spröde, bald ohne Maaße zärtlich und schwach. — Das ist der Stein des Anstoßes. Da steckts. Darum schießen Sie immer dem Ziel Ihrer Wünsche vorbei; darum dünkt Sie das Haus Ihres Bruders allmälig ein Kerker; darum heißen Sie noch Fräulein, heißen so und werden so heißen, bis der Himmel über Sie zur Züchtigung eines armen Teufels gebietet. — Verzeihen Sie! Der Eifer riß mich über die Schranken. Verzeihen Sie, wenn Sie können. Können Sie nicht — auch gut. (ab.)

Henr. (welche sich während der vorigen Rede immer stärker und stärker gefächert hat.) Wo bin ich? Wie geschah mir? Unverschämtheit

Digitized by Google

ohne Beispiel! Und ich stand und verstummte? — O, es brauſt mir vor den Ohren, wie das Weltmeer — Die Sinne vergehen mir — Schauerischen Balsam! — ich ersticke — (ab.)

Zehnter Auftritt.

Einsamer Platz an einer Mauer.

Lindorak, Wilhelm, hernach der General.

Lind. Nun, wo ist er?

Wilh. Hinter jenem Gesträuche. Ich will ihm melden, daß Sie hier sind.

Lind. (zieht den Degen.) Der Feige, der mir erst nicht Stand — und dann nicht Wort hielt — läßt mich jezt fodern! — Lauter Dunkelheit! — Warum brachte mein unglückliches Gestirn mich in diese Mauern zurück? — Diese Luft ist für mich verpestet. — Jeder Gegenstand ist mir ein Abscheu — Daß sie schuldlos wäre! oder daß der Räuber ihres Herzens mir auch das Leben nähme!

Gen. (kömmt mit bloßem Degen.)

Lind. (erstaunt.) Sie hier, Herr General? Ich war Ihres Sohnes vermuthend und finde Sie! Sie!

Gen. Mich selbst.

Lind. Was begehren Sie?

Gen. Genugthuung. Sie haben mein Blut, meine Familie beschimpft.

Lind. Herr General —

Gen. Weg mit diesem mitleidigen Blicke! Ich bin alt — ich bin unvermögend — aber bei Gott! ich will keine Schandflecken mit ins Grab nehmen.

Lind. (indem er seinen Degen einsteckt.) Beruhigen Sie Sich, Herr General. Gekränkter, ehrenvoller Greis, wie sehr bedaure ich Sie! Warum muß ein so ausgearteter Sohn —

Gen. Nicht weiter! Ehren Sie mich in meinem Sohn! Ich untersuche nicht, wer Recht hat. Es ist mein Sohn. Seine Sache ist die meinige. Zaudern Sie nicht länger!

Lind. Fassen Sie Sich, würdigster der Väter! Wir sind zwei Unglückliche. — Doch Ihr Unglück, wie wenig reicht es an das meinige! Diese Handlung allein ist genug, unvergänglichen Ruhm über Sie und Ihr Geschlecht zu verbreiten. — Mein Schmerz ist ohne Gränzen. Meine Schande kann mir Niemand abnehmen. Vergessen Sie den Ungerathenen, den Sie Sohn nennen! Er ist Ihrer nicht werth — er ist —

Gen. Ziehn Sie! machen Sie mich nicht wahnsinnig. Ich fürchte Ihre Worte mehr als Ihren Degen. — Ich will Rache oder Tod.

Digitized by Google

Lind. Was ich thun könnte, Herr General, wäre, dieß Herz unbewehrt Ihrem Degen anzubieten. Beruhigen Sie Sich! Ich kann mir nicht freiwillig neuen Schimpf zuziehen. (ab.)

Elfter Auftritt.

General, Wilhelm langsam näher kommend.

Gen. (nachrufend.) Bleiben Sie! das ist nicht Edelmuth — Hohn ist es — unmenschlicher Hohn! — Er geht, ohne mich zu hören — O Himmel! dazu also verlängertest du mein Leben? — War jemals ein Vater so unglücklich als ich? — Wer nimmt sich meiner an? — Wer schaft mir Rache? (wirft sich erschöpft auf Wilhelm. Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer mit zwei Thüren, eine der andern gegen über. Zwei Tische, einer mit einem kleinen Buche, einem Briefe, vielen Tabakspfeifen, einem brennenden Wachslichte und einem Tabaksbeutel; der andere linker Hand, mit Schreibzeug und Papier.

Erster Auftritt.

Dombrun, sizt am Tische rechter Hand und raucht, Friedrich, hernach Fähndrich.

Friedr. Der Fähndrich von Saalstein —

Dombr. Er soll hereinkommen. (nach einer kleinen Pause.) Fähndrich!

Fähnd. Ihro Excellenz haben mich rufen lassen. Was ist zu Dero Befehl?

Dombr. Ihr Diener, Herr Fähndrich. (reicht ihm das Buch.) Lesen Sie mir doch den Titel dieses Buchs laut und vernehmlich. Ich kann ihn nicht lesen.

Fähnd. Ihro Excellenz belieben —

Dombr. Lesen Sie.

Fähnd. (liest.) „Nachrichten von der Herkunft des Hauses Saalstein und dessen rühmlichen Thaten seit fünf Jahrhunderten bis auf

Digitized by Google

das gegenwärtige. Seiner Majestät dem Könige zugeeignet." — Ihro Excellenz wollen mich stolz machen. — Ich bin ganz beschämt.

Dombr. Beschämt, ja! (zerstößt die Pfeife, Saalstein erschrickt.) Da, lesen Sie diesen Brief. Ich kann ihn auch nicht lesen. — Er ist vom Baron Ralf, dem Obersten Ihres Regiments. (nimmt eine andere Pfeife.)

Fähnd. (nimmt den Brief; bei Seite.) Wird wohl wieder eine Pille sein.

Dombr. Lesen Sie doch!

Fähnd. (liest mit gezwungenem, immer zunehmendem Lächeln.) „Der Fähndrich von Saalstein ist vom Obristen Lindorak gefordert worden, und hat sich seines gegebenen Ehrenworts ungeachtet, nicht gestellt. Lindorak hat ihn beim Regimente ehrlos erklärt. Die Officiere sind alle aufgebracht, und wollen nicht mehr mit ihm dienen. Meine Pflicht befiehlt mir um so mehr, Eurer Excellenz diesen Vorfall sogleich zu melden, da ich weiß, daß Sie der Familie wohlwollen." — Und so weiter. — Ein schönes Briefchen! gar schön!

Dombr. Wie? was? (zerstößt die Pfeife. Saalstein erschrickt.)

Fähnd. (etwas furchtsam.) Der Brief ist schön.

Dombr. Schön? — Edelmann! Officier — zwar nur um Ihres Vaters willen — aber doch Officier! — Der Brief ist schön? (nimmt eine andere Pfeife.) Setzen Sie Sich. — Sagen Sie mir doch, warum ist er schön?

Fähnd. (im Begrif, sich zu Dombrun zu setzen.) Der Brief ist schön. Das ist Alles, was ich darüber zu sagen habe.

Dombr. Auf jenen Stuhl, am Schreibtische!

Fähnd. Wie Sie befehlen. (sezt sich.)

Dombr. Warum ist dieser Brief schön?

Fähnd. Ich sage, er ist schön — weil ich den Obristen nie beleidigt habe — weil es ihm nie eingefallen ist, mich heraus zu fodern — weil —

Dombr. Weil, weil — Ich sage, der Brief ist häßlich.

Fähnd. Wenn aber die ganze Sache erdichtet ist.

Dombr. Es ist nicht erdichtet, daß Sie beschimpft sind; daß kein Officier mehr mit Ihnen dienen will; daß Sie einen ewigen Vorwurf über Ihr Haus gebracht; daß ich mich schämen muß, Ihnen den Platz im Regimente gegeben zu haben. — Der Brief ist häßlich. (raucht.)

Fähnd. Halten mich Ihro Excellenz für einen Poltron?

Dombr. Keinesweges. Aber für etwas schwächlicher Natur. — Denn ich habe die Zeugnisse von schwachen Gesundheitsumständen, warum Sie nicht ins Feld konnten, für wahr gehalten. Ich will mich auch durch die dicken Backen und vollen Waden, die ich vor mir sehe, in meiner Meinung nicht irren lassen. Die Rede ist jezt allein von diesem Briefe. — Es ist ein abscheulicher Brief. (raucht.)

Fähnd. Wenn der Obriste diese Unwahrheit von mir ausgesprengt hat, so ist er —

Dombr. Nicht geschimpft! Kein Mann in der ganzen Armee denkt vom Obristen Lindorak schlecht.

Digitized by Google

Fähnd. Beim Himmel! Ihro Excellenz! ich fürchte weder den Obersten, noch eine ganze Armee seines gleichen.

Dombr. Soll mir vom Herzen lieb sein.

Fähnd. Wenn es Ihro Excellenz gut heißen, will ich ihn den Augenblick herausfodern. Denn ich sehe wohl, Sie haben mir doch nur darum diesen Platz angewiesen. (nimmt die Feder.)

Dombr. Ich brauche keinem Kavalier zu sagen, was er als Kavalier zu thun hat — werd' auch Niemanden duelliren heißen. Das ist wider des Königs Verordnung. (raucht.)

Fähnd. (legt die Feder wieder hin und schöpft Athem.) Was hab' ich denn also zu thun? Was befehlen Ihro Excellenz?

Dombr. (zerstößt die Pfeife.) Ich befehle dir, Elender, den Degen abzulegen, vor Hof und Armee zu bekennen, daß du kein Kavalier bist; daß du nicht vom Hause Saalstein abstammst; daß du den Titel, mit dem dich der König beehrt hat, nicht verdienst — und dann geh' und verbirg dich unter den Pöbel — um noch dem Pöbel Schande zu machen. (er nimmt eine andre Pfeife.)

Fähnd. (für sich). So rauche, daß du schwarz wirst! — Ich rauche mehr als du. (trocknet sich das Gesicht.) Ich verstehe Ihro Excellenz — Ich fodre also, weil das Ihr Wille ist, den Obristen heraus. (nimmt die Feder.)

Dombr. Ich will keine Duelle. (raucht.)

Fähnd. (indem er die Feder wieder hinlegt.) Das ist sonderbar! — Was soll ich denn thun?

Dombr. Als Kavalier, als Soldat handeln. (raucht.)

Fähnd. Nun denn! So schick' ich ihm Kartel — (nimmt die Feder und schreibt, indem er immer auf Dombrun sieht, der vor sich niederblickt und raucht.) Und zwar in recht zierlicher Schreibart, nach dem neuesten Geschmacke. (schreibt.) „Einer von uns muß sterben. In einer Stunde bin ich vor dem Wasserthor im Wäldchen, um dort deine verläumdrische Zunge den Staub lecken zu lassen. Bleib nicht aus, wie du schändlich von mir gelogen hast! Fähndrich von Saalstein." Ich leg' ihn zusammen — (legt ihn zusammen.) Ich siegele — (siegelt mit Oblate.) Ich mache die Aufschrift — (schreibt.) „An den Obristen von Lindorak." — Nun will ich ihn bestellen — (steht auf.) Ich trag' ihn weg — Ihro Excellenz! — Ich gehe, den Brief zu besorgen —

Dombr. Haben Sie keinen Bedienten hier?

Fähnd. Ja.

Dombr. So können Sie Sich einer Mühe überheben. Der Bediente wird besorgen, was Sie besorgt haben wollen. (raucht.)

Fähnd. (für sich.) So rauche! — (laut.) Ich will ihn dem Bedienten geben — (will gehn.)

Dombr. Warten Sie. (klingelt; Friedrich kömmt.) Laßt den Bedienten des Herrn hereinkommen. (Friedrich ab.)

Fähnd. (für sich.) Nun kömmt's darauf an, Bravour zu zeigen. (laut.) Ihro Excellenz sollen sehn, ob ich den Obristen fürchte.

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Buschmann mit vielen Verbeugungen, Vorige.

Fähnd. Ich schick' ihn weg — ich schick' ihn also weg — (für sich.) Er will mich in lauter Rauch in die andere Welt schicken — (laut.) Bring diesen Brief sogleich an den Obristen Lindorak und die Antwort nach meinem Quartiere. (Buschmann geht ab; für sich.) Weil ich mich so brav gehalten habe, wird er mir nun wohl ein Mittel an die Hand geben, mich mit Ehren herauszuziehen; mein Vater ist sein Freund. Sie werden es so mit einander verabredet haben. (sieht nach der Uhr, laut.) O, es ist schon vier Uhr. Ich will Ihro Excellenz noch von allen meinen Gründen Rechenschaft geben und dann gehen, mich zu schlagen. (will sich neben Dombrun setzen.)

Dombr. (klingelt; Friedrich kömmt.) Begleite den Herrn Fähndrich. — Ich bin Ihr Diener! (raucht.)

Fähnd. (indem er seinen Hut nimmt, für sich.) Der Teufel! das Ding wird Ernst. Zulezt muß ich mich aus lauter Höflichkeit über den Haufen stoßen lassen. (laut.) Unterthäniger Diener, Ihro Excellenz! Ich gehe den Unverschämten zu züchtigen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Dombrun, hernach Friedrich.

Dombr. (nach einer Pause.) Ist's möglich? — Feigherzigkeit! und der Junge will Soldat sein? — Pfui Teufel! — Nun glaub' ich doch, wird er sich schlagen — Die Sache ist zu feierlich geworden.

Friedr. Der General von Saalstein will aufwarten.

Dombr. Ist der Alte seinem Sohne begegnet?

Friedr. Nein, Ihro Excellenz. Der Herr Fähndrich schlüpfte geschwind zur Hinterthür hinaus.

Dombr. Führt den General herein. (Friedrich ab.)

Vierter Auftritt.

Dombrun, General.

Dombr. Der Alte so brav und der Sohn ein Taugenichts! sonderbar! (steht auf.)

Gen. Verzeihung, Ihro Excellenz, daß ich —

Digitized by Google

Dombr. Willkommen, alter Kriegskamerad. Setzen Sie Sich! (Setzen Sich beide.)

Gen. Ich bin außer mir. Ich habe den Rath und Beistand Eurer Excellenz nöthig.

Dombr. Lassen Sie die Excellenz samt den Titulaturen im Vorzimmer. Ich heiße Dombrun, Sie Saalstein. Wovon ist die Rede?

Gen. Von Genugthuung, Blut und Tod. — Sie wissen, ohne Zweifel, daß der Oberste Lindorak kurz vor der Campagne ein junges, schönes Weib nahm? —

Dombr. Wohl weiß ich's. Auch ein unüberlegter Streich von ihm!

Gen. Mein Sohn, dessen unwürdige Aufführung meine vom Alter abgebleichte Stirne täglich zu erröthen zwingt, — suchte während der Abwesenheit des Obristen die junge Unschuldige zu verführen, fand aber niemals Gehör. Allein der Unbesonnene, von Rachsucht oder vom elenden Beispiele unsrer jungen Leute nach der Mode hingerissen, rühmte sich erhaltener Gunstbezeigungen. Ein Ohrenbläser — es gibt ihrer so viel als Sand am Meer — hat's dem Obristen verrathen — und kurz, mein Sohn ist von ihm herausgefordert worden —

Dombr. Hat versprochen sich zu schlagen und nicht Wort gehalten.

Gen. So ist Ihnen mein Unglück schon bekannt? Voll Verzweiflung ging ich an meines Sohnes Statt zum Zweikampfe — der grausam großmüthige Lindorak schlug ihn aus.

Dombr. Auch das hab' ich gehört, lieber Saalstein, und Sie beklagt.

Gen. Meine Familie ist beschimpft.

Dombr. Es ist mir, bei Gott! leid.

Gen. Sie wissen, daß mein Blut rein ist von Niederträchtigkeit. Sie wissen, daß ich davon Proben gegeben habe. — Ach es preßt mir altem Manne Thränen aus, wie einem Kinde. Es macht mich wahnsinnig. Rathen Sie mir, mein Freund! Helfen Sie mir! Haben Sie Mitleid mit einem unglücklichen, bis in die Seele verwundeten Vater!

Dombr. Ich bedaure Sie von Herzen, mein Freund! denn ich fürchte, Feigheit ist noch Ihres Sohnes kleinster Fehler. — Sie sagen, die Dame, deren Ehre er beleidigt hat, sei unschuldig. — Sind Sie dessen gewiß?

Gen. Nur allzugewiß.

Dombr. Woher wissen Sie's?

Gen. Aus einer Menge angefangener und entworfener Briefchen, die ich in meines Sohnes Schreibtische gefunden. Ich schäme mich, sie Ihnen zu zeigen. Lauter elendes, ungereimtes, hirnloses Gewäsche.

Dombr. Andere Beweise von der Obristin Unschuld haben Sie nicht?

Gen. Diesen Brief von ihr selbst, der unter seinen andern Papieren lag. Lesen Sie!

Digitized by Google

Dombr. (lieſt.) „Hören Sie auf, mein Herr! mich mit Ihren abgeſchmackten Liebeserklärungen und Briefen zu beunruhigen, oder Sie werden mich in die Nothwendigkeit ſetzen, Sie als einen Menſchen von den ſchlechteſten Grundſätzen zu entlarven. In acht Tagen erwart' ich meinen Gemahl. Bei dem mindeſten erneuerten Verſuche entdeck' ich ihm, wie ſehr Sie mich beleidigt haben. Juliane von Lindorak." Ei der Teufel! — Ihr Sohn iſt ſchlimmer, als ich geglaubt habe. — Sie werden doch nicht anſtehen, dieſen Brief bekannt zu machen?

Gen. Ich bin Vater. — Der Schimpf meines Sohnes iſt groß genug; ſoll ich ihn noch vermehren? Auf der andern Seite iſt die arme Dame der Wuth ihres Mannes preiß gegeben. Ich kenne den Obriſten — ich fürchte Alles für ſie — Was ſoll ich thun? Rathen Sie mir!

Dombr. Eilen Sie unverzüglich, den Obriſten von der Unſchuld ſeiner Gemahlin zu überzeugen. Das ſind Sie verbunden zu thun, verbunden als Edelmann, als Menſch und als mein Freund. (ſteht auf.)

Gen. (ſteht auf.) Ich gehe. Aber vorher gewähren Sie mir eine Bitte. Laſſen Sie meinen Sohn rufen! Bringen Sie ihn dahin, daß er ſich ſchlage! Nur Sie —

Dombr. Wie, Herr General? Die Spitze des Degens ſoll das ſtrafbarſte Unrecht vertheidigen? — Was muthen Sie mir zu? Die Ehre verblendet Sie. Gehn Sie. Ich will den Geſetzen, die den Zweikampf verbieten, nicht entgegen handeln.

Gen. Und die ſich den Geſetzen unterwerfen, ſollen entehrt, beſchimpft ſein?

Dombr. Geduld, guter Alter. Vielleicht (ihm auf die Schulter ſchlagend.) wirſt du die Ehre, die dir ſo am Herzen liegt, bald auf der Leiche deines Sohnes beweinen.

Gen. (erſchrocken.) Was ſagen Sie?

Fünfter Auftritt.

Friedrich, Vorige.

Friedr. (Dombrun einen Brief überreichend.) Vom Obriſten Ralf.

Dombr. Mit Erlaubniß! (nachdem er ihn ſachte geleſen.) Ei der Teufel! (zu Friedrich.) Der Adjutant ſoll gleich kommen. (Friedrich ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Dombrun, General.

Dombr. Hören Sie doch, Herr General! So schreibt mir der Obriſte Ralf: (lieſt.) „Ich bin heute gezwungen, Eurer Excellenz lauter unangenehme Vorfälle zu berichten, beſonders bei dem Antheile, den Sie an der Familie Saalſtein nehmen. Eben ſagen zwei Invaliden bei mir aus, der Fähndrich Saalſtein habe ſie erkaufen wollen, dem Obriſten Lindorak heimlich nachzuſtellen.

Gen. Gott! (fällt in Ohnmacht.)

Dombr. (ruft.) Holla! He! (Bediente kommen, und Ordonanzen.) Bringt den Alten auf mein Bette! Holt den Chirurgus. (Sie bringen den General fort.)

Siebenter Auftritt.

Dombrun.

Der abſcheuliche Bube, der! — Ich hätte dem Alten das Billet nicht weiſen ſollen — Wie konnt' ich aber auch vorherſehen, daß er in Ohnmacht fallen würde? (ſieht nach der Uhr.) Noch iſt's Zeit.

Achter Auftritt.

Der Adjutant, Dombrun.

Adjut. Ihro Excellenz.

Dombr. Herr Adjutant, gehn Sie gleich zum Obriſten Lindorak. — Mein Kompliment — und ſagen Sie ihm von meinetwegen: aus der projectirten Sache könne Nichts werden. Er ſoll den Gang ſparen und mich in ſeinem Hauſe erwarten. Ich komme ſobald als möglich. — Dann ſuchen Sie den Fähndrich Saalſtein auf und bringen ihm Befehl — Befehl, ſag' ich, Ihnen ohne Verzug zu mir zu folgen. Iſt er nicht mehr zu Hauſe, ſo werden Sie ihn im Wäldchen vor dem Waſſerthore treffen. Aber fein hurtig, Herr Adjutant.

Adjut. So hurtig als möglich, Ihro Excellenz.

Dombr. Mir fällt noch ein — Wenn Sie den Fähndrich im Wäldchen treffen, ſo viſitiren Sie doch — mit guter Manier verſteht ſich — ob er nicht Piſtolen bei ſich trägt. — Iſt er noch in der Stadt, dann thut das nicht Noth, dann weiß ich wohl — (halb für ſich.)

Digitized by Google

daß es Nichts zu sagen hat. — (laut.) Das ist's Alles — Adieu, Herr Adjutant — bitte sehr um Eile.

Adjut. (mit einer Verbeugung ab.)

Neunter Auftritt.

Dombrun, hernach Friedrich.

Dombr. Pfui Teufel! — eine häßliche Affaire! — Wie mag's dem Alten gehn? — (ruft.) He! — (Friedrich kommt.) Wie befindet sich der General?

Friedr. Sehr schwach. Der Chirurgus ist noch mit ihm beschäftigt.

Dombr. Laßt anspannen. Ich will zum König. (Friedrich ab; an den Tisch gehend.) Bei den Umständen muß er wohl zurück bleiben — Gut, daß er mir den Brief gelassen hat — Ueber den ungerathenen Buben! (im Abgehn.) Ja, ja! Wer Kinder hat, hat Herzeleid — So oder so — das ist nicht anders! — Drum lieber gar nicht geheirathet — oder die Condition gemacht: keine Kinder zu bekommen. (ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein Wald.

Erster Auftritt.

Fähndrich sehr zerstreut. Buschmann.

Fähndr. Lindorak hat meinen Brief im Hui und den an Henrietten konntest du nicht übergeben. Ha! Böswicht! Hast du dich auch wider mein Leben verschworen?

Buschm. Ja, ich war kein Narr, Ihr Kartel selbst hinzutragen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Seit dem letzten Auftritte dort im Hause soll mich kein Teufel wieder hineinbringen. Ich schickte Pincot damit ab.

Fähndr. Und Pincot sprach den Obristen? Was hat er gesagt?

Buschm. Er wolle kommen — und hat dazu gelacht.

Fähnd. Ja, ja, gelacht! Es ist ihm, als ging er zur Hochzeit.

Digitized by Google

Der eingefleischte Teufel! — Lieber Buschmann, ob die Invaliden schon an ihrem Posten stehen? Wenn sie nur recht aufpassen.

Buschm. Ich zweifle.

Fähnd. Du zweifelst? Ich bin verloren. Warum zweifelst du? Hast du sie denn nicht auf das genaueste abgerichtet?

Buschm. An meiner Beredsamkeit hat's nicht gefehlt. — Aber den Schurken fehlt's am Besten — Lust hätten sie wohl, das Geld zu verdienen — aber kein Herz, Etwas dafür zu unternehmen —

Fähnd. Und haben schon sechs Dukaten auf die Hand bekommen!

Buschm. Werden sie auch auf Ihro Gnaden Gesundheit verzehren.

Fähnd. O, die Spitzbuben! O, ich unglücklicher Mensch!

Buschm. Wehklagen Sie nicht, Herr Fähndrich! Was liegt daran? Schlagen Sie Sich und damit gehorsamer Diener. Es kostet ja nicht gleich den Hals.

Fähnd. So kann mir nur ein Esel rathen.

Buschm. Aber ein Held auf dem Fechtboden, wie Sie ehmals waren!

Fähnd. Verfluchter Unterschied zwischen einem Knopf und einer Spitze! (greift sich an den Puls.) Ich glaub' ich habe das Fieber. — Ich bin außer mir. — Aber da er mich auf das Aeußerste treibt — soll's ihn reuen. Teufel und Hölle! es soll ihn reuen. — Geh, gib auf mein Pferd Acht — verstecke dich. — Laure im Gebüsch — Sie sollen lernen mich auf das Aeußerste treiben! — Ruf' ich, so laß Alles stehn und liegen und lauf herzu! — Komm' ich, so halt' Alles bereit! Thu was ich sage!

Buschm. Haben Sie keine Sorge.

Fähnd. (geht wüthend hin und her.) Sie sollen lernen mich auf das Aeußerste treiben. Lernen sollen sie's.

Buschm. (für sich.) Was Teufel! hat er im Sinne? Ich fürchte, er spannt den Bogen, daß er endlich bricht. — Das Pferd dort mag hundert Dukaten werth sein. — Diesen Morgen hab' ich mein Monatsgeld bekommen — ich mache mich davon. — Am Ende könnten seine Tollheiten auf meinen Kopf kommen. — Ruf' oder komme — ich bin ausgeritten. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Fähndrich.

Ich kann nicht anders. — Das Leben geht über Alles. — Was hat mein Vater davon, daß er mit einem Arm in der Welt herumkriecht? und so gut käm' ich nicht einmal davon, das weiß ich. — Herr Feldmarschall! Herr Papa! altväterische Ehre! ich bin nicht euer Narr. — Alle Teufel! dort kömmt er — Courage, Saalstein! du darfst ja nur losdrücken. (fährt mit der Hand an die Rocktasche; erblickt den Adjutanten.) Was ist das?

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Adjutant, Fähndrich.

Adjut. Herr von Saalstein, Sie sollen mir unverzüglich zum Feldmarschall folgen.

Fähnd. (zieht die Hand betroffen aus der Tasche.) Zu Seiner Excellenz? (freudig Athem schöpfend.) Sogleich will ich kommen. (ruft.) Buschmann! He! (für sich.) Ich dachte doch recht, daß er sich ins Mittel schlagen würde. (Während dieser Rede ist der Adjutant um ihn herum gegangen, läßt, da er ganz nahe bei ihm ist, sein Schnupftuch fallen, um Gelegenheit zu haben, im Aufheben an seine Tasche zu stoßen.)

Adjut. Was ist das? Sie führen Pistolen bei sich, Herr von Saalstein?

Fähnd. (erschrocken.) Ich?

Adjut. Ja, ja, es sind Pistolen.

Fähnd. (dreist.) Warum sollt' ich's läugnen? Sie werden wohl von Sr. Excellenz erfahren haben, Herr Adjutant, daß ich einer Ehrensache wegen hier bin. — Ich vergaß, in der Ausforderung die Waffen zu bestimmen; darum nahm ich Pistolen mit.

Adjut. Die pflegt man sonst durch seinen Bedienten halten zu lassen. — Darf ich mir sie ausbitten?

Fähnd. Wie so, Herr Adjutant? Nein.

Adjut. Nein? (ernsthaft.) Herr Fähn — Herr von Saalstein, auf Ordre des Feldmarschalls.

Fähnd. (gibt ihm furchtsam zwei Terzerole.) Ich bin doch nicht Arrestant?

Adjut. Noch hab' ich Ihren Degen nicht gefodert. — Sehr kleine Pistolen! Terzerolen ungemein ähnlich. (weist zum Abgehen.) Ist's gefällig?

Fähnd. (ruft.) Buschmann! Buschmann! — (sieht sich nach ihm um.) Mein Bedienter ist mit dem Pferde fort. — Er wird wohl nach der Stadt geritten sein. — Wie mach' ich's? — Sie sind zu Pferde —

Adjut. Ich will ganz langsam reiten. Kommen Sie nur. (gehn, der Fähndrich voraus.)

Fähnd. (sich umwendend.) Herr Adjutant, wird der Obriste Lindorak auch bei Sr. Excellenz sein?

Adjut. Das könnt' ich Ihnen wohl sagen — aber es steht nicht in meiner Ordre. — Belieben Sie! (gehen ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Zimmer in Lindoraks Hause.

Frau von Billdorf, Johann.

Fr. v. Billd. (im Hereintreten.) Zum Fräulein von Lindorak. — Sagt Ihr, daß eine fremde Dame ihrer in diesem Saale warte. Eine Fremde, hört Ihr? (Johann ab.) O, Gott! müssen solche Umstände mich in dieses Haus zurück bringen? — Muß ich die einzige Person, die es mir werth macht, vermeiden? — Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Henriette, Frau von Billdorf.

Henr. (stutzt.) Sie sind's, Frau von Billdorf?

Fr. v. Billd. Ich selbst, Fräulein. Entschuldigen Sie das Geheimnißvolle meiner Erscheinung. Ist nicht heut in diesem Hause Alles ein Räthsel!

Henr. Was befehlen Sie von mir?

Fr. v. Billd. Ich bitte um den Aufschluß dieses ängstlichen Geheimnisses.

Henr. Wenden Sie Sich an meinen Bruder, nicht an mich.

Fr. v. Billd. Wo soll ich ihn finden? Und dann, Fräulein, mich an ihn selbst zu wenden, wär' einer Anmaßung zu ähnlich. — Ach, ich entsage allen Rechten einer Mutter. Mein Stolz ist zur Erde gebeugt. Ich bin einem Kranken zu vergleichen, der schon gefaßt ist, den schadhaften Theil von sich zu werfen — der aber doch vorher die wahre Beschaffenheit des Schadens kennen will. — Sie sind ohne Zweifel von Julianens Vergehen unterrichtet. Ich sag' Ihnen dieses nicht zum Vorwurf. Was können Sie für die Gemeinschaft des Daches mit einer Unwürdigen? — Sehen Sie mich für die an, unter deren Namen ich Sie erbitten ließ, für eine Fremde, und als einer solchen vertrauen Sie mir, was Sie wissen.

Henr. Was soll ich Ihnen sagen, gnädige Frau? — Unbesonnene Streiche — übelausgeschlagene Intriguen — Briefe von Liebhabern, die der Gunst überdrüßig, selbst die Ankläger ihrer Schönen werden — Bediente, die sich auf der Lauer betreten lassen und unter den Händen wieder entwischen — Zänkereien, Ausforderungen, Duelle und was sonst ein solcher Baum für Früchte trägt. — Ersparen Sie mir die nähere Entwickelung! (fängt an zu weinen.) Ich beklage Sie im Innersten der Seele. — Ich verehre Sie wie meine Mutter — daß Juliane Ihnen gliche! Dieses Haus würde ein Paradies sein! Jezt ist es eine Hölle. — Eilen Sie, gnädige Frau, eilen Sie in Ihre ruhige Wohnung zurück! Vermeiden Sie

Digitized by Google

den Anblick eines gekränkten Ehemannes, dessen Wuth keiner Ueberlegung fähig ist — Und wenn die Natur noch Etwas über Ihr Herz vermag — — denken Sie auch auf die Rettung der Unglücklichen, die — ach! daß ich sie entschuldigen könnte! (ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Billdorf, nachher Juliane.

Fr. v. Bill. (in den Stuhl sinkend.) Wem glaub' ich nun? Ihr oder Marianen? — Beide bekräftigen ihre Aussage mit Thränen — Beide sind partheiisch, eine aus Haß, die andere aus Liebe. — (nach einer Pause.) Und ich quäle mich, den Widerspruch fremder Zeugnisse zu vereinigen? — Betrift es nicht meine Tochter? Meine Juliane! Das Kind, das mich noch nie betrübte! — Fehlen konnte sie — Ihren Fehler läugnen kann sie nicht! — So verhärtet ist ihr Herz noch nicht, daß sie mir widerstehen sollte — Ich will drohn und bitten — Alle Künste des Richters will ich anwenden, dem's um das Herausmartern der Wahrheit zu thun ist. — Bekennt sie sich strafbar — dann! — dann erbarme sich Gott unser! — Ich erliege dem bloßen Gedanken! — (öfnet Julianens Zimmer, ruft.) Juliane! (stärker.) Juliane!

Jul. (im Zimmer.) Wer ruft?

Fr. v. Bill. Ist dir meine Stimme fremd geworden?

Jul. (herauskommend.) Ach, meine Mutter, verzeihen Sie!

Fr. v. Bill. Kannst du nicht dem ersten Ruf antworten?

Jul. Die abgehärmte Natur ruhte von den Stürmen des heutigen Tages. Ich schlummerte.

Fr. v. Bill. Du schliefst? Jezt konntest du schlafen? Jezt! Ha! entweder die leichtsinnigste Kreatur unter der Sonne — oder —

Jul. (einfallend.) Was macht mein Lindorak? Kommen Sie, mir Nachricht von ihm zu bringen?

Fr. v. Bill. Ich komme, dich seiner Wuth zu entreißen.

Jul. Wie?

Fr. v. Bill. Mein Wagen wartet; deine Hand! (ergreift sie bei der Hand.) Verlaß diesen unglücklichen Aufenthalt! folge mir!

Jul. Ich dieses Haus verlassen! Ohne meinen Mann von meiner Unschuld überzeugt zu haben?

Fr. v. Bill. Entweihe dieses Wort nicht mehr! Die Beweise reden. Umstände und Stimmen verdammen dich. Komm!

Jul. (sie wehmüthig anblickend.) Auch Sie, meine Mutter?

Fr. v. Bill. Spare deine heuchlerischen Blicke! — Der Schleier ist zerrissen. — Ich weiß Alles. — Bekenntniß lindert die Schuld. Bekenntniß ist der erste Schritt der Reue. Bekenne und laß dich retten!

Jul. Was soll ich bekennen?

Fr. v. Bill. Ich sollte dich deinem Schicksale überlassen. Ich

Digitized by Google

sollte vergessen, daß ich deine Mutter bin. — Aber ich kann nicht, wie ich sollte. Ich kann mich nicht von dir reißen. — Das strafbare Kind bleibt doch immer mein Kind.

Jul. Nein, wenn auch Sie mich verdammen, so hab' ich die Rechte Ihres Kindes verloren, so bin ich mutterlos.

Fr. v. Billd. Undankbare! Verstockte! Läugne, bleib und werde das Opfer! (will ab, kömmt zurück und fällt ihr um den Hals.) Ach, Juliane, soll ich's erleben, daß du dein Vergehen in deinem Blute büßest? — Erbarme dich meiner Angst, meiner Thränen!

Jul. Weinen Sie nicht, beste Mutter! Um Gotteswillen, weinen Sie nicht!

Fr. v. Billd. Laß uns hinfliehen, wo das Andenken dieser unglücklichen Geschichte uns nicht erreichen kann! Eine unbekannte Freistatt soll uns aufnehmen. Dort weine sie ab die Schuld deiner Unerfahrenheit und Jugend! Dort versöhne dich mit dem Himmel!

Jul. Wenn ich aber von der Schuld nicht weiß, die man mir aufbürdet, soll ich sie durch meine Flucht eingestehen? Soll ich der Schande, die mich unverdienterweise bedeckt, ein unauslöschliches Siegel aufdrücken? — Nein! Niemand als mein Gemahl soll mich aus diesem Hause verbannen. Leben oder Tod! Gleich viel.

Fr. v. Billd. Juliane! deine Mutter befiehlt! — gehorche! komm!

Jul. Ich kann nicht — ich darf nicht — ich bin nicht mehr in Ihrer Gewalt — ich bin einem Mann unterthan —

Fr. v. Billd. Du willst mich auf das Aeußerste treiben, du willst mich reizen, dir zu fluchen! —

Jul. Ach, meine Mutter! — Nicht Ihren Fluch! ich verdien' ihn nicht. Ihr Mitleid! Ihren Segen! Vielleicht sehen wir uns zum leztenmale — (Frau von Billdorf wendet sich seitwärts, um ihre Rührung zu verbergen.) Sie wenden sich von mir. — Auch keine Mutter hab' ich mehr! — Wohlan! (in den Stuhl sinkend.) Hier will ich bleiben. Hier geschehe mir, was Gott will! Weil ich denn eine Lügnerin, eine Schändliche, weil ich denn bin, was ich nicht bin — so mögen diese Augen sich auf ewig schließen.
(verbirgt sich das Gesicht mit dem Tuche.)

Fr. v. Billd. (für sich.) So viel Standhaftigkeit! so viel Ergebung! — Sie kann nicht schuldig sein! — Fort! was verlier' ich die Zeit in todtem Nachdenken! — Fort, nach Gerechtigkeit! — (ab.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Mariane, Juliane.

Mar. (die an der Thür gelauscht hat, kömmt eilig.) Liebes, liebes Kind! Was machen Sie? Wo denken Sie hin? Unschuldig oder nicht, folgen Sie Ihrer Mutter! auf meinen Betrieb kam sie hierher.

Jul. Wie? meinem Verbote zum Troz hast du —

Mar. Ihr Alles entdeckt. Noth kennt kein Gebot. Die Sachen sind zu weit gekommen. Ihr Leben steht auf dem Spiele. Dieses Haus ist eine Mördergrube. Ihr Gemahl rast! Drum gehn Sie aus dem Hause, und überlassen Sie's der Zeit. Wir können uns jezt die Kehle abschreien von Unschuld, kein Mensch glaubt's. Ich weiß auch nicht, ob ich immer in dem Hause sein werde, mein Leben für das Ihrige zu wagen. — Wie rasend wollte er erst in Ihr Zimmer.

Jul. So geh und setze dich keiner neuen Gefahr aus. Ich bleibe.

Mar. Mit Erlaubniß, liebes Kind, dieser Heldenmuth ist übertrieben, romanhaft, unklug. Das heißt sein Unglück mit der Laterne suchen. Ueberlassen Sie Ihre Rechtfertigung der Zeit. Jezt sind Worte und Thränen verloren. Jezt gilt's nur, sich zu retten.

Jul. Gönne mir Ruhe, Mariane. Hab' Dank für deine Liebe. Laß mich!

Mar. Da stehn, und sich wie die Hühner abwürgen lassen — heißt das Klugheit? Ach, Ihr armer Verstand ist nicht, wie er sein soll.

Jul. Laß mich, sag' ich.

Mar. Nein, wenn Sie bleiben, bleib' ich auch. Ein Narr macht zwei. Wir bleiben.

Jul. (unwillig.) Mariane! Entfernt Euch den Augenblick! Ihr habt den Abschied.

Mar. (empfindlich.) Ist das mein Lohn für zwanzigjährige Dienste?

Jul. Wenn Ihr Euch durch diese Dienste zu unanständigen Zudringlichkeiten berechtigt glaubt,

Mar. Unanständige Zudringlichkeiten! davon weiß ich Nichts. — Juliane, ich half Sie erziehen, ich betrachtete Sie als mein Geschöpf — es ist um Ihr Leben zu thun — Da hab' ich wohl ein Wort drein zu reden.

Jul. Zu schweigen hast du und zu gehen.

Digitized by Google

Mar. (außer sich.) Ich will gehen — nein, ich will nicht gehen — ich will thun, was ich will — ich will Ihre Mutter zurückrufen. — Ich will Ihnen treu bleiben, ob Sie mich gleich von sich stoßen — ich will — aber gewiß und wahrhaftig, Ihr armer Verstand ist nicht, wie er sein soll. (ab.)

Achter Auftritt.

Juliane.

Du allein bleibst mir übrig, Gott im Himmel! Laß mich nicht verzweifeln! — Mit dir im Frieden und rein vor deinen Augen, harr' ich des Ausgangs ohne Zittern. — Wache nur über meinen Gemahl! Erleucht' ihn, wann ich nicht mehr sein werde! daß er meine Unschuld erkenne! daß er seine Juliane reuig zurückrufe! — Ach, Lindorak, nur eine Thräne auf mein Grab! Für alles Unrecht, alle Kränkung. Eine Thräne nur auf mein Grab!

Neunter Auftritt.

Lindorak, Juliane.

Jul. (erschrickt.)

Lind. Du erschrickst — magst wohl erschrecken. Aber dir selbst hast du's zu danken, daß du mich wieder siehst. Warum hingst du dein Herz an den Weibischesten unter allen Menschen? Ich bot ihm meine Brust. Meinst du, er hätte den Muth gehabt, mich zu durchstoßen? — O Juliane, solch einen Abschaum von Niederträchtigkeit mir vorzuziehen.

Jul. Lindorak! noch immer —

Lind. Nun hat er mächtige Freunde erschmeichelt. — Sie wollen mir die Hände zur Rache binden. Aber vor ihren Augen will ich —

Jul. Lindorak! ich bitte —

Lind. (gibt ihr ein Papier.) Schweig, setze dich und lies!

Jul. (setzt sich und liest.) „Liebster Saalstein! Den Augenblick ist mein Mann wieder abgereist. Ich kann nicht länger ohne Sie leben. Fliegen Sie in meine Arme. Unsre Getreuen erwarten Sie am bewußten Eingange. Fliegen Sie, mich Alles vergessen zu machen, was ich um Sie gelitten habe. Juliane von Lindorak." (erstaunt.) Juliane von Lindorak! (zitternd.) Wer schrieb das?

Lind. Ich.

Jul. Zu was Ende?

Digitized by Google

Lind. (für sich.) Sie zittert. (laut.) Um es von dir abgeschrieben, ihm zu schicken.

Jul. Wem?

Lind. (wüthend.) Ihm!

Jul. Gott! was soll das?

Lind. (für sich.) Welche Verwirrung, welche Bangigkeit sich ihrer bemeistert! (laut.) Ich warte auf die Aufschrift; fördere sie!

Jul. Höre mich, Lindorak. Laß dich endlich überzeugen —

Lind. Dieß soll mich überzeugen. Ist der Inhalt des Briefes neu für ihn, so hält er ihn für eine Falle und bleibt weg. — Ist er dessen gewohnt — dann erscheint er — und dann — (für sich.) Himmel! Himmel! Sie verräth sich immer mehr. (laut.) Was zauderst du? Schreib!

Jul. Ach, mein Gemahl, besinne dich! Zwinge mich nicht zum Ungehorsam.

Lind. (wüthend.) Zum Ungehorsam?

Jul. Wähl' ein edleres Mittel, dir meine Unschuld zu bewähren! Mein Herz empört sich gegen dieses.

Lind. Vor der Wirkung des Mittels zitterst du. Du zitterst, ihn ins Verderben zu locken. Ihn willst du nicht verrathen? Und ohne Scheu verriethst du mich! mich! — Undankbare! hab' ich dich weniger geliebt, als er? (außer sich.) Ha, Fluch und Tod! daß ich mir's träumen ließ, der deinige zu werden! daß ich, berauscht von diesem Traume dich zum Altare führte! Warum erstarrte diese Hand nicht, eh sie die deinige empfing? — Ich rase — (die Hand an den Degen legend.) Juliane! reize mich nicht länger! — Wenn dir dein Leben werth ist — schreib!

Jul. (steht auf und zerreißt das Papier.) Ich bin unschuldig und kann mich nicht erniedrigen. (fällt ihm zu Füßen.) Sieh mich in deiner Macht! Sieh mich gefaßt auf Alles — sei's der Tod! — Hab' ich deine Liebe, hab' ich die Achtung der Welt verloren, was soll ich leben? — Du wirst sie kennen lernen, die du in blinder Wuth aufopferst. — Das hoff' ich zu Gott — und zu ihm fleh' ich auch, daß diese Erkenntniß nicht die Geißel deiner letzten Tage werde, daß Gott nicht ahnde, was ich dir verzeihe. (sie stützt den Kopf auf ihren Arm. Lindorak steht, die Arme in einander geschlagen, starr zur Erde blickend.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Dombrun, Frau von Billdorf, Mariane, Fähndrich, Vorige.

Dombr. (vorangehend.) Ihr Diener, Herr Obriſter.

Lind. (erſchrocken.) Ihro Excellenz —

Dombr. (zu Lindorak.) Leſen Sie dieſen Brief. Die Handſchrift iſt Ihnen bekannt. (Frau von Billdorf eilt zu ihrer Tochter und hebt ſie auf. Juliane ſinkt an ihre Bruſt und weint. Mariane faßt eine von Julianens Händen und küßt ſie.)

Fr. v. Billd. Komm an mein Herz, meine theure unſchuldige Tochter!

Jul. O ſüßer Name. Erkennen Sie mich Ihrer würdig?

Mar. Mein trautes Kind! vergeben Sie mir, aus lauter Liebe hab' ich Sie vielleicht beleidigt.

Jul. Durch Nichts, gute Mariane, meine zweite Mutter.

Dombr. Haben Sie geleſen?

Lind. Ja.

Dombr. Nun reden Sie, junger Herr! erzählen Sie —

Fähnd. Herr Obriſter — laſſen Sie mir meine Reue Vergebung von Ihnen erwerben! Ich habe Sie beleidigt und gekränkt — doch wahrhaftig nicht aus Bosheit; nur allein um mich zu retten — Ich liebte Ihre Gemahlin, und ward verachtet. Die Bedrohung in dem Briefe, Ihnen meine Thorheit zu entdecken — Ihre plötzliche Zurückkunft von der Armee, veranlaßten mich, die Sache umzukehren, und auf Ihre Gemahlin zu ſchieben. (fällt ihr zu Füßen.) Können Sie mir verzeihen, gnädige Frau?

Jul. Wenn mein Gemahl von meiner Unſchuld überzeugt iſt, — a; — ſo viel Leiden Sie mir auch verurſacht. (Fähndrich ſteht auf, Juliane geht zu Lindorak.) Biſt du's Trauter?

Lind. Juliane! Ich verdiene keine Vergebung, ſo wie ich dich nicht verdiene. Aber wenn —

Jul. Ach, Lindorak! Dir iſt ſchon vergeben.

Lind. (ihr die Hand mit Entzücken küſſend.) Unmöglich!

Fr. v. Billd. Kommen die Ausſchweifungen der Eiferſucht nicht immer auf die Rechnung der Liebe?

Lind. Wie, gnädige Frau? Sie reden mir das Wort! Sie!

Fr. v. Billd. In der Hoffnung, daß Sie Ihre Frau nie wieder ſo verkennen werden.

Lind. O wenn ich jemals —

Dombr. Eine wackere Schwiegermutter! das muß ich bezeugen! Sie hat ſich nicht eher geregt, als bis ihrer Tochter das Meſſer an der Kehle ſtand. Ich kenn' ihrer, die Ihnen anders zu ſchaffen gemacht hätten.

Digitized by Google

Lind. Wie viel hab' ich nicht Eurer Excellenz zu denken!

Dombr. Mir das wenigste, sondern dem braven Vater dieses nicht so braven Sohnes. Er gab mir diesen Brief und bat mich um meine Vermittelung.

Lind. Der vortrefliche Mann! Wo ist er, daß ich —

Dombr. Krank in meinem Hause und zwar um des lieben Söhnchens wegen.

Lind. Ich weiß ein Mittel, ihn zu trösten, zu beruhigen. Ich will allen Offizieren des Regiments bekannt machen, daß der Fähndrich seine Ehre gerettet und sich mit mir geschlagen habe.

Dombr. Thun Sie das, Herr Obrister. Das wird die beste Arznei für den braven Alten sein. Sie werden mich aber auch dabei nöthig haben. — Die Offiziere möchten an der Wahrheit der Sache zweifeln, darum will ich Ordre geben, sie sollen's glauben.

Jul. Liebster Lindorak! — unsre Schwester hat Saalstein geliebt — würde durch ihre Verbindung der ehrwürdige Greis nicht am besten getröstet, und allem Gespräche ein Ende gemacht? Henriette wird sich nicht weigern.

Mar. (für sich.) Ich wette meinen Kopf — Sie weigert sich nicht. Es ist ihr zu sehr um einen Mann zu thun.

(Mariane wird durch Johann abgerufen.)

Lind. (der sich besonnen.) Liebste Juliane! —

Dombr. Eh Sie hierüber mit einander einig werden, muß ich Ihnen noch mehr sagen. — Sie wissen die Genugthuung noch nicht, die Ihnen der König zuerkannt hat.

Lind. Der König? Woher weiß Sr. Majestät? —

Dombr. Durch mich. Sobald ich den wahren Zusammenhang erfuhr, begab ich mich zum Könige, und erzählte sie ihm. — Der junge Herr ist Soldat gewesen, war die Antwort. Aber vorher zwei Jahr mit ihm auf die Festung! (alle erschrecken.) Dem Vater kann man hinterbringen, er sei auf Werbung. — Wüßten Sie Alles, Sie würden das Urtheil des Königs nicht zu hart finden. Auf Sr. Majestät Befehl hab' ich ihn mitgebracht, um Sie durch ihn selbst von Ihrer Gemahlin Unschuld zu überzeugen. (Dombrun geht zur Thür hinaus, und kommt gleich mit dem Adjutanten herein.)

Fähnd. O! Ich Unglücklicher! Herr Obrister! gnädige Frau!

Lind. Ich will Ihr Unglück nicht, und vermag mein Bitten Etwas bei Sr. Majestät —

Dombr. (zum Adjutant.) Er ist Ihnen hiermit, laut Ihrer Ordre, übergeben. (zum Fähndrich.) Sie nehmen jezt Abschied von Ihrem Vater, und sagen ihm, daß Sie auf Werbung gehn — durch Erzählung der wahren Beschaffenheit könnten Sie leicht ein Vatermörder obendrein werden.

Fähnd. (bittend.) Ihro Excellenz!

Dombr. Mein Wagen wartet auf Sie. — Ihr Diener! Ich bleibe hier. (der Fähndrich nimmt betrübt von Allen stillschweigend Abschied. Der Adjutant folgt ihm.)

Digitized by Google

Lind. Abschied und Festung!

Juliane.
Fr. v. Billd. (zugleich.) } Ließ sich nicht eins, oder das andere abwenden? Ihro Excellenz!

Dombr. Nein, Kinderchen.

Fr. v. Billd.
und
Juliane. } Der Abschied wenigstens.

(Mariane kömmt wieder und spricht leise mit Juliane.)

Dombr. Am allerwenigsten. Das verstehn Sie nicht, meine Damen. Wer keine Courage hat, muß die Uniform nicht entweihen. — Er hat zu leben. Laßt ihn sich auf sein Gütchen setzen, und dort seine Bravour an Geschöpfen üben, die noch feiger sind, als er. Ich wiederhol's, wenn Sie Alles wüßten, Sie würden sagen: Der König ist sehr gnädig.

Jul. Liebster Lindorak, deine Schwester —

Lind. Meine Schwester? Was will die Schlange?

Jul. Sprich nicht so. Sie bereut, sie bittet ab, sie schmilzt in Thränen. Darf sie kommen?

Dombr. Einen Augenblick, gnädige Frau, daß ich ihr erst Platz mache.

Jul. Nein, wenn ihre Gegenwart Eurer Excellenz mißfällt —

Dombr. Ich gestehe Ihnen meine Schwachheit. In solchen Fällen hört bei mir die Galanterie auf. Ich weiß, welchen Theil das Fräulein an der häßlichen Affaire hat, und könnte mich nicht enthalten, sie's fühlen zu lassen, daß ich's weiß. Ueberhaupt, wenn ich Ihnen rathen dürfte — mein Rath wird vielleicht unchristlich klingen — aber ich kann nicht helfen — ich halte Nichts von der Reue, die Einem ankömmt, wie das Fieber — ich kenne die Menschen zu gut — Mein Rath also wäre, — Lassen Sie das Fräulein nicht vor sich, weder heute noch morgen, noch in Jahresfrist — verbannen Sie sie so ein rundes Jährchen auf den Rittersitz Ihrer hochadeligen Ahnen! — Landluft, Einsamkeit, Entfernung von Moden, Lustbarkeiten, jungen Herren etcetera, wird nicht übel thun.

Lind. Die Undankbare hat mehr als das verdient — Geht Mariane, kündigt es ihr an!

Fr. v. Billd.
und (bittend.)
Juliane. } Lieber Sohn!
Liebster Lindorak! —

Drombr. Schon wieder Bitten? — Es geht nicht, Kinderchen. Bosheit muß gestraft werden.

Mar. Ich wüßte —

Dombr. Nun?

Mar. Verzeihen Ihro Excellenz — ich vergaß —

Dombr. Nicht doch — nicht doch — Sie wüßte? was?

Mar. Ein besseres Mittel, das Fräulein und den Fähndrich zu bestrafen. Wenn man ein Paar aus Ihnen machte!

Digitized by Google

Dombr. Kann sein — kann auch nicht sein — Vielleicht wäre die Strafe auch zu hart. Nun, meine Damen, mit Vergnügen brächt' ich meinen Abend bei Ihnen zu, aber noch hat mich Niemand gebeten.

Lindorak.
Fr. v. Billd.
und
Juliane. } (mit einer Verbeugung.) O Ihro Excellenz —

Dombr. Gern gesehen oder nicht, ich bleibe Kinderchen, und will mich mit Euch freuen — (zu Juliane ins Ohr.) Zur Aussöhnungsscene ist ja wohl zwischen heute und morgen Zeit genug. Nicht, gnädige Frau?

Digitized by Google

Die Gefahren der Verführung.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Nach Mercier's Jenneval.

Digitized by Google

Personen.

Woldemar, ein reicher Kaufmann.
Constantia, seine Tochter.
Karl Wahlmann, } bei Woldemar in der Handlung.
Adolph Millhof, }
Paul Millhof, Adolphs Onkel und Karls Vormund.
Lina von Marin.
Marie, ihr Mädchen.
Berton, der Lina Diener.
Franz, Woldemars Diener.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Zimmer in Woldemars Hause.

Erster Auftritt.

Woldemar, hernach ein Diener.

Wold. (sizt und liest Briefe, einer liegt auf dem Tische, er klingelt, Franz kommt.) Bring' Er Wahlmann die Briefe.

Franz. Er ist schon seit einer Stunde ausgegangen.

Wold. Gut. (er steckt die Briefe ein.) Hat er Louisen gefragt, ob sich meine Tochter erinnert, daß heute ihr Geburtstag ist?

Franz. Louise sagt, sie wisse gewiß, daß Mamsell noch nicht daran gedacht.

Wold. Sag' Er meiner Tochter, ich wolle sie sprechen.

Franz (geht ab.)

Wold. (liest den Brief, der auf dem Tische aufgeschlagen liegt.) Nein, Herr Baron; der Ehrgeiz, in die Verwandtschaft einer adligen Familie zu kommen, soll mich nicht blenden, meine Vaterrechte tyrannisch zu gebrauchen. Weh dem Vater, der hart genug ist, das heilige Band der Ehe in ein Band des Eigennutzes zu verwandeln.

Zweiter Auftritt.

Constantine, Woldemar.

Const. Guten Morgen, liebster Papa! Ich hoffe, Sie haben wohl geruht! (küßt ihm die Hand.)

Wold. Recht wohl, liebe Constantine! — Veranstalte diesen Abend ein Mahl für ein Dutzend Freunde, die diesen Tag mit mir begnen, und sich seiner freuen sollen.

Const. Diesen Tag?

Wold. Weißt du nicht, was mir Gott vor zwanzig Jahren an diesem Tage gab?

Const. (verwundert.) Nein, liebster Vater! — Was?

Wold. Dich, meine theure Constantine, dich gab er mir! Hier hast du ein Angebinde. (gibt ihr zwei Rollen mit 100 Louisd'or und küßt sie.) Gott segne dich, mache dich auch als Frau zum

Digitized by Google

Ebenbilde deiner Mutter; laß dich so glücklich leben, und so sanft und gesegnet sterben, als sie! (Beide weinen, eine Pause.) Setze dich Constantine. (Sie setzen sich.) Ich habe viel mit dir zu reden. — Als ich diesen Morgen an den heutigen Tag dachte — Gott für dich dankte — zu ihm für dein Wohl flehte, bekam ich einen Brief, der mich auf den süßen Gedanken brachte, an diesem, dir und mir so feierlichen Tage dein künftiges Schicksal zu bestimmen.

Const. (ängstlich.) Ich verstehe. O, dürft' ich Sie bitten —

Wold. Laß mich ausreden. Deine Mutter, deren Züge und Tugend ich wieder in dir als in ihrem Ebenbilde erblicke; die stolz darauf war, die Pflichten zu erfüllen, welche dieser geheiligte Name auferlegt, ließ mir bei dem Schmerze, den ich bei unsrer Trennung empfand, noch die schwere Sorge deiner Erziehung; aber das von ihr angefangne und nach dem edelsten Muster gebildete Werk hat sich fast von selbst vollendet. Du bist mir an ihrer Statt, und mit Thränen werde ich mich von dir, wie von ihr, trennen. — Allein — ich muß. Wir sind zu Endzwecken geschaffen. Jedes Alter hat seine Bestimmung, und Jeder, der sie nicht erfüllt, bereitet sich ein größeres Unglück, als er zu vermeiden glaubt. — Gute Constantine! Drei Viertheile meines Lebens sind dahin, und deine Mutter erwartet mich. Soll ich dich allein, ohne Freund, ohne Beschützer auf dieser der Tugend so gefährlichen Welt zurücklassen? (Sie ergreift seine Hand und küßt sie.) Ich erwarte meinen Tod mit Ruhe. Ich bin kein unnützer Bürger der Welt gewesen, das ist mir genug; aber zuvor will ich dein Glück fest gesetzt haben; dich in den Armen eines biedern Mannes sehn. Ich habe immer gewartet, daß dein Herz reden würde, und überließ ihm die Freiheit der Wahl. Sprich, Constantine, hast du schon gewählt?

Const. Wenn ich es wagte, in einer Wahl zu entscheiden, zu welcher Sie allein berechtiget sind, so würde Reue die Folge meiner Unbesonnenheit sein. Gehorsam ist die Tugend meines Geschlechts, und sie wird mir nicht schwer. Nennen Sie mir den, dem Sie mich bestimmt. —

Wold. Bei diesem wichtigsten Schritte deines Lebens darf dein Vater nur rathen, nicht wählen. Wahl wäre Tyrannei! Der Senator Hohendorf, die Kaufleute Wernack, Zimmermann und Versal, der Justizrath Reichardt, haben alle förmlich um dich angehalten. Ist keiner unter diesen, für den dein Herz spricht?

Const. Liebster Vater! — Nein.

Wold. (gibt ihr einen Brief.) Aus diesem Briefe wirst du noch einen Freier kennen lernen, den du nur einigemal gesehen.

Const. (sieht nach der Unterschrift.) Der Baron von Stahl!

Wold. Ist er's? Seine Güter sind ansehnlich, und in der Nähe, und der Titel Baronesse —

Const. Ich stelle mir den Baron ohne Güter und Titel vor, und dann sehe ich nicht, daß er verdiente seinen Mitwerbern vorgezogen zu werden. — (furchtsam.) Ich liebe ihn nicht.

Wold. Solltest du denn Niemand lieben? (lächelnd.) Das wäre eine entehrende Beleidigung gegen das männliche Geschlecht.

Const. Nein, mein Vater.

Digitized by Google

Wold. Constantine! — sagst du mir die Wahrheit?
Const. (nach einer Pause.) Ich kann Ihrer Güte nicht widerstehen. — Ja, liebster Vater — ich glaube — ich fürchte, daß ich liebe, und —

Dritter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Der Herr Justizrath Reichard verlangt Sie zu sprechen.
Wold. Gut. (Franz ab.) Ich bin bald wieder bei dir, Constantine. (ab.)

Vierter Auftritt.

Constantine allein.

Welch ein Mann! welch ein Vater! Wird er aber nach meinem Geständnisse noch derselbe sein und bin ich gewiß, so geliebt zu werden, als ich liebe!

Fünfter Auftritt.

Wahlmann, Constantine.

Wahlm. (sieht sich erschrocken um.)
Const. Was fehlt Ihnen, Wahlmann? Sie sehen sich bestürzt um?
Wahlm. Ob wir allein sind. O Mademoiselle! ich habe Ihnen Etwas zu entdecken, das Sie, Ihren edelmüthigen Vater, und Alle, die den unglücklichen Jüngling kennen, empfindlich betrüben wird.
Const. Welchen Jüngling?
Wahlm. Adolph. Wem kann man in dieser Welt noch trauen! Ich entsage von nun an dem sanften Vergnügen der Freundschaft auf ewig. Wer hätte das denken sollen!
Const. Reden Sie, lieber Wahlmann, ich bitte Sie!
Wahlm. Vor vier Tagen gab ich ihm einen Wechsel, den er einfodern sollte. Er hat das Geld empfangen, und sich seit diesem Tage nicht wieder sehen lassen.
Const. Aber Sie selbst sagten uns ja, er wäre seit drei Tagen bei seinem Onkel auf dem Lande.

Digitized by Google

Wahlm. Wodurch konnte ich sein erstes nächtliches Außenbleiben sonst entschuldigen? Wollte Gott! ich hätt' es nicht gethan! Durch Verheimlichung des ersten Fehlers reizt man nicht selten zu Lastern. (Constantine sezt sich betrübt.) Sie wissen, Mademoiselle, wie viel Ursache ich habe, den Unglücklichen zu lieben. Sein Vater nahm mich als eine arme Waise zu sich; erzog mich wie Adolphen, der nicht lange nach meiner Aufnahme geboren wurde. Der Vater starb in meinen Armen und empfahl mir seinen Sohn. Carl, sprach er zu mir, du hast wenige Jahre vor Adolph, und dennoch übergeb' ich ihn dir; ich kenne dich, wache über ihn, und leite seine Jugend; in ihm liegt der Same zu großen Leidenschaften, die aus ihm entstehen können. Ich habe Euch zu Einem Stande bestimmt, um Euch nie von einander zu trennen. Woldemars Haus ist das Haus der Tugend. — Und jezt — Gott!

Const. Vielleicht ist sein Fehler nicht so groß, als Sie ihn Sich vorstellen. Kann er nicht durch Verführung zum Spiel genöthigt worden sein? —

Wahlm. Nein, Mademoiselle — nicht Spiel — ich weiß Alles, und das vermehrt meinen Kummer. Kurz — er ist in die Fallstricke eines schlechten Mädchens gerathen, welches sich für ein Fräulein von Marin ausgibt.

Const. Armer Adolph! so ist er verloren.

Wold. Ja wohl verloren, wenn wir ihn nicht noch heute wiedersehen. Mit unglaublicher Mühe habe ich diesen Morgen seinen schändlichen Aufenthalt erforscht. Ich habe ihm geschrieben, und hoffe, der Gedanke, mich unruhig zu wissen, wird ihn zurückführen; ich hoffe, daß er bald kömmt. — Aber wenn ich auch seine Tugend rette, wie soll ich seine Ehre retten! Nur wenige gelangen mit der Zeit wieder zu ihrem verlornen guten Namen; der Kaufmann niemals. Mein kleines Vermögen, das ich von der Gütigkeit seines Vaters habe, ist in seines und meines Vormunds Händen. Die Ordnung, die Pünktlichkeit Ihres Herrn Vaters ist Ihnen bekannt. —

Const. Wie viel beträgt die Summe?

Wahlm. Zweitausend Thaler.

Const. Hier sind (indem sie die Rollen ansieht.) tausend, die mir mein Vater heute zu meinem Geburtstage geschenkt — Ich dachte nicht, noch heute so guten Gebrauch von diesem Geschenke machen zu können! Die andre Hälfte — ich glaube, daß ich noch beinahe so viel habe; kommen Sie auf mein Zimmer.

Wahlm. O, theure Constantine! Welch Beispiel erhabner Tugend! Sie wollen eines hülflosen Verirrten guten Namen retten! O, lassen Sie mich zu Ihren Füßen Dank —

Const. Stehn Sie auf, stehn Sie auf. Nur bitte ich Sie, lieber Wahlmann — Sie wissen, wie leicht ein Mädchen, auch bei den lautersten Absichten, der Verläumdung ausgesezt ist — Schweigen Sie, um Adolphs willen gegen meinen Vater und die Welt; um meinetwillen gegen Adolph.

Wahlm. Ihr Herr Vater!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Woldemar, Vorige.

Wold. Ich habe Ursache, sehr unzufrieden mit Ihnen zu sein. Ich weiß, wie leicht ein junger Mensch sich verirren kann; ich weiß, wie leicht Ausschweifungen hier begünstigt und unterhalten werden. — Aber, daß Sie, mit Adolph erzogen, von seinem Vater als Sohn gehalten, Ihres Bruders Ausschweifungen verheimlichen und folglich ihn darin bestärken würden, — das glaubte ich nicht. (Constantine will gehn.) Bleib, Constantine, ich habe noch mit dir zu reden. — Adolph ist seit vier Tagen nicht aus der Stadt gekommen, und Sie sagten mir, er sei bei seinem Onkel auf dem Lande! — ist das gut gehandelt?

Wahlm. Verzeihen Sie mir, Herr Woldemar, ich habe gefehlt, um seinen Fehler zu verbergen. Er hatte Ihre Liebe und Hochachtung; ich wollte sie ihm erhalten. Doch glaube ich nicht, daß ihn dieser erste Fehler um Ihre Gewogenheit bringen wird —

Wold. Wo ist er?

Wahlm. Ich weiß es eigentlich nicht; doch will ich ihn bald finden, wenn Sie erlauben, daß ich —

Wold. Noch nicht. Zugleich ist mir gesagt, daß er vor drei Tagen beinahe für sechshundert Thaler Meubeln gekauft habe. Woher hat er das Geld? Von seinem Onkel nicht — Sie wissen, wie strenge er ihn hält, und mit welchen Bedingungen er Euch Beide mir übergeben. Hat er meine Casse angegriffen? sagen Sie mir die Wahrheit.

Wahlm. In der Casse fehlt kein Heller. — Meine Rechnungen sind in Ordnung; Sie können Sich selbst, sobald Sie wollen, überzeugen.

Wold. Bereiten Sie Sich dazu. Ich komme bald nach.

(Wahlmann ab.)

Siebenter Auftritt.

Woldemar, Constantine.

Wold. Was wird der Oheim sagen! — Constantine, wir wurden vorhin gestört — aber was fehlt dir? du hast geweint! dauert dich der verirrte Adolph? Gutes Mädchen! — Du warst erst im Begriffe, mir zu entdecken, daß du liebtest, und wen du liebtest. Wer ist es? sprich!

Const. Nein, gütiger Vater, erlauben Sie, daß ich Ihnen das Recht wieder gebe, welches Ihnen zukommt. Darf ich wohl wählen, wenn Sie selbst verlegen sind? — Was für schreckliche Beispiele für ein furchtsames Mädchen! — Adolph und so viele Andre, deren Aufführung untadelhaft schien — Verstoßen Sie mich

Digitized by Google

nicht — Jede Ehe wäre jezt Verstoßung für mich. Die Freude, bei einem gütigen Vater zu leben, überwiegt gewiß das Glück der besten Ehe, und wie selten ist eine glückliche Ehe!

Wold. Dieser Augenblick entdeckt mir dein Herz. Ich will nicht wissen, was du verbergen willst. — Aber, gute Constantine, nur wenige Jünglinge sind ohne Fehler Männer geworden. — Der Verirrte, der zur Bahn der Tugend zurückkehrt, ist mir lieber, als der, der sich noch nie verirrte.

Achter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Herr Adolph ist eben nach Hause gekommen, und bittet Sie allein zu sprechen.

Wold. Er soll kommen. (Franz ab.)

Const. Ich will mich entfernen. (küßt ihm die Hand.)

Wold. Geh, meine Tochter.

Const. (geht einige Schritte und kehrt wieder um.) Sollte Sie aber meine Zurückhaltung erzürnen, so will ich Ihnen lieber Alles sagen.

Wold. Nein, mein Kind, dein Herz ist für mich kein Räthsel mehr. Geh! (Constantine ab.) So ist also meine Muthmaßung gegründet! Himmel! ändre ihr Herz, oder mache seines des ihrigen würdig!

Neunter Auftritt.

Adolph tritt furchtsam und beschämt herein, Woldemar sitzend.

Wold. (nach einer Pause, da er sieht daß Adolph vor Beschämung nicht sprechen kann, sanft:) Adolph! Ihre Aufführung, ohne angeführte Ursache vier Tage und Nächte aus dem Hause zu bleiben, ist wirklich so ärgerlich, daß ich vermöge der Gewalt, die mir Ihr seliger Vater und Ihr Oheim über Sie ertheilt, Ihnen strenge begegnen sollte. Aber ich hoffe, Ihr Herz kömmt mir zuvor. Ihre Verlegenheit zeugt von Kummer, Scham. Mehr fodert der Himmel nicht, wenn wir ihn beleidigt haben. Ich bin Mensch, der selbst Vergebung bedarf; ich will nicht schwerer zu besänftigen sein. Ich hoffe, es wird Ihr lezter Fehler sein. Ist Ihnen meine Verzeihung und Liebe für Ihre Ruhe nöthig, so sein Sie beider versichert.

Adolph. Mein Herr! — Mein Vater! — Gott, wie grausam ist es, Beschämung auf der Stirne und Vorwürfe im Herzen zu haben! Ich sehe, Sie wissen meines Vergehns Größe und Beschaf-

Digitized by Google

fenheit nicht. Bedauern Sie mich, bedauern Sie einen unglücklichen Jüngling, der die Ehre schäzt, und dennoch eine entehrende That begangen hat.

Wold. Eine entehrende That? — Genug, Ihre Betrübniß zeigt, daß Sie Reue fühlen, und ich will sie nicht wissen. Ihr Fehler sei, welcher es wolle, so weiß ich, daß er Ihnen schwerer geworden zu begehn, als er mir wird zu verzeihen.

Adolph. Ich würde Ihre Güte mißbrauchen, wenn ich sie annähme. Ich bin ein Undankbarer; ich habe das Vertrauen eines Wohlthäters hintergangen, ich habe meinen Freund in die grausamste Verlegenheit gesezt. — Mit einem Worte — Carl hat mir einen Wechsel von zweitausend Thaler anvertraut, den ich eincassiren sollte. Ich kann nicht entdecken, wie ich diese Summe angewendet habe; aber ich war dazu gezwungen. Es ist eine geheiligte Schuld, und gewiß die erste, die ich entrichten werde, so bald ich mündig bin. Ich beschwöre Sie, schonen Sie meines guten Namens, und erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Schuldverschreibung unterzeichne —

Wold. Zweitausend Thaler? Wahlmann hat mir gesagt, es fehle Nichts an der Casse.

Adolph. Ah! Gewiß hat der Edle —

Wold. Es sei. — Sehen Sie mich an, Adolph, und antworten Sie mir. Hat Sie Verführung, oder ein unvermutheter Zufall gezwungen, das Ihnen anvertraute Geld anzugreifen?

Adolph. Würde ich erröthen, wenn ich bloß unglücklich wäre? Würde ich kommen, mich dem Schimpf zu unterwerfen? — Leicht könnte ich die Niederträchtigkeit meiner That vermindern, aber ich kann nicht lügen, so wenig, als ich Ihnen entdecken kann — Zürnen Sie nicht; in einer unbeschreiblichen Verwirrung ward ich wider meinen Willen fortgerissen; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.

Wold. Wider Ihren Willen fortgerissen! — Sie glauben es — aber setzen Sie dem Schritte, den Sie jezt gethan haben, noch einen hinzu, und ich stehe für Ihre Rückkehr, und bürge Ihnen für die Hochachtung jedes Rechtschafnen. Sie wollen mir nicht entdecken. — Gut. Wenn uns Leidenschaften auf Irrwege leiten, so kann uns die Stimme eines Freundes am besten zurückführen. Sie besitzen dieß seltne Gut in Wahlmann; Eure Jahre ketten Euch näher, obgleich er nicht mehr Ihr Freund sein kann, als ich. Folgen Sie ihm; mein stilles ruhiges Haus wird bald Zufriedenheit in Ihre Seele bringen.

Adolph. Ich bin unwürdig, diesen friedlichen Schuzort länger zu bewohnen. Vergessen Sie einen Menschen, der Ihrer Güte nicht werth ist; der sich verdächtig gemacht. Denken Sie an Nichts, als an das, was er Ihnen schuldig ist.

Wold. Und denken Sie daran, was Sie Sich selbst schuldig sind. — Sie besitzen Großmuth, übertreiben Sie sie nicht bis zum Stolz. Auch der Tugendhafte kann fehlen; nur muß er den begangnen Fehler wieder gut machen. — Fragen Sie Ihr Herz, Ihre Ehre um Rath, ob Sie schweigen dürfen, dann kommen Sie wie-

Digitized by Google

der zu mir. — Sie sehen, ich habe Ihnen weder Strenge noch Verdruß gezeigt; wenn Sie demohngeachtet mich nicht zum Rathgeber und Versöhner mit Ihrem Onkel wollen — so thun Sie's. (er geht, kehrt aber wieder um.) Noch ein Wort, Adolph! Sie haben Nichts von meiner Achtung und Freundschaft verloren; ich wiederhole es Ihnen. Erwarten Sie Wahlmann hier. Ein Jüngling, der sich in den Sturm der Welt und der Verführung gestürzt, hat einen tugendhaften Freund nöthig. Und — entzückt Sie der Gedanke nicht? — Noch — verdienen Sie einen solchen Freund zu haben. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Adolph allein.

Ich war im Begrif, mich zu seinen Füßen zu werfen! Wer hielt mich ab? O Lina, Lina! außer dir hat Nichts mehr Macht über meine Seele — Von dir versprach ich mir alles Glück und Seligkeit eines fühlenden Menschen — und anstatt dich und mich glücklich zu machen, stürze ich mich mit dir ins Verderben; für dich allein trachte ich nach Gütern, die mir sonst entbehrlich wären! — Du ehemals so geliebtes Haus, stiller Aufenthalt der Tugend! — Wo soll ich jene süße Zufriedenheit wieder finden, die ich hier an Constantinens Seite empfand? — Welch sanftes Gefühl erfüllte mein Herz mit entzückender Freude bei dem Anblicke ihres Vaters? — Schon sah ich ihn für den meinigen an — seine Redlichkeit, seine Tugenden, sogar seine Zärtlichkeit sind mir vergessen, und mein Onkel! — O Lina, Lina! Warum entfernt mich die Liebe zu dir so weit von meinen Pflichten? — Ich muß diesen Ort fliehen, wo mir jeder Gegenstand Vorwürfe macht. — Zu dir, Lina! — Auch bei dir ist Tugend, Schönheit und jede Vollkommenheit, mich glücklich zu machen. — In deiner Hand sind meine Tage! Tage der Wonne, oder des Elends!

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Lina's Zimmer.

Erster Auftritt.

Lina, Marie.

Lina. Wie seh ich aus? **Marie.** Ich habe die ganze Nacht fast kein Auge zugethan.

Mar. Das merkt man nicht. Ihr Auge und Anzug ist munter, und ohngefähr so, als Sie vor zwei Jahren den jungen Baron fesselten.

Lina. O, erinnre mich nicht an vergangne Zeiten! — Jeder Blick zurück stellt mir den Bösewicht vor, dem ich Tugend, Ehre, Glück — und wer weiß was noch aufgeopfert. Seit dieser unglücklichen Zeit ist mein Herz keiner Liebe mehr fähig. Rache an dem verrätherischen Geschlecht ist jezt die Triebfeder aller meiner Handlungen. — Wie viel Mühe gibt sich ein Mann! Welche Kunstgriffe gebraucht er, ein Mädchen von ihrer Unschuld abwendig und in ihren eignen Augen verächtlich zu machen. Ist es alsdann nicht gerecht, daß uns die Nichtswürdigen auf ihre Kosten boshaft und gottlos finden? O, könnte ich Euch alle! — Ich will nur drauf denken, mich vor Mangel zu schützen, und dazu soll mir Millhof helfen. Hab' ich so viel ich brauche, dann, gute Nacht, Geräusch der Welt, und Alles, was mich erinnern kann, daß in der Natur ein Geschöpf ist, das Mann heißt.

Mar. Doch sollte ich denken, Millhof wäre ein Mensch, der Ihrer Liebe würdig ist, und bei seiner außerordentlichen Leidenschaft für Sie, kann er Ihnen ja ein ruhiges glückliches Leben verschaffen, und den Kummer Ihrer ersten Liebe versüßen.

Lina. Nimmermehr, Marie; mein Kummer endet nur mit meinem Leben. — Hör' ich nicht Jemand? Das wird Berton sein! Ja er ist's, gib Acht, wenn Adolph kömmt. (Marie ab.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Berton, Lina.

Bert. Guten Morgen, Fräulein. Geben Sie mir zwei Louisd'or, oder ich schieße mich sans façon vor den Kopf. Da sehen Sie meine Taschen! — Diese Nacht hätt' ich mein Leben für einen Heller gegeben. Daß dich der Teufel! das heißt Unglück! Ich habe verloren, was ich verlieren konnte — Das heißt: Alles. O, ich bin so toll! — Gewinn ich mein Geld nicht wieder, so soll mir der Kerl aus der Welt, oder ich bin kein ehrlicher Mann.

Lina (gibt ihm Geld.) Da. Siehst du, das kömmt von deinem unordentlichen Leben. Du hast also vermuthlich auch Nichts ausgekundschaftet?

Bert. Nein, das hab' ich nicht versäumt. Im Dienste bin ich accurat, das wissen Sie. Ihr Millhof ist nicht reich, wie Sie sehr richtig vermuthet haben; hat aufs höchste zwanzigtausend Thaler von seinem Vater. Er hat aber einen Onkel, den man wenigstens zweihunderttausend Thaler schäzt, und dessen einziger Erbe er ist. Er steht noch unter der Vormundschaft dieses Onkels, der zwei Meilen von hier auf einem prächtigen Landgute wohnt. Er soll ein närrischer, harter, geiziger Kerl sein.

Lina. Und wie lange kann er wohl noch leben?

Bert. So ein zehn bis zwölf Jahre — so lang' kann er's wohl noch treiben.

Lina. Zehn bis zwölf Jahre? O lieber Himmel!

Dritter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Herr Millhof kömmt.

Lina (zu Berton.) Geschwind, zur Hinterthüre hinaus.

Bert. Adieu, Fräulein! (geht ab.)

Mar. Ein entsezlicher Kerl! Ich fürchte mich, wenn ich ihn ansehe. Ich wundre mich, Fräulein, daß Sie Sich vor diesem Teufel, den Sie aus einem Diener zum Herrn gemacht, nicht selbst fürchten!

Lina. Er hat mich aus Lebensgefahr gerettet; dient mir treu — kann ich das von irgend einem andern Manne sagen? — Er kömmt.

(Marie öfnet Adolph die Thüre und geht ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Lina nimmt eine lustige, gefällige Miene an. **Adolph** sieht sie zärtlich an, und küßt ihr die Hand.

Adolph. O, meine Lina!

Lina. Was fehlt Ihnen, Adolph? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?

Adolph. Nichts, das ich nicht hätte vorhersehen können. O, theure Lina! werden Sie mir wohl glauben, daß ich, ohngeachtet meiner unbeschreiblichen Liebe gegen Sie, herkomme, — Ihnen mein Lebewohl zu sagen, Sie auf ewig zu verlassen?

Lina. Mich verlassen? — Adolph! (stellt sich, als ob sie weinte.)

Adolph. Weinen Sie nicht, theures, vortreffliches Mädchen. Hören Sie mich an — Ich kann nicht reden.

Lina. Sie setzen mich in Erstaunen! Reden Sie, Adolph, was haben Sie mir zu sagen?

Adolph. Daß ich ein Böswicht bin, der Ihrer und aller Menschen Hochachtung unwürdig ist. O, Lina! ehe ich rede — Lieben Sie mich?

Lina. Welche Frage, Adolph! habe ich Ihnen nicht alle Beweise, die Tugend und Wohlstand erlauben, gegeben? Ich bin zurückhaltend gewesen, um Sie in den Schranken der Ehrfurcht gegen mich zu erhalten, um dem Ungestüm Ihrer Liebe auszuweichen, weil ein zärtliches Herz die Hülfe einer stolzen Tugend nöthig hat. Durch das empfindliche Gefühl, das der Himmel in mich gelegt, gab er mir ein gefährliches Geschenk. Ist der Verlust meiner Tugend das einzige Mittel, Sie von meiner Tugend zu überzeugen? — Undankbarer!

Adolph. Nein, Lina, ich zweifle nicht länger. — Hören Sie mich. — Ich war nicht stark genug, Ihnen zu gestehen, daß ich noch kein Vermögen besitze. Zugleich schmerzte mich Ihre Dürftigkeit; ich suchte derselben abzuhelfen — und zu Ihren Füßen erröthe ich über das Mittel. Ich werde nun Ihre Hochachtung verlieren; aber bedenken Sie, daß ich ohne die heftigste Liebe noch unschuldig wäre.

Lina. Reden Sie.

Adolph. Ich habe das Zutrauen eines Freundes, der mir statt Bruder ist, hintergangen. Die zweitausend Thaler, die ich Ihnen vor vier Tagen gab, hab ich ihm entwendet, und er muß sie Herrn Woldemar ersetzen. Ich stehe noch unter der Vormundschaft meines Onkels, von dem ich viel zu erwarten habe, aber jezt bin ich arm. Um Sie glücklich zu sehn, habe ich eine Niederträchtigkeit begangen. — Können Sie mich nach diesem Geständnisse noch lieben?

Lina. Sie halten mich also für eine Elende, die Sie Ihrer Güter wegen liebt? Wodurch gab ich Ihnen Gelegenheit, so von mir zu denken? Nehmen Sie Ihre Geschenke zurück, Adolph, ich wünsche, ich hätte sie nicht angenommen; aber ich besitze nicht jene

Digitized by Google

falsche Zärtlichkeit, die nur von Stolz oder Gleichgültigkeit herrührt, Geschenke des Mannes zu verweigern, dem ich mein Herz gegeben. — O, Ihr Mißtrauen thut mir weh! Warum haben Sie nicht mit mir gesprochen, eh Sie die Unbesonnenheit begingen, ich würde sie Ihnen erspart haben.

Adolph. Tugendhaftes, vortreffliches Mädchen! Nun bin ich der ganzen Zärtlichkeit Ihrer Seele versichert. Ja, theure Lina, die Liebe sei uns statt sträflicher Reichthümer. — Es gibt kein sanfter Vergnügen, als Ruhe der Seele. Lassen Sie uns einen verborgenen Ort suchen, wo wir unser Glück ohne Vorwürfe genießen können. Was liegt zwei liebenden Herzen an einem minder glänzenden Aufenthalt? — Ich will dieß Geräth verkaufen, das mir meine Schande vorwirft — ich will das Geld wieder ersetzen, nur wenig wird uns an der Summe fehlen. Mit meinem Carl versöhnt, der mich liebt, werde ich wenig Vorwürfe mehr fühlen, und unsre Tage werden in stiller Zufriedenheit gesegnet werden.

Lina. Ich schätze Ihre edle Seele, Adolph, aber ihre zu weit getriebene Empfindlichkeit verirrt Sie. Es ist wahr, Sie haben gefehlt; allein Ihr Fehler ist, ohne zu verzweifeln, wieder gut zu machen. Es liegt in Ihrem Character, jede Sache aufs äußerste zu treiben. Lassen Sie uns ruhig auf ein Mittel denken, Ihre Ehre zu behaupten, ohne sich unglücklich zu machen. Sie sagten, Ihr Oheim sei so reich —

Adolph. Ach Lina! von wem reden Sie? Sein Name schon erfüllt mich mit Schrecken. Wenn er jemals unsern Umgang entdecken sollte! — Ein strenger, unerbittlicher Mann! Nein, Lina, was mich zu der billigen Wiedererstattung beschleunigt, ist hauptsächlich die Furcht, er möchte meine Schande erfahren.

Lina. Sie haben mich nicht verstanden, lieber Adolph! Sagen Sie mir, hat Sie Herr Woldemar sehr strenge empfangen?

Adolph. O, mit einer Nachsicht, die mir das Herz zerriß.

Lina. Nun gut, er sieht Sie also nicht für so strafbar an, als Sie selbst. Machen Sie Sich seine Gewogenheit zu Nutze. Sollten Sie keinen Vergleich mit einem Mann treffen können, der da weiß, daß Ihnen die Erbschaft Ihres Onkels gewiß ist? Ein rechtmäßiges Darlehn ist weder von den Gesetzen des Richterstuhls, noch der Ehre verboten. Denken Sie nicht so ungerecht von mir, daß ich hier die mindeste Absicht zu meinem Vortheile habe. — (mit Zärtlichkeit.) Nein, trauter Adolph! ein verborgner schlechter Ort, ein einsames Leben, eine kleine Hütte, Mangel und Dürftigkeit wird mir werth sein, wenn Sie sie mit mir theilen. — Aber ich will Sie glücklich sehen, und verhüten, daß ich mir nicht einmal vorwerfe, dieß Elend leidet er durch dich, Lina. — Nur — Sie sind nicht entschlossen genug.

Adolph. Ich will es werden.

Lina. Weg also mit dem schimpflichen Mittelstande, der immer verächtliches, spöttisches Lächeln nach sich zieht. Glauben Sie mir, ich kenne die Welt. Sie vergibt Alles, nur das nicht, was uns lächerlich macht; und dem Weisen und Thoren ist Nichts lächerlicher

Digitized by Google

als freiwillige Armuth. Die Welt urtheilt nach dem Aeußerlichen; sie urtheilt falsch, aber sie urtheilt nun einmal so. Der Mensch ist da, um hinanzustreben. Bedienen Sie Sich der Hülfsmittel, welche die Umstände Ihnen bieten; verschaffen Sie Sich Kredit — um mit Anstand in der Welt zu leben. Der Tag, an welchem Sie aus der Vormundschaft treten, ist ja nicht mehr so weit. Zweierlei Art Leute theilen die Welt; die eine leiht, die andre entlehnt. Warum erröthen Sie das zu thun, was die Hälfte der Welt thut?

Adolph. Ich empfinde die Stärke Ihrer Gründe, und doch widerspricht mein Herz. — Ueberdieß ist mein väterliches Vermögen nicht groß, und ohne die Erbschaft meines Onkels —

Lina. Ist er denn unsterblich?

Fünfter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Gnädiges Fräulein! ein ziemlich dreister Mensch fragt nach dem Herrn Millhof und will durchaus mit ihm reden.

Lina. Habt Ihr ihm nicht gesagt, daß er nicht hier wäre?

Mar. Freilich.

Adolph. Wer sollte das sein? woher könnte man wissen? —

Wahlm. (hinter der Scene.) Er ist hier, ich weiß es; ich muß ihn sprechen.

Adolph. Himmel! es ist Carl, mein Freund, mein Bruder! — Liebste Lina, ich kann ihn nicht zurückweisen — ich —

Lina (verstellt.) Es ist nicht mehr als billig — ich will mich entfernen. Laß ihn herein, Marie. (Lina und Marie ab.)

Sechster Auftritt.

Adolph, Wahlmann.

Wahlm. Finde ich dich endlich? Adolph! Bruder! welchen Kummer verursachst du mir? Ist es dein fester Vorsatz, deine Freunde so schmerzlich zu betrüben? Woldemar bittet dich, mich zu erwarten, und du läufst aus dem Hause, ohne mich zu sehen? Warum?

Adolph. Weil ich mir Recht widerfahren lasse. — Carl, Carl, deine Gegenwart martert mich. Was willst du hier? Ich kann weder Rath noch Vorwürfe anhören.

Wahlm. Ich bin hier, dich zu retten; dir den Abgrund zu zeigen, in welchen du dich stürzen willst. Hier wohnt also das verächtliche Weibsbild, um deretwillen —

Adolph. Halt ein, Carl! beschimpfe den Gegenstand meiner

Digitized by Google

Liebe nicht — das erste kränkende Wort macht mich zu deinem unversöhnlichsten Feinde.

Wahlm. So habe ich denn dein Vertrauen verloren! Deine Zurückhaltung gegen mich, war der Anfang deines unordentlichen Lebens, und vom Fehler zum Laster ist der Schritt nur klein. Kehr' zurück, der großmüthige Woldemar erwartet dich mit Vaterarmen. Du bist ihm Nichts schuldig — Er hat die Kasse nachgesehen und richtig gefunden. Deine Anklage gegen dich selbst habe ich der Zerrüttung deines Gemüths Schuld gegeben, und obwohl er zweifelt, so fehlt doch Beweis, und deine Ehre ist gerettet.

Adolph. Wer hat die 2000 Thaler bezahlt? (fällt ihm weinend um den Hals.) Du, Carl?

Wahlm. Ich nicht. — Du weißt, wo mein kleines Vermögen ist, und daß dein Onkel mir so wenig als dir eine solche Summe in die Hände geben würde. Frage nicht, du wirst es nie erfahren. Komm! — Du stehst noch an? — willst nicht von deiner Verführerin lassen? — Ach, Bruder! was ist aus dir geworden?

Adolph. Wenn du mein Bruder bist, so leg' diese rauhe Strenge ab, die immer tadelt, und nie empfinden will. — Du kennst das theure Mädchen nicht, Carl, du kennst sie nicht. Es ist wahr, seit meiner Liebe zu ihr, habe ich Personen, die mir werth sind, beleidigen müssen. — Ich habe eine Niederträchtigkeit begangen. — Ist dieß ihre Schuld? Entspringt nicht Alles aus den Verhältnissen dieser verabscheuungswürdigen Welt? Was fehlte meinem Glücke, wenn ich auch nur Herr des Wenigen wäre, das mir die Vorsicht bestimmt hat — Ich würde es mit Lina theilen, um deretwillen ich allein mein Dasein liebe. Dieser unmenschliche Onkel ist an Allem Schuld — Schuld an meinem Diebstahl — Wie oft Carl, wie oft hast du mir nicht beigepflichtet, daß das, was er mir gab, zu wenig sei, um in dieser Stadt mit einigem Anstande zu leben. — Ohne die großmüthige Unterstützung Woldemars —

Wahlm. Du erbitterst dich gegen deinen Onkel; und entfernst dich von der Ursache dieser Erbitterung. Du hältst sinnliche Leidenschaft für Liebe! glaub' mir Adolph, du darfst nur wollen, so sind deine Bande gebrochen.

Adolph. Wie wenig kennst du die Liebe, wenn du glaubst, daß man ihre Bande so leicht zerreißen kann. Wie? ich sollte dem Vergnügen, geliebt zu werden, entsagen? O, nie hab' ich das Glück, empfindlich geboren zu sein, so lebhaft gefühlt, als jezt. Glaub' mir, es ist traurig, ohne Liebe zu leben.

Wahlm. Nicht das Gefühl der Liebe ist sträflich, aber der Gegenstand, den du gewählt hast. Wäre dir Constantine zu Theil geworden, so würde keine Wolke dein Glück verfinstern. Mit der Wonne der Liebe würde sich der allgemeine Beifall verbinden; aber jezt — Denke, wie traurig es ist, wenn man seine Neigung rechtfertigen muß, ohne hoffen zu können, daß man entschädigt wird.

Adolph. Was liegt mir an der Meinung der Welt! sie ist ungerecht. Ich höre nur die Stimme, die sich im Innersten meines Herzens gebieterisch hören läßt; diese beruhigt mich, schreibt mir neue Pflichten vor, und zwingt mich, Lina zu lieben.

Digitized by Google

Wahlm. Kennst du denn die Herkunft deiner Lina? ihren Familien-Namen?

Adolph. O ja. Ihr Name ist Lina von Marin. Ihr Vater ist ein Deutscher; ging in französische Dienste; starb im Kriege, und hinterließ Lina ohne Mutter, in dürftigen Umständen. Sie machte Alles, was sie konnte, zu Gelde; kam nach Deutschland, eine Tante zu suchen, die einzige von ihrer Verwandtschaft, und erfuhr hier, daß sie seit einigen Jahren gestorben. Drauf sah ich sie —

Wahlm. Guter Adolph! Wie oft haben wir die Historie in unsrer Jugend gelesen?

Adolph. Carl, Carl! Du machst mich rasend. — Geh, du bist mein Freund nicht mehr.

Wahlm. Ich will es wider deinen Willen bleiben. Könnte ich dich wohl auf dem Irrwege verlassen, auf welchen dich deine Unerfahrenheit geführt hat? Leichtgläubiger! Du siehst die Fallstricke deiner erfahrnen Lina nicht.

Adolph. Bruder! du weißt nicht, wie sehr du mich kränkst; du würdest meiner schonen. Ich schwöre dir, ihre Tugend —

Wahlm. Ihre Tugend?

Adolph. Ja, ihre Tugend! — Ihre Tugend ist es, die mich unauflöslich an sie fesselt.

Wahlm. Nun gut, Adolph. Das heißt also ein ehrbares, aufrichtiges, tugendhaftes Mädchen, das sich in deine Arme warf, das dich allen Pflichten entsagen hieß, das 2000 Thaler von dir annahm, von dir, der noch nicht mündig ist? — Wo ist deine Vernunft? Glaub' mir, derjenige, der gibt, ist selten derjenige, der geliebt wird. Ihr Herz kann keiner zärtlichen, tugendhaften Empfindung fähig sein. Bei der ersten Gelegenheit wird sie dich um eines größern Verschwenders willen verrathen; oder dich vielleicht mit heuchlerischer Verstellung so weit bringen, sie zu heirathen. Für die ganze künftige Zeit deines Lebens verachtet, mit welchem Herzen wirst du den öffentlichen Anblick der Leute ertragen? — Liebster, liebster Adolph! laß dich von Schande und Unglück retten. — Sprich; vertheidige ich in diesem Augenblicke meine Sache oder die deinige? lies in meiner Seele den Grund, der mich antreibt. Denk an unsre Erziehung; daß dein großmüthiger Vater mir Kindesrechte gab, daß sein Wille war, uns nur durch den Tod zu trennen; und dann sei unempfindlich genug, diese brüderliche Hand auszuschlagen, die ich dir reiche.

Adolph (faßt seine Hand und fällt ihm um den Hals.) Carl, lieber Carl! — Du selbst sollst mein Richter sein. Du sollst sie sehen, und mein Vertheidiger werden. (geht ab.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Wahlmann allein.

Er wird nicht von ihr lassen, ich seh's. Alle Mühe wird fruchtlos sein.

Achter Auftritt.

Wahlmann, Adolph, Lina.

Adolph. Kommen Sie, beste Lina, vereinigen Sie Sich mit mir; wir müssen einen unerbittlichen Freund gewinnen.

Lina. Adolph — Welchen Folgen setzen Sie mich aus?

Wahlm. (für sich.) Sehr schön, wahrlich!

Lina. Mein Herr! in der Einsamkeit, zu welcher mich meine Unglücksfälle zwingen, muß ich bei dem Anblicke eines neuen Zeugen derselben erröthen. Adolph ist mir werth; Sie sind Adolphs Freund, dieser Name vermindert meine Verwirrung. Die reinste Zärtlichkeit vereinigt mich mit ihm; finden Sie aber, daß ich sein Unglück verursache — so mag er mich verlassen. Ich reise, und an welchen Ort mich auch mein Schicksal treiben, und meinen Schmerz durch den Tod endigen wird, so gebe der Himmel, daß unsre Trennung nur ihn glücklich machen möge!

Adolph (halb leise.) Nun, Carl?

Wahlm. (eben so.) Ja; sie spielt ihre Rolle vortreflich.

Adolph (heftig.) Wie?

Wahlm. (kalt.) Fräulein — oder wie soll ich Sie nennen — Adolph ist bis jezt tugendhaft, und die Freude seiner Verwandten und Freunde gewesen. Sie kennen seine Verhältnisse — Rechtschaffenheit und Tugend fodern Sie auf, sich von ihm zu trennen. Ist Ihre Liebe so edel, als Sie vorgeben, warum entfernen Sie ihn von seinen Pflichten? Mir sind Ihre Unglücksfälle unbekannt; aber da der Anschein und die Aussage Ihrer Nachbarn wider Sie zeugt, so ist Nichts wahrscheinlicher —

Lina. Wie, mein Herr? — Gott, welche Erniedrigung! (Sie sezt sich und sagt weinend.) Adolph! Sie wissen, wer ich bin, und setzen mich dieser Beschimpfung aus?

Adolph (drohend.) Carl!

Wahlm. Gehen Sie, mich hintergeht man so leicht nicht. Ihre Thränen sind so wahr als Ihre Tugend.

Adolph (sieht sich nach einem Gewehr um.) Nichtswürdiger! — den Augenblick verlaß dieß Haus, oder, beim Himmel! es soll dich reuen. — Ist das der Dank, den du meinem Vater in seinem Sohne gibst?

Wahlm. Ja, er ist's; und der beste, den ich deinem Vater noch in seinem Grabe geben kann. Thu' was du willst, ich lasse

Digitized by Google

dich nicht. Ich will dich wider deinen Willen dem Abgrunde entreißen, in welchen dich diese listige Sirene locken will. Wenn du die Stimme des Freundes, des Bruders nicht hören willst, so sollst du die Stimme des Onkels, des Richters hören. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Adolph, Lina.

Adolph (wirft sich zu ihren Füßen.) Theure Lina, laß mich nicht die Schmähungen des Bösewichts entgelten. —

Lina. Sollte ich Sie die Schuld fremdes Unrechts tragen lassen? — Ach, Adolph! der Gedanke, Sie zu verlieren, hat mein Gefühl für Alle Beschimpfung betäubt.

Adolph. Keine Gewalt soll mich von dir trennen — Mag doch dieser Undankbare sich zu meinem Onkel gesellen! Was können sie über mein Herz!

Lina. Ach, Adolph! es können Augenblicke kommen, in welchen die Stimme deines Onkels und deiner Freunde näher an dein Herz dringen kann, als die meinige — da du mich nicht hören wirst.

Adolph. Nimmermehr, Beste! Nimmermehr!

Lina. Dieß war also Ihr Freund, Ihr Bruder, der sanfte weise Jüngling, den Sie noch gestern so erhoben?

Adolph. Ach! — Und doch übereilte er sich nur aus Liebe zu mir! Ja, Lina! von ihm hab' ich die 2000 Thaler — Er hat auf die großmüthigste Art die Summe ersezt. Er ist mit mir erzogen; und ungeachtet des kleinen Unterschieds unserer Jahre hat mich mein Vater seiner Aufsicht übergeben.

Lina. Wie ist er bei Woldemar angeschrieben?

Adolph. Aufs Beste. Er hat die ganze Handlung in Händen. Er liebt ihn, wie seinen Sohn.

Lina. So ist Ihre Unvorsichtigkeit unverzeihlich, daß Sie mich ihm vorgestellt haben. Sie glaubten ihn zu bewegen; aber er ist eins der kalten Geschöpfe, die kein Gefühl für Zärtlichkeit haben. Sie hätten ihn besser kennen sollen! Aber dennoch — Er hat mich sehr beleidigt — allein, Sie haben ihn nöthig — er ist Ihr Freund — ich verzeihe ihm.

Adolph. Großmüthige Seele! Ihr Herz ist eben so edel als empfindlich.

Lina. Wollen Sie nun auch meinem Rath folgen, Adolph?

Adolph. Rath? — Befehlen Sie, blindlings will ich gehorchen.

Lina. So gehn Sie, und besänftigen Sie Ihren Freund. Geben Sie ihm zu verstehn, daß Sie mich zwar liebten, aber nicht mein Sclave wären! daß Sie Sich bestreben wollten, mich zu vergessen.

Digitized by Google

Adolph. Wie, Lina? ich soll mich zur Verstellung erniedrigen? ich sollte läugnen, daß ich Sie über Alles — unaussprechlich liebe? Eher wollte ich —

Lina. Mich auf ewig ins Verderben stürzen?

Adolph. (erschrocken.) Was sagen Sie? — (mit Schmerz.) Ich will gehorchen.

Lina. Gehn Sie, liebster Adolph. Oft hat ein einziges Wort, das man sich zu sagen scheute, die zärtlichsten Liebenden unglücklich gemacht.

Adolph. O, Lina! welch ein Geschöpf bist du! vergissest Beleidigung; gibst mir dann einen Freund wieder; willst mein Glück befestigen! Leb' wohl! Bald will ich wieder zu deinen Füßen zurückkehren, und die reine Wonne genießen, die nur du, Vortrefflichste, allein gewähren kannst. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lina, Marie.

Lina (nach einer Pause.) Hast du gehört, Marie?

Mar. Ja wohl. — Mir ist kalt und warm geworden.

Lina. Wie schwer ist dieser feurige Charakter zu leiten. Wie oft entwischt er mir! Seine mit natürlicher Einfalt begleitete Tugend steht alle Augenblicke meinen Absichten im Wege. — Wo mag Berton stecken? er muß auf ihn Acht geben.

Mar. Fräulein! Fräulein! Mir ist bei der ganzen Sache nicht wohl. — Es wäre besser, wenn Sie den ganzen Handel aufgäben, und ihn laufen ließen.

Lina. Ich aufgeben, was ich angefangen habe? Nur mit meinem Leben! (gehen ab.)

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Zimmer in Woldemars Hause.

Erster Auftritt.

Woldemar, Constantine.

Wold. Wahrlich Constantine, diese Sache ist eine der sonder-
rsten. — Adolph klagt sich selbst an, daß er mir 2000 Thaler
ntwendet; besteht darauf, mir eine Verschreibung über die Summe
u geben — Carl hingegen behauptet das Gegentheil; schiebt seine
nklage auf Zerrüttung seiner Sinne. — Von der Richtigkeit mei-
er Casse habe ich mich selbst überzeugt, und dennoch ist's gewiß,
aß Adolph 600 Thlr. für allerlei Hausgeräth ausgegeben, und sehr
ernünftig und zusammenhängend mit mir gesprochen. Was sagst
u dazu, Constantine?

Const. Wenn sich Adolph wirklich vergangen hat, so scheint es
ir sehr wahrscheinlich, daß Wahlmann die Summe ersezt hat.

Wold. Nein, mein Kind! gewiß nicht. So viel hat Carl
icht, und auch keine Gelegenheit, es zu bekommen; aber ein Drit-
er wird sich ins Mittel geschlagen haben! (für sich.) Sie wird im-
er bestürzter. (laut.) Du glaubst nicht, Constantine, wie begierig
ch bin, Adolphs Wohlthäter kennen zu lernen.

Const. (schüchtern.) Ich selbst, lieber Papa.

Wold. (für sich.) Sie ist's gewiß! — (laut.) Mir fällt ein,
onstantine, daß ich dir heute dein Angebinde in Louisd'or gegeben
- die ich eben brauche. Hole sie mir, ich will dir ander Geld
für geben. (er wendet sich um.)

Const. (steht unbeweglich.)

Wold. (wendet sich wieder zu ihr.) Nun, warum gehst du nicht?

Const. (wirft sich zu seinen Füßen.) Bester Vater!

Wold. (Pause.) Bist du Adolphs Wohlthäterin?

Const. (küßt ihm die Hand.) Zürnen Sie nicht.

Wold. Steh auf. — Und die andern 1000 Thaler?

Const. (furchtsam.) Ein Theil meines Schmucks —

Wold. Du hast rechtschaffen gehandelt, bis auf deine Zurück-
altung gegen deinen Vater — gegen einen Vater wie ich —

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Wahlmann, Vorige.

Wahlm. (freudig.) Liebster Herr Woldemar! — Mademoiselle! Mein Adolph ist wieder da. Er bereut, daß er uns betrübt. Hat mich um Vergebung gebeten, ohngeachtet ich seiner Verführerin empfindliche Wahrheiten gesagt.

Wold. Wo ist er?

Wahlm. Auf meinem Zimmer.

Dritter Auftritt.

Franz, Vorige.

Franz. Der alte Herr Millhof ist eben angekommen. (ab.)

Wahlm. Gott! der Onkel! Liebster Herr Woldemar, um Ihrer Liebe willen, suchen Sie ihn zu besänftigen, wenn er Etwas erfahren hat — Ich will Adolph vorbereiten. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Woldemar, Constantine, Millhof.

Wold. Braver Junge! Wollte Gott! meine Constantine hätte Neigung zu Dir. (Constantine wendet sich weg.)

Millh. Das hätte ich beim Teufel doch nimmermehr von Ihnen geglaubt, daß Sie nicht freundschaftlicher gegen mich und meine Familie handeln würden. Ich weiß Alles. Mein ungerathener Bube von Vetter ist in vier Tagen und Nächten nicht zu Hause gewesen; er hat sich an ein schlechtes Mensch gehangen; hat Ihnen einen Wechsel von 2000 Thaler gestohlen, und das Geld seiner Dirne gegeben — und von alledem mir kein Wort! — mir seinem Onkel und Vormunde, kein Wort! — Vermuthlich wollten Sie mit dem Berichte an mich so lange anstehn, bis seine Schande unter jedem Dache bekannt wäre. Zu gutem Glück hab' ich einen treuen Spion, der mich zu rechter Zeit zu warnen wußte. — Ha, ha, Herr Vetter, Sie machen, daß ich mein Landgut verlassen muß, aber der Teufel soll mich holen, wenn Sie mir die Mühe nicht bezahlen sollen. — Ach, ich bitte um Verzeihung! ich habe Ihnen noch keinen guten Tag gesagt! (gibt ihm die Hand.) Wie befinden Sie Sich, Mamsell?

Digitized by Google

Conſt. Zu Ihrem Befehl.

Wold. Setzen Sie Sich, mein lieber Herr Millhof, und laſſen Sie uns gelaſſen von der Sache ſprechen. Daß mir Adolph 2000 Thaler entwendet, iſt Unwahrheit; ſeine kleine Unordnung hab' ich Ihnen darum verſchwiegen, weil ich Ihre heftige Gemüthsart kenne, und glaubte, er ſei eher durch Güte als Strenge zu beſſern. Sein Fehler iſt nicht ſo groß, als Sie denken, denn jeder Fehltritt muß nach Alter und Temperament beurtheilt werden. Ich bitte Sie, lieber Freund, verderben Sie uns Nichts an dem Plane, den wir entworfen haben. Ueberlaſſen Sie uns die Sache, und ich ſtehe Ihnen für guten Erfolg.

Millh. Seit ich meinen Vater verloren habe, bin ich niemals einem andern als meinem eignen Kopfe gefolgt, und habe noch nicht Urſache gehabt, es zu bereuen. Ich bin ſein Onkel, kann alſo nicht ſo denken, als Sie. Es iſt nicht Ihr Vetter, der Sie beſtohlen, der ſeine Verwandtſchaft entehrt, ſondern es iſt mein Vetter. Vielleicht iſt ſchimpfliches Mitleid die ganze Urſache Ihrer Nachſicht und Verhehlung des Diebſtahls, von dem ich ſehr wohl unterrichtet bin.

Wold. Sie verkennen mich, Freund. Ich nehme an dem Schickſale des Jünglings ſo eifrigen Antheil, als Sie. Ich denke aber, es iſt beſſer den Schuldigen zu bekehren, als ihn zu ſtrafen.

Millh. Jeder hat ſeine Grundſätze — die Ihrigen bei einer ſolchen Tochter können ſehr gut ſein. Mein halbes Vermögen wollt' ich drum geben, ſolch Kind zu haben, oder wenn ich Carln mit dem Buben vertauſchen könnte. Gelt, Carl, das iſt ein Junge! hab's zu meinen ſeligen Bruder wohl hundertmal geſagt, das wird ein ganz andrer Kerl als Adolph. Nein, nein, ich weiß, wie man mit ausſchweifenden jungen Leuten umgehen muß. Wer einmal niederträchtig handelt, muß gezüchtigt werden. Kurz, ich bin ſehr von der gefälligen Nachſicht entfernt, die die Jugend laſterhaft macht. Ich kenne nur einen Weg, mein Herr! den Weg der genaueſten Redlichkeit. Dieß iſt ein Weg, den kein ehrlicher Mann verlaſſen darf. Alles, was neben uns geht, bleibt nicht mehr auf der graden Linie, und wenn man nur ein wenig den rechten Weg verfehlt und in die Quere tritt — Sehen Sie! ſolche Schritte bleiben tief in der Schande eingedrückt, und werden nie wieder ausgelöſcht.

Conſt. (für ſich.) Ich kann es nicht länger aushalten.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Woldemar, Millhof.

Wold. Ich verehre Ihre Rechtſchaffenheit, aber in Wahrheit, ſie iſt zu ſtrenge. Man muß den Fall nach den Gefahren abmeſſen, welche die Jugend umgeben. Ein unerfahrnes und fühlbares Herz wird verführt, ehe es ſich deſſen vermuthet, aber eben ſo leicht kehrt es wieder um.

Digitized by Google

Millh. O! Sie werden mir wahrhaftig nicht weiß machen, daß ein Mensch von 21 Jahren sich von einem solchen Falle von selbst oder durch Gelindigkeit wieder aufrichtet. Es ist ein böser Bube; ein ausschweifender Schwärmer. — Ach! mein Sohn hatte bei weitem nicht so viel gethan, und ich strafte ihn viel ärger. Er lief mir davon, weil ich ihm zu strenge war, und ward aus Noth Soldat. Wissen Sie, was ich machte? Ich schrieb an den General, verbat alle Beförderung, und ersuchte ihn, ihn brav scharf zu halten. Er schrieb mir die kläglichsten Briefe — Es geht mir so übel, liebster Vater! ich leide an allem Mangel! — — Du hast es so gewollt, liebster Sohn, bleib' du nur in der Schule; antwortete ich. Zwei Jahr darauf, da ich von seiner bessern Aufführung hörte, schickte ich ihm doch etwas Geld. Nicht lange hernach gab's Krieg — sein Regiment wurde in Stücken gehauen, und er blieb. — Hätte ich gewußt, daß er sterben würde — Es thut mir weh, sehr weh! — Jezt, da er todt ist, kann ich wohl sagen, daß ich ihn herzlich liebte. — Und sehen Sie — auch den Buben, den Adolph, lieb' ich von Grund meiner Seele — aber ich will mich wohl in Acht nehmen, daß er Nichts davon merkt. Um Alles in der Welt wollte ich nicht, daß der Spitzbube wüßte, wie gut ich ihm bin. Mag man immer sagen, daß ich toll — strenge bin, wenn er nur dadurch ein rechtschaffner Mann wird.

Sechster Auftritt.

Wahlmann, Adolph, Vorige.

Wahlm. (mit bittendem Tone.) Liebster Herr Vormund!

Millh. Küss' mich, Junge. Alle Welt sagt mir, du bist brav. Bleib' so.

Wold. Kommen Sie näher, Adolph — lassen Sie mich in Ihren Augen die glückliche Rückkehr lesen, die Ihr Onkel wünscht.

Adolph (mit leiser Stimme, küßt ihr die Hand.) Wie kann ich mich aller Ihrer Güte würdig machen!

Millh. (für sich.) Zu mir kömmt er nicht, der Spitzbube!

Wahlm. Liebster Herr Vormund! Man hat Sie durch falsche Nachrichten hintergangen. Adolph ist nicht so strafbar, als Sie glauben; für die begangenen Fehler fühlt er Reue. Vergeben Sie ihm, ich bin Bürge für seine künftige Aufführung. (nimmt ihn bei der Hand.) Komm, Adolph.

Adolph. Liebster Onkel, wenn ich eben so viel Nachsicht von Ihnen hoffen dürfte, als von meinen Freunden, so würden Sie den Kummer lindern, der mir bei jedem Schritte meines Lebens begegnet. —

Millh. Junger Herr! will er so gut sein und meinen Willen anhören?

Adolph (mit Ehrfurcht.) Herr Onkel!

Millh. Er wird unwiderruflich sein, das sag' ich ihm zum

Digitized by Google

voraus. Ich sehe wohl, daß diese schleunige Rückkehr das Werk der Noth ist, aber ich lasse mich gewiß nicht einschläfern. Für's erste will ich wissen, wozu Er das Geld angewandt, welches Er seinem Herrn gestohlen. (Adolph erschrickt heftig.)

Wahlm. Wie? Herr Vormund! Welche Verläumdung! Adolph Herrn Woldemar Geld entwendet? Hier ist er selbst, reden Sie, Herr Woldemar.

Wold. Ich schwöre Ihnen, daß ich nach dem Gerüchte, welches, wie ich nicht läugne, auch an mich gekommen, meine Casse untersucht, und in der größten Richtigkeit gefunden habe.

Millh. Ei! — und der Wechsel von 2000 Thaler, den du ihm gegeben, den er sich von Versal auszahlen lassen, und drauf in vier Tagen nicht nach Hause gekommen; die 600 Thlr., die er für Hausgeräthe bezahlt? He? Sie sehn, daß ich sehr wohl unterrichtet bin. — Mich fängt man nicht so leicht. — Zweitens will ich wissen, wer das Mädchen ist, seit wann, wo und wie du sie kennen gelernt?

Wahlm. O lieber Herr Vormund! lassen Sie uns einen Vorhang darüber ziehn. Er hat gestanden, daß er sich hat verführen lassen. Die Verführung hat also ihre Wirkung verloren — was wollen Sie mehr?

Wold. Kommen Sie, Adolph, umarmen Sie Ihren Onkel, und Alles wird vergessen sein. (er zieht ihn hin.)

Millh. Ach, gehorsamer Diener — Ich bin Ihnen sehr verbunden! Ich habe es Ihnen schon gesagt, man gewinnt mich nicht durch falsche Schmeicheleien; ehe ich überzeugt werde, muß eine lange untadelhafte Aufführung den Flecken austilgen. — Hör' also die Bedingung an, unter welcher ich vergeben will. — Sie sind ein rechtschaffner Mann; Ihr Haus ist vortreflich, aber für ihn lange nicht genug darin zu thun. Der Müssiggang war der Fallstrick deiner Jugend, und die Arbeit wird ein Verwahrungsmittel dawider sein. — Du mußt morgen abreisen. Wohin? sollst du erfahren, wenn du angekommen bist. Du sollst mir versprechen, weder mittel- noch unmittelbar den geringsten Briefwechsel hier zu unterhalten. Diese Stadt wimmelt von Ruchlosigkeiten, und ich will mein Vermögen nicht gesammelt haben, um es von den niederträchtigen Kreaturen verschwelgen zu lassen. Deine glänzende Göttin laß ich diesen Abend noch einsperren. Meine Klage ist schon an Ort und Stelle, und die Obrigkeit wird sie noch heute Abends nach einem niedlichen stillen Quartier konvoyiren lassen.

Adolph (mit einiger Heftigkeit, aber sich dennoch zwingend.) Und mit welchem Rechte, Herr Onkel, verfolgen Sie ein Frauenzimmer, da Sie sie nicht kennen? Einen solchen Befehl durch Verläumdung erschleichen, ist um desto grausamer, da man sie mit dem Scheine der Gerechtigkeit bemäntelt. —

Millh. Aha! du spielst den Don Quichote, irrender Ritter! — Geh, geh, du wirst es mir Dank wissen, wenn dein Paroxismus vorüber ist. Sie soll wieder ins Elend, woraus sie deine dumme Schwachheit gezogen hat.

Adolph. Ihr Elend soll auch das meinige sein, ich werde mich nie von ihr trennen.

Digitized by Google

Millh. Unbesonnener! — Siehst du, und sollt' es mich zehntausend Thaler kosten, so soll sie noch heute eingesperrt werden.

Adolph. Und sollt' es mich mein Leben kosten, so will ich sie vertheidigen.

Millh. (hebt den Stock auf. Wahlmann hält ihn zurücke.) Unverschämter!

Wold. Adolph! ist's möglich? Ist das Ihre Aenderung?

Wahlm. Hältst du so dein Versprechen?

Adolph (heftig.) Verlaßt mich Alle, haßt mich, aber wenigstens quält mich nicht mehr. — Nein, ich kann mich nicht mehr verstellen. Nur derjenigen, die Sie beleidigen, deren Tugend Sie bezweifeln, habe ich die Bescheidenheit zu danken, die ich bisher gebraucht habe. Ja, ich wiederhole es, nie werde ich sie verlassen. Sie ist arm, aber gut; dieß ist das Pfand ihrer Tugend. Ist Dürftigkeit und Verbrechen einerlei? und wenn ein Mädchen nicht im Ueberflusse lebt, soll sie nicht ehrlich sein? Elende Vorurtheile! ich will der erste sein, der Euch trotzet!

Millh. Wenn sie ehrlich, tugendhaft wäre; wenn sie dich wahrhaft liebte, so würde sie dich zu gewissenhaften Gesinnungen anhalten; würde dich nicht der Reue und dem Schimpfe, den ein Schelmenstreich nach sich zieht, ausgesezt haben; würde nicht den Diebstahl mit dir getheilt haben.

Adolph. Ach! wenn ich eine entehrende That begangen, die Sie mir so oft und mit so vieler Bitterkeit vorwerfen, wer ist Schuld daran, als Sie? Sie sollten billig einen Fehler vergeben, dessen erste Ursache Sie sind.

Millh. Was Teufel! Ich?

Adolph. Ja, Sie. — Mein Vater hat Sie zum Verwahrer meines Vermögens gesezt; aber wie haben Sie seine Absicht erfüllt? Wie oft bin ich gedemüthigt worden! — Wenn Sie mir gegeben hätten, was ich zu erwarten, und sogar zu fodern berechtigt war, würde ich mich nie entehrt haben.

Millh. Ich habe gegeben, was zu geben nöthig war. Dein Vater hat mir nicht gesagt, daß ich deine Ausschweifungen begünstigen soll. Uebrigens ist deine Rechnung in Ordnung. Wenn du mündig wirst, wird man sie dir in der besten Richtigkeit vorlegen. Bist du alsdann nicht zufrieden, so verklage mich; meine Antwort ist fertig.

Adolph. Nein — ich will nicht von dem Richter erwarten, was mir Ihr Herz versagt. Wenn Sie Sich selbst nicht richten können, so ist es nicht an mir zu erröthen.

Millh. Vergißt du, mit wem du sprichst? Schurke!

Wold. Liebster Herr Millhof, besänftigen Sie Sich! Sie sehen ja, er ist außer sich.

Millh. Herr Woldemar! bei Gott! in Allem, was ehrlich, billig und vernünftig ist, soll er mich immer bereit finden, ihm zu helfen; aber, wenn er sich seiner Pflicht widersezt, bin ich unbeweglich. — Ist er morgen um diese Zeit nicht zehn Stunden von hier, so schwöre ich — —

Adolph (stolz.) Ersparen Sie Sich unnütze Drohungen. Entziehn Sie mir Ihr Vermögen, wenn Sie wollen, gut; aber hören

Digitized by Google

Sie auf, mich zu quälen. Ich werde suchen, mit dem meinigen auszukommen, und frei sein, meine Hand zu geben, wem ich will.

Millh. Das geht zu weit! Ha, du Elender! bist du meines Bruders Sohn? — Gott sei Dank, daß ich dich zu rechter Zeit kennen lerne. Für wen hab' ich gespart? für einen undankbaren Böswicht, der mich zum Teufel wünscht, und nur den Augenblick meines Todes erwartet, um mit seinem abscheulichen Menschе auf meinem Grabe zu lachen und zu tanzen! — Lassen Sie mir einen Notarius holen — in einer Stunde soll er enterbt sein.

Wold. Liebster Freund!

Millh. Liebster Freund! ich weiß gar wohl, was ich thue. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich nehme keines andern Menschen Rath an, als den meinigen. Nach dieser Begegnung wäre ich rasend, wenn ich ihn nicht enterbte. — Sie wollen mir keinen Notarius holen lassen? gut, so geh' ich selbst. (hier zieht sich Woldemar an die Thüre, um ihn nicht wegzulassen. Wahlmann ist zwischen Millhof und Adolph beschäftigt.) Wo ist mein Hut? — Seines Vaters Bruder so zu begegnen! — sich eines schlechten Weibsbilds wegen um Ehre und Glück zu bringen! — Wo ist mein Stock? — Aber Geduld! die Creatur soll mir's bezahlen. Du bist noch nicht da, wo du zu sein glaubst. (Pause.) Unterdessen — damit ich allen Vorwurf von Uebereilung von mir ablehne — Sie sind Zeuge, und du auch, Karl. — Ich frage dich noch einmal — Willst du reisen und von der Creatur lassen, oder nicht? (stummes Spiel von Woldemar und Karl gegen Adolph.)

Adolph. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal, Herr Onkel. Wenn ich nachgeben könnte, es wäre schon geschehen. Meine Neigung ist unüberwindlich.

Millh. Na — nun ist's aus — nun ist's aus — Nun enterb' ich dich, das schwör' ich bei Ehr' und Gewissen, die du beide nicht kennst. Gott sei Dank, daß dein Vater todt ist; so sanft würd' er jezt nicht sterben. Ich hab' dich schon gekannt! — Gut, gut. — Ich Narr! der sich zum Besten eines Undankbaren creiert! — Aber deine Unordnungen sollen mich nicht mehr am Schlafe hindern. Stürz' dich ins Verderben, fahr' in deinen Ausschweifungen und Lastern fort — mir recht. Du wirst die traurigen Folgen davon schon einsehen. Unterstehe dich nicht, Bube, dich jemals meinen Verwandten zu nennen! Ich — ich habe keinen Vetter mehr. (läuft ab.)

Wold. (geht ihm nach.) Herr Millhof, hören Sie mich.

Adolph. Und ich, ich habe nie einen Onkel gehabt —

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Wahlmann, Adolph.

Wahlm. Adolph, Adolph! du machst dich unglücklich! So unerbittlich er scheint, so bist du ihm doch Ehrfurcht schuldig. Er ist deines Vaters Bruder, und du kennst ja seine Hitze. Seine Strenge entspringt aus Tugend und Zärtlichkeit. Wenn er dich weniger liebte, würde er nicht so aufgebracht sein.

Adolph. Ach Carl! Carl! bedaure mich. Ich bin unaussprechlich elend, ich mag thun was ich will.

Wahlm. O könntest du diese unglückliche Neigung überwinden — oder uns wenigstens nur Zeit geben, deine Lina zu entlarven. —

Adolph. Bruder! ich schwöre dir, ich liebe sie blos ihrer Tugend wegen. Sie ist das edelste Geschöpf, das die Erde trägt. — Laß mich, laß mich zu ihr — der Unmensch droht ihrer Freiheit, ich muß sie retten.

Wahlm. Herr Woldemar ist ja bei ihm, und wird schon verhindern —

Adolph. Ich muß hin — ich muß selbst sehen —

Achter Auftritt.

Constantine, Vorige.

Const. Nein, Adolph, Sie sollen nicht ausgehn; hören Sie die Bitten einer Freundin. — Wird es Ihnen so schwer, einem Onkel nachzugeben, oder sich wenigstens so zu stellen, der Sie liebt, dessen Gemüthsart Sie von Ihrer Kindheit an kennen? Ueberlassen Sie doch der Zeit, was man von Ihnen durch die Zeit hofft. — Ich habe mit Ihrem Onkel geredet, noch ist es Zeit, ihn zu erbitten — Kommen Sie.

Adolph. Ach! — den Qualen, die ich ausstehe, fehlte Nichts, als Sie dabei empfindlich zu sehn. Ich bin Ihres Mitleids unwürdig. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Beschämung, meinen Schmerz und meine Reue verberge. (will gehn.)

Wahlm. Wo willst du hin? Bleib. Wenn du wüßtest was sie für dich gethan, du würdest dich nicht so entfernen.

Const. Wahlmann!

Adolph. Für mich gethan?

Wahlm. Ja, Undankbarer, für dich — Heute an ihrem Geburtstage —

Const. Ich bitte Sie, Wahlmann!

Wahlm. Sie hat deine Ehre retten wollen, und die 2000 Thaler für dich bezahlt.

Const. (im Abgehn.) Halten Sie so Ihr Wort!

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Wahlmann, Adolph.

Adolph. (zieht sein Schnupftuch und trocknet sich die Augen.)
Wahlm. (nach einer Pause.) Nun Adolph!
Adolph. (nach einer Pause.) Auch Lina ist tugendhaft. (läuft ab.)
Wahlm. (ihm nachgehend.) Adolph! Bruder! (ab.)

Vierter Aufzug.

Ein schlechtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Ein Mann bringt einen Reisekoffer und sezt ihn nieder. Wenn er abgeht, kömmt Lina wüthend, Marie hinter ihr. Es ist Nacht. Ein Licht auf dem Tische.

Lina, Marie.

Lina. Dieß ist also Alles, was ich gerettet habe! — Einen Augenblick später, und wo würd' ich sein? in einem schrecklichen Gefängnisse. Ha, niederträchtige Verfolger! die ihr richtet, ohne den Angeklagten zu hören; die ihr ohne Erbarmung den Schwachen zerdrückt — ich will eure Wuth übertreffen. — Glaubst du, daß wir hier sicher sind?

Mar. So wie Berton gesagt, vollkommen.

Lina. Wird er bald hier sein?

Mar. Er kann nicht lange mehr ausbleiben. Seine Warnung kam zu rechter Zeit, und ohne seine Sorgfalt —

Lina. Ich will mein Schicksal aufs Aeußerste treiben — glücklich oder schrecklich; es ist Zeit, daß es sich entscheide!

Mar. Fassen Sie Sich — es ist ja noch nicht alle Hofnung verloren. Und wenn's zum Aeußersten käme — Sie haben hier gerechte Sache —

Lina. Schweig. — Wann hat ein Weib gerechte Sache? Ist die Ausübung der Gerechtigkeit nicht in den Händen der Teufel, die man Männer nennt? Als ich um Gerechtigkeit gegen meinen Verführer bat, Eheversprechung vorzeigte, und alle Ränke entdeckte,

Digitized by Google

durch welche ich sein Raub ward — sprach dennoch diese unmenschliche Gerechtigkeit. Das gräfliche Haus wurde durch diese Heirath entehrt — obgleich ich auch von Adel — aber arm war. — Wenn ich hier in ihre Klauen fiele, würde man mich nicht als eine Elende behandeln, die jedem Böswichte feil ist? Mich, die ich eher meinen Leib den Flammen als einem Manne übergeben würde! Wird man die Rächerin ihres Geschlechts von der Buhlerin unterscheiden? — Ihr Henker meines Daseins! Was sind denn eure Gesetze? Eurer Bubenstücke Werkzeug und Schutzwehr, wodurch ihr das an Andern bestraft, was ihr selbst würdet gethan haben. Der Richter, der den Armen erbarmenslos verurtheilt, weil er gestohlen, wäre selbst ein Dieb geworden, wenn er arm gewesen wäre. — Kömmt nicht Jemand? (Marie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Lina allein.

Abscheulicher Alter, der du mich ohne Ursache verfolgst — du sollst erfahren, daß ein Weib so grausam als ein Mann sein kann. Und wenn ich gerächt bin, was dann? ohne Schutz, ohne Vermögen! — Nein, nicht genug, daß ich mich an dem alten Böswichte räche, auch sein Vermögen will ich theilen. Adolph ist schwach; seine Tugend wird meiner List weichen. Er hat ohne Ueberredung mit Diebstahl angefangen, er wird durch Ueberredung mit Mord enden.

Dritter Auftritt.

Lina, Berton.

Lina. Kommst du? — Wo ist Adolph? Hast du ihn gefunden? Wird er bald hier sein?

Bert. Bald. Ich habe Ihnen noch nicht erzählen können, wie Alles zusammenhängt. Der Alte hat uns wider seinen Willen sehr gedient. Er hatte seinem Vetter so übel begegnet, daß dieser ganz außer sich war. — Er hat geschworen, ihn zu enterben, und Sie aufheben zu lassen. Das Alles entdeckte mir Adolph selbst in äußerster Hitze, sonst hätte ich wahrlich, trotz meiner Wachsamkeit, Sie nicht warnen können. Jezt habe ich ihm erzählt, daß ich Sie hierher in Sicherheit gebracht — Er fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Wohlthäter, Beschützer, Vater — und der Himmel weiß, was noch Alles. — Allein, was machen wir? — Mit der Enterbung hat es seine Richtigkeit. Denn der Alte ist wirklich bei einem Notarius; und da er gesagt, er käme erst um 12 Uhr nach Hause,

Digitized by Google

so wird er vermuthlich Alles sehr deutlich in Ordnung bringen — So viel ich von Ihren Angelegenheiten verstehe, so darf man doch die Enterbung nicht zugeben. Was ist an Adolph, wenn er kein Geld hat? Wenn Sie wollen, so will ich den Wurm, der Sie beissen will, bald zertreten. Er soll altmodischer aus der Welt trollen, als er selbst ist.

Lina. Du hast Recht, Berton, was würde mir des Alten Tod ohne sein Vermögen helfen? — Aber wie kann ich zu dem Vermögen gelangen, wenn nicht Adolph einwilligt? Horch an der Thüre, und wenn du denkst, daß es Zeit ist, so tritt herein, und suche so viel möglich ihn gegen seinen Onkel noch mehr aufzubringen — Wenn ich glaube, daß er so weit ist, als nöthig, so werde ich dir winken. Geh dann, und stoß dem Alten deinen Degen durchs Herz. — Adolph soll dir bald folgen, dich zu unterstützen. — Sei vorsichtig, und vereinige mit deiner Verwegenheit auch Klugheit.

Bert. Lassen Sie mich nur machen. Auf jeden Fall kenne ich drei Winkel hier, wo ich troz — übrigens redet ja ein todter Mensch nicht mehr —

Vierter Auftritt.

Marie, Vorige.

Mar. Adolph kommt die Treppe herauf.

Lina. (zu Berton.) Geh, gieb auf meine kleinste Bewegung Acht.

Bert. Schon gut. (Geht mit Marie ab. Lina sezt sich, reißt ihre Frisur auseinander, zieht ihr Schnupftuch heraus, und scheint in der größten Verzweiflung zu sein. Nach einer Pause kömmt)

Fünfter Auftritt.

Adolph, Lina.

Adolph (wirft sich ihr zu Füßen.) Lina, theure Lina! rechne mir nicht zu, daß mein unglückliches Schicksal dich einem so grausamen Verfahren ausgesezt hat. O, ich habe mehr gelitten, als du. Entzieh mir deine Liebe nicht, die jezt meine ganze Hofnung ausmacht.

Lina. Hören Sie mich, Adolph — Armuth ist in meinen Augen Nichts; aber die Schande, die Verachtung, der unbillige und öffentliche Schimpf, den man mir angethan, zerreißt mein Herz. — Ich war glücklich, eh' ich Sie kannte, und ich sehe den Tag, an welchem ich Sie zuerst erblickte, als den unglücklichsten Zeitpunkt meines ganzen Lebens an. — Warum kommen Sie hieher? —

Digitized by Google

Was wollen Sie hier? — Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale — So schrecklich es ist, so fürchte ich doch, Sie möchten es noch schwerer für mich machen. — (weinend.) Ich will Sie nie wieder sehen; mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen.

Adolph. Nie? — Ist's möglich, Lina! hat dieß grausame Wort über deine Lippen kommen können? O, stürz mich nicht vollends in Verzweiflung. Da uns beide der nämliche Streich niederschlägt, so laß anstatt uns zu betrüben, uns einander gegenseitige Hülfe leisten. Alles, was du ausstehst, ist meiner Seele gegenwärtig, aber, was ich leide, weißt du nicht, und sollst es nie erfahren.

Lina. Was habe ich diesem grausamen Manne gethan, daß er mich verfolgt? Was hat er für ein Recht, meine Freiheit und Ruhe anzugreifen? Er ist mit mir wie mit einer feilen Buhlerin umgegangen, und Sie wissen, Adolph, ob ich dieß schreckliche Verfahren verdiene! — Lassen Sie mich — ich sehe Sie nie wieder. Der schreckliche Zustand, in welchen mich der Grausame versezt hat, läßt sich nur —

Adolph. Lina, ich beschwöre dich, schone meiner —

Lina. Was ist der Tod gegen ein Leben voll Dürftigkeit und Schande! Ich Unglückliche! — Ein ungerechter Mann sucht meinen Untergang, und ich habe keinen Vertheidiger, der mich so standhaft schüzt, als jener mich verfolgt.

Adolph. Ach! du bist nicht das einzige Schlachtopfer seiner Wuth. — Er hat mich verstoßen, enterbt. — Sei ruhig; ich habe alle Bande zerrissen, die mich an ihn hefteten. — O, ich hätte dich schon gerächt, Lina — aber dieser Mann ist meines Vaters Bruder —

Lina. Ihr Henker ist er. — So lange er lebt, werden Sie keines ruhigen Augenblicks genießen. — Welch ein Mensch! Weil Sie mich lieben, werde ich der Gegenstand seines Hasses! und er wird nicht eher ruhen, bis er mich aufgeopfert hat, denn die schwache Unschuld wird es immer — oder bis Sie mir entsagen.

Adolph (nach einer Pause.) Wozu bringt mich dieser harte unerbittliche Mann? Ungeachtet seiner Strenge habe ich ihn bisher wie meinen Vater geliebt — so geliebt — wie ich ihn nun hasse. Es ist meiner Seele fremd, Jemandes Tod zu wünschen, aber wenn er stürbe, der ungerechte, grausame Mann — keine Thräne sollte mein Auge netzen — (gerührt) und ich hätte doch vor diesem Zeitpunkte gern mein Blut für ihn gegeben — so weit hat er mich gebracht.

Lina. Ach, Adolph — wenn er nicht lebte, wie glücklich wären wir!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Berton, Vorige.

Bert. (für sich.) Nun ist's Zeit — (laut.) Ihr gehorsamer Diener, mein Fräulein! — Ihr Diener, Herr Millhof!

Adolph. Liebster Berton! — Ach, Lina, durch ihn habe ich Sie wieder gefunden.

Lina. Er hat noch mehr gethan; er hat mir diesen geheimen und verborgnen Schutzort angewiesen, hat mir Nachricht von meiner Verfolgung gegeben. Ohne ihn würde ich vielleicht in einem Gefängnisse seufzen, und verzweifelnd mein Dasein verwünschen.

Adolph. Bester Freund!

Bert. Sein Sie auf Ihrer Hut! Ihre Gefahr ist groß. Ihr alter Onkel hat neue Maasregeln genommen, da das Fräulein seinen ersten entgangen ist. Auf allen Seiten sind Spione ausgestellt, und morgen sind Sie ohnfehlbar in seinen Händen.

Adolph (greift nach seinem Degen.) Ha! der erste Bösewicht, der sich untersteht —

Lina. Ich zweifle nicht an Ihrem Muthe; wie wenig würd' er uns aber helfen. — Sie allein kennen meine Unschuld, meine Liebe — Schande wird mein Lohn sein.

Adolph. Schrecklicher Gedanke! — theures Mädchen! Du sprichst vom Schimpfe und schweigst von deiner Dürftigkeit — Himmel! gib mir ein, was ich thun soll —

Lina (bedeckt sich das Gesicht.) Denken Sie für mich — mein Unglück raubt mir alle Fähigkeit zu denken. (Adolph geht mit großen Schritten auf und ab.)

Bert. Es ist wahr, die Ungerechtigkeit des alten Mannes ist unerhört — Sein Tod käme Ihnen recht gelegen. — Mein Blut kocht! — Er entzieht Ihnen Ihr Vermögen, und zugleich trozt und beleidigt er Sie. — Ich wünsche nicht, daß er mir diese Nacht begegne, bei Gott! ich stieß ihn übern Haufen. (Adolph steht still und sieht ihn an.) Sie wissen Ihr Unglück nicht ganz, mein Herr! daß er jezt an Ihrer Enterbung arbeitet, ist Ihnen bekannt. Doch, das ist Kleinigkeit. Ein Testament kann man widerrufen. Allein, er will sein ganzes Vermögen in Leibrenten stecken, um Ihnen desto sichrer eine Erbschaft zu entziehn, die Ihnen so rechtmäßig gehört.

Adolph. Mag er sein elendes Vermögen behalten, ich verachte es, wenn Sie mir nur bleiben, Lina. Ich wünschte es nur Ihretwegen. Auch Sie werden, wie ich, es verachten. Mein widriges Schicksal hat mich stark gemacht, ahmen Sie mir nach. Ich fühle eine heimliche Freude, daß ich ihm Nichts werde zu danken haben. Sein Vermögen ist mir eben so verhaßt, als seine Person. Und wenn er jezt demüthig bittend sein Unrecht wieder gut machen wollte, so würde ich ihm nicht vergeben. Er hat mich zu sehr gequält, weil er dich so gekränkt. Sein Name soll nicht mehr unter uns genannt werden — was kann er wohl zu meinem Glücke beitragen? —

Digitized by Google

Lina (kalt.) Er kann sterben.

Bert. Morgen, mein Herr! verlassen Sie Sich darauf, morgen sind Sie Beide aufgeopfert. Wie kann man dem ausweichen? Dazu gehört Muth. Ach, könnt' ich durch eine herzhafte That —

Lina. Nein, Adolph. Lassen Sie mich zu Grunde gehn. Folgen Sie Ihrem Onkel — verlassen Sie mich.

Adolph. Lina! Was sagen Sie?

Lina. Daß Ihre Seele nicht entschlossen ist.

Adolph. Wozu soll ich mich entschließen? reden Sie! Was soll ich thun?

Lina. Sich mir ganz überlassen — schwören, daß Sie das Mittel nicht verwerfen wollen, welches ich Ihnen vorschlagen will; es ist das einzige, das uns übrig bleibt.

Adolph. Ich schwöre Ihnen, bei Allem was mir heilig ist — Ich kann Sie nicht länger leiden sehn. Ich lebe nur für Sie.

Lina (gibt Berton ein Zeichen.) Berton, sein Sie so gütig, und lassen Sie uns einen Augenblick allein. (Berton ab.)

Siebenter Auftritt.

Adolph, Lina.

Lina (nimmt Adolph bei der Hand.) Adolph, liebst du mich?

Adolph. Welche Frage?

Lina (grausam lächelnd.) Diese Nacht endet unsre Widerwärtigkeiten. Du weißt, das Glück hängt öfters nur von einem muthigen Augenblicke ab.

Adolph. Wäre es möglich! — aber was sehe ich? — Welche Freude in deinem Gesichte? Sage mir!

Lina. Sei ruhig.

Adolph. Du hoffst?

Lina. Unsere Unfälle werden sich bald enden. — (zärtlich.) Komm, meine Thränen abzutrocknen; meinem bangen Herzen wieder Ruhe zu geben. Wiederhole mir, daß mein Wille dein Schicksal leiten soll!

Adolph. Kennst du deinen Adolph nicht mehr?

Lina. Ja, mein Geliebter, ich kenne dich, und nun lerne auch mich kennen. Ich gebe dir jezt die größte Probe meiner Liebe, indem ich etwas Großes unternehme, damit uns Nichts trenne.

Adolph. Lina, welch ungewöhnliches Feuer? Erkläre mir, ich muß wissen —

Digitized by Google

Lina. Unempfindlicher! Kannst du nicht errathen, was ich von dir fodre? Lebt deine Lina nicht mehr in dir? flößt sie dir ihr Vorhaben nicht ein? —

Adolph. Sprich, Lina! du erschreckst mich! was willst du?

Lina. Dein Glück und das meinige. Jezt mußt du mir beweisen, ob du mich liebst. Ich fodre von dir meines Verfolgers Tod.

Adolph. Der Bruder meines Vaters? Lina! Grausame, welcher Gedanke! —

Lina. Schwacher und feiger Mensch! der nicht Muth hat, sein Glück zu machen. Morgen wirst du Nichts mehr zu befürchten haben, du wirst frei, reich, und Herr deiner Lina sein.

Adolph. Entsezlicher Gedanke! Gott ist mein Zeuge; ich wollte keinen Thron mit dem Blute dieses Greises erkaufen.

Lina. Nun, so verschone ihn, damit ich sein Opfer werde; damit er mich ins Gefängniß schleppe, und ich ewig den Augenblick verfluche, an welchem ich dich zuerst sah. Heißt das ihm das Leben nehmen, wenn man ihn einiger schwächlichen kraftlosen Tage beraubt? — Schreckt dich die Chimäre der Verwandtschaft? Nur der, der uns liebt und Gutes erzeigt, ist unser Verwandter. — Wer sich zu unserm Verfolger aufwirft, uns haßt, ist ein Todfeind, den uns selbst die Natur zernichten heißt.

Adolph. Und was für ein Recht habe ich über seine Tage? — Ach! das Unglück leitet dich auf Irrwege. Kehr um — du sprichst wider dein Herz. Ruf jene sanfte Tugend zurück, die dich mir so werth machte, und die dein Unglück unterdrücken will.

Lina (fällt ihm zu Fuße.) Adolph, theurer Adolph! gib meinen Bitten nach. Klage das Verhängniß an, verfluche unser Schicksal. Ich verabscheue so wie du, eine Mordthat; bleibt uns aber ein ander Mittel? (er hebt sie auf.) Soll ich dem Leben, der Freiheit, dir entsagen? Liebster und schwacher Adolph! stärke deine Seele. — Folge, wohin dich deine Geliebte leitet, die lieber das Leben als dich lassen will. Eile, Adolph! die Nacht wird diese Begebenheit in ewige Schatten verhüllen. Keine Spur, kein Merkmal, kein Verdacht kann auf dich fallen. — Ich habe für Alles gesorgt und fodre nur deine Einwilligung.

Adolph. Und wenn ich sogar dem Auge des Rächers entfliehen könnte, würde mich mein Gewissen nicht ewig mit der Erinnerung der Missethat peinigen? Was ist das Urtheil der Welt gegen diese schreckliche Stimme? — Lina, Lina! du, das Meisterstück der Natur, willst der Abscheu der Natur werden? mich ewig unglücklich machen? — Und wenn ich auch wollte, ich könnte nicht — Das Mordgewehr würde mir aus der Hand fallen. Meines Vaters Bruder! das Ebenbild meines Vaters — Er, der mich von der Wiege an geliebkoset, der meine Kindheit erzogen, mein Wohlthäter! — der mich ungeachtet seiner Strenge liebt; ja, ich fühle es zu sehr,

Digitized by Google

daß er mich liebt. — Sein blutiger Schatten würde mich in den ewigen Wohnungen vor meinem Vater anklagen — Sieh, diese offne Wunde, die zerstochne Seite — Dieß ist die Hand deines Sohns — Grausame! Willst du die Macht, die du über mich hast, gebrauchen, mich zum elendesten Menschen zu machen? Ist dieß der Lohn für meine Zärtlichkeit? O, Lina! ich beschwöre dich —

Lina. Hör' auf, Zaghafter! dein Mitleid, dein Bitten, deine Gewissensvorwürfe sind vergebens. Du hast dein Schicksal meinen Händen anvertraut. — Wohl mir, daß ich deine Schwachheit vorausgesehn. Nichts ist mehr in deiner Macht, als mein Tod.

Adolph. Ich lebe!

Lina. Wähle jezt, entweder mein Ankläger oder mein Mitschuldiger zu werden. Schlepp ein Mädchen aufs Schaffot, das Alles für dich gewagt hat, oder laß einen Grausamen sterben, dessen Erbe du bist, und der das unerforschliche Geheimniß seines Todes mit in seine Grube nimmt. (kalt.) In diesem Augenblicke stirbt mein Verfolger durch Bertons Hand.

Adolph. Treuloses, unmenschliches Weib! Gott! leite mich. (läuft rasend ab.)

Lina. Höre mich, Adolph!

Achter Auftritt.

Lina allein, wirft sich verzweifelnd auf einen Stuhl.

Ich bin verloren! — (springt wieder auf.) Nein, ich kenne Berton — er kömmt zu spät. —

Neunter Auftritt.

Marie, Lina.

Mar. Was gibt es Fräulein? ich bin außer mir — Adolph —

Lina. Bald wirst du's erfahren. In einer Stunde ist mein Schicksal entschieden. (gehn Beide ab.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Woldemars Zimmer.

Woldemar, Conſtantine. Woldemar geht auf und ab, Conſtantine lieſt in einem Buche.

Wold. Carl kömmt noch nicht. — (er ſieht nach der Uhr.) Schon über Zwölfe. Wo ſollt' er ihn auch finden? Entweder iſt er mit ſeiner Verführerin ſchon aus der Stadt, oder ſteckt mit ihr in einem ſchändlichen Winkel, den nie ein rechtſchafnes Auge erblickt hat. Nie hätt' ich Adolph deſſen fähig gehalten. — Ach, Conſtantine! — wem haſt du dein Herz geſchenkt!

Conſt. Liebſter Vater! —

Wold. Ein junger Wollüſtling, der einer nichtswürdigen Buhlerin wegen Ehre und Natur aufopfert —

Conſt. Er war tugendhaft, mein Vater! er kann zurückkehren.

Wold. Unter dieſen Umſtänden nie. Hätte ſein Onkel mir gefolgt; ihn durch Güte ſicher gemacht; die Betrügerin zu entlarven geſucht; Adolphen von ihrer Schändlichkeit überzeugt — dann wäre Oefnung zur Rückkehr. Jezt glaubt er die Ausnahme ihres Geſchlechts, die Tugend ſelbſt zu lieben — muß ihn der harte Widerſtand des Onkels, den er dem Eigenſinn und Geize zuſchreibt, nicht immer ſtandhafter machen? Wie ſchwer iſt Liebe zu überwinden, wenn man den Gegenſtand tugendhaft glaubt — (Pauſe.) Sprich, Conſtantine — du kannſt nicht läugnen: Adolphs Ausſchweifungen haben ihn deiner Liebe unwerth gemacht — haſt du aufgehört ihn zu lieben?

Conſt. (furchtſam.) Beſter Vater! —

Wold. Wie viel Freude verſprach ich mir an dieſem Tage! Erinnerſt du dich, daß ich dieſen Morgen ſagte: an dieſem feierlichen Tage, deinem Geburtstage, wollte ich dein Schickſal beſtimmt wiſſen? — Es iſt beſtimmt, und das meinige auch. Du wirſt bis ans Ende deiner Tage die Neigung zu einem Unwürdigen nicht überwinden können, und dein Leben dahin ſchmachten — und ich? — Ich werde ohne den Troſt in die Grube fahren, meine Vaterpflicht erfüllt, und meine einzige Tochter, den Troſt meines Alters, mit einem würdigen Manne verbunden zu ſehn. Gott verzeih es dem unglücklichen, der mich mit Kummer zu deiner Mutter ſendet.

Conſt. O kränken Sie mich nicht, mein gütiger Vater! bin ich nicht noch eben die gehorſame Tochter, die ich war? die keinen Willen kennt, als den Ihrigen?

Digitized by Google

Elfter Auftritt.

Vorige, Wahlmann kömmt außer sich.

Wold. Haben Sie Adolph gefunden?

Wahlm. (leise zu Woldemar.) Erlauben Sie mir, theuerster Herr Woldemar! Ihnen ein Wort insgeheim zu sagen.

Wold. Verlaß uns, Constantine, und geh zur Ruhe. (Constantine ab.) Nun? — Haben Sie ihn gefunden?

Wahlm. Ja, den Augenblick, in der äußersten Verzweiflung — ich wollte ihn nach Hause bringen; er entriß sich mir, wie rasend — fragte mich mit schrecklich wildem Ton, ob es wahr sei, daß der Onkel beim Notarius Rumann ist? wo er wohne? — Ich bitte Sie um Gotteswillen, liebster Herr Woldemar, erlauben Sie, daß ich mich Ihrer Leute bediene, den Onkel aufzusuchen — ich befürchte —

Wold. Nun?

Wahlm. Daß Adolph seinem Onkel nach dem Leben trachtet — Das grausame Weibsbild — O, lassen Sie mich eilen — (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Woldemar allein.

Gott, wäre es möglich? — Ein Mensch, der so von der schönbaren Empfindung der Menschenliebe spricht, sollte fähig sein — Und doch — er hat sich einer Elenden überlassen, die vielleicht ohne ihn — Gott, da die Liebe so viel Macht über diesen jungen Menschen hat, welch Unglück für ihn, daß er nicht zu den höchsten Tugenden gereizt worden ist.

Digitized by Google

Dreizehnter Auftritt.

Millhof, Adolph, Wahlmann, Woldemar.

Wahlm. (hinter der Scene.) Gott sei Dank. Wir sind außer uns gewesen.

Wold. Es ist Wahlmanns Stimme — ich muß — (geht nach der Thüre.)

Millh. Ich noch mehr — ich glaubte nicht, dich wieder zu sehen.

Adolph. Carl, liebster Carl!

Wold. (zu Millhof.) Liebster Freund! Sind Sie wirklich in Gefahr gewesen?

Millh. In keiner kleinen. — Es war nur um meine Gurgel zu thun —

Wold. (zu Adolph.) Wie soll ich Sie nennen? den bekehrten oder verlornen Jüngling?

Adolph. Den Reuigen, Bekehrten —

Wahlm. (fällt ihm um den Hals.) Adolph, lieber Adolph! —

Wold. Und welch Unglück ist Ihnen begegnet?

Millh. Ach! — Hören Sie — Ich gab Ihnen und Mamsell mein Wort, heute an keine Enterbung zu denken, und hätt' s auch wirklich gehalten — denn ich halte was ich verspreche — wäre nichts anders dazwischen gekommen. — Ich ging also von hier zum Polizeimeister, um die Nymphe beim Kopfe nehmen zu lassen; aber die Nymphe war über alle Berge. — Weil nun kein andrer Mensch, als Adolph, ihr das konnte gesteckt haben, so ward ich so toll, daß ich spornstreichs zum Notarius Rumann lief, um ihn zu enterben. — Es ist ein kreuzbraver Mann — Er schwazte, und bat so lange, es nicht zu thun, bis die Zeit zum Abendessen herankam. — Drauf schickte ich her, und ließ sagen, daß ich vor zwölf Uhr nicht nach Hause kommen würde, und das müssen die Spizbuben ausgekundschaftet haben. Ein Viertel auf ein Uhr ging ich meiner Wege. Wie ich ans Ende der Straße kam, springt ein Kerl mit bloßem Degen auf mich los. — So, wie ich blinken sah, zog ich — denn bange war mir, mein Seel'! nicht; ich stehe meinen Mann. Aber stellen Sie Sich vor, wie der Teufel manchmal sein Spiel hat; ich ziehe Degen und Scheide zusammen. — Nu — ich war also verloren, und legte mich aufs Schreien und Laufen. — Eh' ich mich's versehe, kömmt ein Mensch, und stößt, eins, zwei, drei, meinen Mörder nieder — fällt mir nachher um den Hals. Und siehe da, — es war — der brave Junge hier, den ich enterben wollte.

Digitized by Google

Beide. Wold. Rechtschafner Jüngling.
Wahlm. Bruder! liebster Bruder!

Adolph. O! nehmen Sie Ihre Lobsprüche zurück, ich verdiene sie nicht. Sie werden vor Entsetzen und Mitleid zittern, wenn ich Ihnen sage, daß vielleicht eine Thräne mehr mich zu Ihrem Mörder gemacht hätte. — Gott! wenn Sie dieß Weib gesehen hätten! weinend, zu meinen Füßen, ihre Klagen, Liebkosungen, Angstgeschrei! —

Millh. Wollen von der ganzen Sache nicht mehr sprechen.

Adolph. Nein, ich muß Ihnen Alles entdecken. Meine Seele wankte, die Lasterthat zu wagen. Ihre Verfolgung der Unglücklichen, die ich anbetete, brachte mich außer mir. — Unvorsichtiger Mann! Sie kennen die schreckliche Macht, das rasende Feuer der Leidenschaft, den Wahnsinn eines Herzens nicht, das zur Verzweiflung gebracht ist. Sie wissen nicht, was es auf die Stimme eines Weibes zu unternehmen vermag! — Erinnern Sie Sich meines Vaters, nie war er unerbittlich. Er würde den Thränen seines Sohnes nachgegeben, er würde ihn in seiner Leidenschaft beklagt, und durch Zeit und Geduld geheilt haben. Aber, Ihre Strenge —

Millh. Ei, guter Junge, wir haben uns ja noch nicht einmal umarmt. (Sie umarmen sich.)

Adolph. Nun, theuerster, liebster Onkel — da der Himmel die Gefahr von Ihnen abgewandt, so bitte ich Sie — knieend beschwöre ich Sie — versenken Sie diesen Vorfall in ewige Vergessenheit — verfolgen Sie das elende Geschöpf nicht; ihr Gewissen sei ihre Strafe; ich fürchte, sie wird schrecklich genug sein — Wir wollen sie vor Dürftigkeit schützen, und versuchen, was Wohlthaten über die Unglückliche vermögen — Es ist unmöglich, daß bei ihrem Verstande —

Millh. So? Ich verstehe — Höre, Adolph, du hast mir das Leben gerettet; aber siehst du, lieber will ich sterben, als die mindeste Unordnung, auch nur Zulassungsweise billigen, oder gar unterstützen; und ich sage dir hier, als ein erkenntlicher aber strenger Oheim, wenn du dich unterständest, wieder mit der Creatur umzugehen —

Adolph. Außerordentlicher heftiger Mann — Sie verstehn mich nicht — da ich sie so heftig liebte, hielt ich sie für tugendhaft. — Ich bin aus meinem Irrthum gezogen, und ewig gegen ihre strafbaren Reize gesichert. Ich bin nur großmüthig gegen Sie, weil ich es ohne Gefahr sein kann. —

Millh. Wenn's so ist — aber der Henker traue dir, du wilder Patron —

Wold. Sie können es — ich bin ewig Bürge für ihn.

Digitized by Google

Millh. Nun, damit du siehst, daß ich dir Nichts abschlage, was billig ist — ich will mit ihr reden, und ist sie nicht eine ganz verstockte Sünderin, die gar nicht zu bessern ist, so will ich ihr ein Jahrgeld aussetzen, wovon sie ehrlich leben kann.

Adolph. Gütiger Onkel.

Millh. Enterben werde ich dich also auch wohl nicht. — Dagegen hätt' ich einen andern Vorschlag zu thun. In Jahr und Tag bist du mündig, dann will ich dir dein Vermögen in die Hände geben, und du fängst mit Carl, der dein ewiger Compagnon bleiben soll, eine eigne Handlung an. Dieß Jahr geht Ihr Beide auf Reisen, und lernt die Welt kennen. — Und Sie, Herr Woldemar, wollen Sie, nach dem, was vorgefallen, nach Verlauf dieser Zeit Ihre Tochter dem wilden Jungen zur Frau geben?

Wold. Von ganzem Herzen, liebster Freund, sie werden glücklich sein; denn ich unterstehe mich für die edeldenkende Seele des einen, und die Zärtlichkeit der andern zu bürgen.

Adolph. Wie soll ich Ihnen meine Empfindung ausdrücken? Die hab' ich aufgehört, Constantinen zu lieben, aber verblendet lieh' ich ihre Tugenden einem Gegenstande, der sie niemals kannte. Sie haben einen neuen Menschen in mir.

Millh. Aber, da fällt mir noch ein andrer Umstand ein, der mich ordentlich in Verlegenheit setzt. — Als ich dich heut' enterben wollte, dachte ich Carln mein ganz Vermögen zu. — Du hast vernommen, daß ich widerrufe — und ich halte so gern mein Wort.

Adolph. Nein, bester Onkel, widerrufen Sie nicht; wer vermehrt Ihr Vermögen besser, als dieser Edle, der noch über keinen Fehltritt zu erröthen hat.

Wahlm. Nein, Herr Vormund, ich werde Nichts annehmen. Was für ein Recht hab' ich, Adolph zu berauben? Ich kann nie mehr das, was Sie schon gethan, erkenntlich genug sein!

Adolph. Carl, liebster Carl! ist das Geld nicht in deinen vorsichtigen Händen besser, als in den meinigen? Wenn mich Mangel drückt, würdest du nicht —

Wahlm. Und bin ich nicht auch deiner Großmuth, deiner Liebe versichert? — Nein, nimmermehr werde ich das Mindeste deiner Erbschaft annehmen.

Millh. Ihr seid närrische Jungens — komplimentirt mit einander, und habt noch Nichts — Hört zu, Bursche! Jeder soll die Hälfte meines Vermögens haben — aber nicht eher, bis ich todt bin. — Zu Eurer neuen Handlung geb' ich Euch 50000 Thlr. — Carl, suche dir hier, oder auf deinen Reisen, ein Weibchen, und dann wollen wir alle nur ein Familie ausmachen.

Digitized by Google

Wold. Gott sei Dank! daß sich dieser Tag so glücklich endet! Ach, vor wenigen Stunden hofte ich es noch nicht!

Millh. Nun — erst Constantinen gute Nacht gesagt — nicht wahr Adolph? und dann zu Bette, Kinder! Der Schrecken ist mir doch ein bischen in die Glieder geschlagen. Aber morgen, morgen wollen wir einen Jubeltag halten, daß Gott die Gefahr der Verführung so glücklich abgewandt.

Digitized by Google

Amtmann Graumann

oder

die Begebenheiten auf dem Marsch.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Nach Calderon della Barca's Alcalde de Zalamea.

Digitized by Google

Personen.

Amtmann Graumann.
Karl, sein Sohn.
Louise, seine Tochter.
Mariane, seine Nichte.
Herr von Stern, General.
v. Stern, sein Sohn, und Hauptmann unter seinem Reiterregiment.
Bähr, Ordonanzreiter des Hauptmanns.
Hals, Gerichtsschreiber.
Ein Adjutant.
Heinrich, Bedienter.
Bewafnete Bauern.
Einige Unterofficiers.

Die Bühne stellt das Innere des Hauses Graumanns vor; mit einer großen Thüre im Hintergrunde, und einer auf jeder Seite. Die zur Rechten ist der Eingang zu dem General von Stern.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Louise sizt und spinnt, Mariane näht Manschetten.

Mar. Wenn ich nur wüßte, wo Karl, dein Bruder ist? Wo er wieder so lange bleiben mag.

Louise. Immer so bekümmert um meinen Bruder; Cousinchen, Cousinchen! deine Aengstlichkeit hat was zu bedeuten — ich errathe — nicht wahr?

Mar. Wie du doch Alles so errathen kannst! Nu ja, ich will dir's nur grad' heraussagen, — ich sehe deinen Bruder nicht ungern — es ist ein recht braver Junge, der gewiß eine Frau glücklich machen wird.

Louise. Weißt du wohl Mariane, daß es mein Vater gemerkt hat, daß du Karln gern siehst? — Er ist gar nicht abgeneigt dir ihn zum Manne zu geben, nur, sagt er, wäre Karl noch zu jung; er müsse erst ein wenig in der Welt die Hörner abgelaufen haben, eh' er an eine Frau denke. — Doch glaub' mir, es wird sich Alles geben. — Vielleicht bald.

Mar. Das gebe Gott! Aber Karl liebt mich nicht so wie ich ihn — was meinst du, Cousine.

Louise. Daß er dir gut ist, mein Schatz, das weiß ich; aber freilich liegen ihm noch and're Dinge am Herzen, als Liebe. — Er will mit aller Gewalt Soldat werden. Tag und Nacht träumt er davon. Der Vater hat es ihm schon lange abgeschlagen, aber Alles ist vergebens.

Mar. Ich wette, er ist heute so früh hinaus, um die Soldaten anmarschiren zu sehen, die heut' in unser Dorf zu liegen kommen.

Louise. Du hast Recht; gewiß ist er auch hin. Ja, daß er nur nicht so was versäumt!

Mar. Es heißt, wir sollen auch einen Officier in's Haus bekommen.

Louise. Mein Vater hat es mir gesagt — doch — ich wollte wir wären von der Einquartirung frei, Mariane; so eine vornehme Visite hat schon manch' Unheil in bürgerlichen Häusern angerichtet. Die Herren von Adel machen sich oft gern auf Unkosten unser ein's

Digitized by Google

lustig, und wie leicht sind wir armen Bürgermädchen dann ewig vor der Welt blamirt.

Mar. Sei unbesorgt! Ich bin gewiß, es kommt ein charmanter Herr zu uns in's Quartier.

Louise. Desto schlimmer! Ich gestehe dir, ich fürchte mich recht vor dem vornehmen Besuch; wir leben jezt so ruhig, und wer weiß —

Mar. Ach! wer wollte gleich das Schlimmste denken.

Louise. Ich danke Gott täglich dafür, daß ich einst so glücklich der Gefahr entrissen worden bin. — Ich möchte nicht gern wieder in so eine Gefahr kommen.

Mar. Deine eigne Vernunft, und des Vaters Wachsamkeit wird dich schon dafür behüten — sorg' nicht.

Louise (nach einer Pause.) Bist du schon weit mit deiner Arbeit?

Mar. Noch wenig Stiche, und die Manschetten sind fertig. Morgen bekömmt sie Karl schon.

Louise (scherzend.) Ueber den Fleiß! — Freilich, wo das Herz mit von der Arbeit ist, da —

Mar. Spötterin! wer es auch so gut zu verwahren wüßte wie du!

Louise. Ich weiß nicht, ist es Unempfänglichkeit oder blinder Gehorsam gegen den Willen meines Vaters, oder mein grenzenloses Vertrauen auf ihn; genug, der Gedanke an Liebe kommt mir nicht wieder, seit den zwei Jahren, die ich schon wieder hier bei ihm im Haus bin; ich hab's einmal erfahren, was Liebe ist, — und noch dazu war's eine erste aufwallende Leidenschaft — Ich mag's nicht wieder erfahren.

Mar. Ja, es ist wahr, mein Onkel ist ein außerordentlicher Mann, er hat so was an sich, daß man ihm mit ganzer Seele anhängen muß, und daß man seinetwillen Manches aufopfern kann.

Zweiter Auftritt.

Graumann, Vorige, sie stehen von ihrer Arbeit auf.

Graum. Guten Abend, Kinder, guten Abend! Ihr habt Euch doch meinetwegen keine Sorge gemacht, will ich hoffen?

Louise (zärtlich.) Sie sind wieder da! und alle unsere Wünsche sind erfüllt.

Graum. Ich habe mit den Schnittern gegessen.

Mar. (die unruhig nach der Thüre sieht.) Und mein Vetter Karl?

Graum. Ich weiß nicht, wo der steckt. Es ist schon lange daß er von mir ging. Ich war so ganz mit der Ernte beschäftigt. Der schönste Anblick von der Welt! die Garbenschober, die Getreidehaufen! es ist als ob man lauter Berge von Gold sähe. — Ich

Digitized by Google

habe nur gemacht, daß Alles vom Felde kömmt, ehe die Soldaten einrücken.

Louise. Das haben wir uns gleich gesagt.

Graum. Wenn auch noch so scharfe Mannszucht gehalten wird, so ist doch ein Unheil gar bald geschehen.

Mar. (welche die ganze Zeit voll Unruhe umher gesehen hat, ob Karl bald komme.) Ach, es ist der Vetter.

Dritter Auftritt.

Vorige, Karl.

Graum. Guten Tag, mein Sohn. Ich komme erst alleweile daher, wo du mich gelassen hast; ich habe nicht eher geruht, bis Alles gethan war — Aber du, wo hast du die ganze Zeit gesteckt?

Karl (verwirrt.) Fast Vater — habe ich nicht das Herz — es Euch zu sagen; — ich bin dem Regiment entgegen gelaufen, das eben hieher im Anmarsch ist. — Ich traf die Soldaten noch im nächsten Dorfe an, ehe sie aufbrachen; denken Sie, Vater, da war ein Offizier, ein gar lieber höflicher Herr, mit dem hab' ich eins trinken müssen, er sagte: er käme heut' zum Amtmann Graumann in's Quartier zu liegen.

Graum. Nu, wenn er nur hübsch ordentlich ist, dann ist mir's schon recht.

Karl (verlegen.) Aber — Vater — ich hab' unterwegens gespielt —

Graum. Gespielt — wo?

Karl. In der nächsten Herberge, da traf ich ein paar Unterofficiers an, die voraus kommen; sie spielten eben auf dem Bret — Sie hießen mich mitspielen — und da —

Graum. Und da spieltest du mit, und verlorst dein Geld?

Karl. Ja, Vater!

Graum. (aufgeräumt.) Das ist kein Unglück, wenn du sie bezahlt hast.

Karl. Bezahlt, Vater? Wie konnte ich das? Ich hatte ja kein Geld; und ich kam eben her, Euch um welches zu bitten.

Graum. (immer in seiner muntern Laune.) Höre, Herr Sohn, erlaube mir, dir zwei güldene Lehren zu geben: erstlich, nie mehr zu versprechen, als du halten kannst, und zweitens, nie mehr zu zu verspielen, als du bei dir hast; sieh, so kommst du immer mit Ehren durch.

Karl (ebenfalls munter.) Ihre Lehren sind vortreflich, Vater; aber zur Erkenntlichkeit, auch eine für Sie. Speisen Sie nie wieder einen Menschen mit einem guten Rathe ab, der keinen Heller in der Tasche hat.

Graum. Gut verantwortet! — und damit du siehst, daß ich es verstanden habe; hier, nimm! (er gibt ihm seinen Beutel.)

Digitized by Google

Karl (will davon so viel nehmen, als er braucht.)

Graum. Nein, behalte ihn ganz.

Louise. Bruder, ist das nicht eine Freude, so in die Schule zu gehen?

Mar. Mein Onkel pflegt's nie anders zu machen.

Graum. Schweigt mit Euren Komplimenten. Ich habe das Meinige gethan, und er das Seinige.

Vierter Auftritt.

Bahr, der Ordonanzreiter, Vorige.

Bahr, (der ein klein Felleisen auf der Schulter und ein Einquartierungsbillet in der Hand trägt.) Ist das hier des Amtmann Graumanns Haus?

Graum. Ja. Was wollt Ihr von ihm?

Bahr. Hier ist ein Billet —

Graum. (liest.) Ich weiß schon was es ist.

Bahr. Und hier das Felleisen von meinem Hauptmann, dem Herrn von Stern, der diesen Abend mit seiner Compagnie in dieses Dorf zu liegen kommen wird.

Graum. Gut! Mein Haus und Alles was ich habe, steht dem Könige und seinen Officieren zu Diensten. Unterdessen, bis das Zimmer für den Herrn Hauptmann zurecht gemacht wird, sei Er so gut, und laß Er sein Felleisen hier.

Bahr (sezt das Felleisen auf die Erde, und sieht Louisen, für sich.) Blitz! mein Herr wird nicht übel hier logirt sein. (laut.) Der Hauptmann wird nicht lange mehr ausbleiben.

(er geht fort, und blickt Louisen steif an.)

Graum. (ruft ihm nach.) Wer ist denn der Herr von Stern?

Bahr. Es ist der Sohn unsers Generals, des Herrn von Stern, der auch heute eintrift, und sein Quartier bei Euerm Pfarrherrn nehmen wird.

Graum. (freudig.) General von Stern? — die ehrliche Haut! — (für sich.) ein alter Bekannter — aber seit der langen Zeit wird er mich schwerlich mehr kennen.

Bahr. Ich muß fort, und Euern Stall in Augenschein nehmen. (ab.)

Graum. Und ich will auch Anstalten machen. Komm mit, Karl — kannst helfen.

(Graumann und Karl gehen ab.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Louise, Mariane.

Mar. Was ist dir, Liebe — warum so verstört? was ist dir? rede!

Louise. Herr von Stern diese Nacht in unserm Haus? — ich bin vor Furcht außer mir; denn denk' Mariane: Er, er ist es, von dem ich dir erzählt habe, wie ich in der Stadt im Kloster war —

Mar. Ists möglich! — dem müssen wir zuvorkommen. — Still, laß dir ja Nichts merken, dein Vater kommt.

Sechster Auftritt.

Vorige, Graumann.

Graum. Nun können sie kommen — der Stall und das Zimmer ist in Ordnung.

Louise. O mein Vater, eine Bitte — eine Bitte! — ich —

Graum. Nu, was gibt's denn schon wieder? Mach's kurz! Sprich, ich habe den Kopf so voll —

Louise. Es kommt ein junger Offizier in's Haus, mein Vater. Ich möchte mich nicht gern vor ihm sehen lassen — nicht, daß ich Mißtrauen in mich selbst setzte, und Etwas befürchtete, aber — —

Graum. Ich verstehe dich — hast Recht, mein Kind. — Man weiß nicht, so ein junger Offizier, mit einem jungen Mädchen — und ich möchte selbst nicht gern, daß so ein junger Herr da käme und deiner Tugend nachstellte. — Ja, ja, es schickt sich nicht, daß Ihr Euch heute sehen laßt; also, Kinder, verschließt Euch dahier in diese Kammer. Euer Essen soll Euch zur hintern Treppe herauf gebracht werden.

Louise. Lieber Vater, wir wollen uns schon so verbergen, daß uns Niemand vermuthen soll.

Graum. Gut, so geht, geht.

(Louise und Mariane küssen ihm die Hand und gehen ab.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Graumann, dazu kommt Karl und Bahr, der noch ein Päckchen bringt, und es auf das Felleisen legt, sieht die Frauenzimmer abgehen.

Bahr. Das ist der Rest. Nehmt's wohl in Acht!

Karl. Es ist Alles hier so sicher aufgehoben, als ob's in Eurem eignen Hause läge.

Bahr (für sich, sich nach dem Zimmer umsehend, wo Louise und Mariane eingegangen, in dem Hintergrund auf und abgehend.) Da stecken also die Mädchen.

Karl. Aber Vater, ich wundre mich über Euch. Ihr seid so reich, und laßt Euch solche Plackereien gefallen.

Graum. Was würdest du denn an meiner Stelle thun, um ihrer los zu werden?

Karl. Ich würde mich hübsch adeln lassen und mir eine Stelle in der Stadt kaufen.

Graum. Sage mir, kennst du etwa Jemand in dieser Gegend, der zweifelt, daß ich ein ehrlicher Mann bin?

Karl. Nein, keinen Menschen.

Graum. Was würde ich denn also mit meinem Adel gewinnen? Was mit einer erkauften Stelle? glaube mir, mein Sohn, Ehre kauft sich nicht, und ein höherer Rang auch nicht. Ich trage gern die Lasten, die auf meinem Stande liegen. (zu Bahr.) Herr Soldat, sag' Er mir, wann wird das Regiment einrücken!

Bahr. In einer halben Stunde. Mein Herr Hauptmann aber wird sogleich da sein. — Es ist doch Alles schon im Dorfe zurecht, und auch hier?

Graum. Für seinen Herrn ist Alles hier im Hause zurecht gemacht; aber im Dorfe will ich gleich nachsehen, ob mein Befehl genau befolgt worden ist.

(er und Karl gehen ab.)

Achter Auftritt.

Bahr.

Dem alten Gecken, und seiner schönen Mamsell Tochter, träumt wohl nicht, was sie heute für einen Besuch bekommen! Wie wird sich mein Herr Hauptmann freuen, wenn ich ihm sagen werde, daß seine Louise hier ist. Ha ha ha! daß wird ein Spaß sein! der alte Amtmann mag nur sein Töchterchen hübsch verwahren, sonst — Ha, da kommt er schon!

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Bahr, Hauptmann von Stern.

Hauptm. (betrachtet das Zimmer.) Hier logiere ich also? — Ach, dort ist auch meine Bagage — für ein Dorf geht das Haus an.

Bahr. Geht an! — Ihr Herr Vater, der General, ist beim Pfarrherrn einquartirt, aber ich wette, daß er's nicht so gut hat, wie wir. Da Sie mir befahlen, voran zu marschieren, so habe ich schon Alles ausspionirt, was es auszuspioniren gab. Wir logiren hier bei dem reichsten Amtmann der Gegend, aber auch bei dem eingebildetsten von allen. Er soll stolzer sein als ein Reichsgraf.

Hauptm. Ein Original also?

Bahr. Das Schönste kommt noch. (mit einer geheimnißvollen Miene.) Er hat einen Schatz in seinem Hause.

Hauptm. (spöttisch.) Einen Schatz?

Bahr. Ja, Herr Hauptmann, ein wahres Kleinod! — Seine Tochter, — ich hab's nicht vom Hörensagen — ich habe sie beschaut — ich, wie Sie mich hier sehen — ein wahrer Leckerbissen — (für sich.) Wenn mir's doch was einbrächte! Ich habe keinen Batzen in der Tasche.

Hauptm. (ironisch.) Gewiß eine plumpe, pausbackigte Bauernnymphe, die eben so lächerlich ist, als ihr Vater. — Aufrichtig zu gestehen, Bahr, auf deine Kenntnisse der weiblichen Schönheit baue ich sehr wenig.

Bahr (schlägt auf seinen Magen.) Nein, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, und alleweile vor Hunger sterben möchte, es ist keine Dame in Deutschland, die sich nicht ihren Wuchs und ihre Figur wünschen würde.

Hauptm. Im Ernst? du machst mich neugierig. — Wie heißt sie? — wo ist sie? — ich will sie sehen —

Bahr. Sie kennen sie schon.

Hauptm. Ich? ich kenne sie? geschwind rede, wer ist sie?

Bahr. Sie heißt Louise.

Hauptm. (nachsinnend.) Louise? — Louise? —

Bahr. Ja, Louise, aber die Louise, die Sie in Aldorf vor zwei Jahren sahen, eben das schöne Mädchen, das sie mit aller Gewalt aus dem Kloster haben wollten, wo sie erzogen ward; eben das allerliebste Ding, in das Sie gleich so rasend verliebt wurden, als Sie sie zum Erstenmal in dem Haus ihrer alten Tante auf Besuch antrafen.

Hauptm. Bahr, Bahr! ist's möglich? redest du wahr? — sprich, sag: ist es die Louise, die — —

Bahr. Ja, ja, sie selbst! und ihr Vater ist der Amtmann Graumann.

Hauptm. Bahr! ich muß das Mädchen haben, es mag kosten was es will. — Aber der Alte wird doch nicht wissen, daß ich es war, der seine Tochter in der Stadt sah?

Digitized by Google

Bahr. Er kann es nicht wissen. — Niemand hat damals Ihren Namen erfahren; Sie nannten Sich ja Straldorf, — das Mädchen kanns vielleicht erfahren haben — aber dafür steh' ich, daß sie Sie nicht genannt hat.

Hauptm. Ist sie noch so schön?

Bahr. Schöner als jemals — still! da kömmt ihr Bruder.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl. Sein Sie willkommen, mein Herr! mein Vater und ich schätzen uns es für eine besondere Ehre, einen Mann von Ihrem Range bewirthen zu können.

Hauptm. Guten Tag, Freund!

Karl. Wir wünschten zwar im Stande zu sein, Sie besser zu logiren, aber wir geben's so gut, als wir's haben.

Hauptm. Nun, ich dächte, Ihr wäret recht gut logiret.

Karl. Nicht so gut, als wir es jezt um Ihretwillen wünschen.

Bahr (in einem unfreundlichen Ton, und auf das Zimmer zeigend, wo sich Louise und Mariane befinden.) Hättet Ihr nicht so viel Verstand haben und meinem Herrn auch dort das Seitenzimmer einräumen können, um seine Sachen hinein zu thun?

Karl. Wer hat Ihm gesagt, daß dort ein Zimmer ist; kein Mensch kann es brauchen, nicht einmal Er!

Hauptm. (zu Karl.) Ich befinde mich hier recht gut. (zu Bahr.) Was hast du dich darein zu mischen?

Bahr (macht eine Verbeugung.)

(der Hauptmann und Bahr sprechen heimlich mit einander.)

Karl (für sich.) Er fragt nach dem Zimmer? — Sollte was dahinter stecken? Ich muß horchen, vielleicht bekomme ich Licht. (laut.) Ich will meinem Vater melden, daß Sie hier sind.

(ab, sich versteckend.)

Elfter Auftritt.

Der Hauptmann, Bahr, Karl versteckt.

Hauptm. Sage mir, was dir ankam; bin ich hier nicht vortreflich logirt? — Doch, sprich, hast du also wirklich die Schöne gesehen?

Bahr. Wie gesagt, gleich das Erstemal, da ich hieher kam.

Hauptm. Aber wo mag sie sein?

Bahr. Als ich hereintrat, eilte sie weg.

Digitized by Google

Hauptm. Der Alte wird sie versteckt haben.

Bahr (geheimnißvoll.) Ich glaube daß sie der Vater dort in's immer verschlossen hat. Da wird sie wohl bleiben müssen, bis wir eg sind, das muß ein verteufelter Alter sein!

Hauptm. Es soll ihm nicht gelingen — hätte ich sie gesehen, würde ich vielleicht — aber da er sie vor mir versteckt, und Mißtauen in mich setzt, so will ich sie sehen, es koste was es wolle.

Bahr. Nichts ist leichter — — soll ich Ihnen ein Mittel vorlagen?

Hauptm. Von Herzen gern.

Bahr. Ja — aber was geben Sie mir für meinen Einfall?

Hauptm. Du bist der eigennützigste Kerl, der — hier sind zwei haler. Nun, wie heißt dein Einfall?

Bahr. Sie stellen sich recht bärbeißig gegen mich an; ich laufe r Ihnen, sie jagen mit bloßem Degen hinterher, ich stürze mich gen die Thüre des bewußten Zimmers — und da muß sie verteuft fest sein, wenn ich sie nicht mit dem ersten Stoß einsprenge. — ie verfolgen mich, und kriegen so die Schöne zu sehen.

Hauptm. Die Idee ist drollicht genug, sie hat meinen ganzen eifall.

Bahr (leise.) Jetzt geht's an, machen Sie Sich fertig. (schreit.) Sackerlot! ist das Manier einen Soldaten so zu traktiren?

Hauptm. (auch sehr laut.) Was, Kerl, in dem Tone sprichst t mit deinem Offizier?

Bahr (wie vorhin.) Sie sollen nun wissen, daß ich's müde bin, ich länger herumhudeln zu lassen.

Hauptm. (wie oben.) Den Augenblick hör' auf zu raisonniren, der ich will dir das Maul stopfen!

Bahr (leise.) Bravo! (laut.) Was raisonniren? was Maul alten? es hat sich was zu raisonniren, wenn man Recht hat!

Hauptm. (laut.) Verdammter Kerl, zum Leztenmal! —

Bahr (leise.) Ziehen Sie Ihren Degen und gehen Sie uf mich los. (laut.) Ich mach' mir den Henker aus Ihrer uchtel!

Hauptm. (zieht seinen Degen; laut.) Das geht zu weit, an die Band, Hund, will ich dich spießen!

Bahr (leise.) So verfolgen Sie mich doch. (laut.) Hülfe! Mord! Er bringt mich um!

Hauptm. (laut.) Galgenvogel! Bösewicht!

Bahr (indem er die Thüre eingesprengt.) Meine Damen, helfen Sie mir; erbarmen Sie Sich meiner; schützen Sie mich!

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Louise, hernach Mariane.

Louise (die eilig herauskömmt.) Was habt Ihr? was schre Ihr so? — Gott! wen seh' ich?

Mar. (kömmt auch heraus.) Mit welchem Rechte drängt Ih Euch so gewaltsam in unser Zimmer?

Bahr (der sich hinter ihnen versteckt und Louisen so dreht, daß d Hauptmann sie sehen kann.) Besänftigen Sie ihn, ich bitte Si oder ich bin ein Kind des Todes.

Hauptm. (der auf ihn losgehen will.) Der Schurke muß d'ran glauben.

Mar. (läuft davon.) Hülfe! Hülfe! — wo ist mein Onkel mein Onkel!

Dreizehnter Auftritt.

Louise, der Hauptmann, Bahr.

Louise. Halten Sie ein, Herr Hauptmann; ein Mann wi Sie kann unmöglich die Achtung aus den Augen setzen, die er einem Frauenzimmer schuldig ist; dieser Mensch hat Schutz hier gesucht, ich bitte für ihn um Gnade.

Hauptm. (der den Degen wieder einsteckt.) Nur ihr Vorspruch konnte den Elenden retten. Ich schenke ihm das Leben.

Louise. Himmel, mein Vater!

Bahr (für sich.) Das wird einen schönen Lärm setzen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Graumann, Mariane.

Graum. Ei, ei, Herr Hauptmann, ich denke Sie bringen einen Menschen um, und ich finde, daß Sie einem Mädchen Schmeicheleien vorsagen: das heiße ich doch Größe der Seele, wenn man so bald Herr über seine Leidenschaften werden kann.

Hauptm. Ich hatte meine guten Ursachen, so in Wuth zu gerathen, aber die Ehrfurcht für diese schöne Dame hat meinen Zorn entwafnet.

Graum. Herr Hauptmann, es ist Louise, meine Tochter, ein Bürgermädchen, und keine schöne Dame.

Digitized by Google

Funfzehnter Auftritt.

Karl, Vorige.

Karl (der aus seinem Winkel gekommen ist, bei Seite mit Hitze.) Spiegelgefechte! abgeredete Karte! (laut.) Herr Hauptmann, es t nicht fein von Ihnen, daß Sie die Freundschaft, mit der Sie ein Vater aufgenommen hat, so hintennansetzen, in meiner Schwe- er Zimmer einbrechen und uns einen solchen Schimpf anthun.

Graum. Junger Bursche, was hast du darein zu reden? Wenn sein Soldat sich gegen ihn verging, so hat er Recht, ihn zu rafen; meine Tochter muß es sich für ein besonderes Glück schätzen, aß er um ihretwillen verzichen hat; und ich selbst danke dem Herrn)auptmann, daß er diese Achtung für sie haben wollte.

Hauptm. (zu Graumann.) Das war vernünftig gesprochen. zu Karl.) Und Ihr seht ein ander Mal erst zu, wen Ihr vor uch habt.

Karl. Das weiß ich recht gut, wen ich vor mir habe.

Graum. (verweisend zu Karln.) Du! fängst du wieder an?

Hauptm. (zu Karl.) Ein Glück für Euch, daß Euer Vater gegen ist, sonst wollt' ich Euch Mores lehren.

Graum. Stille, Herr Hauptmann, das verbitte ich mir; ich nn mit meinem Sohne machen, was ich will; aber Sie haben m Nichts zu sagen.

Karl. Von meinem Vater leide ich Alles, aber ein Andrer soll ir kommen —

Louise (bei Seite.) Ich zittere.

Hauptm. Nu, und was weiter?

Karl. Leib und Seele wage ich d'ran, wer meiner Ehre zu he tritt.

Hauptm. (spöttisch.) Ueber die Ehre! so ein Bauer, und Ehre!

Karl. Vielleicht hat er ihrer mehr, als der, der auf lauter änke ausgeht, und in fremde Zimmer bricht.

Graum. Schweig, ich befehle es dir.

Louise. Liebster Bruder!

Mar. Ach, mein Onkel, reden Sie ihm doch zu.

Hauptm. (die Hand an den Degen legend) Du Grobian! ich will ch lehren —

Graum. Herr Hauptmann! —

Bahr (bei Seite.) Ich wollte er schlüge sie alle Beide zusammen.

Graum. (trotzig.) Vergessen Sie nicht, daß ich auch da bin.

Karl. Er soll nur kommen!

Digitized by Google

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, ein Adjutant, verschiedene Unteroffiziers, gleich hernach der General v. Stern.

Adjut. Herr Hauptmann, der Herr General! Er ist schon auf der Treppe —

Hauptm. (bestürzt.) Mein Vater?

Gen. (im Hereintreten.) Was gibt's hier? wie, das erste, was ich antreffe, ist Zank und Spektakel?

Hauptm. (bestürzt.) Nichts, mein Vater — eine Kleinigkeit —

Gen. Aber es ist doch hier was vorgegangen? Beim Teufel, will Niemand reden? Thut die Mäuler auf, oder ich schmeiße Kerls, Weiber und Haus zum Fenster hinaus — Ich bin so toll — Ist's nicht genug, daß man mich den verdammten Marsch machen läßt, muß man mich auch noch in so ein sappermentisches Nest sperren, wie des Pfarrherrn seines ist? Ich wollte, daß ihn der Teufel holte, und meinen Quartiermeister dazu! — Mein Bein thut mir so höllenmäßig weh, — und kein Mensch will auch antworten, was hier vorgefallen ist. Kreuz hundert tausend Sapperment! zum leztenmal! wollt' ihr reden?

Graum. Es ist Nichts, Herr General.

Gen. Heraus, Kapitain — — sage mir die Wahrheit, mein Sohn.

Hauptm. Die ganze Sache ist die: Ich liege hier im Quartier; ein Soldat zwingt mich, den Degen auf ihn zu ziehen; er flüchtet sich in dieß Zimmer; ich setze ihm nach, und finde diese beiden Mädchen; ihr Vater, ihr Bruder, — oder was sie sonst sind — kommen dazu, und belieben es übel zu nehmen; das ist's Alles.

Gen. Da bin ich just zur rechten Zeit gekommen. Ich will Euch alle zufrieden stellen. Wo ist der Soldat, der seinen Offizier so weit gebracht hat, daß er gegen ihn hat ziehen müssen?

Bahr (erschrocken, für sich.) Nun werde ich das Bad austragen müssen.

Mar. Hier steht er. (auf Bahr deutend.)

Graum. (mit Autorität.) Wer heißt dich reden?

Gen. (zum Adjutant.) Auf ein Bund Stroh, mit dem Hund, und hundert aufgezählt.

Hauptm. (sachte zu Bahr.) Geh' nur, mein Sohn, und schweige still, ich will dir schon durchhelfen.

Bahr (zum Hauptmann.) Da wäre ich ein rechter Narr wenn ich schwiege; sie schlügen mich zu Brei. (zum General.) Ew. Excellenz lassen sich in Unterthänigkeit vorstellen, daß das Alles nur ein verabredetes Spiel, und eine kleine List von meinem Hauptmann war, um — um —

Gen. Mach' fort!

Bahr. Um diese Damen zu sehen.

Graum. Also hatten wir nicht so ganz Unrecht, Herr General.

Digitized by Google

Gen. Weiter nichts, als das? Was Teufel! deswegen brauchte nicht das ganze Dorf in Bewegung zu kommen. (zum Adjutant.) Herr Adjutant, lassen Sie bekannt machen, daß alle Soldaten sich n ihren Quartieren ruhig verhalten sollen, wer dawider handelt oder narodirt, soll hängen. (Adjutant und Unteroffiziers ab.) Uebrigens, im dem Ding hier ein Ende zu machen, (zum Kapitain.) so geh r seine Straße, und such' er sich ein ander Quartier, ich bleibe ier; weiß er was, Kapitain, er kann des verfluchten Pfarrherrn ein Rattennest nehmen, das weder Thüre noch Fenster hat. — Danke chönstens!

Der Hauptmann geht ab. Bahr nimmt das Felleisen auf die Schulter, das Paquet unter den Arm und läuft eiligst weg.)

Graum. (mit Autorität zu seiner Familie.) Entfernt Euch! (Louise und Mariane gehen ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der General, Graumann, Karl.

Graum. (für sich.) Der Herr General scheint noch eben so erdammt hitzig zu sein, wie sonst; wir werden uns nicht gut ver- agen. (laut.) Kann ich die Ehre haben womit aufzuwarten? für sich.) Er kennt mich nicht mehr.

Gen. Hast du guten Tabak, so gib mir eine Pfeife; — örst du? — —

Graum. Hörst du nicht, Karl? der Herr General spricht it dir.

Gen. Was? mit dir rede ich, alter Graubart!

Graum. Mit mir? — Ich habe wahrlich nicht geglaubt, daß h noch die Ehre haben würde, mich mit einer Excellenz zu dutzen.

Gen. Zu dutzen? alter Kerl, bist du toll?

Graum. Ganz und gar nicht. Mich hat noch Niemand du enannt, als den ich wieder du genannt habe.

Gen. (für sich.) Der alte Bursche ist stolz.

Graum. (für sich.) Höflichkeit gilt bei dem Manne nicht. etzt sich, laut.) Ihro Excellenz werden vielleicht nicht wissen, daß h von Sr. Majestät zum Amtmann hier eingesezt bin, und Grau- ann heiße?

Gen. Meinetwegen mag dich der Teufel eingesezt haben; gib ir nur eine Pfeife Tabak.

Graum. Geh' besorg' es, Karl. (Karl geht ab.)

Gen. Hör'n Mal guter Freund — es scheint dich zu verdrießen, aß ich dich dutze; du sollst aber wissen, daß das meine Art ist, enn mir Jemand gefällt; und du scheinst mir ein ehrlicher Mann u sein.

Graum. In dem Falle bitte ich Sie wegen meiner Empfind- chkeit um Verzeihung.

Gen. Uf! das verdammte Bein! — Sag' mir, Alter, bist du icht froh, daß ich zu rechter Zeit zu dem Lärm gekommen bin?

Digitized by Google

Graum. O ja, Herr General! Sie haben mir aus einer Sache geholfen, die mich hätte unglücklich machen können.

Gen. Unglücklich? wie so?

Graum. Ich befand mich in der Verlegenheit, dem Offizier Arm und Bein entzweischlagen zu lassen.

Gen. Was Teufel! weißt du wohl, daß er Baron und Hauptmann ist?

Graum. Ja, beim Teufel! und wär er auch Graf und General, so hätt' ich's gethan!

Gen. Bei meiner Seel! wer dem geringsten meiner Soldaten auch nur ein Haar krümmt, den laß ich ohne Barmherzigkeit hängen.

Graum. Sehr wohl! — und bei meiner Seele! wer mir nur den geringsten Schein einer Beleidigung erweist, den häng' ich selbst auf, ohne weitere Umstände. Zeigen Sie mir das Gesetz, das dem Soldaten erlaubt, den Bürger ungestraft zu beleidigen?

Gen. Sapperment! ich glaube du hast Recht.

Graum. Ja, das hab' ich; denn ich habe allezeit Recht.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Karl.

Karl (mit einer Pfeife.) Hier, Ihro Excellenz —

Gen. (nach einigen Zügen aus der Pfeife.) Der Tabak ist gut. — Wer ist der Bursche?

Graum. Es ist mein Sohn.

Gen. Ein hübscher Junge! wie alt?

Graum. Zwanzig Jahre.

Gen. O da kann er noch wachsen! warum läßt du ihn nicht Soldat werden, Alter?

Karl. Ach, Ihro Excellenz! wenn Sie doch meinen Vater dazu bereden könnten!

Gen. Nu, warum willst du nicht, Alter?

Graum. Herr General! — —

Gen. Wenn er nun aber Lust dazu hat?

Karl. Ja, lieber Vater! werde ich nicht Soldat, so bin ich gewiß ein unglücklicher Mensch — jeder andere Stand ist mir zuwider.

Graum. Ich fürchte seine ausschweifende wilde Gemüthsart.

Gen. Ach, guter Alter, sei deswegen unbesorgt! Wildheit gibt sich beim Soldaten — Strapazen und scharfe Disciplin vertreibt die Wildheit.

Graum. Und dann, wie Sie sagen, Strapazen —

Karl. Die sind doch Nichts gegen die Annehmlichkeiten —

Gen. Ja? meint Er?

Graum. Das sehr langsame Avancement eines Bürgerlichen —

Digitized by Google

Gen. Nu, wenn du Geld hast, Alter, so laß ihn adeln.

Graum. Nein — was würd' er dabei gewinnen? würde er durch gekauften Adel besser als er war? Ehre läßt sich nicht erkaufen. Wenn ein Kahlkopf sich eine Perücke anschafft, hört er dann auf ein Kahlkopf zu sein? Was ist d'ran gelegen, ob er den Kopf bloß trägt oder nicht, da doch alle Welt weiß, daß er keine Haare hat. — Mit einem Worte, ich verlange keine Ehre, die mir nicht gehört. Mein Vater, mein Großvater waren nicht von Adel, meine Kinder sollen es auch nicht sein — wenigstens für Geld nicht.

Gen. Du bist ein Teufelskerl, Alter! du hast Verstand. Aber wenn ich dir rathen sollte, so laß deinen Sohn Soldat werden, sonst wird's ein Taugenichts.

Karl (fällt seinem Vater zu Füßen.) Liebster, liebster Vater! thun Sie es doch!

Graum. Wenn du denn durchaus willst — in Gottes Namen — gib mir aber die Schuld nicht, wenn's dir übel geht.

Gen. Das ist brav, Alter! Ich verspreche dir Freude von dem Jungen. — Unteroffizier! —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, ein Unteroffizier.

Gen. Enrollirt den Burschen, und kleidet ihn gleich.

Karl (springt vor Freuden herum.) Tausend Dank, Herr General, tausend Dank, lieber Vater! Gottlob! Gottlob! nun bin ich Soldat! — Komm er, lieber Herr Unteroffizier!

(Karl und der Unteroffizier gehen ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Der General, Graumann, hernach zwei Bediente.

Gen. Ich verspreche dir, daß der Junge so bald avanciren soll als möglich!

Graum. Und ich bitte, ihn nicht eher avanciren zu lassen, als bis er's verdient.

Gen. Du bist der sonderbarste Kerl, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.

Graum. Ohne Vergleichung, kann ich eben das von Ihnen sagen.

Gen. Uf! ich muß mich wahrhaftig niederlegen, und das verdammte Bein ruhen lassen, womit mich der Teufel behext hat.

Graum. Wer wehrt Ihnen? Der Teufel hat mich mit einem

Digitized by Google

Bette bekert, da können Sie Sich hineinlegen bis das Eſſen fertig iſt.

Gen. Hat dir der Teufel das Bett weiß überzogen und gemacht gegeben?

Graum. Ja, das hat er.

Gen. Sapperment! ich muß nur machen, daß ich hineinkomme, ich halt's nicht aus.

Graum. Nun, zum tauſend Sapperment, legen Sie Sich nieder!

Gen. He! (es kommen zwei Bediente, für ſich.) Der Kerl iſt des Teufels, er flucht eben ſo arg als ich. — Führt mich! — daß Euch das Wetter! faßt ſachte an.

Graum. Daß Euch das Wetter, ſo nehmt Euch doch mit dem Herrn General in Acht!

Gen. (im Abgehen.) Du biſt ein alter Blitzkerl!

Graum. Dieß iſt, glaub' ich, die einzige Art, mit dem Manne auszukommen. (auch ab.)

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer. — Dunkel.

Erſter Auftritt.

Der Hauptmann, Bahr.

Bahr (hat eine Laterne, ſteckt den Kopf zur Thür herein.) Herr Hauptmann, kommen Sie, es iſt Niemand im Zimmer, die Lichter ſind alle aus — Ihr Herr Vater ſchläft, und der Alte iſt im Dorf. (Beide kommen herein.)

Hauptm. Bahr, komm, laß uns das Zimmer viſitiren, wo wir am beſten beikommen können. — Sieh, dahier iſt eine Thüre.

Bahr. Still! ſtill! nicht ſo laut! es iſt die Thür zu Louiſens Zimmer; dahier müſſen wir den Angriff wagen — hier!

Hauptm. Recht ſo! du ſtellſt dich dahin, und wenn ſie herauskommt, packſt du ſie gleich auf, daß ſie nicht ſchreien kann. Ich ſteh' da an der Thür und bring' ſie aufs Pferd — hör! mach' nur, daß Jacob bei Zeiten da iſt.

Bahr. Es iſt ſchon Alles beſtellt.

Hauptm. Gut — ſo mach' dir nur hier mit Kohlen ein Zeichen in's Zimmer, damit wir nicht die Plätze beim Angriff verwechſeln.

Bahr. Ha! ich hör' den alten Amtmann bei ſeiner Tochter — kommen Sie, es iſt Zeit.

Digitized by Google

Hauptm. Bahr, höre, was meinst du, wenn wir Louisen erst ein Ständchen brächten; das wird sie vielleicht menschlicher gegen mich machen — mein Vater schläft doch noch lange.

Bahr. Der Gedanke ist vortreflich! und da wird man auch nicht unsern andern Anschlag merken können. — Aber kommen Sie, kommen Sie, der Teufel hat sein Spiel hier.

(Sie gehen leise ab.)

Zweiter Auftritt.

Graumann, Louise, Heinrich, der den Tisch deckt.

Graum. Ist der General noch nicht aufgestanden?

Heinr. Nein, Herr Amtmann.

Graum. Sobald er aufsteht, sagt es mir. (Heinrich ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, Mariane, Karl, hernach **Heinrich.**

Karl (als Soldat gekleidet.) Nun, lieber Vater, nun, liebe Schwester! steht mir's nicht recht gut? — O, ich bin vor Freuden außer mir!

Louise. Lieber Karl, du wirst den Schritt gewiß bereuen!

Karl. Meinst du? Hahaha!

Graum. Nichte, warum sind deine Augen so roth? Ich glaube gar du hast geweint! Pfui, der Schande! Er kommt ja wieder —

Mar. Ach! wer weiß —

Graum. Vielleicht bald als Lieutenant; oder gar als Hauptmann, und dann ist's immer Zeit zur Hochzeit; nicht wahr, mein Sohn?

Karl. Ja, mein Vater; und dann kann ich doch auch selbst eine Frau ernähren. Das versprech' ich Ihnen und Marianen eilig, daß ich kein ander Mädchen nehmen werde, als sie; Mariane, da hast du meine Hand darauf.

Graum. Und da habt Ihr meinen Segen dazu, Kinder.

Mar. Ach, ich wollte, daß er nicht wegging!

Graum. Das war ein verdammter Streich mit dem Hauptmann! — da siehst du Louise, wie sich Mädchen in deinem Alter mit einem hübschen Lärvchen vor der Verführung in Acht zu nehmen haben.

Louise. O mein Vater, wär' nur der Hauptmann weg! ich hab' keine Ruh' — ich möchte weinen, und ich weiß nicht warum.

Digitized by Google

Graum. Sei ohne Sorgen. — Wer dir zu nahe kömmt, Mädchen! dem schieß' ich eine Kugel vor den Kopf.

Louise (fällt ihm weinend um den Hals.) O, mein Vater!

Heinr. (kommt.) Der Herr General kommt. (ab.)

Graum. So geht, meine Kinder, geht in Euer Zimmer; Niemand darf Euch sehen. (Beide Frauenzimmer gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Graumann, Karl, der dem General die Thür öfnet.

Graum. Haben Sie wohl geruhet, Herr General? hat der Schmerz nachgelassen?

Gen. Den Teufel mag er nachgelassen haben — —

Graum. (für sich.) Noch immer derselbe — (laut.) Heinrich!

Fünfter Auftritt.

Heinrich, Vorige.

Heinr. Herr Amtmann!

Graum. Bring das Essen. (Heinrich ab.) — Setzen Sie Sich, lieber Herr General. Schlagen Sie den Schmerz aus den Gedanken; ich hab' ein gut Glas Wein, das Sie erfreuen wird.

Gen. Ich bin des Teufels, wo mich Etwas in der Welt erfreuen wird.

Graum. Das thut mir leid! (Heinrich bringt das Essen.)

Gen. (sezt sich.) Du, bring' noch ein Couvert. Uf! sez dich, Alter, sez dich! (Heinrich geht ab, und kommt mit dem verlangten gleich wieder.)

Graum. Ich danke sehr, Herr General, ich steh' recht gut.

Gen. Du sollst dich setzen, sag' ich, und mit mir essen, oder das Wetter — —

Graum. Weil Sie es denn so haben wollen, so will ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen Gesellschaft zu leisten. (Der General legt Graumann vor. Karl und Heinrich warten auf.)

Gen. Hör' einmal, du bist ein sonderbarer alter Kerl! Ehe ich schlafen ging, hast du dich ungeheißen zu mir gesezt, und noch dazu die Oberstelle genommen, und nun läßt du dich nöthigen.

Graum. Ich bin allezeit höflich, wenn andre Leute es auch sind.

Gen. Du warst erst ordentlich grob; hast geflucht und geschworen, daß mir bange ward. Machtest einen Lärm vom Teufel — und nun bist du still, artig und höflich.

Graum. Herr General, ich antworte allezeit in dem Tone, in dem man mit mir redet. Sie waren erst verdrießlich, ich war es

Digitized by Google

auch. Alles was man thut, mach' ich mit, und dieß geht sehr weit mit mir. Als Sie Sich niederlegten, legte ich mich auch ein Stündchen nieder, und habe wahrlich Ihres blessirten Bein's willen auch nicht schlafen können, und da ich nicht wußte, ob's bei Ihnen das rechte oder das linke war, thaten sie mir alle beide weh.

Gen. Du willst mich aufziehen, alter Bursch! Aber ich hab' hol' mich der Teufel zu klagen; fünf und dreißig Jahr dien' ich schon. Im Winter beständig in Eis und Schnee, und des Sommers in der Hitze — und nun die verteufelte Blessur. — Uf! ich habe seit drei Monat keine Stunde ohne Schmerzen zugebracht — Apropos — du hast eine Tochter, laß sie doch mitessen.

Graum. Karl, ruf' deine Schwester. (Karl geht ab.)

Gen. Ich bin ein kranker, lahmer Hund, d'rum bist du so gefällig.

Graum. Wahrhaftig nicht. Und wenn Sie so gesund wären, als ich wünsche, so würd' ich sie doch kommen lassen. Ich habe freilich meiner Tochter befohlen, sich diese Zeit über nicht sehen zu lassen, weil ich sie keinen groben Begegnungen aussetzen wollte; wären aber alle Soldaten so höflich, wie Sie, Herr General —.

Gen. Ach! der schlaue Fuchs! wie er schmeichelt!

Sechster Auftritt.

Louise, Karl, Heinrich, welcher noch ein Couvert bringt, **Vorige.** Hernach der **Hauptmann** und **Bahr** von außen.

Louise. Was befehlen Sie, lieber Papa?

Graum. Der Herr General hat dir die Ehre erzeigt, dich rufen u lassen.

Louise. Was befehlen Ihro Excellenz?

Gen. O, unterthäniger Diener! — Wollten Sie nicht mit uns ssen, Mamsell?

Louise. Es wird sich nicht wohl schicken —

Gen. Nehmen Sie Platz.

Graum. Setz' dich, thu' was der Herr General befiehlt. (Karl sezt sich auch.) Wer hat dir erlaubt, dich zu setzen?

Karl. Ich dachte, da meine Schwester —

Graum. Ist es Gebrauch, Ihro Excellenz, daß der Soldat nit dem General speist?

Gen. (der seitdem sich Karl gesezt hat, immer gelacht.) Dann und vann, wenn der General mit dem Soldaten vorlieb nimmt, — — n Friedenszeiten schwerlich.

Graum. Wart' also so lange, bis solche Gelegenheit kömmt. (Karl steht beschämt.)

Gen. Ha ha ha! Nimm dich in Acht, Bursche, daß du dir nicht die Freiheit bei deinem Hauptmann oder Lieutnant nimmst. — Ha ha ha! — da würde es garstige Fuchtel setzen. — Du hast aber doch wahrhaftig scharmante Kinder — das Mädchen ist ein wahrer

Digitized by Google

Engel. Ich bewund're nur, wie du ihnen auf dem Lande einen so vortreflichen Anstand hast beibringen können.

Graum. Je nun! gute Lehren, und gute Meister; so gut als sie zu haben waren — —

Louise. Mein Vater vergißt hinzuzusetzen, daß wir ihm und seiner Sorgfalt das Mehreste verdanken. (Der General will sich einschenken.)

Louise. (die ihm zuvorkommt, und ihm das Glas auf einem Teller überreicht.) Erlauben Sie, Herr General, daß ich mir die Ehre geben, und Sie bedienen darf.

Gen. (nachdem er getrunken, zu Graumann.) Er ist vortreflich! (zu Louisen.) Und von Ihrer Hand, mein schönes Kind, schmeckt er noch einmal so gut. (zu Graumann.) Du bist glücklich, du hast deine Zeit nutzen können, aber unser einer — dreißig Feldzüge! da verbietet es sich. (zu Louisen.) Gefällt's Ihnen hier?

Louise. Herr General, es gefällt mir immer da, wo mich meine Pflichten hinrufen.

Gen. (der ißt.) Sie antworten wie ein Engel, Schatz! (zu Graumann.) Bist du nicht stolz auf so eine Tochter?

Graum. Eben nicht mehr, als auf einen schönen guten Baum, in meiner Baumschule. Aber ich danke täglich Gott, für die Freude, die er mich an ihr erleben läßt. Sie war einmal in Gefahr, von einem Officier verführt zu werden, aber ich meine, ich hab' sie noch bei Zeiten gerettet!

Gen. Ich habe einen Sohn, einen einzigen Sohn; du hast ihn gesehen. Sobald er schultern konnte, that ich ihn unter das Regiment. Ordnung, Pünktlichkeit, das ist Alles, was ich von ihm verlange; im übrigen mag er sich selbst bilden. Wo kriegt unser einer die Zeit her, sich mit Erziehung abzugeben? Deswegen wird's ihm nicht schlimmer gehen, als mir. Coup d'oeil, kaltes Blut, und aufgepaßt, das macht in unserm Handwerk den Mann.

Graum. Er ist Ihr Sohn, Herr General, er wird in Ihre Fußtapfen treten.

Gen. Du willst nur die Komplimente quitt machen, die ich deiner Tochter gesagt habe; aber im Herzen wurmt dich doch noch die heutige Geschichte.

Graum. Nicht im mindesten; ich schwöre es, ich habe zu sehr dabei gewonnen, da sie mir die Ehre Ihres Besuchs verschaft hat.

Gen. Du bist höflich, wie ein Hofmann. Aber Kavalierspasrole! Deine Tochter hat einen Anstand und ein Wesen, das mich entzückt. Lieben Kinder, Ihr müßt mir das Vergnügen machen, und auf meine Gesundheit trinken, ich will wieder Bescheid thun. Graumann, ich bringe dir die Gesundheit deiner Tochter! (Er schenkt ihr ein, und bringt ihr das Glas.)

Graum. (ehe er trinkt.) Herr General, Sie erweisen uns zu viel Gnade.

Louise. (auch so.) Weil Sie's so befehlen, Herr General.

Gen. (entzückt.) O tausendmal obligirt, meine allerliebsten Kinder. Ich habe lange nicht so einen vergnügten Abend gehabt — — (Man hört auf der Gasse auf Instrumenten stimmen und präludiren.) Was ist das? (Louise steht auf und geht an's Fenster.)

Digitized by Google

Graum Vermuthlich Soldaten; denn wir wissen sonst von keiner Nachtmusik.

Gen. Sie werden mir eine Freude machen wollen.

Hauptm. (auf der Straße.) Sie ist am Fenster; nun fangt an.

Graum. Kennen Sie die Stimme, Herr General?

Gen. Nein.

Graum. Ich kenne sie wohl. — Der Unverschämte! (Man singt auf der Straße. Karl geht ab.)

„Louise höre mich
„Nur dich, dich, liebe ich!

Louise. Was hör' ich? ach, mein Vater! (geht vom Fenster weg.)

Graum. (für sich.) Die Kerls wollen mir mit ihrer Nachtmusik zu Leibe.

Gen. (für sich.) Der Teufel soll die Schurken holen, daß sie mein Quartier nicht besser respectiren! Ich will mich aber vor den Leuten hier verstellen. (laut.) Was das für Thorheiten sind!

Graum. Es sind junge Leute! (für sich.) Wäre nur der General nicht hier, ich wollte ihnen schon die Wege weisen.

Karl (kömmt zurück.) Es ist der Haupmann mit einigen Soldaten. Ich hörte sie leise sagen: sie wollten so lange singen, bis meine Schwester wieder an's Fenster käme; denn er müßte sie durchaus sprechen — Er sagte auch: der alte tolle General müßte gewiß schlafen, weil er sich noch nicht gemeldet hätte.

Gen. (schmeißt ein Glas entzwei) Der Donner! —

Graum. (thut das nämliche.) Und das Wetter!

Gen. Verzeiht mir meine Ungeduld. Das verfluchte Bein läßt mir keine Ruhe.

Graum. Es thut mir leid.

Gen. Nun haben Sie ja aufgehört. (Es wird ein Brief an einen Stein fest gemacht, durch's Fenster geworfen.)

Gen. Was ist das?

Karl (der ihn aufgehoben, liest.) „An Mademoiselle Louisen." Sie haben einen Stein mit diesem Briefe durch's Fenster geworfen.

Gen. (schmeißt eine Bouteille entzwei.) Das ist zu toll! Der Teufel! — Der Adjutant soll kommen. (Heinrich ab, kommt wieder.)

Graum. (wirft den Stuhl um.) Der Schurke, der —

Gen. Das verwünschte Bein!

Graum. Ich bedaure sehr.

Gen. Was fehlt dir denn? Warum warfst du den Stuhl um?

Graum. Da Sie die Bouteille entzwei warfen, so war mir nichts anders zur Hand, als der Stuhl.

(Heinrich trägt den Tisch fort.)

Louise. Ach mein Bruder! du darfst nicht von mir weg.

Karl. Es ist aber doch ein unverschämter Kerl, der Hauptmann.

Graum. Geh' Louise, laß uns. (Louise ab.)

Bauern (auf der Straße.) Schlagt sie todt, die Hunde, die sich unterstehen, unserm Herrn Amtmann die Fenster einzuwerfen.

Digitized by Google

Graum. (geht an das eine Fenster.) Gebt Euch zur Ruh', Ihr Leute — es war Nichts, es war nur Kurzweil.
Gen. (geht an das andre Fenster.) Soldaten auseinander und in's Quartier, oder das Wetter soll Euch erschlagen!

Gen. (ruft.) Hauptmann von Stern! mein Sohn!

Bahr. (auf der Straße.) Ist nicht hier, Ihro Excellenz.

Gen. (zu Karln.) Sag' meinen Bedienten, daß sie meine Sachen in Ordnung bringen. (Karl geht ab.) Ich muß dem Ding ein Ende machen.

Siebenter Auftritt.

Der Adjutant, General, Graumann.

Gen. (zum Adjutant.) Geben Sie Ordre, daß sich das Regiment den Augenblick marschfertig macht. Der Hauptmann von Stern soll mit seiner Compagnie der erste sein. — Wenn in einer halben Viertelstunde noch ein Mann im Dorfe ist, so soll ihnen das Wetter auf die Köpfe kommen. (Adjutant ab.)

Graum. Ist das wirklich Ernst, Herr General?

Gen. Was soll ich machen? Es käme noch des Teufels Unsinn heraus; und den König muß ich alle Stunden vermuthen. Da, siehst du, was ich für ein armer geplagter Teufel bin. (Man hört draußen trommeln.) Ha! es geht schon wacker drauf los. Das verdammte Bein!

Achter Auftritt.

Der Hauptmann, Vorige.

Gen. Was willst du? was willst du? Hab' ich nicht befohlen, daß du unverzüglich marschiren sollst?

Hauptm. Es ist Alles in Ordnung — ich wollte aber doch selbst hören, ob nicht ein Mißverständniß — weil ich noch eine halbe Stunde —

Gen. Ach, was Mißverständniß! — was halbe Stunde! — oder soll ich etwa die Sache untersuchen? — Ich will's jetzt aus gewissen Ursachen nicht thun; aber der Teufel soll mich holen, bei dem ersten Exceß — Marsch! Marsch (Hauptmann ab.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Karl, General, Graumann.

Karl (mit Tornister marschfertig.) Es ist Alles fertig, Ihro Excellenz.

Gen. Das Hundeleben, das! das verdammte Bein! Bist du auch fertig, Bursche?

Karl. Ja, Ihro Excellenz.

Gen. Nun, so nimm Abschied von deinem Vater. — Leb' wohl, Alter! — Ich dank' dir für deine gute Bewirthung. Wenn mich der Henker in dem Kriege nicht holt, so kehr' ich wieder beim Rückmarsch bei dir ein.

Graum. Herr General — ich hab' eine Bitte —

Gen. Nun? fix! denn ich muß fort.

Graum. Erlauben Sie mir meinen Sohn noch eine halbe Stunde, dann schick' ich ihn nach. Ich denke, er hat noch einige Erinnerungen und Lehren seines Vaters nöthig.

Gen. Das ist billig. Das ist billig! Aber in drei Stunden muß er bei seiner Compagnie sein, oder ohne Gnade Spießruthen! Leb' wohl, Alter! leb wohl! — Grüß deine Tochter. Das verdammte Bein! (hinkt nach.)

Zehnter Auftritt.

Graumann, Karl.

Graum. Ich weiß nicht, Karl! mir ist als ob ich dich auf dieser Welt zum leztenmale sähe.

Karl. O, lieber Vater!

Graum. Du kennst nicht alle Gefahren dieses Standes; und, Gott weiß! ich hätte nimmer eingewilligt, wenn's nicht das Beste wäre, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen. — Da es nun so ist, so beschwör' ich dich, Karl! sei immer bescheiden. — Bescheidenheit bedeckt alle Fehler, die man etwa an sich hat; Hochmuth aber läßt solche an uns bemerken, die wir wirklich nicht besitzen. Sei rechtschaffen, höflich, und weder geizig noch verschwenderisch. Mit dem Hut unterm Arm und Geld in der Hand erwirbt man sich sichre Freunde. Rede niemals vom Frauenzimmer übel. Die geringste unter ihnen verdient Achtung, ihres Geschlechts wegen. Schlage ich nicht ohne Ursache. Wenn ich junge Leute sehe, die Fechten lernen, so denk' ich immer: der Fechtmeister sollte sie auch lehren können, in welchen Umständen es nöthig sei, den Degen zu ziehen. — Durch deine gute Aufführung, durch die Gewogenheit des Generals, und vor Allem, durch meinen väterlichen Segen, hoffe ich ich dereinst in einem größern Range wieder zu sehen. Bedenke

Digitized by Google

und erinnere dich alle Minuten, was du in deinem Stande versprochen und geschworen hast. Leb' wohl, mein Sohn! Gott erhalte — und segne dich!

Karl. Leben Sie wohl, liebster, bester Vater!

Graum. Hier hast du etwas Geld! Wenn ich höre, daß du es vernünftig anwendest, so soll es dir niemals fehlen. — Nun nimm von deiner Schwester und auch von Marianen Abschied. —

(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graumann im Schlafrock.

Was Teufel ist das hier für ein Lärmen! — kann kein Aug' zuthun. Trepp' auf, Trepp' ab, unten, oben, im Garten, überall Lärm; sogar in diesem Zimmer — (er leuchtet umher.) und doch ist Niemand hier, Niemand! (Er öfnet Louisens Zimmer.) Louise! Louise! — keine Antwort? — nu, das Mädchen schläft gewaltig! — man sieht, daß sie nicht verliebt ist. — Louise! — ich will doch sehen — (geht hinein und gleich wieder heraus.) Sie ist nicht da! Sapperment! wo mag sie sein? — so spät! — alle Teufel! wo mag sie sein? — wenn der Hauptmann nicht weg wär' — ich glaub', ich gerieth auf Gedanken —

Zweiter Auftritt.

Graumann, Mariane, Hals, Heinrich.

Mar. Ach! um Gotteswillen, Herr Onkel! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit — ich bin unschuldig.

Hals. Um's Himmelswillen! Hülfe! Hülfe!

Graum. Seid Ihr rasend? — was ist's.

Mar. Ach! meine liebe Cousine! Ihre Jungfer Tochter — ich habe wahrhaftig keinen Theil daran!

Graum. Mariane, Mariane! fasse dich — fasse dich!

Mar. Ach lieber Gott! ich armes unglückliches Mädchen! O, meine liebe, liebe Cousine!

Graum. So sprecht doch, in's Henkers Namen — ist sie todt?

Digitized by Google

Mar. Ach, nein! — der Hauptmann hat sie mit zwei Soldaten mit Gewalt fortgeschleppt.

Graum. Ach! Verfluchter! du sollst mir's bezahlen! (will abrufen, kommt wieder zurück.) Großer Gott! — — — Gott! — Gott! — — Hals, biet' Er das ganze Dorf auf! — Schaff' er nur mein Kind wieder — — ich bitt' ihn um Gotteswillen — — meinen Rock — — meinen Hut — meinen Stock! Hals, um Gotteswillen ach! mein Kind — mein armes Kind!

Hals. Wir wollen sterben, Herr Amtmann, oder sie wiederbringen. (ab.)

Graum. Wo ist Karl? — Gott! mußt' ich darum so alt werden! O, meine arme, arme Louise! wie ging die Sache zu, Mariane? Heinrich, meinen Rock — meinen Hut — meinen Stock! lauft! lauft! — (Heinrich geht ab.) O wie ging's zu, Mariane! wie ging's zu?

Mar. Ach, lieber Herr Onkel, wir gingen im Garten auf und ab; Louise sprach von Ihnen. Wir weinten alle Beide über Ihre Güte, und baten den lieben Himmel, Sie uns noch lange Jahre zu erhalten. Wir hörten keine Trommeln mehr, und dachten, die Soldaten wären lange fort; auf einmal sprangen drei Leute über den Zaun; — wir liefen aus allen Kräften, allein sie holten uns bald ein. — Der Hauptmann faßte Louisen und trug sie fort. — Mich ließen die Soldaten zurück. — Der Gärtner kam auf mein heftiges Geschrei; allein er hatte nicht das Herz den Soldaten nachzugehen. O meine arme Cousine!! — (Heinrich bringt Rock, Perücke, Hut und Stock.)

Graum. (der sich in größter Verwirrung anzieht.) So ist denn nun keine glückliche Stunde mehr für mich in dieser Welt zu hoffen! — O Schurke! spitzbübischer Schurke! mir so mein Kind zu stehlen! — möge doch die Hand des Himmels so schwer auf dir liegen, als du mich kränkst! — nun ist alle meine Glückseligkeit dahin! — Ich will Rache an dem Bösewicht nehmen, oder meinen alten Kopf auf dem Schaffotte lassen. (Geht schnell ab. Heinrich folgt ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Mariane.

Ach meine arme Louise! — das liebe, beste, unschuldigste Mädchen! — ist's möglich, daß es so gottlose Menschen auf der Welt gibt! — mit meinem Leben wollt' ich sie gern retten, wenn ich könnt'. Ach, das wird meinem lieben alten Onkel seine wenigen Tage kosten. — O weh! dem Mörder der Unschuld, Fluch über ihn, und über Alle, die zu dem Bubenstück halfen!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Mariane, Karl.

Karl (mit bloßem Degen.) Wo ist mein Vater? mein Vater!

Mar. Karl, Karl! um Gotteswillen, wo kommen Sie so verstört wieder hieher?

Karl. Von dort, wo ich meine Schwester aus den Armen ihres Verführers gerissen hab'. Mit des Bösewichts Blut hab' ich den Schandfleck ausgelöscht; hier, hier an diesem Degen sehen Sie sein Blut.

Mar. Und Louise! Louise! wo ist sie? um Gotteswillen, reden Sie!

Karl. Die Bauern, unter des Gerichtsschreibers Anführung, bringen sie. Sie haben die Soldaten in die Flucht geschlagen, die Buben, die den Schurkenstreich ausführen halfen — und ich, ich nahm's mit dem Hauptmann auf — aber, wo ist mein Vater? wo?

Mar. Seiner Tochter nach! sie zu retten.

Karl. Der arme, alte Mann!

Mar. (weint.) Ach Karl! Karl! das wird Ihnen das Leben kosten — den Degen gegen Ihren Hauptmann gezogen! Gott! was steht uns noch für Unglück bevor!

Karl. Ich habe die Unschuld gerettet. Muß ich auch sterben, je nun, so sterb' ich gern. Besser so als ein Schurke sein. Kommen Sie, liebe Mariane, wir wollen dem Vater entgegen.

Mar. Ach, der Himmel gebe, daß das gut ausgehe. — O, wenn ich Sie nur nicht verliere! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann und **Bahr** werden von bewafneten Bauern entwafnet herein gebracht.

Hauptm. Ihr verdammten Schurken von Bauern, was für ein Recht habt Ihr, mich gefangen zu nehmen? Mit Eurem Leben sollt Ihr's alle büßen. — Verflucht! laßt mich los, oder in einer halben Stunde steht Euer Dorf im Brand. — Laßt mich los, Ihr Schurken! —

Ein Bauer. Wir haben Befehl.

Hauptm. Vom wem? vom General?

Bauer. Das wissen wir nicht. Es kann sein.

Hauptm. Und wer gab ihn Euch?

Bauer. Unser Amtmann.

Hauptm. Ha, verflucht! was hat ein Mann, wie ich, mit der Justiz Eures lumpichten Dorf's zu schaffen?

Bahr. Ach, Herr Hauptmann, ereifern Sie Sich nicht so,

Digitized by Google

wird ja bald anders aussehen, wenn der General, Ihr Herr ater, kommt; da soll das Bauernblut im Dorfe fließen. — Ich tte Sie, sein Sie indeß ruhig, Ihre Wunde könnte sonst gefähr- h werden.

Hauptm. Ich hoffe, diese Wunde soll Nichts zu sagen haben, wird bald heilen. Aber die, welche mir Louise schlug — nie!

Bahr (der nach der Thüre sieht.) Element, das wird ernstlich!

Sechster Auftritt.

Vorige, Graumann, hernach Hals der Gerichtsschreiber und Gerichtsdiener.

Graum. (beim Hereintreten zu den Gerichtsdienern.) Besezt Alle usgänge, und laßt keinen Soldaten ohne Ausnahme herein; will ner Gewalt brauchen, so schmeißt ihn vor den Kopf; auf meine erantwortung!

Hauptm. (ohne den Kopf umzudrehen.) Wer hat die Frechheit, in dieß Zimmer zu kommen?

Graum. Wer die Frechheit hat? Soll vielleicht die Justiz erst n Erlaubniß bitten?

Hauptm. Justiz? was geht mich, Halunke, deine Justiz an?

Graum. (ruft.) He! (Hals mit Gerichtsdienern treten herein.)

Hals. Was sollen wir?

Graum. (er gibt den Gerichtsdienern ein Zeichen, die zwei Gefangenen umringen.)

Bahr (auf jeder Seite einen Gerichtsdiener.) Ich werde mich beim eneral beschweren.

Graum. Ja, wenn die Justiz dir die Erlaubniß geben will.

Hauptm. (auch zwischen zwei Gerichtsdienern.) Meinen Dc- n her!

Graum. Ein Gefangener braucht keinen.

Hauptm. (stolz.) Bauer! weißt du, daß du mir Respect schul- g bist?

Graum. Vorhin, aber jezt nicht mehr. (Er gibt ein Zeichen, ß man befestigt den Hauptmann mit dem Arm am Stuhl.)

Hauptm. (der sich wehrt.) Wär' ich nur nicht blessirt, ich wollte uch zeigen, Ihr Schurken! was zu zeigen ist.

Graum. Ruhig, mein Herr, gelassen! ich habe Ihnen ein ar Worte allein zu sagen.

Hauptm. (für sich.) Ich bin übermannt.

Graum. (zum Gerichtsschreiber und seinen Leuten.) Haltet gute Sache und verwahrt den Soldaten da genau (auf Bahr deutend.)

Hals. Daran soll's nicht fehlen.

Graum. Gerichtsschreiber, formire Er förmlich das Proto- ll, nach allen Aussagen der Mariane, des Bahr und der brigen Zeugen, die eidlich abgehört werden müssen. Daß ja in

Digitized by Google

den Formallen Nichts gefehlt wird; und wenn mein Sohn kömmt ihn auch abgehört, dann in Ketten und Banden in's Gefängn mit ihm.

Hals. Gut! (mit Wahr und den Gerichtsdienern ab.)

Graum. (für sich.) Gott gebe mir Gelassenheit genug, um als Richter und dann als Vater mit ihm zu sprechen.

Siebenter Auftritt.

Graumann, Hauptmann.

Graum. Sie wissen wohl nicht, Herr Hauptmann, daß ich ein Recht habe, Sie so zu behandeln, weil ich hier Amtmann und Richter bin.

Hauptm. Ein Recht? Was geht das mich an, ob Ihr Amtmann seid, oder nicht.

Graum. Was Sie das angeht? In der That, ich wundre mich, daß Sie nicht besser von dem Gesetze eines Landes unterrichtet sind, in dem Sie einen so ansehnlichen Posten bekleiden. Der Amtmann ist das Haupt eines Tribunals, das über alle Fälle erkennt und richtet, die sich in seinem Bezirk ereignen. Ich stelle hier den König vor; Sie haben die heiligsten Gesetze der Menschheit verlezt: Gott, die Menschen und mein König geben mir ein Recht Sie zu verhindern, daß Sie so kein zweites Verbrechen begehen. Ich halte Sie hier in Verhaft, und das werd' ich verantworten. Ihr Tribunal mag Sie verurtheilen — Nun aber sprech' ich mit Ihnen als Privatmann — als Vater —

Hauptm. Wenn ich Euch anhören soll, so bindet mich erst los.

Graum. Geben Sie mir, als Edelmann Ihr Ehrenwort, daß Sie Sich ruhig halten wollen.

Hauptm. (edel.) Ich geb' es. (Graumann schellt; ein Gerichtsdiener bindet ihn los, und geht wieder ab.)

Graum. Wir sind allein, Herr von Stern, und es ist Zeit daß ich Ihnen mein Herz ausschütte, und das Stillschweigen breche. Der Himmel ist Zeuge — daß ich Nichts mehr in dieser Welt zu wünschen, Nichts mehr zu begehren habe. Meines Gleichen lieben mich, meine Obern schätzen mich, ich bin in der ganzen Gegend geehrt, reich, besitze Alles in Ueberfluß, habe gute Kinder, eine tugendhafte Tochter, und auch eine schöne Tochter, so schön, daß sie Herrn von Stern, Hauptmann und Sohn des großen Generals von Stern, zu einer That verleiten konnte, zu einer That! — Ach, Herr Hauptmann, Sie haben das Kind meiner Liebe entführt, ohne eine Schickung des Himmels wär' es vielleicht todt für die Ehre! Die Beleidigung ist groß, überschwenglich, die Gesetze rügen sie auf das Strengste! aber ich bin der erste, der sie in Vergessenheit zu begraben wünscht; es ist nur ein einziges Mittel, dieses möglich zu machen, und das Mittel ist in Ihren Händen! — Herr Hauptmann, geben Sie mir die Ehre wieder, die Sie mir geraubt

Digitized by Google

aben, und die Ihrige wird nicht darunter leiden. — Sie ver-
ehen mich, wenn Sie ein Mann von Ehre sind; das ist das ein-
ige Mittel, mein Kind vor dem Schimpf der Welt zu retten. —
ehmen Sie all' mein Vermögen, es ist nicht zu verachten, ich
erlange nicht einen Heller für mich und meinen Sohn zurück;
ieser Sohn soll kommen, und zu Ihren Füßen um Gnade bitten,
aß er seine Hände an Sie gelegt hat. Sollten wir betteln, soll-
en wir uns selbst verkaufen müssen, um die Mitgift zu größern,
ir wollen's thun! nur geben Sie mir meine Ehre wieder. (knieend.)
aben Sie Mitleid mit meinen grauen Haaren! Lassen Sie Sich
eine Thränen rühren. Geben Sie mir die Ehre wieder, die Sie
ir genommen haben!

Hauptm. Die Ehre? O, glaubt nicht, daß ich im Stande ge-
esen wäre — nein, Eurer Tochter Unschuld und Tugend ist un-
erlezt, kein Mensch in der Welt wird im Stande sein, sie ihr zu
auben; das werd' ich laut vor der ganzen Welt bekennen. Und
er es anders sagt, nur anders denkt, mit dem nehme ich's auf!

Graum. (immer knieend.) Wer wird das glauben? Kein Mensch
n der Welt, wenn's auch wahr wär'. — Nach so einer Bege-
nheit — Wer wird anders denken, als daß Sie meine Tochter
icht nur entführt, sondern auch entehrt haben. — Das ganze
and wird ihre Entführung erfahren. — Was soll aus meinem
inde werden? Hätten Sie sie ermordet, sie würde weniger zu be-
agen gewesen sein. Geben Sie mir die Ehre meiner Tochter wie-
er! Wer uns jezt Beide sähe, würde schwerlich glauben, daß ich
er beleidigte Theil bin, aber mag's doch, jezt bin ich über Alles
inweg, da es darauf ankömmt, das Edelste von zwei Personen zu
etten, die mir so theuer sind.

Hauptm. (der ihn aufhebt.) Aber, wenn ich auch wollte, mein
ater — —

Graum. Junger Mann, ich lese in Ihrer Seele — Geben
ie mir Ihr Wort, daß Sie das thun wollen, was die Ehre
ert.

Hauptm. Und wenn ich es gäbe? Kennt Ihr den General?

Graum. Ich kenne ihn so gut als Sie. Der Ton, den er
ch durch die Nothwendigkeit angewöhnt hat, rohe Haufen im
aum zu halten, hat sein Gefühl für Ehre und schöne Handlungen
icht verfälscht.

Hauptm. Ihr wisset nicht, wie hart er ist!

Graum. Er ist's nicht genug gegen Sie gewesen, oder viel-
ehr, er hat Sie in der Unwissenheit über die einzigen Grundsätze
elassen, die den Menschen wirklich über das Gemeine erheben.
ch, Herr von Stern, man brauchte Ihnen nur die Tugend zu
igen, um zu verhindern, daß Sie nicht auf Abwege geriethen.

Hauptm. (gerührt.) Nun wohl, Graumann, ich gestehe Ihnen,
s ist eine Leidenschaft, wie ich noch keine empfand. Seitdem ich
ouisen sah, hatt' ich nicht einen Augenblick Ruhe. Meine Seele
ar der Raub des ganzen Wahnsinns der Liebe. Ich, ich war es,
er vor zwei Jahren Louisen, Ihre Tochter, zum Erstenmal in der
Stadt sah, als sie zu ihrer Tante aus ihrem Kloster zum Besuch
am; ich war es, der sie aus dem Kloster zu entführen suchte; sie

Digitized by Google

bekam Nachricht davon, und mein Anschlag schlug fehl. Ich
in meinem Leben kein Mädchen so geliebt, und, wäre mir
die Strenge meines Vaters bekannt, wüßte ich nicht, wie sehr
auf seinen Adel hält, ich würde sie längst von Ihnen zur F
gefordert haben.

Graum. Ich werde mit ihm sprechen. Er hat ein Herz
weiß was Ehre ist. Aber nun erlauben Sie, daß ich Sie hier
einige Zeit in Verwahrung halten darf. Die Ordnung erfordert
ich muß auch hier meine Schuldigkeit als Richter thun.

Hauptm. (für sich.) Großer Gott! welch' ein Mann, und
kann ihm widerstehen! (laut.) Sie hätten, wie ich, Louisens
benswürdige Furchtsamkeit sehen sollen, den edlen abschreckend
Anstand, in dem Augenblicke, wo ich nur meine Leidenschaft hör
und Alles anwandte, ihre Einwilligung zu erpressen. — Ach, Gra
mann, Geist, Tugend, Schönheit, Louise vereinigt Alles. Möch
sie mir verzeihen!

Graum. Das ist meine Sache. (ruft.) Gerichtsschreiber!

Achter Auftritt.

Vorige, Hals.

Hals. Hier bin ich.

Graum. Der Herr Hauptmann soll in Verhaft genomm
werden. Man gebe ihm was er verlangt, und begegne ihm m
der Achtung, die man ihm schuldig ist; aber man lasse Niema
zu ihm. (Der Hauptmann geht ab, der wegen seiner Schwäche v
Gerichtsschreiber unterstützt wird.)

Graum. (allein.) Es ist nicht der junge Stern, der Unrec
hat, es sind die, die seine guten Eigenschaften erstickten, statt s
aufkeimen zu lassen.

Neunter Auftritt.

Graumann, Hals, hernach Heinrich.

Hals. Der Herr Hauptmann ist in Verhaft. Wie gelassen
nun ist; wer sollte sagen, daß er der nämliche ist! Ein scharmante
Herr! er sprach so freundlich, so gut mit uns, und lobte gar se
Ihre Gerechtigkeit. — Hier ist das Protokoll, Herr Amtmann,
ist Nichts darin ausgelassen.

Graum. Und die Aussagen meines Sohn's?

Hals. Sind alle dabei. — Er will Sie durchaus sprechen.

Graum. Er soll kommen. (Hals ab.)

Graum. (in dem Protokoll lesend.) Gut, recht so — jezt ma

Digitized by Google

der König selbst urtheilen, ob ich recht gehandelt hab' oder nicht. -- (Macht das Paquet zu, schreibt die Adresse.) Ja, er mag urtheilen — — Heinrich! Heinrich!

Heinr. (kommt.) Das Paquet soll sogleich ein Bote an den König bringen; er ist nahe vor Willsdorf, eine Stunde von hier im Lager. (Heinrich ab.) Ha! da kommt mein Sohn.

Zehnter Auftritt.

Karl, Graumann.

Karl. Mein Vater, ich dachte nicht, daß ich nach der That, jezt hier in Ketten, als ein Gefangener vor Ihnen erscheinen müßte!

Graum. Du erkühnst dich vor mich zu kommen?

Karl. Wo kann ich jezt Rath finden als bei meinem Vater?

Graum. Nach dem Verbrechen, dessen du dich schuldig gemacht hast?

Karl. Was für ein Verbrechen?

Graum. Bist du nicht der Meuchelmörder deines Hauptmanns? des Sohnes deines Wohlthäters?

Karl (der sich nähert, mit Feuer.) Kein Meuchelmörder, mein Vater! was ich that, that ich als Mann von Herz, als Mann von Ehre. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte mich, meine Reise so schnell fortzusetzen, als ich wünschte. Indem sah ich einen Reiter in vollem Sprengen hinter mir herkommen und hörte Louisens Stimme, die um Hülfe rief. Ich fiel ihm in den Zügel, ich warf ihn vom Pferde, wir fochten, er sank unter meinen Stößen. Unterdessen war Louise verschwunden, und da all' mein Suchen vergebens war, so wich meine Sorge — —

Graum. Als Vater habe ich Nachsicht für deine That, aber als Richter liegt mir ihre Untersuchung ob, und du bist mein Gefangener.

Karl. Hören Sie erst meine Gründe, mein Vater —

Graum. Ich kenne sie schon.

Karl. Wollen Sie die Ehre dem nehmen, der sie Ihnen wiederschafte, und sie dem lassen, der sie Ihnen nahm?

Graum. Nur deine Jugend kann die Verwegenheit dieser Antwort entschuldigen. Geh, ich werde dich holen lassen, wenn es Zeit sein wird. (schellt, ein Gerichtsdiener kömmt.) Bewacht diesen Menschen und haltet ihn geschlossen.

Karl. Aber mein Vater —

Graum. Bringt ihn weg! (gehen ab.)

Graum. (allein, im Nachdenken vertieft.) Ich scheine deine That zu tadeln, aber sie hat dich mir noch hundertmal theurer gemacht. — — Welche Folgen nur eine einzige Ungerechtigkeit nach sich zieht! — Meine Tochter! Mein Sohn! (er öfnet Louisens Zimmer, und ruft.) Louise! Louise!

Digitized by Google

Elfter Auftritt.

Graumann, Louise.

Louise (sie umfaßt seine Knie.) O, mein Vater —

Graum. Ach meine Tochter, wenn ich es nicht glaubte, daß du unschuldig bist, so tödtete ich dich izt auf der Stelle, um meine Ehre zu retten. (er hebt sie auf.)

Louise. Der Hauptmann und seine Gehülfen bemächtigten sich meiner, all' mein Geschrei war vergebens, sie warfen mich auf ein Pferd, und eilten mit mir fort; aber die Schutzengel der Unschuld führten uns meinem Bruder entgegen, er erkannte und befreite mich. Ach, mein Vater! Erlauben Sie, daß ich mich an Ihrem Busen verberge.

Graum. (der sie traurig von sich stößt.) Tochter, du hast nun einen Richter zum Vater, und er wird dich rächen!

Louise. Wie, mein Vater, Sie stoßen mich von sich. (sie fällt ihm zu Füßen.) Bin ich nicht mehr Ihre Tochter?

Graum. (der sie aufhebt.) Du bist meine Tochter, aber jezt ist es nicht Zeit zu weinen.

Louise. So gibt es also Widerwärtigkeiten, die Niemand vorhersehen, Niemand ausbeugen kann.

Graum. Nein, aber Augenblicke, wo man alle Kräfte seiner Seele aufbieten muß.

Louise (stolz.) Setzen Sie die meinigen auf die Probe, wir wollen sehen, wie weit sie reichen. Ach, mein Vater, wenn ich es wagen dürfte?

Graum. Rede!

Louise. Ich kann nicht. Die Art Ihres Empfangs überzeugt mich, daß Sie nicht mehr derselbe sind, oder daß Ihr Kummer stärker ist, als Ihre Seele.

Graum. Rede, ich befehle es dir.

Louise. Sie werden zittern.

Graum. Fahre fort.

Louise. Es wird Ihnen das Herz zerreißen.

Graum. Ich bin auf Alles gefaßt.

Louise. Ich verdiene den Tod, denn, ich — hasse den Hauptmann nicht.

Graum. Ha, verblendete Tochter! also im Einverständniß mit ihm?

Louise. Nein, er weiß es nicht. Nur Ihnen, mein Vater, entdecke ich es, denn für Sie habe ich kein Geheimniß. — Die Einsamkeit des Klosters, worin Sie mich erziehen ließen, war nicht vermögend, mich vor dem gewaltigen Eindrucke der Liebe zu bewahren. Ein einzigesmal als ich zu meiner Tante zum Besuch ging, sahe ich den Hauptmann von Stern, zwar unter einem andern

Digitized by Google

Namen; ich gefiel ihm, er sagte mir tausend schmeichelhafte Dinge — unsere Blicke, unsre Seelen begegneten sich —

Graum. Und dein Herz ward warm — ich weiß es, er selbst hat es mir eben gestanden.

Louise. Ja, bester Vater! ich kannte noch nicht die Gewalt der Liebe. Bloß Ihre Vorsichtigkeit hielt mich von den üblen Folgen ab, die ich zu befürchten hatte. Lange währte der Tumult in meiner Seele, den die erste Leidenschaft darin gemacht hatte. Nur die paar Jahre, mein Vater, die ich hier bei Ihnen zubrachte, vermochten es, meiner Seele die vorige Ruhe wieder zu geben. Aber, ach! als ich den Hauptmann hier erblickte — o, da glaubt' ich mich vom Donner getroffen — weg war meine Ruhe. —

Graum. Aber seine abscheuliche That — rede weiter, sag —

Louise. So groß die Gefahr war, so hatte ich doch noch einige Augenblicke kaltes Blut genug, ihn zu beobachten. Soll ich es Ihnen bekennen, mein Vater! Nie war eine so wilde That wie diese von deutlicheren Beweisen der zärtlichsten Ehrfurcht begleitet. — Jezt fühl' ich's, daß ich ihn schätze, nicht hassen kann.

Graum. Erinnerst du dich, wer wir sind, und wer er ist?

Louise. Ich erinnere mich's; aber die Leidenschaft, die in mir wieder rege wurde, ist mächtiger als diese Erinnerung. — Ach! ich erröthe über Empfindungen, die ich zu ohnmächtig bin zu bekämpfen! Sie allein, mein Vater, können mir rathen.

Graum. Deine Aufrichtigkeit verdient die meinige. — Komm' in meine Arme, Kind der Liebe. Du wirst Sterns Gemahlin, oder ich sterbe mit dir. Leb' wohl, meine Tochter, mein Richteramt ruft mich; vielleicht sehen wir uns glücklicher wieder. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Louise.

Glücklicher? O, Vater, Bruder! Louise war sonst Euer Stolz, Euer Ruhm! ach! wie ist sie gesunken! straft sie, aber habt Mitleiden mit ihrer Schwäche. (ab.)

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graumann schreibend. Hals kommt herein.

Hals. Bahr wartet vor dem Zimmer, Herr Amtmann.

Graum. Man bringe ihn herein —

Hals (geht ab.)

Graum. Mein Plan ist entworfen; doch ehe ich ihn endige, muß ich von des Hauptmanns wahrem Karakter völlig überzeugt sein. Und wär' er ein Fürst, ich gäb' ihm meine Tochter nicht, wenn ich nicht vorher von seiner Tugend überzeugt wäre.

Zweiter Auftritt.

Graumann, Bahr, Hals.

Hals. Er ist so wild und unbändig, daß kaum mit ihm auszukommen ist.

Bahr (ungestüm.) Nun, ist das Hin- und Herpatrouilliren bald alle?

Graum. (trocken.) Bescheiden! bescheiden!

Bahr. Mein Hauptmann hat mir's tausend und aber tausendmal gesagt, wir brauchten uns nicht von Bauern vernehmen zu lassen; und wir gehörten vor ein Kriegsgericht.

Graum. Vor dem Kriegsgericht sollst du auch dein Urtheil erfahren; nun aber verantworte dich.

Bahr. Ich habe mich nicht zu verantworten; was ich gethan habe, habe ich auf Befehl meines Hauptmanns gethan, und das war meine Schuldigkeit, das brachte die Subordination mit sich.

Graum. Ja, wenn die Rede vom Dienst ist.

Bahr (spöttisch.) Nun, ich war hier ja im Dienst; konnte ich was davor, daß Ihr hinter dem Hauptmann herschreit, als ob Euch der Kopf brennte?

Graum. Elender Spötter, du treibst noch Spaß; wenn es Dir Nichts weniger als deinen Hals kosten kann.

Bahr (für sich.) Den Hals? Nein, wahrhaftig, das ist außer dem Spaß.

Digitized by Google

Graum. Bist du es nicht gewesen, der den Hauptmann begierig gemacht hat, Louisen zu sehen? Sag' mir die Wahrheit. Deine aufrichtige wahre Aussage kann dich allein retten. Was weißt du von meiner Tochter — und von deines Hauptmanns Anschlägen auf sie?

Bahr. So wahr ich Bahr heiße, so wahr ich zwölf Jahr in des Königs Diensten stehe, so wahr ich nie gelogen habe, und so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, so wahr ist es, daß Ihre Tochter ein rechtschaffenes braves Mädchen ist.

Graum. Das weiß ich, sie ist des alten Graumanns Kind. Aber wie hat sie sich gegen den Hauptmann betragen? und wie dein Herr gegen sie?

Bahr. Herr Amtmann, Sie hätten sehen sollen, — wie wir sie gefaßt hatten, — dort bei der Gartenthür — und der Hauptmann dazu kam, in welchem Ton sie da mit ihm sprach! Wie sie ihn im Respect hielt! Bei Gott, kein Mann kann so reden.

Graum. Und der Hauptmann, dein Herr —?

Bahr. Er stand wie versteinert vor ihr da. Fiel vor ihr auf die Knie, bat um Verzeihung wegen seines übereilten Schrittes, entschuldigte sich der dringenden Zeitumstände halber, sprach auch so was von Ehre — das wir Andern aber nicht so deutlich vernehmen konnten, und so ging's eine Weile, bis Ihrer Tochter Bruder dazu kam, und dann sie — das Uebrige wissen Sie ja schon.

Graum. Hast du deinen Herrn gern?

Bahr. Von ganzem Herzen! Es ist gewiß der beste, tapferste, rechtschaffenste Officier in unsrer Armee. Wer sollte so einen Mann nicht gern haben? Alles hat ihn gern!

Graum. Aber das war doch ein gottloser Streich von ihm.

Bahr. Wahr! — Aber ich bin gewiß, er bereut ihn schon vom Herzen. Seine Jugendhitze treibt ihn zwar zuweilen zu solchen Dingen, die er aber gleich wieder gut zu machen sucht. Er war aber schon gar zu lang' in Ihr Mädchen vernarrt, wir konnten uns hier nicht aufhalten, und dann — ich glaub' wahrhaftig, Herr Amtmann, für so ein hübsch Mädchen, wie Ihre Tochter ist, könnt' ich auch so eine Narrheit begehen —

Graum. (gibt ihm ein Stück Geld.) Da, ich will glauben, daß du mir die Wahrheit gesagt hast, — mach' dir für das einen guten Tag in deinem Gefängniß — Gerichtsdiener! führ' er ihn wieder in's Gefängniß.

Bahr (im Abgehn für sich.) Schade, daß er nicht gedient hat. Er wär' ein ganzer Kerl geworden.

(Bahr geht mit Bahr ab.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Graumann, hernach Heinrich.

Graum. (schreibt.) Ich finde des Hauptmanns That, wie ich sie wünschte. Nein, er hat kein böses Herz! Es war Uebereilung, Uebereilung der Liebe. Ein Ende gemacht und die Schenkung unterschrieben. (er unterschreibt.) Nun will ich meinen Sohn auf die Probe stellen, ob seine Seele sich stark genug zu einem solchen Opfer fühlt. (Er schellt.)

(Heinrich kommt.)

Graum. Karl soll kommen. (Heinrich ab.) Erst die Ehre gerettet, dann an Leben und Vermögen gedacht! — Karl kömmt.

Vierter Auftritt.

Graumann, Karl, Heinrich.

Graum. Man lasse uns allein. (Heinrich ab.) Mein Sohn, es ist nicht der Richter, der jezt mit dir spricht, es ist dein Freund, er will in deinem Busen Linderung suchen; Hülfe für die Uebel, denen er zu erliegen droht.

Karl. Ich bin unschuldig; aber befehlen Sie, — Sie sind Richter —

Graum. Und Vater, du hast dir Nichts vorzuwerfen, Sohn. Der Vorwurf, der dich trift, trift auch mich. Du hast gehandelt wie ein Mann von Ehre. Aber ich — ich soll mit Kummer in die Grube fahren — Meine grauen Haare soll Entehrung schänden. Kann ich den Schimpf zu überleben hoffen, den die Unbesonnenheit eines Jünglings über mich verhängt hat?

Karl. Sie machen mich weinen. Vater, reden Sie, was ist zu thun?

Graum. Der junge Stern hat gefehlt; aber er schlägt selbst ein Mittel vor, seinen Fehler wieder gut zu machen. Das einzige, was uns noch übrig bleibt — Er will deine Schwester heirathen.

Karl. Er? Er?

Graum. Er selbst — Aber der General — Du kennst seinen Eigensinn! — wenn er nicht einwilligt —

Karl. Soll ich — —

Graum. Keine Gewaltthätigkeiten, mein Kind. Laß die kältere Ueberlegung eines Greises dein Feuer leiten. — — Ich kenne

Digitized by Google

mein Recht, als Amtmann; ich weiß, daß ich, als Haupt der Justiz, mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Aber würde eine Rache wie diese, würde sie mit der Feinheit jener Empfindungen von Ehre stimmen, die in deinen Adern wie in meinen schlagen? Niedere Seelen mögen ihre Zuflucht dahin nehmen, wir wollen's nicht. Ich kenne einen Weg, und den müssen wir auch wählen. Er ist meiner und deiner würdig! — der alte Stern gibt seine Einwilligung, — oder — wir sterben.

Karl (feurig.) Ja, mein Vater, wir sterben! Leben ohne Ehre? Mich ekelt davor!

Graum. O Sohn! Sohn! ich finde mich ganz wieder. — Der General wird kommen, er wird droh'n, seinen Sohn fodern, Genugthuung fodern. Ich werde ihm Vorschläge thun; geht er sie ein, auf unsern Knieen wollen wir dem Himmel danken — schlägt er sie aus, so — man könnte uns behorchen — (er zieht ihn in einen Winkel der Bühne.) in dem Augenblick (er redet leise mit ihm; nach einer Weile.) fühlst du dich stark genug dazu?

Karl. Ja.

Graum. Unterschreib' diese Schenkung.

Karl. Hier! (indem er unterschrieben.)

Graum. Laß dich umarmen. Nun kann der General kommen. Geh, Bester. (Karl ab.)

Fünfter Auftritt.

Graumann.

Graumann, bau'st du auch nicht zu viel auf deine Kenntniß vom General? du hofft ihn zu überraschen, zu rühren. Aber wie, wenn es dir fehl schlüge, wenn der alte Stern halsstarrig bliebe, und du der Mörder der beiden Lieben würdest. — Weg mit diesem traurigen Gedanken, hofte ich nicht Alles, als ich meinen Plan überdachte? Warum nicht noch? Schicksal, du winkst, ich folge!

Sechster Auftritt.

Graumann, der General v. Stern, der von außen anpocht.

Gen. Aufgemacht! Aufgemacht!

Graum. (für sich.) Das ist der General. (laut.) Wer schlägt so an?

Gen. (der herein tritt.) Ich bin's, Alter. Eine fatale Geschichte zwingt mich zurück zu kommen; und ich habe dich zu lieb, als daß ich nicht bei dir abtreten sollte.

Digitized by Google

Graum. Viel Ehre für mein Haus, Herr General.

Gen. Weißt du wohl, daß ich deinen Sohn mit keinem Auge gesehen habe?

Graum. Wichtige Verhinderungen haben ihn abgehalten, die Sie erfahren sollen, Herr General (er sezt sich.) Aber sagen Sie mir doch, was uns schon so früh wieder die Ehre Ihres Besuchs zu wege bringt?

Gen. (hizig.) Der hundsmäßigste Streich, der nur geschehen konnte, eine Insolenz, die, soll mich der Teufel holen, ihres Gleichen nicht hat. — Ein Soldat ist auf dem Marsch zu mir gestoßen, und hat mir erzählt. — Die Galle läuft mir über, wenn ich nur daran denke. —

Graum. Nun?

Gen. (immer hiziger.) Daß ein verfluchter Hund von Amtmann die verfluchte Frechheit gehabt hat, meinen Sohn in's Gefängniß zu stecken. Alle Wetter! Es hat mich so in Harnisch gebracht, daß ich mein krankes Bein nicht gefühlt habe, (er reibt sich.) und ventre à terre hieher gesprengt bin, um ein Exempel an dem Spizbuben zu statuiren. Bei meiner armen Seele! zu Pfundleder will ich ihn prügeln lassen.

Graum. (kaltblütig.) In dem Fall möchten Sie Sich wohl vergebens bemüht haben, denn ich glaube nicht, daß der Amtmann der Mann ist, der sich prügeln läßt.

Gen. Sapperment! da werde ich ihn nicht erst fragen! Prügel muß er haben, die Hülle und Fülle!

Graum. Ich zweifle sehr. Wissen Sie, warum er Ihren Sohn hat gefangen nehmen lassen?

Gen. Nein! aber mein Sohn mag gethan haben, was er will, so hätte er sich an mich wenden sollen. Ich hätte ihm Recht geschaft. Ich bin dafür bekannt.

Graum. Sie wissen also nicht, Herr General, was in unsers Königs Landen ein Amtmann ist?

Gen. Was wird er sein? ein elender Bauer ohne Zweifel.

Graum. Elender Bauer? Gut! aber kommt er auf seinen Kopf, — so könnte Mancher, der ihm Prügel zu geben dünkt, übel anlaufen.

Gen. Das bin ich doch neugierig zu sehen. Willst du mir sagen, wo er wohnt?

Graum. Nicht weit von hier.

Gen. Und wie heißt er?

Graum. Graumann.

Gen. Hol' mich der Teufel, das hab' ich gedacht!

Graum. Hol' mich der Teufel, das hab' ich gedacht!

Gen. (etwas gelassener.) Es thut mir leid, Alter; aber was heraus ist, ist heraus.

Graum. Und was geschehen ist, ist geschehen.

Digitized by Google

Gen. (wieder hitzig.) Hast du gehört, was ich vorhin gesagt habe? Wer Recht hat, dem schaff' ich Recht.

Graum. Ich habe noch Niemanden in meinem Leben gebeten, für mich zu thun, was ich selbst thun kann — Und bringt man mich auf's Aeußerste —

Gen. (böse.) Auf's Aeußerste? Höre, Alter, ich rathe dir Gutes; sei still: ein Wort und meine Bursche sind bei der Hand; ich stecke Euch das Nest über dem Kopf an, und lass' Euch zu Krautsallat hauen.

Graum. Hüten Sie Sich, Herr General, daß Sie nicht Ihr Zorn verblendet. Wäre ich, wie Sie, und hielt ich nicht an mich; zu welchen Verwirrungen, zu welchen Ungerechtigkeiten würde dieser elende Privathandel nicht schon Anlaß gegeben haben. Die Gesetze beleidigt! Das Ansehen des Königs auf's Spiel gesetzt! Wenn ich mich Ihres Sohnes bemächtigte, so that ich es, weil er schuldig war, weil er meine Tochter entführt hatte. Ich bin das Haupt der Justiz, und habe das auf meiner Seite, worauf Sie am meisten bauen, die Gewalt! Bei der geringsten Bewegung die Sie machen, den Gefangenen zu befreien, ist er des Todes. Ich weiß, daß ich ihm bald folgen werde, aber in meinem Alter ist, eine Stunde weniger leben, Nichts.

Gen. Schön! also bist du der Richter in deiner eigenen Sache?

Graum. Kann ich für meine Tochter nicht thun, was ich für einen Andern thue? Ich würde jedem Fremden, der von mir Hülfe verlangte, Gerechtigkeit widerfahren lassen; warum nicht mir? Und hab' ich nicht meinen eigenen Sohn in's Gefängniß geworfen, der den Ihrigen rechtmäßig verwundet hatte?

Gen. (wild.) Mein Sohn verwundet?

Graum. Seine Wunde bedeutet nichts. Aber sein Leben ist in Ihren Händen. Man sehe die Akten nach; man untersuche, ob ich die Zeugen bestochen habe, und man strafe mich, wenn ich es verdiene. Ihr Sohn ist der Entführung überwiesen, und Sie wissen, was die Gesetze in dem Falle verordnen. Ich habe die Akten an den König selbst geschickt, und nun erwart' ich sein Urtheil.

Gen. Du hast hier kein Recht Urtheile zu vollziehen.

Graum. Wer will mir's wehren? Hier ist mein Tribunal. — Das Kriegstribunal mag das Urtheil fällen, ich weiß, das kommt mir nicht zu, aber Uebel verhindern, meiner Tochter Ehre retten, das, Herr General, ist meine Pflicht. Gehen Sie in Sich, sind das Grundsätze, die sich für einen so tapfern General schicken?

Gen. (ungeduldig.) Alle Wetter! ich glaube du willst mir Lehren geben?

Graum. (schnell einfallend.) Nein, aber sie von Ihnen annehmen. Soll ein Jüngling, weil er der Sohn eines so berühmten Generals ist, ungestraft alle menschliche und göttliche Gesetze beleidigen, und die Ehre eines Frauenzimmers beschimpfen dürfen, die das ganze Glück Ihres Vaters ausmacht?

Digitized by Google

Gen. (schlägt auf sein Bein.) Hol' mich, straf' mich! thät ihm sein Bein so weh, wie mir, die Lust zu solchen Kindereien würde ihm vergangen sein.

Graum. Eine Kinderei, die die Ruhe einer ganzen Familie untergräbt?

Gen. Keine Anmerkungen, Alter!

Graum. Herr General, Sie sind ein Mann von Ehre und lieben die Wahrheit. Sie werden mir Recht geben. Ich weiß, was für ein Unterschied der Stände zwischen dem Ihrigen und dem Meinigen ist, und ich verehre ihn. Aber was für eine Entschädigung können Sie mir anbieten? Geld? Ich habe dessen mehr als ich brauche; ich bin reich. Und vielleicht würde der Herr General, in dem Zeitalter, worin wir leben, und wo Geld Alles ausmacht, eine Verbindung mit meinem Hause nicht ausschlagen, wenn er selbst minder reich wäre.

Gen. Tausend Teufel! willst du mich vielleicht dazu zwingen?

Graum. Nein, Herr General, ich weiß, daß es mir nicht gelingen würde. Nehmen Sie mein halbes Vermögen hin, ich geb' es Ihnen. Hier ist die Schenkung von mir und meinem Sohne unterschrieben. (Er nimmt sie vom Tische und reicht sie dem General, der, um seine Verwirrung zu verbergen, darin während der folgenden Rede blättert.) Sie ist nicht zu verachten. Aber ich verlange Genugthuung für den Schimpf, den mir der Hauptmann angethan hat; und geben Sie sie mir nicht, so nehme ich sie mir selber.

Gen. Du dir selber?

Graum. Ja, ich mir; Herr General, ich beschwöre Sie, unterbrechen Sie mich nicht, und gönnen Sie mir all' Ihre Aufmerksamkeit. (Hier hört der General auf zu blättern.) Trotz Ihrer Macht, trotz Ihres Ansch'ns, Herr General, werd' ich Ihren Sohn nicht eher ausliefern, als bis ihm sein Recht widerfahren ist. — Aber ich habe den Herrn Hauptmann gesprochen, den Liebe und Leidenschaft entschuldigen; er hat seine Uebereilung gestanden, bereut; er wünscht Nichts sehnlicher als sie wieder gut zu machen, und mit seiner Hand meiner Tochter meinem Hause die Ehre wieder zu geben, die er uns geraubt: er erwartet nur Ihre Einwilligung. (Hier will ihn der General unterbrechen.) Herr General, noch einen Augenbick Geduld! Sie wagen hierbei Nichts, aber ich wage Alles. Man wird mich für einen bestochenen Richter ausschreien, der seine Ehre für Geld verkaufte; und dann mag diese Schenkung von meiner Unschuld zeugen. (im ernsthaften Ton.) Herr General, Ihr Sohn wird Ihnen wiedergegeben werden; mein Stolz haßt Alle Genugthuung, die Zwang erringt; aber Herr, schlagen Sie mir die einzige ab, die mir übrig bleibt, so rächt mich dieses Werkzeug des Todes (er nimmt eine Pistole von der Wand.) vor Ihren Augen nicht an Ihrem Sohn, nur an meiner unglücklichen Tochter — und an mir. (er ruft.) Karl! (Der General steht unschlüssig.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Vorige, der Hauptmann, Karl, Louise.

Hauptm. (den Arm in einer Binde, er stürzt auf seinen Vater los.) Ach, mein Vater, lassen Sie Sich rühren. Ich vergehe vor Scham. Hülfe für diese Unglücklichen. Sie wollen sterben.

Gen. (der aufspringt und den Degen zieht.) Hölle und Teufel! was muß ich mir nicht Alles um dich gefallen lassen! Aus meinen Augen! (er will auf ihn losgehen.)

Graum. (der ihn zurückhält.) Sein Tod würde uns nicht befriedigen. Willigen Sie, daß er meine Tochter heirathet, oder——

Louise. Den Tod, Vater! (knieend vor ihrem Vater, der mit der Pistole auf sie losgeht.)

Gen. (der ihn seinerseits zurückhält.) Alter, bist du toll! Hol' mich, straf' mich! ich glaube, du wärst im Stande? Hier ist deine Schenkung! Ich mag keine um den Preis, nimm sie, da!

Graum. Haben Sie die Unterschrift gelesen?

Gen. (der sie hurtig nachsieht, und mit allem Ausbruch der Freude auf ihn loshinkt.) Was, von Astenfels? (sieht ihn steif an.)

Graum. Sehen Sie mich nur recht an; das Alter, die Geschäfte, die Sorgen haben meine vorigen Züge ausgelöscht.

Gen. Hol' mich der Teufel! ich glaub' du bist der —

Graum. Derselbe, der dich in der Schlacht bei Prag dem Tod entriß.

Gen. Mit dem ich mich nicht vertragen konnte, dem ich aber zulezt gut werden mußte, und den der König bei seinem Abschiede mit dem Adel belohnte.

Graum. Derselbe, lieber Stern. (zieht das Diplom seines Adels aus der Tasche, und gibts ihm.)

Karl (freudig.) Mein Vater von Adel?

Hauptm. Werden Sie noch unerbittlich sein?

Gen. Nein, Sohn, ich willige mit Freuden in diese Heirath. Das Blut des braven Astenfels ist so edel wie das unsrige. Muth und Tapferkeit sind die wahren Ahnen. Aber, lieber Freund, warum finde ich dich hier? Nun wunderts mich nicht mehr, daß ich kein Wort von dir habe erfahren können.

Graum. Die Erbschaft eines Oheims führte mich in diese Gegend. Ich nahm seinen Namen an. Denn was hätte mir das Diplom meines Adels bei dieser Bedienung nutzen können, die ich von allen andern wählte, weil ich das Landleben Allem vorziehe.

Digitized by Google

Gen. Ich möchte mich schlagen, daß ich dich nicht errathen habe. Ich hätte dich an deinem Starrsinn erkennen sollen. Aber deine grauen Haare und ganz veränderte Gestalt haben mich blind gemacht, Lieber!

Graum. Nun ist dir wohl mein Fluchen und mein Bestrafen kein Räthsel mehr.

Gen. Ja, wohl, Schlaukopf, du bist doch noch immer der wilde Friz — aber auch mein herzlicher treuer Spießgeselle! (drückt ihm die Hand. Der Hauptmann, Louise, Karl haben während dieser Reden in einer Gruppe beisammen gestanden, und ihre Freude und Bewunderung durch Geberden ausgedrückt.)

Achter Auftritt.

Vorige, ein Adjutant.

Adjut. Herr General, ein Schreiben vom König an Sie; nebst diesem Paquet Schriften. (ab.)

Gen. Vom König? was wird er wollen? (erbricht den Brief.)

Graum. (für sich.) Ha! das ist mein Protokoll!

Gen. (liest.) „Unter Ihrem Kommando hat sich heut' in meines Amtmann Graumann's Haus eine Begebenheit zugetragen, die Ihnen bekannt sein wird. Vollziehen Sie sogleich auf das Strengste mein Urtheil, das ich dem Spruch des Amtmanns hier beischließe." (er macht das Paquet auf.)

Louise (für sich.) O, wie bange ist mir! wenn der König — —

Gen. (liest.) „Den Amtmann Graumann mache ich zum Direktor meines obersten Justiz-Tribunals wegen seiner bisherigen Treue, Rechtschaffenheit, und wegen seines heutigen gerechten Spruches." — Sapperment! das gleicht dem König. (liest fort.) „Des Hauptmann von Stern Schicksal und Strafe soll von dem beleidigten Vater abhängen; und General von Stern soll die Strafe auf's Strengste vollziehen." Alter, deine Louise mag sie diktiren. (liest fort.) „Dem jungen Graumann, dem sein Vater selbst, wegen dem Vergehen an seinem Hauptmann, das Leben abgesprochen hat, gebe ich Gnade, weil er als ein Mann von Ehre gehandelt; doch soll er, der üblen Folgen wegen, auf zwei Jahre in die Festung, und dann werd' ich für ihn sorgen." — Alter Freund, nu? was sagst du dazu?

Digitized by Google

Graum. Daß der König sehr gnädig ist, und daß es eines Unterthanen erste Pflicht ist, seinem König zu folgen, so ungern ich auch hier meinen Landdienst verlasse.

Hauptm. (zu Graumann.) Mein Schicksal steht nun in Ihren Händen.

Graum. (legt des Hauptmanns Hand in die Hand Louisens.) Da, Junge! sie mag dich dafür in der Ehe züchtigen.

Louise. O, wie glücklich! (küßt ihrem Vater die Hand.)

Hauptm. Sie werden einen dankbaren Sohn an mir haben.

Gen. Aber, Hauptmann, das sag' ich dir, wenn du Kinder kriegst, so hüte sie ja, anderer ehrlicher Leute Kinder zu entführen, sonst ersäufe sie lieber.

Hauptm. Ach! mein Glück ist unaussprechlich!

Louise. Und auch das meinige.

Gen. Mach' nur das scharmante Mädchen da recht glücklich, sonst beim Teufel enterb' ich dich.

Graum. (zu Karl) Und du, mein Sohn, ertrag' deine Strafe mit Geduld, sie ist gerecht.

Gen. Ja, die Subordination und das böse Exempel erfordern das, sonst —

Hauptm. Mein Vater, bitten sie beim König für Karln, sie vermögen ja Alles, vielleicht lindert er die Strafe.

Gen. Nun ja — aber Subordination ist die Seele beim Militair, so ganz ungerupft kommt er nicht davon!

Karl. Ich erkenne des Königs Gerechtigkeit; wenn meine Zeit aus ist, will ich mit neuem Eifer dem Könige dienen; und dann, mein Vater, begehr' ich von Ihnen Marianen zur Belohnung.

Graum. Du sollst sie haben. Ich geb' dir mein Wort.

Gen. Ist der Bursche auch schon verliebt? So recht, das seh' ich nicht ungern.

Graum. Aber wo ist Mariane?

Louise. Der Schrecken und die Sorgen haben ihr so zugesezt, daß sie gar nicht wohl ist; sie liegt zu Bette.

Graum. So geh' Karl, und tröste sie. Das wird sie schon bald wieder heilen.

Karl. Mit Freuden.

Gen. Das thu'. (Karl will ab.) Noch ein's: hör, du sollst unter keinem andern, als unter meinem Regimente dienen; sollst

Digitized by Google

an meiner Seite streiten, und les' ich in deinem Gesicht einen einzigen Zug, der deines braven Vaters unwürdig ist, so brenne ich dich nieder, wie einen Hund. (Karl ab.)

Graum. Apropos — Bahr?

Gen. Er soll drei Tage Gassen laufen.

Graum. Wär' das billig, da sein Hauptmann von mir Gnade hat, und er doch blos —

Gen. Auch wahr! — Du bist ein herzenswackerer Alter! kommt Kinder, heute soll die Hochzeit sein; und wenn mir das verfluchte Bein nicht so weh thut, tanz' ich eine Menuet mit der Braut, und eine Allemande.

Digitized by Google

Adelaide,

oder

Die Antipathie gegen die Liebe.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen.

Aus dem Französischen.

Digitized by Google

Personen.

Baron Melcourt.

Adelaide, } seine Töchter.
Hortense, }

Farville, Adelaidens Liebhaber.

Dorval, Hortensens Bräutigam.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Melcourt, Hortense, Dorval.

Dorv. (dem Baron nebst Hortensen die Hand küssend.) So darf ich Sie denn endlich Vater nennen?

Melc. Ja, mein Sohn! nun beide meine Kinder! Wie groß ist meine Freude, Euch nun bald verbunden zu sehen. Guter Dorval! Theure Hortense! Ich sah ohne Furcht Eure Wünsche keimen; billigte Eure geheimen Seufzer. Ich erwartete mit Ungeduld Eure Erklärung, wünschte Euch durch meine Vaterhand vereinigen zu können. — Ihr habt meine Hofnung nicht betrogen! — Dieser Tag erfüllt endlich meine Wünsche, und ich bin durch Euch der glücklichste aller Väter!

Hort. O, mein Vater! —

Melc. Ja, meine Tochter, noch heut wirst du die höchste Wollust empfinden, deinen Vater und Geliebten glücklich zu machen. Gesegnet sei die fröhliche Stunde! — O warum muß eine einzige Sorge meine Freude beunruhigen?

Hort. Sie beunruhigt? — O, dann wäre mein Glück Betrug; dann hätt' ich von all' Ihrer Güte keinen Genuß. Dann kann selbst Dorval mich nicht glücklich machen.

Melc. (sie unterbrechend.) Dein Bündniß mit ihm vermindert meine Sorge. — Hört meines Herzens Meinung. Ich liebe dich, wie deine Schwester, und deine Schwester wie dich. Ich habe nie den verhaßten Eigensinn gehabt, diese grausame unvernünftige Ungerechtigkeit, unter meinen Kindern den mindesten Unterschied zu machen. Der Himmel sei mein Zeuge! — meine Zärtlichkeit, meine Sorgen und Liebkosungen waren stets unter Euch getheilt. — Ihr liebt Euch, und ich bin dadurch belohnt. — Aber meine, durchs Alter geschwächte Gesundheit, bringt mich an das Ziel meines Lebens. — Ihr seht es, und mein lezter Augenblick würde mit der schrecklichsten Marter verbunden sein, wenn ich meine Tochter der Gnade einer treulosen Welt überlassen sollte! — wenn sie ohne Führer herumirren, und ihr Glück suchen müßte! — Du hast es gefunden; du tröstest mein Herz. Dein Geliebter, Dorval, ist ein Freund, ein Führer, den dein Vater dir zurück läßt; er wird meine Wünsche erfüllen — und dich Zeitlebens glücklich machen. — Es ist deine Schwester, die mich noch bekümmert.

Digitized by Google

Dorv. Adelaide? — Sie betet Sie an, mein Vater. — Kann ein so reines Herz, dessen größtes Vergnügen sein Pflicht ist — kann das Ihnen Unruhe machen?

Melc. Wer kennt Adelaiden besser als ich? ihren Werth, ihr reines, liebenswürdiges, unverstelltes Herz! Sie ist die Tugend unter der Gestalt der Liebe. — Aber dieses mir so theure Kind kränkt mich durch seine Delikatesse, durch seine Besorgnisse, seine Furcht; und ihre Tugend wird mich noch Thränen kosten. Ihr kennt, Ihr schätzt Farville; er ist mein Sohn, weil er mein Mündel ist. — Er hat Sitten, Geburt, Vermögen, wahres Verdienst — und doch! — doch ist Adelaide bei allen diesen Vorzügen unempfindlich; Nichts mildert ihre unbewegliche Härte. Vergebens ist Farvillens Bemühn! — Das schönste Band, das heiligste der Gesetze — die Ehe — ist ihr fürchterlich, ihre Vernunft spricht dagegen, und ihre Vernunft betrügt sie.

Dorv. Um Vergebung, mein Vater. Ich ehre und kenne meine Schwester; Weisheit und Sanftmuth sind in ihr vereinigt. Wenn ihre Vernunft sie zu dem Entschlusse zu bringen scheint, Liebe und Ehe zu fliehen — hat sie nicht Männer genug gesehen, die ihrer Schwüre uneingedenk, der zärtlichsten Namen spotteten, und unbesonnen und grausam das Herz zerrissen, welches die Ehe ihnen anvertraute?

Hort. Mein Vater! Adelaide hatte im Kloster eine Freundin, ein sanftes ehrliebendes, theilnehmendes Geschöpf, die mit dem feinsten Gefühle Anmuth und Würde verband — und ach! — das Opfer einer unglücklichen Ehe ward, obgleich ihr Herz die Wahl traf. Sie wurde von ihrem Mann verlassen, der noch obendrein an ihrer Tugend zweifelte; sich ohn Unterlaß tausend neuen Ausschweifungen überließ; sie nicht liebte, und dennoch eifersüchtig war. In einem Alter von zwanzig Jahren verbarg sie in der Einsamkeit des Klosters ihren grausamen Kummer. Meine Schwester gefiel ihr; ward ihre Freundin! — Seit der Zeit entstand ihre Antipathie gegen ein Band, welches das Unglück ihrer Freundin gemacht, und sie so viel heiße Thränen gekostet hatte.

Melc. Ich erstaune! — und bewundre ihr Stillschweigen über einen Bewegungsgrund von so großer Wichtigkeit.

Hort. Troz ihrer Verschwiegenheit hab' ich doch den Grund ihrer Gesinnungen erforscht; ihr Herz ist in der äußersten Unruhe. Es ist die Zukunft, die ihr Schrecken macht; sie ist furchtsam, weil sie zu viel voraussieht.

Dorv. Eine solche Furcht ist eine Tochter der Liebe. — Farville wird gewiß siegen. Zu heftige Liebe ist sein einziger Fehler; aber dieser Fehler ist nicht groß, und mit ein wenig Geschicklichkeit werden Hortense und ich seine Zärtlichkeit zu seinem Vortheile leiten können.

Melc. (lächelnd.) Gut, meine Kinder! — Sie kömmt; — Ich will ihr Eure Heirath ankündigen. (zu Hortense.) Bring mir Farvillen her. (Dorval und Hortense gehen ab.)

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Adelaide, Melcourt.

Melc. Komm, meine Tochter! Nimm Theil an der heutigen Freude des heutigen Tags; nimm Theil an dem Glück deiner Schwester!

Adel. Von ganzem Herzen! — Aber darf ich fragen? —

Melc. Hortense wird heute mit Dorval verheirathet.

Adel. Möchte doch die Ehe zwei Glückliche aus ihnen machen.

Melc. O, meine Adelaide! wie sehr könntest du unser aller Glück vermehren!

Adel. Wer? ich? was kann ich thun?

Melc. Ihr nachahmen; in den sanftesten, ehrenvollesten, nützlichsten Stand treten — mit einem Worte: Farvillen deine Hand geben.

Adel. Es ist meine Pflicht, Ihnen zu gehorchen — noch mehr: ich finde in meiner Pflicht Vergnügen. Bestimmen Sie mein Schicksal.

Melc. Ich soll es bestimmen? — So soll Farville dich nur mir zu danken haben? — du willst deine Hand ohne dein Herz verschenken? — Du willst nur gehorsamen? Betrüge dich nicht, liebe Adelaide! ein solches Eheband ist ein treuloses Bündniß; du würdest deinen Mann am Fuße des Altars belügen, und sein Unglück würde auf dich zurück fallen. Kennst du den Stand der Ehe? weißt du, meine Tochter, wozu die Trauung verpflichtet? weißt du, daß man im Angesichte des Himmels seinem Manne ewige Liebe schwört? daß diese Liebe jeden Tag seines Lebens beglücken soll?

Adel. Ja, diese Pflichten sind in mein Herz gegraben, und erfüllen mich mit Schrecken. Meine Schwester thut Recht, ihr glücklicher Charakter vereinigt alle Gaben zu gefallen. Bald lebhaft, bald empfindlich, bald ruhig, weiß sie die Liebe zu behandeln und zu fesseln. Ihre Anmuth, ihre natürliche Munterkeit, werden ihre neue Laufbahn mit Rosen bestreuen; ihr Gemahl wird stets Liebhaber, und folglich stets glücklich sein. Aber ich ohne Kunst, schüchtern und ohne Anmuth, wie bald werde ich Ueberdruß und Langeweile erregen! Nie werde ich einen Mann fesseln können! ich werde mit traurigem, zerrißnem Herzen dahin schmachten. — Mein Mann wird mich vergessen, verachten — O, mein Vater! Sehn Sie mich an — Kann ich gefallen?

Melc. Deine Bescheidenheit vermehrt deine Reize. Geh, geh, glaube mir — diese ungekünstelte Anmuth, diese Unschuld, diese ehrenswürdige Schamhaftigkeit — dieß reine, ofne Herz, sind mächtige Ketten, die Beständigkeit eines Geliebten zu erhalten. Zweifle nicht, du wirst immer gefallen. Farville ist deiner werth; er liebt dich unaussprechlich. — Er muß auch dir gefallen, denn Eure Herzen sind für einander geschaffen.

Adel. Gleichgültig ist er mir wahrhaftig nicht, und sehr oft gefällt mir seine Unterhaltung. Aber die Ehe ist für mein Alter zu

Digitized by Google

traurig! Wie? Schon im achtzehnten Jahre soll ich in Sclaverei? Betrachten Sie Farville, mein Vater, sehn Sie, wie ihn die Liebe entstellt. — Er hat wirklich viel Verstand, Sitten, Gefühl — sobald ich mich nähere, wird er blöde und stumm; träumt, wimmert, seufzet. — Mir, die ich ihn im Grunde bedaure, entwischt ein Lächeln; in dem Augenblicke wirft er mir ein paar Augen zu daß ich erschrecke, und ich bemerke, daß er diese Augen nur für mich hat. Was würde das Schicksal Ihrer Adelaide sein, wenn diese Liebe, deren Anblick mich schon so sehr beunruhigt, sich je in mein Herz einschliche; ich gezwungen würde, einen Ueberwinder zu erkennen! — Ich? ich könnte diese Marter ertragen! — Wie? meine Ruhe sollte von einem Lächeln abhängen? ich sollte nur darum meine Blicke auf Farville heften, um seinen geheimsten Gedanken auszuspähen! — Ich kann nicht; Verzeihung, mein Vater! O! dieser Friede, den kein Kummer beunruhigt; diese dahin fließenden Tage, ohne Furcht und ohne Hofnung; die süße Bemühung, meine Pflicht zu erfüllen, Sie zu lieben; der Natur ihre Wohlthaten selbst mit Wucher wieder zu geben — Sehn Sie da meine Freude und mein Glück, und dieß sind die wahren Freuden des Herzens.

Melc. Ich höre dich mit Vergnügen. — In dem goldnen Jugendalter prüfst und denkst du wie ein Weiser; aber, mein Kind, ich bin alt, ich habe gelebt. Ich kenne den Menschen. — Ich bin nur zu gut überzeugt, daß die menschliche Vernunft, diese so erhabne und so eitle Vernunft, uns leider! nicht immer glücklich macht. Du bist zu jung, dein Herz zu kennen — es ist geschaffen, für Andre zu leben! — es bedarf einer friedlichen zärtlichen Neigung, dich für Tage des Verdrusses und der Langenweile zu sichern. Ja, mein Kind! Nur die Liebe kann die Bitterkeit aller der Sorgen versüßen, unter denen der Mensch sich aufreibt; sie unterstüzt uns; beseliget unsre Tage, und nur Liebende sind glücklich. O, könnte ich diese reinen Freuden, diese zärtlichen Wohlthaten, die nur die Liebe allein unsern Wünschen schenkt, könnt' ich sie mit flammenden Zügen in deine Seele graben! — O du! an die ich nie ohne Thränen denke! — Du, deren Kinder mich noch allein ans Leben fesseln! konntest du deiner Adelaide nicht dein Herz, dein Gefühl mittheilen! — Wär es mir doch möglich, dir unsre Ehe zu schildern! — Die Ergießungen unsrer Herzen — unsre sanfte Uebereinstimmung — die Wärme unsrer Empfindungen — Meine Gefälligkeit, meine Sorgsamkeit — ihre Theilnahme — ihr Zuvorkommen — ihre immer neue erfindende Freundschaft — ihre zärtliche Bemühung, trübe Augenblicke zu erheitern — Scherz und Freude um sich her zu verbreiten — meine Dankbarkeit. — O, mein theures Kind, denk dir unser Leben! Nach einer zwanzigjährigen Ehe ehrten und segneten wir unser Band — liebten uns, und waren unaussprechlich glücklich! — Du bist gerührt, ich sehe deine Thränen — Nun, also meine Tochter! —

Adel. Wie viel Reize hat die Liebe in Ihrem Munde! — Aber wo findet man einen Mann, wie Sie, und welch Mädchen gleicht meiner Mutter?

Melc. Du, mein Kind! du; — und Farville ist, was ich

Digitized by Google

war; ich finde in ihm meine Fehler und meine Tugenden. Sprich selbst, ob er mir nicht in Allem ähnlich ist.

Adel. Vielleicht zu meinem Unglücke! um mich desto eher zu hintergehen. Jeder Liebhaber weiß sich zu verstellen, und wenn ich jemals betrogen würde! — O, mein Vater, meine Freiheit ist mir so theuer!

Melc. Wie? — Aber nein! nur dein Verstand widersezt sich; dein sanfteres Herz wird unsre Wünsche erfüllen. Ich kann dir Nichts mehr sagen — dein Herz mag dich inskünftige allein unterrichten. — Nur keine Furcht, Adelaide, und hüte dich ihm zu widerstehen. Glaub deinem Vater, daß die Stimme des Herzens bei dir auch die Stimme der Vernunft ist! Laß mich allein.

(Adelaide geht ab.)

Dritter Auftritt.

Melcourt allein.

Liebenswürdiges Geschöpf! Wie reizend in dieser natürlichen Redlichkeit! Das Bild aller weiblichen Tugenden! Wer kann sie sehn, und sie nicht lieben? — Welch Glück erwartet Farville!

Vierter Auftritt.

Melcourt, Hortense, Farville.

Farv. (zu Hortense.) Ihre Güte ist mir unnüz, und mein Unglück —

Melc. Hören Sie mich, Farville. Ich wag' es zwar noch nicht, Ihnen mein Wort zu geben; aber bald schmeichle ich mir, hoffen zu können. Ich liebe Sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und wer sie betrübt, kränkt mich empfindlich. — Meine Freundschaft wird Alles zu leiten wissen; rechnen Sie darauf. (geht ab.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Hortense, Farville.

Farv. Vergebens spricht er mir Muth ein! Verzweiflung ist mein grausames Los. Hab' ich nicht seit einem Jahre alles Erfinnliche angewandt, ihr unempfindliches Herz zu rühren! — Was hab' ich erhalten? — Mitleid, das mich beleidigt, kalte Hochachtung und Gleichgültigkeit.

Hort. Ihr Charakter —

Farv. Ach! die Güte ihres Charakters war ja meine einzige Zuflucht. — Aber sie haßt mich! sie haßt mich auf immer.

Hort. So unempfindlich im achtzehnten Jahre! Ja, ich glaube, ihre Antipathie ist unüberwindlich.

Farv. Sie schaudert, wenn ich ihr meine Marter schildere!

Hort. Unterdessen — hört sie doch zu.

Farv. Aber wie? — was antwortet sie endlich? — O Himmel!

Hort. Farville! Hören Sie eine Freundin, deren Rath Ihnen nicht unnüz sein soll. — Sie sind jung, liebenswürdig, großmüthig, tugendhaft — und vor Allem außerordentlich verliebt. — In meinen Augen ein sehr seltenes Verdienst; in Adelaidens — ein unausstehlicher Fehler! — Sie haben Alles, nur nicht Verstand sich zu benehmen. Wenn ein Mädchen sich ihrer Freiheit rühmt, sich unempfindlich stellt, Liebe und Ehe zu hassen scheint — muß man dann zu ihren Füßen seufzen, klagen, verzweifeln? — Nicht doch! — Ahmen Sie ihr nach; stellen Sie Sich noch zehnmal gleichgültiger als sie selbst. Hören Sie sie mit der ruhigsten, heitersten Miene an; sprechen Sie leicht und unbedeutend. Den Augenblick wird sich Adelaidens Betragen ändern! sie wird weder zurückhaltend noch spröde gegen Sie sein, und Sie werden in ihren Augen die geheimsten Gedanken ihrer Seele lesen können. Nur keine Seufzer, keine zärtlichen Blicke, keine Verwirrung — kurz, die höchste Aufmerksamkeit, Ihre Liebe zu verbergen — und Sie werden sehn —

Farv. Sie befehlen mir, mich zu verstellen! Kann die Liebe sich so sehr zwingen! Besonders ich! — Bei mir würde es vergebne Arbeit sein. Meine Unruhe wird mich leider! alle Augenblicke verrathen. — Wie ists möglich, in ihrer Gegenwart diese feurigen Ausbrüche einer so treuen Liebe zu verläugnen — diese so oft wiederholten Gelübde, mich ihrem Willen zu unterwerfen?

Hort. Eben das. — Hat Ihnen denn Adelaide nicht hundertmal diese feurigen Ausbrüche Ihrer so treuen Liebe verwiesen? — Kurz, Sie müssen weise werden, und Ihre Liebe dem Scheine nach in Freundschaft verwandeln.

Farv. Aber — wird mir Ihre Schwester glauben?

Hort. Ganz gewiß!

Farv. Aber — das heißt betrügen.

Hort. Kleinigkeit! — Ich verspreche Ihnen! es wird gelingen.

Farv. (feurig.) Sie versprechen! —

Digitized by Google

Hort. Werden Sie aber auch gehorchen?
Farv. Wir wollen sehn!
Hort. Sie kömmt; denken Sie —
Farv. Ja, ja, ich denke — aber unterstützen Sie mich ja!

Sechster Auftritt.

Adelaide, Vorige.

Adel. Ich suchte dich, liebe Schwester! (umarmt sie.) Ich freue mich herzlich über deine Heirath, wenn sie dich glücklich macht.

Hort. Und warum sollte sie es nicht? Frag Farville, ob ein zärtliches Eheband nicht das höchste Glück ist. — Und wer weiß, wie bald du selbst —

Adel. O ja! sehr bald! —

Hort. Sie müssen nur dieß Glück zu beschleunigen suchen, Farville!

Farv. (verstellt.) Nein, Fräulein, — Ihre Schwester ist sehr liebenswürdig; aber, wie ich nur zu gut sehe, auch eben so gleichgültig. Ihr Herz ist keiner Liebe fähig; ist nur zur Freundschaft gestimmt; — und am Ende ist lieben nicht eines Jeden Sache. Was mich betrift — (Hortense läßt ihn zu Adelaiden gehen.) Ja, dieser stille Friede, der Ihrer Seele so im Gleichgewichte erhält, diese Ruhe, die Liebenden unbekannt ist! — und Martern, die ein liebendes Herz zerreißen! Alles das macht — daß ich gänzlich entschlossen bin, Ihrem Beispiele zu folgen.

Adel. O, gut! Sehen Sie, ich bin versichert, je mehr Sie Sich und die Menschen untersuchen, jemehr werden Sie die Liebe hassen.

Hort. Wahrhaftig! Ein so edles Unternehmen ist lobenswürdig! Freilich! Wer wird im Frühlinge seines Alters lieben!

Adel. Du scherzest, und ich rede im Ernst. Mein Herz sagt mir, daß Farville's Entschluß gut und weise ist. Ich muß bekennen, es thut mir weh, meinem Vater zu widerstreben, den ich so herzlich liebe. — Er glaubte, daß Ihre Neigung für mich mein Glück machen würde; daß sie unüberwindlich sei. — Sie lieben mich nicht mehr; und ich bin wahrhaft glücklich! Von wie viel Kummer seh' ich mich befreit! (zu Hortensen.) Du lachst! — Gut Schwester, verwechsle deinen Stand, verheirathe dich, du thust recht. Ich — ich bekenne es — ich kann nie ohne Zittern an eine Heirath denken.

Farv. Sehr gut gedacht, mein Fräulein — ganz vortreflich gedacht! — Ja, ich — ich will meine Zärtlichkeit in Hochachtung verwandeln. — Hochachtung ist eine sehr unverdächtige Empfindung — sie ist so rein, so still, — so weise! — O! Sie werden noch sehr mit mir zufrieden sein! — Sie sehen — es ist keine Ader eines Liebhabers mehr in mir. — Ich bitte bloß um Ihre Freundschaft.
(er sieht Hortensen an, die ihm Beifall zuwinkt.)

Digitized by Google

Adel. O, mit Freuden schenk ich sie Ihnen! — Sein Sie mein Freund! Wie sehr gefällt dieser Name meinem beruhigten Herzen! Wir können nun ohne Zurückhaltung, ohne Furcht einander sehen und sprechen. Wie angenehm wird nun unsre Unterhaltung sein! Gestehen Sie selbst, Sie waren sonst so unruhig, traurig, träumend, verdrießlich —

Farv. (empfindlich.) Ja, ich gestehe mit Verdruß, — die Liebe kann ein Herz sehr elend machen.

Hort. O! die Freundschaft ist allerdings sehr vorzuziehn.

Adel. Wenn schon nicht für dich, meine Schwester — doch für mich, die seit ihrer Kindheit die Wonne davon geschmeckt hat. — Freundschaft ist das Bild eines reinen Himmels! Jeder Tag ist still und heiter. Man kennt weder Klagen, noch Seufzer, noch traurige Uebermorgen. Liebe hingegen, die du dir so reizend träumst — läßt uns ihre wenigen Freuden durch Thränen bezahlen! — Woran denken Sie, Farville!

Farv. (verwirrt.) Wer, ich?

Hort. (ungeduldig.) Ja, Sie.

Farv. Ich — daß Ihre Gründe sehr gut sind, wie ich glaube. — Unterdessen, wenn wir aber ohne Aufhören davon reden — (leise zu Hortensen.) so werde ich bald meine Rolle vergessen.

Adel. Warum sehn Sie mich denn nicht mehr an?

Farv. Weil ich Sie fürchte, Fräulein! — Ich war verliebt, ich muß besorgen, es wieder zu werden.

Adel. Nein, nein, Farville! Sie sind zu vernünftig, als daß die Liebe Sie je wieder überraschen könnte! — Nur Standhaftigkeit! —

Farv. O! die Ihrige spornt mich! — Ja, meine Standhaftigkeit ist wahrlich recht heroisch — sie ist die Wirkung Ihrer seltnen Güte.

Hort. (leise zu Farville.) Weder Verachtuug, noch Liebe — und gehn Sie.

Farv. Wir sind also ganz übereinstimmig!

Adel. O, ja! Farville! recht sehr! und ich deswegen viel ruhiger.

Farv. Ihre Freimüthigkeit entzückt, bezaubert mich! — (gerührt.) Ich gehe. — Ach! wenn jemals! — Aber nein, mein Herz ist so ruhig, als das Ihrige. Wir sind nun sicher — recht sehr sicher, Einer des Andern sicher. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelaide, Hortense.

Adel. Erkläre mir doch seine Verwirrung und seinen Verdruß. Je mehr ich nachdenke! — Nein, ich habe nicht das Mindeste gesagt, das ihm mißfallen könnte! — Das ist ein sehr sonderbarer Kopf — sehr sonderbar! Ich wette! — er ist noch verliebt.

Digitized by Google

Hort. Hör' nur; — das könnte wohl sein.

Adel. Meinetwegen!

Hort. Ja?

Adel. Ich heirathe nicht. — Ich will mir den Verstand nicht verwirren —

Hort. O! ich weiß; du hast es mir so oft gesagt.

Adel. Ja, ich hab' es gesagt, und sag' es noch, ich fliehe die Liebe, ich hasse, ich verabscheue sie — und wollte der Himmel, daß ich dieß fürchterliche Wort niemals mehr nennen hörte! Wie glücklich ist man, wenn man weder von Liebe, noch Verliebten, und ihrer thörigten Trunkenheit weiß! sich weder ihrem Eigensinn zu überlassen braucht, noch von ihren Launen leidet. Man lebt zufrieden, in einer stillen Ruhe, ohne Sorgen, ohne Furcht, und ist nur mit leichten Fesseln an diese Welt gebunden, so leicht und vergänglich, wie sie selbst ist.

Hort. Da haben wir ja Etwas von der wunderbarsten Philosophie, ich bin davon entzückt! Nur eine einzige Irrung finde ich in dieser Rechnung! — Du hast vergessen, daß du ein Herz hast. Freilich ein kleiner unbedeutender Irrthum, den meine schlichte Vernunft deiner Beredsamkeit entgegen sezt. — Aber, glaubst du wirklich, daß man unglücklich sei, wenn man sich mit einem großmüthigen Manne verbindet, der schätzenswerthe Eigenschaften besizt, und solche durch äußre Liebenswürdigkeiten vermehrt? — Der, so zärtlich wie mein Dorval, der Liebe wieder gibt, was er von ihr empfing; der, von Erkenntlichkeit durchdrungen, auf der Welt Nichts, als dich sieht, und zu deinen Füßen —

Adel. Blendwerk! Täuschung! — Ich habe gegen dich, den Hof und die Stadt, mein Herz, und vielleicht Farville —

Hort. Nein, Schwester, Farville wird dich nicht betrügen, ich halte ihn in allen Fällen für einen ehrlichen Mann. — Keine Pflicht wird Farville übertreten. — Von dieser Seite hast du Nichts zu fürchten — Aber in der Länge könnte man mit ihm, und das ist Alles, ein wenig Langeweile haben. Ganz mit den Sorgen seines Hauswesens beschäftigt, wird er leben, wie ein Weiser leben soll. — Er wird sein Weib, seine Kinder lieben, und indem er sich bloß diesen sanften Empfindungen überläßt; diese Pflichten zu seinem Geschäfte macht — wird er vielleicht die Kunst zu gefallen vergessen; alle die Kleinigkeiten, deren Zauber verführt, belustigt, und ein Herz theuer macht. Leichte Gefälligkeiten, Scherze, angenehme Einfälle, darf man nicht von ihm erwarten; aber auf ehrenvolle Handlungen kannst du sicher zählen.

Adel. Und glaubst du, mich dadurch abzuschrecken? — Spare die Mühe. — Wenn ich Farville die Ehre erzeigte, ihn für das zu halten, wie du ihn schilderst —

Hort. Gesteh' aber nur, daß du fürchtest, sein Character sei ein wenig zu einförmig — und in Wahrheit — so viel Klugheit und Ernsthaftigkeit in seinen Jahren, sezt in Verwunderung. Das ists sicher, was dich bedenklich macht. — Aufrichtig — wenn du dir einen von den liebenswürdigen gesuchten Männern vorstellst, dem zwanzig schöne Weiber nachlaufen —

Digitized by Google

Adel. Ich verstehe! ein Narr.

Hort. Scherz und Munterkeit sind doch das Hauptverdienst eines Liebhabers. Bei dem Lichte eines lebhaften Einfalls sieht man seine glückliche Thorheit glänzen, und wenn er ja einige zärtliche Unruhe fühlt, so lächelt sein Herz, und beruhigt sich sehr geschwind wieder. Bald empfindsam, bald sinnreich, bald spielend äußert er seine Zärtlichkeit. Alles verschönert sich, Alles lacht um ihn; weiß weder von Schmachten noch Langeweile. So soll Liebe sein, oder so muß sie scheinen, wenn sie sich unsers Herzens bemeistern will.

Adel. (lächelnd.) In Wahrheit, das Bild ist nicht übel — Aber, wer auch das glückliche Original davon sein mag, ich beklage das Schicksal seiner Frau; ein solcher Mann liebt nur sich selbst.

Hort. Aber er belustigt. — Und Farville ist oft —

Adel. Wie! Farville? Er hat Anmuth; und seine Tugenden — Aber deine Sprache sezt mich in Erstaunen. — Wie oft hast du und Dorval ihn außerordentlich gelobt!

Hort. Ei! Ohne Zweifel! — Aber wozu der Wortstreit? Vergißt du, daß du ihn nicht liebst?

Adel. Aber ich schätze ihn.

Hort. Und ich ehre ihn. Obgleich seine Gemüthsart zu ernsthaft ist, so wie deine, so verehre ich doch seine Tugenden.

Adel. O, ich glaube es! — und überdieß — Wahrhaftig! — du bezauberst Geist und Ohr, und lobst deine Freunde auf wunderbare Art. Leb' wohl, Schwester! (ab.)

Achter Auftritt.

Hortense allein.

Sehr gut! Sie bekömmt üble Laune, und das ist, glaub' ich, nicht Gleichgültigkeit. Wir müssen sie zwingen, daß sie sich selbst kennen lernt, endlich liebt und wieder geliebt zu werden wünscht. (ab.)

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Farville, Adelaide.

Farv. (verstellt.) Ah! Um Verzeihung, mein Fräulein, ich suchte Ihre Schwester!

Adel. Recht gut, daß ich Sie treffe, Farville! Erklären Sie mir doch Ihr voriges Betragen. Ich eröfne Ihnen mein Herz, versichre Sie meiner aufrichtigsten Freundschaft; und Sie hörten mir kaum zu, wurden unruhig, zerstreut, und entfernten sich endlich voll Verdruß. — Was war Ihnen?

Farv. (unverstellt.) O tugendhafte und kluge Adelaide! Sie kennen nicht diesen furchtsamen Schmerz, diesen Zwang, diese Unruhe, diese Zerstreuung, und die Ehrfurcht, die die Seufzer unterdrückt! Ich kann schweigen, und mich zwingen. — Aber leider! ist mein ganzes Benehmen, zu welchem man mich nöthiget, nur ein Triumph mehr für Sie.

Adel. O Farville! Alle meine Wünsche —

Farv. (verstellt.) Können mir nicht mehr helfen.

Adel. Warum?

Farv. Ich bin gezwungen, Sie zu verlassen. Sie sehen mich zu einer langen Reise bereit. — Wenn ich wiederkomme, bin ich liebenswürdiger — oder klüger.

Adel. Was sagen Sie? und warum reisen? Weswegen? und wohin?

Farv. In fremde Länder. — Ich will mich unterrichten. — Und kann man in meinen Jahren edlern Gebrauch von seiner Zeit machen?

Adel. Wie? mein Herr! Liefert Paris, wo alle Wissenschaften gepflegt, geliebt werden, nicht Gegenstände die Menge, Ihre unschlüssige Seele zu fixiren? Ueberlassen Sie Sich der Gesellschaft!

Farv. Ich kann's nicht. Mein Character ist einmal so. Das Wahre allein kann mir gefallen! Wer? Ich, den Zirkel der Langeweile besuchen, in welchem Niemand selbst denkt und selbst fühlt? — Nein, nein, die Welt ist nicht für mich — mein Herz ist rein, mein Herz ist meine Freistatt. Ah! Wenn ich die Welt und ihre Ausschweifungen liebte, könnte ich Ihre liebenswürdige Unschuld schätzen? und wenn ich durch den Geschmack verdorben wäre, würde die Tugend in Ihrer Person mich gereizt haben?

Digitized by Google

Adel. O Farville! Wie sehr gefällt mir Alles, was Sie sagen! — Ja wohl! wie eitel und thöricht ist die Welt. Wie sehr billige ich Ihren Ueberdruß. Aber nun gewähren Sie mir auch eine Bitte.

Farv. Befehlen Sie! Was soll ich thun?

Adel. Ich will nicht, daß Sie Paris verlassen. So theuer muß man selbst die Vernunft nicht erkaufen. Ich nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrem Geschicke, und verbiete Ihnen, zu reisen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Farville allein, aus seinem Erstaunen sich ermunternd.

Wach' ich? Himmel! Welcher Blick! Welcher Seufzer! Was? Sollt' es möglich sein! Ich? — ich habe Sie erreichen können! — Ist auf der ganzen weiten Erde ein glücklicherer Mensch, als ich! —

Dritter Auftritt.

Dorval, Farville.

Farv. (schließt ihn in seine Arme.) O, mein Freund!

Dorv. Was ist Ihnen?

Farv. Theilen Sie die Wonne meines Schicksals! — Ich habe gesiegt! ich habe gesiegt! — O, wie viel Gewalt hat sich ihr Herz gethan! — Was für Unschuld athmete aus ihrem Geständniß! Ja, liebster Dorval! Adelaide fühlt endlich, was ich so lange für sie empfand! — Welche rührende Unruhe! welche Theilnahme! Ich weiß es von ihr selbst. — Denken Sie — O, meine Freude ist außerordentlich. Ich kann kaum mehr denken, noch reden; so viel Glück wird mich überwältigen. Mein Herz ist so voll! Ich muß sie wiedersehn! — Ja, ich laufe, ich eile zu ihren Füßen —

Dorv. (ihn zurückhaltend.) Hören Sie mich an, Farville, oder Alles ist verloren. — Vergessen Sie unsern Plan der Reise? Vergessen Sie —

Farv. Was Plan? Was Reise? Warum soll ich mich denn länger verstellen? Ich habe ja das schmeichelhafteste Geständniß von ihr. „Ich nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrem Geschick, und verbiet' Ihnen zu reisen!" Fühlen Sie, wie ich, was in den Worten liegt? — Und diese Worte mit einem Ton der Stimme — einem Ton, der vom Herzen kam — begleitet mit einem Blick,

Digitized by Google

einer Holdseligkeit! — die unschuldige Liebe athmete aus ihren Lippen — Bekennen Sie doch —

Dorv. Ja, ich bekenne, daß diese Worte viel zu sagen scheinen, und überdieß ist Adelaide sehr aufrichtig. Lassen Sie uns aber untersuchen, ob das, was Sie glauben —

Farv. (ungeduldig.) Ich brenne — O Gott! — Es sei! — gut, sehn Sie, untersuchen Sie —

Dorv. Hören Sie mich doch an; meine Furcht ist gerecht — O, wir werden gestört!

Farv. Sie ist es selbst.

Dorv. Eine so süße Unterhaltung ist ohne Widerspruch der meinigen vorzuziehn. (ab.)

Vierter Auftritt.

Farville, Adelaide.

Adel. Nun, Farville! Künftig sollen Sie mir hoffentlich keine Vorwürfe mehr machen können. Sie haben die sanfteste Empfindung, Freundschaft, verworfen — Sie hielten sie für zu kalt; wahrscheinlich um mich zu nöthigen, Ihnen ein Opfer zu bringen. Aber nun sollen Sie mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Farv. Ich sterbe vor Freude.

Adel. Ja, Sie sollen durch mich glücklich werden; ich will Sie auf immer vor aller Unruhe bewahren.

Farv. Ich habe keine mehr. Nur mein Glück ist dem Uebermaß Ihrer Güte gleich —

Adel. Hören Sie mich! Ich glaube, Sie würden lange Zeit gebrauchen, meinen Entschluß zu errathen!

Farv. Sie sehn meine zärtliche Ungeduld.

Adel. Es ist das höchste Glück des Menschen — ich kenne dieß Glück — einen Freund zu haben, und sich denselben erhalten zu können. — Nächst diesem Gute, was ist alles Uebrige? Sie wissen, wie sehr ich jezt Liebe und Ehe fliehe und hasse. Das Herz des Menschen soll veränderlich sein, und Sie könnten besorgen, daß, wenn ich je liebte, meine Freundschaft gegen Sie erkalten könne. Sie haben vielleicht Recht; aber es soll Ihnen weder Furcht noch Zweifel bleiben. (gibt ihm ein Papier.) Sehen Sie, wozu ich mich verbindlich gemacht habe. — Ich will noch heute ein Band knüpfen, welches die Tugend allein befestigen, welches uns dauerhaft glücklich, und uns einander selbst ehrwürdig machen soll. — Ich bin so sehr mit mir zufrieden, daß ich diesen Entschluß ergriffen. — Was ist Ihnen?

Farv. Ich stehe, wie vom Donner gerührt! (heftig.) Wie?

Digitized by Google

Ihre Hand schreibt, unterzeichnet — verbindet sich, nie zu heirathen! Sie sind so sehr mit sich zufrieden, diesen Entschluß ergriffen zu haben! und mich, mich — grade mich, erwählen Sie zu dieser angenehmen und zärtlichen Vertraulichkeit? — Fühlen Sie nicht, wie sehr Sie mich beleidigen? Fühlen Sie nicht? — Hoffentlich verlangen Sie wohl gar, daß ich ein Aehnliches unterzeichne?

Adel. O, nein! nur mich verbindet mein Versprechen.

Farv. Wie? wenn man mir eine andre Heirath antrüge?

Adel. Fragen Sie Ihr Herz; — Ihre Freundin gibt ihre Einwilligung.

Farv. Ich bin sehr entzückt über solche Einwilligung!

Adel. Mein Gott! Welcher Ton!

Farv. Daß ich mich verheirathe? — Ich? ich? — und mit wem, ich bitte? mit wem? — Großer Gott!

Adel. Ich kann kaum Athem holen! — Farville! —

Farv. Himmel! alle meine Hofnungen vernichtet! — Mein Tod wird die Folge Ihres Unwillens sein.

Adel. Und ich wollte Ihnen mein Leben aufopfern.

Farv. Lassen Sie mich! — ich hasse Ihr Mitleid! Ihre Feindschaft, Feindschaft, das ists, was ich wünsche.

Fünfter Auftritt.

Melcourt, Vorige.

Farv. (stürzt in seine Arme, und gibt ihm Adelaidens Billet.) Ach, mein Herr! — mein Vater! — sehn Sie! — lesen Sie! — Mein Schicksal bringt mich zur Verzweiflung, ich bin verloren!

Melc. (nachdem er gelesen.) Verlassen Sie uns einen Augenblick. Ich fühle, was Ihr Herz leidet. —

(Farville geht ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Melcourt, Adelaide.

Melc. Hab' ich recht gelesen! — In Wahrheit, dein Unverstand übersteigt allen Glauben. Wie? du bist kaum 18 Jahre alt, und verbindest dich, Zeitlebens nicht zu heirathen? unterschreibst an Eidesstatt! — (zeigt und gibt ihr das Billet.) Hast du nicht bedacht? —

Adel. Es war mein Wille nicht, Ihnen zu mißfallen; verzeihen Sie. Aber, wenn ich den Stand der Ehe fürchte, wenn ich schaudre, indem ich ihn durchdenke — Ist es Verbrechen, eine Schrift zu unterzeichnen, die meine Vernunft mir vorgeschrieben?

Melc. Ob es Verbrechen ist? — Nun wohl, mein Kind! du, der Tugend Ebenbild! — Diese einzige Schrift, die dein reines Herz billigt — könnte dich um deine Ehre bringen. Erkenn' Farville und sein unverderbtes Herz! er gab mir dieß Billet in deiner Gegenwart: so handelt Rechtschaffenheit. — Thorheit oder Unverschämtheit hätten zu deinem Nachtheile vielleicht einen argen Gebrauch davon gemacht. Wodurch hättest du dich rechtfertigen können? Ist das Bewußtsein der Tugend hinreichend für die Welt? Um ihre Hochachtung zu haben, muß der Schein mit unsrer Tugend übereinstimmen. (Adelaide zerreißt unbemerkt das Billet.) Ich muß dich von deinem Irrthume zurückbringen, und dir, obgleich ungern, den wahren Gesichtspunkt zeigen. Diese Freundschaft eines Geschlechts gegen das andre verursacht dem deinigen Kummer oder Schande; früh oder spät stirbt die Klugheit, und das behende Laster erntet die Frucht ein. — Nur zu oft ist verlorne Unschuld die Folge einer sorglosen ofnen Vertraulichkeit. Genug davon! — Ich glaubte, mein Mündel sei deiner Werth; wenn er sich aber deines Herzens nicht bemeistern kann; wenn du ihn nicht heirathen willst — so kündige ihm ohne Schonung, ohne Mitleid an, daß du nicht die mindeste Freundschaft für ihn hast. Verbiet' ihm sogar deine Gegenwart, und erstick' alle Hofnung in seinem Herzen. Ihm Freundschaft anzubieten, heißt im Grunde seine Liebe vermehren; heißt, die Kette, mit der er gebunden, noch fester zuziehen, heißt, — mit einem Wort — Coquetterie. Von der Gabe zu gefallen einen so treulosen Gebrauch zu machen, ist deiner und meiner unwürdig. — Aber, ich verlasse mich auf die Güte deines Herzens. — Ueberleg es wohl, was ich dir gesagt; und betrübe deinen Vater nicht.

(geht ab.)

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Adelaide allein.

Wer? ich Coquette! — und mein Vater glaubt's? Er sagt es; es muß wahr sein: er ist mein Vater — liebt mich zärtlich, und sehr oft kennt man sich selbst nicht! O, du, deren unablässige und beständige Bemühungen mich vielleicht vor der Zeit denken lehrten! — Du, die nicht mehr ist! — O, theure Freundin, der die Ehe, Ruhe, Freude, Trost und sogar das Leben geraubt hat! Du, deren unglückliches Beispiel mich alle Neigungen des Herzens hassen lehrte. — Hätt' ich doch jezt deinen Muth und deine Erfahrung! — Er wird kommen, wie soll ich ihm ankündigen, daß wir uns auf immer trennen müssen? — die Ehre befiehlt es, ich muß mich freilich drein ergeben, und mehr als er bin ich vielleicht zu beklagen.

Achter Auftritt.

Farville, Adelaide.

Adel. (in Verlegenheit.) Ah! Sie sind da?

Farv. Sie erschrecken bei meiner Annäherung! Aber entfernt von Ihnen — Ach! — leide ich so sehr! — Verzeihen Sie.

Adel. Mein Herr! das Papier, das mein unüberlegtes Versprechen enthielt, hab' ich zerrissen; man könnte ohne Zweifel eine falsche Auslegung darüber machen.

Farv. Wie?

Adel. Ich weiß, daß man sich unterstehen könnte, eine thörichte Hofnung daraus zu ziehen. Ich weiß endlich, daß meine Gleichgültigkeit Sie einzig und allein heilen kann.

Farv. Und wovon?

Adel. Von einer grausamen, tyrannischen Leidenschaft, die Ihrem Herzen weit mehr Vergnügen gewährt, als wahre dauerhafte Freundschaft. Von einer Leidenschaft, die immer bereit ist, sich zu schmeicheln, und die ich weder anhören kann, noch soll.

Farv. Mich heilen! — mich! — Weder Sie, noch der Himmel selbst kann dieß Herz verhindern, Sie zu lieben. Endlich kann

Digitized by Google

ich mich nicht mehr verstellen! Vernichten Sie mich völlig; aber ich muß sprechen. Ja, wenn Ihr Herz meinen Wünschen entrissen ist, so hab' ich Nichts mehr, was mich ans Leben fesselt. Was sag' ich? Himmel! meine Heftigkeit macht Ihnen meine Liebe noch verhaßter. O, du, die im Frieden der Unschuld lebt; du, die der Himmel zur Duldsamkeit schuf! führe mich; leite meine Neigungen; flöße mir die sanfte, bescheidne, rührende Tugend ein — den Schatz des Menschen, und den Reiz des Lebens — (kniet.) Sie können es; Ich flehe Ihre Güte an; Sie sehn, ich bin außer mir; beruhigen Sie mich durch ein Wort; nur einen Blick! —

Adel. (verlegen.) Stehen Sie auf — (bei Seite.) Ach, mein Vater, Sie fodern es! — (laut.) Fürchten Sie, mir zu mißfallen — Entweder, Farville, entsagen Sie Ihrer Neigung, oder Sie mich.

Farv. (steht voll Verdruß auf.) Ich verlasse Sie auf ewig! (kömmt wieder und sagt weinend.) Nun, Grausame, sind Sie befriediget?

Adel. Wenigstens, mein Herr! bin ich keine Coquette; meine Freundschaft unterhält Ihre Liebe nicht; — nährt weder Ihre Hofnung noch Verlangen; und ich habe die Eitelkeit nicht, deren man mich beschuldiget, wenn Ihr Herz sich betrügt.

Farv. (nach einem Augenblick voll Verwunderung.) Nein, es ist vergeblich, daß Sie mich abweisen, und ich fürchte diese angenommene Verachtung nicht mehr. Ich habe mich betrogen, diese menschenfeindliche Sprache kömmt nicht aus Ihrem Herzen.

Adel. Wie! Sie glauben —

Farv. Daß Sie mich lieben. Ja, diese Kälte, diese so oft bekräftigte Verachtung, diese ernste Stirne, sind mir die sichersten Zeugen Ihrer Liebe. — Wenn Sie mich nicht liebten — Sie würden ganz anders sein.

Adel. (gebietend.) Aber, mein Herr! —

Farv. Nein, Sie betrügen Sich selbst. Es ist umsonst, daß Sie Sich mit Strenge wafnen. Die Liebe bemächtigt sich oft, ohne daß wir es wissen, unsers Herzens. — Sie halten die Liebe für ein Feuer, das nur einen Augenblick brennt, und alle Freuden der Seele verzehrt. — Für ein Ungeheuer, das beständig weinende Augen hat, und nur im Mittelpunkte aller Schmerzen lebt: aber dieß Bild ist Nichts weniger als wahr. Die Liebe bequemt sich nach unserm Character. Wenn sie bei mir heftig und glänzend ist, so ist sie bei Ihnen still, rührend und sanftmüthig. Und wie? Diese Sorgen, dieser Antheil, den Sie an meinem Schicksale nehmen — dieß sanfte Vergnügen, das Sie zuweilen in unsern Unterhaltungen äußerten; diese Freundschaft,

Digitized by Google

so empfindsam und lebendig — diese Güte, so wahr und unschuldig; dieß Schreiben selbst — Ja, selbst dieß fatale Schreiben — der Schwur, den Sie unterschrieben, sich nie zu verheirathen — Sie erröthen? — O, mein Glück ist gewiß! Die Liebe spricht, und spricht zu meinem Vortheil. — Adelaide!

Adel. (nach einer Pause, in Thränen.) Leider! ja, ich liebe Sie; es ist nur zu wahr; mein Schmerz darüber ist unaussprechlich.

Farv. Was? Sie lieben mich? — Sie lieben mich? —

Adel. Und seufze darüber. Ich gehöre mir; ich versprach mir zu gehören; und werde nun das Unglück haben, abzuhängen.

Farv. Mein, ich allein, der zärtlichste, der ergebenste Liebhaber wird Ihren Gesetzen gehorchen. O, Himmel! stillen Sie die Unruhe, in der ich Sie sehe! Wie, Sie fürchten? —

Adel. Soll man in diesem Jahrhundert nicht die Männer fürchten? Was es auch für ein Gegenstand sei, von dem ihre Sinne bezaubert sind — sie lieben ihn nicht mehr, sobald sie geliebt werden.

Farv. Ach, mein Fräulein! wer Sie sieht und kennt, muß Unbeständigkeit für unmöglich halten! So handelt also Hortense thöricht, daß sie sich verheirathet, und wird spät oder früh deswegen gestraft werden? Und Dorval, den Sie so sehr schätzen, ist also in Ihren Augen Nichts als ein Betrüger, ein Unbeständiger! Noch mehr! Himmel! was will ich sagen? aber Alles ist in meinem äußersten Schmerze erlaubt! — Sie selbst halten also Ihr Herz für falsch, leichtsinnig, undankbar, flüchtig, und alle Augenblicke bereit sich zu verändern? — (kniet.) Sie entsetzen Sich! — Vergebung! — Ich beschwöre Sie, bei diesem Herzen, in welchem Wahrheit wohnt, bei diesem unschuldsvollen, gütigen Herzen, diesem in seiner Einfalt so erhabnen Herzen — Glauben Sie, daß es noch zärtliche Männer giebt; treue Wächter ihrer Treue, für die die Ehe ein heiliges Band ist; die kein ander Glück kennen, als an der Brust einer treuen Gattin, in reiner tugendhafter Liebe, ihre Tage zu verleben.

Adel. Ach! wenn Sie wüßten, wie geneigt ich bin, Ihnen zu glauben! (hebt ihn auf.) Ja, wenn der Himmel jemals einen beständigen Mann bildete, dessen Liebe die Probe der Zeit hält, so sind Sie es ohne Zweifel. — Ja, ich glaube, Sie sind es. Verzeihen Sie mir meine geheime Furcht; es ist vielleicht Fehler! — Aber — Genua, Farville, Sie sollen meine Hand erhalten. (Farville küßt ihr mit Inbrunst die Hand und will reden, sie unterbricht ihn.) Hören Sie mich an! — Es kömmt darauf an, glücklich

Digitized by Google

zu sein. Meine Schwester heirathet Dorval. Lassen Sie uns ihre Ehe einige Zeit beobachten. — Lassen Sie uns Acht haben, ob Kummer oder Freude ihr Theil wird. Wenn sie glücklich sind; wenn uns ihr Glück von Dauer scheint — so sei es. Ihr Beispiel soll uns zum Führer dienen. Wir sind beide jung, beide beständig, so können wir wohl noch einige Zeit warten.

Lezter Auftritt.

Hortense, Dorval, Melcourt, Vorige.

Dorv. (dringend zu Farville.) Nun? wie ists?

Farv. (äußerst traurig.) Nun! — Sie liebt mich.

Hort. (spöttelnd.) Aber Ihre Freude, die Wahrheit zu sagen, ist außerordentlich.

Farv. Sie sehn mich in der äußersten Verzweiflung, Fräulein!

Dorv. Sie sind nicht leicht zu verstehn, Farville! das ist eine Liebe einer ganz neuen Art.

Farv. Sie liebt mich; sie will mir ihre Hand geben; aber erst will sie abwarten, wie Eure Ehe abläuft — ob Euer Glück von Dauer scheint — rechnen Sie aus, wann meine Heirath sein wird.

Hort. Ei nun! Führwahr, das ist ein sehr kluges Project, sehr billig, und zeigt viel Ueberlegung! — sich also auf meine Kosten unterrichten zu wollen —

Dorv. Sprechen Sie, Schwester, sind wir es, ist's Hortense, die Ihnen Mißtrauen einflößt? Auf alle Art bin ich verflochten.

Adel. Ich habe Unrecht, Dorval, beschämen Sie mich nur.

Melc. Du hast weiter keine Ausflucht, meine Tochter, deine Hand muß deinem Geständnisse folgen. Wenn du mich liebst, wenn meine Gütigkeit ein Recht auf deinen Gehorsam hat; gehorsam umarme deinen Gemahl.

Adel. (fällt Farville um den Hals; er wirft sich drauf zu ihren Füßen.)

Digitized by Google

Farv. Adelaide! — Ach! — könnt' ich im Uebermaß meiner Erkenntlichkeit —

Adel. Sein Sie glücklich, und ich bin belohnt.

Mele. Man kann die Liebe eine Zeitlang hassen — aber wenn der Liebhaber zärtlich, tugendhaft und beständig ist, so mischt das Herz sich bald hinein, und man ergibt sich, trotz der Antipathie.

Digitized by Google

Der taube Liebhaber.

Ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Nach dem Engliſchen des Pilow.

Digitized by Google

Personen.

Baron von Sternheim, Hauptmann.
Jacob von Querfeld, ein alter Podagrist.
Georg von Querfeld, dessen Sohn.
Julie, dessen Mündel.
Röschen, ein Mädchen, welches Blumen verkauft.
Johann, Sternheims Bedienter.
Cathrine, David, Wilhelm, Heinrich, Ein Stallknecht, } Bediente in Querfelds Hause.
Zwei Herren, Zwei Damen, } Querfelds Gäste.

Die Handlung ist auf dem Gute des Herrn von Querfeld.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Zimmer in einem Wirthshause.

Erster Auftritt.

Baron Sternheim, Johann in Reisekleidern.

Sternh. Morgen wäre ihre Hochzeit; morgen sagst du? —

Joh. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Alles ist schon mit Zubereitungen beschäftigt; es geht drunter und drüber im Hause.

Sternh. Und mit dem jungen Querfeld?

Joh. Mit dem jungen Querfeld.

Sternh. Eh' ich das zugebe, brenne ich ihm lieber eine Kugel durch den Kopf.

Joh. Bewahre der Himmel! wer wird gleich so hitzig sein!

Sternh. Daß mein Unstern grade dich dummen Teufel zu meinem Bedienten gemacht hat! — Sie wird doch nicht immer eingesperrt sein! — Konntest du keinen Bedienten bestechen?

Joh. Gnädiger Herr! ich habe alles Mögliche gethan; aber es war mit den Schurken Nichts anzufangen.

Sternh. Ich kann diese quälende Ungewißheit nicht länger ertragen! Nein, Julie, aus deinem Munde will ich hören, ob dein Herz mich vergaß — mein Todesurtheil aus dem Munde hören, der mir ewige Treue schwur, und dann das Andenken der Undankbaren auf ewig aus meiner Seele tilgen. — Kerl! gib mir Rath; mach Anstalt, daß ich sie spreche, oder ich prügle dich zu Tode. — Spitzbube! um mich zu betrügen, hat es dir nie an Witz gefehlt, aber jezt —

Joh. Geduld, gnädiger Herr! ich will Ihnen beweisen, daß ich so gut für als wider Sie Witz habe. — Ich hab' einen herrlichen Plan, aber die Ausführung hängt von Ihnen ab.

Sternh. Nun, laß hören!

Joh. Querfelds Haus ist schon heute voll Menschen wie ein Jahrmarkt. Kleiden Sie Sich wie ein alter abgedankter Officier, der hier durch nach Berlin geht. Antworten Sie Jedem verkehrt; stellen Sie Sich vollkommen taub, und treten Sie bei ihm ab, als ob Sie sein Haus für einen Gasthof ansähn.

Sternh. Närrischer Einfall! — Aber — er wird mich aus aus dem Hause werfen.

Digitized by Google

Joh. Nicht doch: bei diesen öffentlichen Hochzeiten auf dem Lande sind immer viel Fremde, die die Gäste mitbringen. Für so einen Gast wird die Familie Sie ansehn, und der größte Theil der Gäste wird Sie für einen Freund vom Hause halten. Und gesezt, Jedermann hielte Sie für das, was Sie scheinen werden, für einen alten, tauben, wunderlichen Invaliden, so werden Ihre Gebrechen doch so viel Mitleid erregen, daß Niemand dran denken wird, Sie aus dem Hause zu jagen; und an Gelegenheit Ihre Geliebte zu sprechen, kann's Ihnen nicht fehlen.

Sternh. Aber glaubst du denn, daß sie mich anhören wird, da sie mir auf alle meine Briefe auch nicht mit einer Zeile geantwortet hat?

Joh. Meinen Kopf will ich verlieren, wenn man nicht alle Ihre Briefe aus dem Lager aufgefangen; wenn der alte Schalk von Vormund nicht tausend verdammte Historien erdacht hat, um Fräulein Julien seinem Sohne zuzuschanzen.

Sternh. Wie gern möcht' ich mein Herz überreden, daß dem so wäre!

Joh. Ueberreden! wenn Sie nicht so verliebt wären, gnädiger Herr, so würde' es Ihnen so klar, als der helle Tag sein. — Aber wenn in einem Kopfe die Liebe hausirt, so machen die Leidenschaften der armen Vernunft kurzen Prozeß.

Sternh. Hör' nur Johann, dein Einfall ist vortreflich — aber ganz vergeblich, wenn ich nicht Julien vorher kann von meiner Verkleidung Nachricht geben.

Joh. Mir fällt Etwas ein; ich fand ein Blumenmädchen an der Thüre des Gasthofs stehen, so frisch und blühend, als die lieblichste Rose in ihrem Korbe. Die soll uns einen Brief durch die Garnison prakticiren.

Sternh. Ist ihr aber zu trauen?

Joh. Wie mir selbst, gnädiger Herr! Ich muß Ihnen nur gestehn, das Mädchen gefiel mir, sobald ich sie sah. Ich blokirte sie, und fing die Belagerung, wie sich's gehört, an; aber kaum waren die Approchen fertig, so ergab sie sich mir auf Gnade und Ungnade. Die Eroberung ist mir, ohne Eitelkeit zu sagen, nicht schwer geworden. Kurz, ich hab' ihr beim Gott der Liebe, und beim Gott des Krieges geschworen, daß ich sie zu meiner Frau machen wollte, ehe noch acht Tage ins Land kommen.

Sternh. Wo ist sie?

Joh. Sie verkauft Blumen an der Thüre des Gasthofes; in der Minute will ich sie Ihnen herbringen. Schreiben Sie unterdessen den Brief — Dort ist das Nöthige auf dem Tische.

Digitized by Google

Zweiter Auftritt.

Sternheim

(sezt sich zum Schreiben.) Alles kömmt darauf an, daß Julie diesen Brief erhält. — Käme ich unerwartet, ganz gewiß entdeckte mich ihre Bestürzung, und wie würd' ich die meinige verbergen können! (schreibt.) Wenn sie mich noch liebt — wenn sie meine Briefe nicht erhalten hat, so soll keine Macht auf Erden sie mir entreißen. (schreibt und sieht sich hernach um.) Ha, da kommen Mars und Venus.

Dritter Auftritt.

Sternheim, Röschen, Johann.

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Joh. St! wart ein wenig, bis er ausgeschrieben hat.

Rösch. (leise zu Johann.) Das ist also Sein Herr?

Joh. Ja, und ein recht braver Herr.

Rösch. Reich ist er wohl nicht?

Joh. Wie so?

Rösch. Je nun, die Herren Officiere!

Joh. Ha, du gutes Mädchen, hätten wir nur, was er zu viel hat.

(Sternheim hat seinen Brief zugemacht, und steht auf.)

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Sternh. Komm näher, mein Kind, laß mich sehen! (greift in den Korb.)

Rösch. O, gnädiger Herr! Er bringt mir ja alle meine Blumen in Unordnung; ich kann sie nicht aussuchen lassen, oder Er muß sechsfach bezahlen.

Joh. Laß ihn nur machen, Röschen, er bezahlt wie ein Prinz.

Rösch. Nun, wenn das ist, so soll Er auch die Mirthe und Jasmin haben, und die zwei Rosen, die die Herren bei mir bestellt haben, wo die große Hochzeit sein soll.

Sternh. Hör', liebes Mädchen, gehst du noch heut ins Hochzeithaus?

Rösch. Ja, gnädiger Herr, ich soll alle meine Blumen da verkaufen, und David, der Tafeldecker, hat mir ein schönes Band zum Brautgeschenke versprochen.

Joh. (für sich.) David, der Tafeldecker! — das muß untersucht werden.

Sternh. (nimmt ihre Hand.) Nun, meine kleine blumigte Flora! wenn du mir einen Gefallen thun willst, so schenk' ich dir diesen Louisd'or.

Rösch. (böse.) O so muß Er mir nicht kommen, gnädiger

Digitized by Google

Herr! Er muß wissen, gnädiger Herr, daß ich Seinen Louisd'or verachte. Ich bin keine solche Person, wie Er wohl meint; wenn ich gleich arm bin, so bin ich doch ehrlich; und das laß Er sich von mir sagen: ich will lieber meine Blumen verkaufen mit meiner Tugend, als in einer Kutsche mit Sechsen fahren ohne meine Tugend.

Joh. Mädchen bist du toll mit deinem Lärm? wer will denn deiner Tugend Etwas anhaben? Du sollst den Louisd'or behalten, und deine Tugend oben drein. Das ist überhaupt ein Artikel, der in meine Haushaltung gehört.

Rösch. Kann ich wirklich den Louisd'or nehmen? wirklich?

Joh. (nachspottend.) Wirklich? wie doch das Ansehn trügt! Sollte man nicht schwören, sie könnte nicht drei zählen, und doch fährt die Hexe auf, wie der brausendste Champagner.

Sternh. Liebes Kind! ich wollte dich nur bitten, diesen Brief in die Hände der jungen Dame zu geben, die morgen verheirathet werden soll. Nimm dich aber ja in Acht, daß du nicht entdeckt wirst.

Rösch. Wahr und wahrhaftig, gnädiger Herr! nun wette ich, ich weiß, wer Er ist.

Sternh. Und wer bin ich?

Rösch. Er ist ihr alter Liebhaber, und sie ist falschherzig gegen Ihn gewesen.

Joh. Wie fein sie rathen kann! — Gnädiger Herr, ich gehe Ihre Maske zu besorgen. Eine alte Perücke, ein alter Ueberrock ist ungefähr Alles, was Sie brauchen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sternheim, Röschen.

Rösch. Der ganze Ort sagt's, daß Fräulein Julchen von einem jungen Officier abgelassen hat, der recht sehr in sie verliebt gewesen ist.

Sternh. Du wirst doch den Brief gut besorgen, liebes Mädchen?

Rösch. Ja, gnädiger Herr, recht gut; und ob ich gleich ein armes Mädchen bin, so will ich ihr doch tüchtig die Wahrheit sagen.

Sternh. Ums Himmels willen nicht, mein Kind! das überlaß mir. Wie heißt du?

Rösch. Röschen Willig, Ihr Gnaden zu dienen.

Sternh. Höre, liebes Röschen! mir fällt Etwas ein — wenn du genau behalten könntest, was ich dir vorsagen will —

Rösch. Sprech' Er nur, gnädiger Herr! ich hab' ein gut Gedächtniß, es soll kein Wort verloren gehn.

Sternh. So sag' dem Fräulein — Wer zum Henker kömmt da?

Rösch. Das ist David, der Tafeldecker!

Sternh. Ich darf mich vor Niemand sehn lassen — komm in mein Zimmer. (geht ab.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Röschen.

Der arme Herr! er dauert mich recht! Fräulein Julchen muß recht schlecht an ihm gehandelt haben. Pfui! wie könnt' ich nur Einen verlassen, wenn ich ihm einmal recht gut gewesen bin! — Aber die Damen aus der Stadt, die wollen so vielen Leuten gut sein, und lieber Gott! sie haben doch auch nur ein einzig Herz, wie unser eins. (geht Sternheim nach.)

Sechster Auftritt.

David.

Es ist heut ein Fremder angekommen! Ich muß versuchen, ob ich nicht mein Portrait an ihn los werden kann. Mein Herr und ich sind doch ein paar saubre Vögel! — Wenn das herauskäme, daß wir alle Briefe vom Hauptmann Sternhein aufgefangen haben. — Ich glaube wahrhaftig, mein Gewissen würde unruhig — wenn ich nicht so gut bezahlt würde. — Daß ich das Portrait für mich allein behalten habe, ohne daß es mein Herr weiß — das drückt nun mein Gewissen nicht, denn ein Schelm muß den andern bestrügen, das ist in der Regel. — Ein großer Narr wär' ich gewesen, wenn ich ihm das Portrait gegeben hätte, denn wenn das eine Spasdiamanten sind, so ist mein Glück gemacht. — Hier muß der Fremde wohnen — ich will anklopfen. (klopft an Sternheims Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Röschen, David.

Rösch. Guten Tag, Musje David!

Dav. Je Röschen! was machst du hier?

Rösch. Da hab' ich dem fremden Herrn Blumen verkauft.

Dav. Sonst nichts?

Rösch. Was denn sonst, Hanns Narr? ich handle ja nur mit Blumen.

Dav. Ist es ein spendabler Herr?

Rösch. O ja. Warum?

Dav. Je nun, ich hab' ihm auch Etwas zu verkaufen.

Rösch. Er?

Digitized by Google

Dav. Ja, ich. Schau Sie einmal! ist Sie eine Kennerin von Gemälden?

Rösch. Wie sollt' ich nicht? Geb' Er her!

Dav. Nun, wie gefällt's Ihr?

Rösch. O die schönen Diamanten, wie sie funkeln!

Dav. Nun, das hör' ich schon Röschen, daß Sie eine große Kennerin von Gemälden ist.

Rösch. Und es sieht natürlich so aus, als ob er vor mir stände.

Dav. (für sich.) Zum Henker! ich glaube, sie hälts für mein Portrait.

Rösch. Die schönen Augen!

Dav. Schöne Augen? Ja, ja, sie glaubt, ich bin's.

Rösch. Die schönen rosenrothen Backen! so hübsches Haar! so lockigt, und so elegant.

Dav. Sie muß wissen, Röschen, ich trug damals mein Haar so, als ich mich malen ließ.

Rösch. Wie meint Er? — Das wäre Sein Portrait? Nun und nimmermehr, Musje David.

Dav. Was? sollt' ich mich denn seit der Zeit so sehr verändert haben?

Rösch. Ja, und wie verändert! statt der schönen weiß und rothen Farbe ist Er so braun geworden, als eine Castanie. Aus den blauen Augen sind ein paar grün und gelbe Katzenaugen geworden —

Dav. Verflucht! das Portrait scheint ähnlich zu werden.

Rösch. Die Stirne ist so groß und viereckigt geworden — das Kinn so spitz — die Nase so dick und breit — die Zähne! — o Er hat ja nicht einmal welche mehr!

Dav. Zum Henker! hör' Sie auf. Sie muß ein Felsenherz haben, so mit meinem Portrait umzuspringen — etwas verändert mag's wohl sein, aber so grob — Geb' Sie nur her; ich will sehn, ob's der fremde Herr kauft.

Rösch. Weiß Er was, Musje David — laß er mir das Portrait, ich will's dem fremden Herrn zeigen. Ich bekomme gewiß mehr dafür als Er. — Aber dann muß Er mir auch ein Procentchen abgeben, nicht wahr?

Dav. Verlaß Sie Sich darauf, Röschen. Es soll Ihr mehr eintragen, als Ihr Blumenhandel vier Wochen durch. Ich muß ohnedieß bald zum alten Herrn, um diese Zeit muß ich ihm immer die Zeitungen vorlesen. Nun, mach Sie Ihre Sachen gut. — Sie muß aber ja das Portrait Niemand als dem fremden Herrn zeigen.

Rösch. Sorg' Er doch nicht. — Ich will schon machen.

Dav. Adjeu, Röschen!

Rösch. Adjeu, Musje David! (indem David hinausgeht, tritt Johann herein. David macht ihm ein Compliment. Johann sieht bald ihn, bald Röschen an,)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Röschen, Johann mit einem Bündel.

Joh. Hm! — War das etwa David, der Tafeldecker?

Rösch. Ja, lieber Johann!

Joh. Hm! (für sich.) Aber bin ich nicht ein Narr, auf den Pavian eifersüchtig zu sein? das wäre ja eine Beleidigung meiner selbst. (laut.) Röschen! Röschen! du hast uns doch wohl nicht verrathen?

Rösch. Pfui Johann! wie kannst Du so Etwas von mir denken? — Euch verrathen? — wahrhaftig nicht um fünf Dukaten.

Joh. Aber doch für sechse? O du unnachahmliche Treue! — Bist du denn schon bei dem Fräulein gewesen?

Rösch. Ei nicht doch! wie hätt' ich denn Zeit gehabt? Ich hab' hier lange mit David geredet, und ihm sein Portrait aus den Händen gespielt.

Joh. Was? der alte Löwenkopf hat sich malen lassen?

Rösch. So sagt er, aber es ist ihm gar nicht ähnlich. — O, das Portrait ist recht schön; ich soll es deinem Herrn verkaufen.

Joh. Laß doch sehn!

Rösch. Da ist es. (giebt ihm das Portrait.)

Joh. Was Teufel! das ist ja meines Herrn Portrait!

Rösch. Nicht möglich!

Joh. Wie er leibt und lebt. — Es ist dasselbe, das er vor sechs Wochen an Fräulein Julie schickte.

Rösch. Nun, dann hat er's sicher gestohlen.

Joh. Ich begreife nicht, wie er dazu kömmt! hast du's gewiß von ihm?

Rösch. Ganz gewiß!

Joh. Der Henker! das ist eine wichtige Entdeckung für uns. Geh Röschen, bestelle deinen Auftrag bei dem Fräulein, und dann sage David, daß er herkommen soll. Der fremde Herr wolle mit ihm des Portraits wegen handeln.

Rösch. Soll ich denn wieder mit kommen?

Joh. Du mußt uns ja auch Antwort vom Fräulein bringen —

Rösch. Aber was kann Euch denn das helfen, daß David herkömmt?

Joh. Dummes Ding! wenn David bezeugt, und dazu wollen wir ihn wohl bringen — daß die Querfelds unsre Briefe unterschlagen haben, so — Aber geh nur, die Zeit verläuft! — mach deine Sache klug!

Rösch. Ei, ich bin ja ein kluges Kind, ich will's schon klug machen. (geht ab.)

Joh. Unsre Sachen gehn vortreflich. — Nun will ich meinen Herrn ausstaffiren — (aufs Paket zeigend, geht ab.) Viktoria! Herr Hauptmann, Viktoria!

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Zimmer in Querfelds Hause.

Der alte **Querfeld** sizt in einem Podagrastuhl, die Füße in Kisse gewickelt. **David.**

Querf. Roll mich besser hervor, dort ist's heller. (David rol ihn hervor.) Du bist ein fürchterlicher Leser, David! Kannst d denn deine Worte nicht kürzer aussprechen? Du brüllst alle Silbe als wenn du ein Sprachrohr am Maule hättest.

Dav. Kann's nicht helfen, Ihr Gnaden: habe mich so dra gewöhnt, Ihr Gnaden — der Deutlichkeit wegen, Ihr Gnaden.

Querf. Es ist mir nicht anders, als wenn ich eine verstimmt Bierorgel hörte. — Fahr nur fort, du bist doch einmal zum Küste oder Vorsänger geboren.

Dav. (liest die Zeitung.) „London den 15. October. Geste morgen zwischen 12 und 1 Uhr ward Herr Laurens, Präsident de Congresses, im Tower glücklich von zwei wohlgestalten Zwillinge entbunden — Mutter und Kinder befinden sich wohl.

Querf. Bist du toll, oder träumst du? was das für verte feltes Zeug ist! Laurens der Präsident des Congresses, von Zwil lingen entbunden?

Dav. Ja, Ihr Gnaden, da steht's. Befehlen Ihr Gnaden daß ich weiter lesen soll?

Querf. Lies den Artikel noch einmal, du mußt dich versehe haben.

Dav. (liest.) „London den 15. October. Gestern Morgen zwi schen 12 und 1 Uhr, ward Herr Laurens, Präsident des Congresses i Tower glücklich von zwei wohlgestalten Zwillingen entbunden. Mut ter und Kinder befinden sich wohl."

Querf. Nun wahrhaftig, das ist doch eine außerordentlich in teressante Nachricht. — Das muß in Amerika eine große Confu sion anrichten! — Was in der Welt für Streiche vorgehn! — noc vor einigen Jahren war das französische Frauenzimmer — Chevalie d'E — d'Eon — nun die hatte ja auch so lange Hosen getragen — Curios! wahrhaftig curios! —

Dav. Ja, Ihr Gnaden, das ist doch wirklich arg, daß sie ei Frauenzimmer zum Präsidenten gemacht haben!

Querf. Es scheint mir doch ganz unglaublich zu sein, ich muß mich selbst überzeugen. (liest.) „London, den 15. October. Gestern Morgen zwischen 12 und 1 Uhr, ward Herr Laurens, Präsiden des Congresses im Tower — gefänglich eingebracht." — O übe den dummen Teufel! statt die Columne grade herunter zu lese lief er übers ganze Blatt weg! — da könnte schön Zeug heraus kommen!

Dav. Nehmen Sie's nicht übel, Ihr Gnaden, ich bin in Ge danken gewesen.

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Vorige, Julchen, Röschen.

Julie. (heimlich zu Röschen.) War er denn wirklich so bekümmert?

Rösch. (heimlich.) Ach recht sehr, gnädiges Fräulein. Die Augen hat er sich ganz roth geweint.

Querf. (sieht sich um.) Sieh da, Julchen! wo ist denn Georg? Hat der Junge die Unverschämtheit, dich heut aus den Augen zu lassen?

Julie. Er empfängt einige Gäste, da Ihre Krankheit Sie verhindert.

Querf. Meine Krankheit? Was Teufel nennen Sie Krankheit? — Ich bin gesund wie ein Fisch. Wenn nur das verdammte Podagra nicht wäre — wenn ich nur gehn — und meine rechte Hand gebrauchen, und ohne Brille sehn könnte — ich wär' so gesund wie Sie. — Wer ist das hübsche Mädchen?

(David hat unter dieser Zeit mit Röschen sprechen wollen, welche sich mit ihm nicht einläßt.)

Julie. Ein Blumenmädchen — sie hat mir Jasmin und Rosen gebracht.

Querf. Laß sie herkommen, ich will ihre Rosen sehn.

Julie (heimlich zu Röschen.) Geh Röschen, unterhalt ihn, bis ich die Antwort geschrieben habe.

Rösch. Aber Ihr Gnaden! der gnädige Herr hat einen so übeln Ruf. — Ich fürchte mich ihm nahe zu kommen.

Julie. Possen! Er ist seit 3 Monaten nicht aus seinem Stuhl gekommen. — Geh' nur zu ihm, ich bin gleich wieder da.

(geht ab.)

Elfter Auftritt.

Querfeld, Röschen, David.

Querf. Geh David, mach' daß du fortkömmst — ich bin müde, dein verwünschtes Gekreische länger zu hören; es ist ärger als das Ausrufen des Marktschreiers in der Stadt.

David. Wie Ihr Gnaden befehlen! — (für sich.) Lieber Gott! in seinem Alter! o tempora! o mores! (heimlich zu Röschen.) Brauchst dich nicht zu fürchten, Röschen. Apropos, wie steht's mit dem Portrait?

Rösch. (heimlich.) Es ist so gut als richtig. Wart' Er unten auf mich, ich hab' Ihm viel Gutes zu sagen.

Digitized by Google

Querf. Was hast du mit dem Mädchen? gehst du noch nicht?
Dav. Ja, Ihr Gnaden. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Querfeld, Röschen.

Rösch. (für sich.) Nun, wenn er nicht vom Stuhle kommen kann, so will ich meine Lust mit ihm haben.
Querf. Komm her, liebes Mädchen, laß mich deine Rosen sehn.
Rösch. (läuft zu ihm hin.) Sei Er versichert, gnädiger Herr! es gibt keine schönern in der ganzen Gegend.
Querf. Wahrlich, sie sind recht schön. — Ist Julie fort und David?
Rösch. Ja, gnädiger Herr; wir sind ganz allein.
Querf. Sieh doch zu, ob uns Niemand belauscht.
Rösch. Niemand, gnädiger Herr.
Querf. Laß mich deine Hand küssen, du kleine lachende Hexe.
Rösch. Er spaßt, gnädiger Herr! Er würde sich ja schämen, so einem armen Mädchen die Hand zu küssen.
Querf. Schämen? — ich schäme mich wahrhaftig nicht. — Komm näher, kleine Hexe.
Rösch. Nein, gnädiger Herr! wenn Er mir die Hand küssen will, so kann Er zu mir kommen.
Querf. Zu dir kommen? — eben so leicht könnte ich zu Fuße nach Rom gehn.
Rösch. Lieber Himmel! nun seh' ich's erst — Seine Füße sehn ja aus wie ein paar Meilenzeiger.
Querf. Ach was! so arg ist's noch nicht; es ist viel Flanell herumgewickelt. — Ein bischen geschwollen sind sie freilich.
Rösch. Soll ich Ihr Gnaden helfen? — (sie faßt ihn bei der Hand, und zerrt ihn.)
Querf. Halt, zum Teufel, halt! Wetterhexe! Ihr habt mir den Arm zerbrochen — o weh, mein Arm!
Julie (ruft von innen.) Röschen!
Rösch. Ich komme, gnädiges Fräulein! (sie geht.) Adieu, Ihr Gnaden!
Querf. Liebes Mädchen! lauf nicht fort. Komm her zu mir, ich will dir auch ein recht schön Präsent machen.
Rösch. Nun, ich kann's Ihm doch nicht abschlagen. (sie stellt sich hinter seinen Stuhl.) Nun, da bin ich.
Querf. Das ist ja eben so gut, als ob du vor der Thüre wär'st — Ich kann mich ja nicht umkehren. Komm hierher.
Rösch. Ei, Sein Stuhl hat ja Räder, gnädiger Herr! da kann er sich ja recht leicht zu mir herumwenden. (kehrt ihn mit dem Stuhle um.) Ist's nun recht?

Digitized by Google

Querf. Laß das Spaßen bleiben, du kleine Kröte!

Rösch. Ei, wie viel Räder Er hat, gnädiger Herr! Räder am Stuhl — Räder im Kopf — Räder in den Beinen — Räder in den Händen. — Geb' Er acht, ich will sie alle auf einmal in den Gang bringen. (sie fährt ihn mit dem Stuhle herum, er schreit.)

Querf. Du Wetterhexe! der Teufel — das Wetter — der Satan soll dir auf den Kopf fahren.

Rösch. (wenn der Stuhl wieder an seinem Platze ist.) Nun, gnädiger Herr, da Er mich nicht küssen will — so leb' Er wohl! Er ist ein recht grausamer gnädiger Herr! (geht ab.)

Querf. (unter Röschens Rede.) O meine Beine, meine Arme! Du verdammtes Mädchen! Aber wart', ich will dich bezahlen, wenn ich gesund bin.

Dreizehnter Auftritt.

Querfeld, Georg von Querfeld.

Georg. Was ist Ihnen, Herr Vater? Sie scheinen ja erhizt! ist Ihnen nicht wohl?

Querf. Mir — mir ist Nichts. Ich wollte von dem Mädchen ein paar Rosen kaufen, und stach mich dabei in den Finger.

Georg. Ich habe Ihnen eine schlimme Nachricht zu sagen. Man will den Hauptmann Sternheim heut Morgen in dieser Gegend gesehen haben.

Querf. Verflucht! wenn das wahr ist, Georg, so sind wir verloren! wenn ihn Julie gesehen hat, so ist das Auffangen seiner Briefe, die Geschichte seiner Heirath, Alles auf einmal entdeckt.

Georg. Sie hat doch heute keinen Fremden gesehen?

Querf. Keine Seele, so viel ich weiß, als das Blumenmädchen.

Georg. Verdammt — wenn ihr das Mädchen einen Brief gebracht hätte!

Querf. Wohl möglich! eine listige Hexe ist es.

Georg (ruft hinaus.) Wilhelm! Heinrich! David!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Wilhelm, Heinrich, David.

Georg. Lauf einer von Euch dem Blumenmädchen nach, und hole sie zurück.

Dav. Sie ist noch draußen, Ihr Gnaden! ich will sie hereinschicken. (geht ab.)

Digitized by Google

Georg. Sein Sie so gütig, Herr Vater, unterdessen zur Gesellschaft zu gehn.

Querf. Zu fahren willst du sagen.

Georg. Ich will sehn, ob ich Nichts von dem Mädchen herausbringen kann!

Querf. Meinetwegen! — He!

Wilh. Was befehlen Ihr Gnaden?

Querf. Rollt mich zur Gesellschaft. (Wilhelm und Heinrich rollen ihn ab.) Sachte Schlingel — sachte! — O hat denn kein Mensch ein Paar Beine zu Kauf?

Funfzehnter Auftritt.

Georg von Querfeld, Röschen, David.

Dav. (heimlich zu Röschen.) Röschen! kein Wort vom Portrait?

Rösch. (heimlich.) Das versteht sich!

Georg. Was sprichst du mit dem Mädchen?

Dav. Nichts, Ihr Gnaden! ich wollte nur ein paar Tulpen von Röschen kaufen.

Rösch. Das war's Alles, Ihr Gnaden; David wollte Tulpen von mir haben.

Georg. Warum laßt Ihr Euch die nicht vom Gärtner geben?

Dav. Er sagt: er brauche selbst viel, und wolle mir zu gefallen seine Beete nicht verderben.

Rösch. Und von mir, Ihr Gnaden, kann er bekommen so viel er will; ich mache mir Nichts daraus, das Tulpenbeet zu verderben, wenn ich nur gut bezahlt werde.

Georg (heimlich zu David.) David! ich habe Nachricht, daß der Hauptmann Sternheim sich im nächsten Städtchen aufhält — und ich vermuthe, das Mädchen hat an Julien einen Brief von ihm gebracht. Laßt mich mit ihr allein, ich will sie ausfragen.

Dav. Wie, wenn Ihr Gnaden das mir überließen —?

Georg. Narr, sie ist dir viel zu klug.

Dav. Ich denk' immer für Ihr Gnaden auch.

Georg. Geh' Schurke, sag' ich.

Dav. (heimlich zu Röschen.) Nichts vom Portrait. (geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg, Röschen.

Georg. Könnt Ihr wohl ein Geheimniß verschweigen, mein Kind?

Rösch. Ich weiß nicht, Ihr Gnaden, man hat mich noch nie probiert.

Digitized by Google

Georg. Könnt Ihr auch wohl ein Geheimniß ausplaudern, wenn man Euch bezahlt?

Rösch. Gut bezahlt? — Ich denk' ja, Ihr Gnaden.

Georg. Zehnmal so viel sollt Ihr von mir haben, als Euch der Hauptmann Sternheim gegeben hat.

Rösch. Hauptmann Sternheim? wer ist das?

Georg. Kommt, sprecht aufrichtig! der Hauptmann hat Euch heut einen Brief gegeben —

Rösch. Ach, gnädiger Herr! wer sollte wohl einem Mädchen, wie ich bin, einen Brief vertrauen?

Georg. Abgegeben habt Ihr ihn schon, das weiß ich — aber laßt sehn, in welcher Tasche Ihr die Antwort habt.

Rösch. Hände vor sich, gnädiger Herr! Er soll mich nicht durchsuchen wie ein Visitator. Ich hab' Nichts Gestohlnes bei mir.

Georg (zieht einen Geldbeutel hervor.) Seht Röschen, ich habe Vermögen und Willen, Euch zu belohnen.

Rösch. Und ich hab' Vermögen und Willen, Ihr Gnaden zu dienen.

Georg. Wollt Ihr mir den Brief geben?

Rösch. Brief? ja wenn ich nur wüßte, was für einen Brief?

Georg. Verstellt Euch nicht länger! (gibt ihr Geld.) Da habt Ihr Geld — und nun den Brief —

Rösch. Ja Ihr Gnaden! ich will gleich nach meines Vaters Hause laufen, und den Brief holen.

Georg. Eures Vaters Haus? wie kömmt der Brief dahin?

Rösch. Je — er kam gestern mit der Post von Meißen.

Georg. Meißen? was zum Henker wollt Ihr mit Meißen?

Rösch. Ich glaubte, Ihr Gnaden kennten meinen Bruder, der Gärtner in Meißen ist — von dem haben wir gestern das lange Handschreiben erhalten. — Wir wunderten uns alle recht darüber, daß er in Meißen heirathen will.

Georg. Wahrhaftig eine interessante Nachricht! — Geht, Ihr seid ein einfältiges Ding! — (für sich.) Vor einer solchen Unterhändlerin bin ich sicher genug — ha, ha, ha! Ich muß über meinen Verdacht lachen! (geht ab.)

Rösch. Der war abgeführt! der war abgeführt! — Mir wird aber recht bange, wie er visitiren wollte! Wenn er so des Fräuleins Brief gefunden hätte! —

Siebzehnter Auftritt.

David, Röschen.

Dav. Nun Röschen, was wollt' er von Ihr?

Rösch. Komm Er nur gleich mit nach dem Wirthshause, da will ich Ihm Alles erzählen.

Digitized by Google

Dav. Aber, das Portrait? —

Rösch. Ei nun ja, eben des Portraits wegen. Komm Er nur. — (für sich.) Wieder Einer abgeführt. (geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer in Querfelds Hause.

Erster Auftritt.

Sternheim verkleidet, ein Stallknecht.

Sternh. Freund! Ihr habt doch gut Heu?

Stallkn. Die Rede ist nicht vom Heu. Ich sage Ihm, Herr, daß Er hier unrecht kömmt; daß hier kein Wirthshaus ist.

Sternh. Ja, wenn Ihr das meint, so gebt meiner Stute nur ein Futter Hafer, und reibt sie gut ab.

Stallkn. Der Teufel soll sie abreiben. — Ich sag Ihm, Herr! hier ist kein Wirthshaus.

Sternh. O ja, Ihr könnt immer eine Hand voll Kleie unter den Hafer mengen.

Stallkn. Wer zum Henker hat Ihm denn versprochen Hafer zu geben?

Sternh. Ja wohl, der Stall ist gut, sauber und rein.

Stallkn. Der Mann ist taub wie ein Stein. Er versteht kein einziges Wort.

Sternh. Sprecht Ihr mit mir, mein Freund?

Stallkn. (schreit ihm ins Ohr.) Ich hab' Ihm schon seit einer Viertelstunde zugeschrien, daß dieß Haus kein Gasthof ist. — Dort ist der Schwan und der goldne Löwe, da kann Er für sich und sein Pferd Quartier finden.

Sternh. Aber schreit doch nicht so, lieber Freund! ich glaub's Euch ja, daß Euer Hafer gut ist.

Stallkn. Was zum Teufel fang' ich mit ihm an? Er treibt sein Pferd in den Stall, mir nichts, dir nichts. Zieh ich's heraus, und laß es laufen, so kann ich Händel bekommen.

Sternh. Mein guter Bursche, hört Ihr mich?

Stallkn. Wollte Gott! daß Er mich so gut hörte!

Sternh. Verpflegt mir meine Stute ja recht gut. Da habt Ihr einen halben Gulden.

Stallkn. Das ist das erste vernünftige Wort, das ich von ihm höre! — Nun, da Sein Pferd einmal im Stall ist, so laß ich

Digitized by Google

es stehn. Es kömmt ja meinem Herrn nicht auf ein Nachtlager an. — Aber den besten Spas wird's geben, wenn er weiter geht. — Ha, ha, ha! ich lache mich noch todt über den närrischen Kerl!

Sternh. Ha, ha, ha! gut gesagt! wohl gegeben.

Stallkn. Was Teufel! worüber lacht er?

Sternh. Ihr habt eine gute Portion Laune.

Stallkn. Laune? was meint er damit? Ha, ha, ha!

Sternh. Eine verteufelt lustige Historie, die Ihr mir da erzählt — Aber geht, und reibt die Stute gut ab — nehmt auch meinen Mantelsack in Acht. (er sezt sich.)

Sternh. Ich erzähle eine verteufelt lustige Historie! — ich habe eine große Portion Laune! — das ist der erste, der meine Talente entdeckt. — Gut! ich habe sein Geld! — ist er taub — ich bin stumm. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Sternheim, Wilhelm, Heinrich.

Sternh. Das geht vortreflich!

Wilh. Komm doch! der Alte flucht wie ein Teufel über das Gefrorne.

Heinr. (ihm entgegen.) Ich wollte er könnte sich kalt daran essen.

Wilh. Wo steckt doch David? der Alte hat geschworen ihn wegzujagen.

Sternh. Brav, Jungens, brav! — gute Bedienung bringt ein Haus in Aufnahme.

Wilh. Wahrhaftig, das ist noch einer von den Gästen. — Der kömmt ein bischen spät.

Heinr. Wollen Ihr Gnaden hinausspazieren? — sie sind schon beim Desert.

Sternh. Nein, ich ziehe meine Stiefel nicht eher aus, als bis ich zu Bette gehe.

Heinr. Stiefel ausziehn? wer spricht denn von Stiefeln? kothiger hab' ich sie freilich in meinem Leben nicht gesehn.

Sternh. Nun, was habt Ihr zum Abendessen?

Wilh. Wenn Ihr Gnaden nur um eine Stunde eher gekommen wären, so hätten Sie Alles gefunden, was die Jahrszeit liefert.

Sternh. Narr! wo sollte man jezt Schnepfen bekommen?

Wilh. Ich sagte kein Wort von Schnepfen. — Sie sind schon beim Desert, aber man kann noch immer für Ihr Gnaden Etwas anrichten, wenn sich Ihr Gnaden nur hinauf bemühen wollten.

Sternh. Das ist Alles recht gut — aber eine Austern-Sauce besorgt mir, guter Freund.

Heinr. Austern-Sauce? zu was, Ihr Gnaden?

Sternh. Ein gebraten Huhn? — Je nun, zum Abendessen geht's an.

Digitized by Google

Heinr. Ein gebraten Huhn? Wilhelm, sagt' ich ein Wort vom gebratnen Huhn?

Wilh. Nicht eine Silbe.

Heinr. Ich glaube wahrhaftig, er ist taub!

Wilh. Oder närrisch. — Vielleicht versteht er uns, wenn wir recht schreien.

Heinr. (schreit ihm ins Ohr.) Wenn Ihr Gnaden nicht gleich hinauf gehn, so bekommen Ihr Gnaden Nichts zu essen, denn sie sind schon beim Desert.

Sternh. Ha, ha, ha! Gut, gut, du närrischer Kerl! aber mach nur, daß ich nicht lange warten darf.

Wilh. Er ist, hol mich der Henker, taub! — Was machen wir denn, daß er uns versteht?

Sternh. O wenn der Wein gut ist, so mag das Essen auch noch so mittelmäßig sein.

Heinr. Hör' nur, der Mensch ist taub und toll zugleich.

Dritter Auftritt.

Vorige, Stallknecht.

Wilh. Du, komm einmal her! — sag', ist der Fremde zu Pferde oder zu Wagen gekommen?

Stallkn. (legt den Finger auf den Mund, als wenn er stumm wäre.)

Wilh. Was?

Sternh. Ihr habt recht, mein Freund! Ihr sprecht wie ein Buch.

Heinr. Ha, ha, ha! — Aber zum Henker! was fehlt denn dir? — bist du stumm?

Stallkn. (nickt mit dem Kopfe.)

Heinr. Ach, laß die Possen, und gib uns lieber einen guten Rath, wie wir dem tauben Narren begreiflich machen, daß bald abgegessen ist.

Stallkn. Wißt Ihr's auch schon, daß er taub ist? — Je nun, macht ihm Zeichen, die hört er vielleicht besser als Worte. — Ist er denn wirklich eingeladen?

Wilh. Natürlich! — wie sollt' er denn sonst herkommen? Was für eine Unterhaltung der alte Herr aber mit dem Tauben haben kann, das begreif ich nicht.

Stallkn. Ei, er wird ihm Spas machen sollen. Nun, unsre Zeichen. (Alle machen ihm Zeichen, daß er zum Essen gehen soll.)

Sternh. Sprecht doch nicht Alle auf einmal; ich versteh' Euch ja. (steht auf und geht, sie folgen ihm, auf einmal dreht er sich um, und sagt zu Wilhelm.) Was? — ach, du guter Junge, ich bin so lecker nicht.

Alle. Ha, ha, ha! (gehn ab.)

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Speisezimmer.

Herr von Querfeld, Georg, Julie, Gäste sitzen an der Tafel. Ein Bedienter.

Querf.. Lustig, meine Herrn und Damen! machen Sie's wie ich. (zum Bedienten.) Ein Glas Madera! — Wenn gleich die Feinde von dem größten Theile meiner Außenwerke Besitz genommen haben, so will ich sie doch von der Citadelle entfernt halten, so lange noch eine Flasche in meinem Keller ist. — Wo sind denn die andern Schurken von Bedienten?

Fünfter Auftritt.

Sternheim, Wilhelm, Heinrich, Vorige.

Wilh. Hierher, Ihr Gnaden.

Julie (für sich.) Das ist er!

Sternh. Eure Zimmer sind ja alle besezt — desto besser! ich bin gern in Gesellschaft.

Querf. Da ist noch ein Gast! — Kennst du ihn, Georg?

Georg. Nein, es wird ihn Jemand von der Gesellschaft mitgebracht haben.

Querf. Bekomplimentirt ihn.

Georg. (geht zu ihm.) Ich freue mich der Ehre Ihres Besuchs — bedaure, daß wir nicht eher die Ehre gehabt haben! — Wilhelm! ein Couvert — und bediene den Herrn.

Sternh. (hat unter den vorigen Reden Hut und Peitsche abgelegt, sezt sich.) Von Allem dem hab' ich Nichts auf meiner Reise erfahren. — In Gibraltar soll Hungersnoth sein.

Querf. (zu Georg.) Er hat dich nicht verstanden. (zu Sternh.) Warm Wetter zur Reise!

Sternh. Darüber ist schwer zur Gewißheit zu kommen. Es regte sich noch keine Seele, als ich abreiste.

Querf. Regen! mein Seel, ich kann mich auch nicht regen. Das Podagra fesselt mich hier an den verdammten Lehnstuhl, und doch schwitze ich als ob ich auf der Küste von Guinea wäre.

Sternh. (singt.)

Querf. Ein lustiger alter Mann!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Vorige, Röschen, Johann im Ueberrocke.

Rösch. Blumen gefällig, Ihr Gnaden?

Querf. Ach! du Wetterhexe! werft mir die Spitzbübin gleich die Treppe hinunter.

Rösch. Ein Wort, Ihr Gnaden! (leise.) Wenn Ihr Gnaden mich fortjagen, so erzähl ich der ganzen Gesellschaft —

Querf. Schon gut. (laut.) Was willst du aber hier?

Rösch. Zusehn, ob ich Nichts von meinen Blumen los werden kann — und hernach wenn's Ihr Gnaden erlauben, dem Tanz ein wenig zuschaun.

Georg. Wer ist der Bursche?

Rösch. Das ist mein Bruder, Ihr Gnaden! mein Bruder aus Meißen, von dem ich heut Ihr Gnaden sagte — der uns das Handschreiben aus Meißen geschickt hat — das Handschreiben, was Ihr Gnaden heut absolut haben wollten. —

Georg. Schon gut, schon gut.

Rösch. (geht herum und präsentirt ihre Blumen.)

Sternh. So gut hätt' ich mir das Essen nicht vorgestellt.

Querf. Nicht? an einem solchen Tage? — Hier alter Herr! ich will Ihnen eine Gesundheit zubringen, gegen die Sie Nichts haben werden. — Das junge Paar! — (alle trinken.)

Sternh. Von ganzem Herzen. Ich bin versichert, der König hat keinen bessern. —

Querf. Keinen bessern Wein? Hm! Sie können wohl recht haben. Aber vergessen Sie nicht auf die Gesundheit des jungen Brautpaars zu trinken. (zeigt auf Julien und Georg.)

Sternh. Nein, mein Herr! sicher hat der König keinen bessern Unterthan.

Querf. Ja so! — ich habe vorhin falsch verstanden. Sie haben recht, alter Herr! und was das Beste ist — er ist auf dem Wege, dem Könige noch mehr zu verschaffen. (schlägt Georg auf die Schulter.)

Rösch. (leise zu Sternh.) Ich hab' ein Papier vom Amtmann für Ihn.

Sternh. Also denn: Es lebe der König!

Querf. Der König? Ich hab' ja die Gesundheit meines Sohns, und seiner Braut ausgebracht.

Sternh. Ach, mein Herr! die Leute werden wunderlich darüber reden.

Georg (steht auf.) Wie, mein Herr?

Sternh. (bückt sich.) Nein, ich danke recht schr. (Alle lachen.)

Querf. Wir haben einander nicht verstanden.

Sternh. Aber ein Glas Wein will ich mir noch ausbitten.

Querf. Wilhelm! Wein —

Rösch. (bückt sich und thut als ob sie ein Papier aufhöbe, zu Sternheim.) Ihr Gnaden! Er hat ein Papier aus der Tasche fallen lassen.

Digitized by Google

Sternh. (sieht es an, steckt's ein, kehrt sich dann zu Röschen.) Ein wenig weiter vom Leibe, wenn ich bitten darf. —

Rösch. (stellt sich unwillig, und geht.) Seht doch!

Georg. Ich glaube, der Herr hört nicht gut!

Querf. Mir kömmt er vielmehr sehr zerstreut vor. — Lustig, alter Herr! sein Sie munter, und trinken Sie brav.

Sternh. Er mag den Teufel gut sein, der Wein! aber wenn man keinen bessern hat. —

Querf. (zu Georg.) Das ist ja ein unverschämter Kerl! Wer hat ihn denn mitgebracht? wer kennt ihn von der Gesellschaft?

Georg. Meine Herren und Damen! ist der alte Herr Jemand von Ihnen bekannt?

1. Dame. Mir nicht.

2. Dame. Mir noch weniger.

1. Gast. Ich hab' ihn nie gesehn.

2. Gast. Ich auch nicht.

Querf. Sonderbar! (hält ein Glas in der Hand.) Mein Herr! welchem Zufall hab' ich die Ehre Ihres Besuchs zuzuschreiben?

Sternh. Ich dank' Ihm.

Querf. Nun, zum Henker, wie kömmt er auf's Danken? — Wilhelm, wie kommt der alte Knabe hierher?

Wilh. Ich hielt ihn für einen aus der Gesellschaft.

Sternh. Herr Wirth! Seine Gesundheit!

Querf. Wirth? (zur Gesellschaft.) Haben Sie in Ihrem Leben so Etwas gesehn?

Sternh. (zu Wilhelm.) Hier Bursche! besorg' mir einen Stiefelknecht.

Querf. Einen Stiefelknecht? — Einen Gerichtsknecht will ich über Ihn schicken, wenn Er sich nicht gleich aus dem Hause packt. (zu Wilhelm.) Und Ihr Schlingel könnt gar keine Nachricht geben, wer der Mensch ist, wo er herkommt, und was er will?

Wilh. Alles was ich von ihm weiß, ist, daß er nicht hören kann. Er hat sein Pferd in den Stall gezogen, und ist grade ins Haus gegangen. Ich will Ihr Gnaden gleich eine Probe machen, daß er taub wie ein Fisch ist. (geht zu Sternheim und sagt ihm recht laut ins Gesicht.) Er ist ein unverschämter tauber Schlingel! (zu Querfeld.) Sehn Ihr Gnaden?

Sternh. (zu Querfeld.) Hör' Er nur, Er ist der erste Wirth, der seinen Aufwärtern ordentliche Livree gibt.

Querf. O, der arme Mann, er hat gewiß mein Haus für einen Gasthof angesehn.

Rösch. Ja, Ihr Gnaden, das glaub' ich auch, denn er ist diesen Mittag schon im goldnen Löwen gewesen, aber da war ihm Alles nicht recht.

Sternh. (singt.) Hat er keinen andern Wein?

Querf. Ha, ha, ha! Gib ihm ein Glas Madera, Wilhelm! — Wie es scheint, so ist's ein alter Invalide. — Nun der kömmt zur rechter Zeit, der soll uns brav zu lachen machen. Ha, ha, ha!

Sternh. Ja, ja, lach' Er nur, Herr Wirth. Er ist ein alter Parteigänger, das seh' ich Ihm an.

Digitized by Google

Querf. (und die Gäste lachen.)

Georg. Mein Rath wäre, Herr Vater! Sie schaften ihn aus dem Hause.

Sternh. Er hat gedient? das ist nicht wahr, Herr! das seh' ich Ihm an. (Alle lachen.) Nun gib mir Licht, Bursche, ich bin schläfrig. (steht auf.)

Querf. Haltet ihn auf, Kinder, er muß noch da bleiben. (Einige halten Sternheim zurück.)

Sternh. Was? Er traut mir nicht, Herr! weiß Er wohl, daß ich Officier bin? — Da ist ein Louisd'or — mehr kann ich ohnmöglich verzehrt haben. Nun gebt mir Licht.

Querf. Der arme Mann! er dauert mich! — laßt ihm ja ein recht gut Bett machen. —

Georg. Aber, Herr Vater —

Sternh. Nein, Herr! da hat der Wirth Recht — früh zu Bett, und früh heraus. (Alle lachen.) Ja, ich sänge gern mit, wenn ich nicht so müde wäre; aber morgen, morgen — Schlingel, gib mir Licht! hast du nicht besser aufwarten gelernt?

Querf. Nimm Licht, und sorge ja, daß der alte Mann gut bedient wird.

Sternh. Gute Nacht, Herr Wirth. Gute Nacht, Ihr Damen und Herren! (geht einige Schritte, kehrt wieder um, und sagt zu Georg.) Herr! nicht gelacht über mich, ich bin Officier.

(geht mit Wilhelm ab.)

Siebenter Auftritt.

Querfeld, Julie, Georg, Röschen, Johann, Gäste.

Georg. Was will der alte närrische Kerl?

Querf. Ein herrlicher Spas mit so einem Tauben! ich konnte im Anfange gar nicht klug aus ihm werden.

Julie. Er scheint noch obendrein die Schwachheit zu haben, seine Taubheit vor der Welt verbergen zu wollen. (man hört Violinen stimmen.)

Querf. Ha, ha! ein Zeichen zum Tanz! — kommen Sie, meine Herren und Damen! Schade, daß unser tauber Invalide schon zu Bette geht! — Ein Stündchen will ich heut länger aufbleiben als gewöhnlich. — Ach! wenn das verwünschte Podagra nicht wäre, ich nähm' es mit dem jüngsten von Euch auf. — Bediente rollt mich hinein. (Heinrich und ein andrer Bedienter rollen ihn ab.)

Georg (führt Julien, die Gäste gehn paarweise ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Wilhelm, hernach Heinrich und der Bediente.

Wilh. (räumt ab.) Ueber den alten tauben Kerl! halb todt hab' ich mich beinah gelacht.

(Heinrich und der Bediente kommen und helfen abräumen.)

Heinr. Nun, Wilhelm! wo hast du den Tauben gelassen?

Wilh. Ich hab' ihn der Cathrine übergeben, die soll ihm hinauf leuchten. Die wird sich wundern, wenn er ihr so überzwerch antworten wird. — Erst ging er nach dem Stall, und holte einen seinen Mantelsack. — Er muß wieder toll Zeug gemacht haben, denn der Stallknecht lachte, als ob er bersten wollte. Nun, warum ganzen sie noch nicht?

Heinr. Sie stellen sich erst. (Der Vorhang fällt.)

Neunter Auftritt.

Ein ander Zimmer.

Sternheim mit einem Mantelsacke, Cathrine mit Licht.

Cathr. Hier können Sie nicht bleiben, mein Herr! das ist des Fräuleins Zimmer, und dort des Fräuleins Schlafzimmer.

Sternh. Macht Euch keine Sorge, gutes Mädchen! ich schlafe manchmals in einem gewärmten Bett; das ist eine üble Gewohnheit.

Cathr. Ich sprach ja nicht vom Bettwärmen. — Ich will Sie in ein ander Zimmer führen.

Sternh. Nein, nein, es ist nicht nöthig, ich zieh' mir die Stiefel selbst aus.

Cathr. (für sich.) Ich glaub' er ist taub! (schreit.) Dies ist des Fräuleins Schlafzimmer, und Sie müssen hinaus.

Sternh. Punsch? Nein, ich trinke keinen Punsch. — Nun ißt mich die Thüre zuschließen, denn ich muß morgen früh auf.

Cathr. (stellt sich zwischen ihn und die Thüre.) Den Teufel sollen sie zuschließen; Sie sollen zum Zimmer hinaus.

Sternh. Ach, ihr kurzweiliges junges Völkchen! ich versteh' euch; aber die Zeiten sind bei mir vorbei.

Cathr. O lieber Himmel! was hat sich der alte Kerl in den Kopf gesezt!

Sternh. Da habt Ihr einen Kuß, und dann gute Nacht!

Cathr. Hülfe! Hülfe! Mörder!

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Vorige, Wilhelm, Heinrich.

Wilh. Ha, ha! hab' ich's nicht gesagt? — Warum schreist du

Cathr. Ja, der alte häßliche Kerl will mich küssen.

Heinr. Soll er denn hier schlafen?

Cathr. Nicht doch; ich schrei mich beinah schwindsüchtig, bis dieß des gnädigen Fräuleins Zimmer ist, und daß er fort soll.

Wilh. Kannst lange schreien; er ist taub.

Sternh. Nun, an Bedienung fehlt's hier nicht; aber sorg nur, daß es nicht heißt: viel Köche verderben den Brei! — wec mich morgen ja bei Zeiten.

Wilh. Der Henker soll mich holen, wenn ich ihn wecke!

Cathr. Wie bringen wir ihn aber aus dem Zimmer?

Sternh. Dummes Ding! ich kann so früh aufstehn, als d Jüngste, aber weil ich von der Reise ermüdet bin, so fürcht' ich ich verschlaf's.

Cathr. Ich sag' auf, wenn der Mensch im Hause bleibt.

Sternh. Ganz recht, punkto fünf Uhr.

Cathr. Je, du tauber Teufel!

Sternh. (setzt sich zum Auskleiden.) Ihr habt nicht nöthig a das Licht zu warten.

Heinr. Bei meiner Seele, er will sich ausziehn.

Sternh. Nein, eine Schlafmütze hab' ich bei mir.

Wilh. Das ist fatal, daß ich nicht lesen und schreiben kan (zu Heinrich.) Kannst du nicht schreiben?

Heinr. Ich hab's in meiner Jugend recht gut gekonnt, al Alles wieder vergessen. — Kannst du nicht schreiben?

Cathr. Ach, ich hätte lange einen Mann, wenn ich lesen u schreiben könnte.

Wilh. Wo der Henker den David hat! der könnt uns aus al Noth helfen; er liest wie ein Buch. (Sternheim zieht ein paar Pi len aus dem Mantelsack.)

Cathr. Bewahr' uns der Himmel! er führt Mordgewehr b sich! wenn's nur nicht gar ein Spizbube ist!

Sternh. Liegt da ruhig, guten Freunde! — ich hoffe, ich wa euch hier nicht so nöthig haben, als in meinem lezten Nachtlage

Wilh. Habt Ihr das gehört?

Sternh. Es war doch wahrhaftig recht unglücklich, den Ha knecht und die Köchin zu erschießen. Aber was konnt' ich von s chem Volk denken, das in mein Zimmer stürzt, als ich schon Bette lag!

Cathr. Das ist ja ein fürchterlicher Mensch!

Digitized by Google

Wilh. Hol' ihn der Henker! ich gehe meiner Wege.

Heinr. Ich auch; der Teufel laß sich erschießen.

Cathr. Ich lauf aus dem Hause, und komm nicht eher wieder, bis er fort ist.

Wilh. Macht ja Complimente, sonst könnt' er's unrecht verstehn, und uns auf den Kopf schießen. (Alle drei machen tiefe Complimente und gehn rückwärts zur Thüre hinaus.)

Wilh. Adieu, Ihr alter Esel!

Cathr. Adieu, du tauber Spizbube!

Heinr. Adieu, du blutgieriger Hund! (gehn ab.)

Sternh. Gute Nacht, Ihr guten Leute!

Elfter Auftritt.

Sternheim.

Endlich habe ich sie mir vom Halse geschaft! — Laß doch sehn, was das für ein Papier ist, das mir Röschen gegeben hat. — (sieht das Papier durch.) Glücklich! außerordentlich glücklich! — David's gerichtliche Aussage aller Spizbübereien seines Herrn. — Könnt' ich jezt meine Julie nur einen Augenblick sehen, nur einen Augenblick sprechen! — wenn die Bedienten nicht Lärm machen, so kömmt sie gewiß. — Ein Licht? sie ist's — sie ist's.

Zwölfter Auftritt.

Sternheim, Julie.

Sternh. Meine theuerste Julie!

Julie. O mein Sternheim!

Sternh. Sind Sie von meiner Treue überzeugt?

Julie. Völlig, bester Sternheim! aber ich muß Sie wieder verlassen. Morgen —

Sternh. Aber ist nicht morgen Ihr Hochzeittag? bin ich nicht in Gefahr, Sie morgen auf ewig zu verlieren?

Julie. Nein Sternheim, mag mein raubsüchtiger Vormund mein Vermögen behalten, und seinen niederträchtigen Sohn damit bereichern — mein Herz und meine Hand gehört Ihnen.

Digitized by Google

Sternh. (fällt ihr zu Füßen.) O meine Theuerste!

Julie. Lassen Sie mich! — Welcher Nachrede würd' ich ausgesezt, wenn man mich bei Ihnen fände!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Georg.

Georg. Was seh' ich!

Sternh. (steht auf, für sich.) Alle Teufel.

Julie. Denken Sie nur, Herr von Querfeld, wie ich erschrokken bin! Ich will Etwas aus meinem Zimmer holen, und finde den tauben Mann hier, der mir eine ordentliche Liebeserklärung macht.

Sternh. Wenn's so fortgeht mit den Besuchen, so komm' ich vor morgen früh nicht zu Bette.

Georg. In Wahrheit, Fräulein, wäre dieß ein junger Mensch — so kann ich nicht läugnen, ich würde —

Julie. Verdacht in mich setzen? das sieht Ihnen ähnlich.

Sternh. Marsch, junger Herr, ich muß zu Bette.

Vierzehnter Auftritt.

Querfeld wird von Wilhelm und Heinrich hereingerollt, Vorige.

Querf. Ich will ihn schon heraus bringen. — Das ist ja ein unverschämter alter Knabe!

Sternh. Was will Er denn noch, Herr Wirth?

Querf. Ihn zum Hause hinaus werfen lassen — das will ich.

Sternh. Wer Teufel wird um die Zeit Chokolade trinken?

Querf. Georg! Hier ist kein ander Mittel, als ihm schriftlich begreiflich zu machen, daß hier kein Wirthshaus ist, und daß er sich seiner Wege packen soll. (Georg zieht eine Schreibtafel hervor.)

Sternh. Jezt ein Conzert? ich glaube Er ist toll! — schlafen will ich, schlafen, und so macht, daß Ihr fortkommt.

Digitized by Google

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, die Gäste, Röschen, Johann, David.

1. Dame. Nun, gibt's noch mehr Spas mit dem Tauben?

Querf. Nein, Cousine, jezt gibt's Ernst mit ihm. Der unverschämte alte Mann will durchaus in meiner Nichte Zimmer schlafen. (erblickt David.) Bist du da, Spizbube? wo hast du so lange gesteckt?

Dav. Verzeihn Ihr Gnaden! — ich —

Rösch. Ich hab' ihn aus dem Wirthshause geholt, Ihr Gnaden, da ich den Spektakel mit dem Tauben hörte.

Querf. Wart' Schelm! — Nun, bist du fertig, Georg?

Georg. Ja. (will Sternheim seine Schreibtafel geben, und winkt ihm, daß er lesen soll.) Lesen Sie, Herr!

Sternh. (stößt sie zurück.) Er ist mir fatal, junger Herr! ich mag Nichts mit Ihm zu thun haben.

Georg. Hier ist kein andrer Rath, als mit Gewalt —

Sternh. Wenn Ihr durchaus nicht schlafen wollt, so will ich Euch eine drollichte Geschichte erzählen.

Querf. Ich hab' den Teufel von Seiner Geschichte — ich muß zu Bett; mein Podagra —

Die Gäste, Jul. und Rösch. O, lassen Sie ihn doch erzählen! —

Sternh. Ein Officier liebte ein schönes Fräulein, das Fräulein liebte ihn. Sie stand unglücklicher Weise unter der Vormundschaft eines geizigen podagrischen und dennoch höchst verliebten alten Narren — gerade so ein Mann, wie Er, Herr Wirth! —

Querf. Verflucht! werft mir den Kerl —

Rösch. Lassen Sie ihn doch auserzählen, Ihr Gnaden! das klingt ja recht lustig! —

Sternh. Dieser Vormund nun hatte einen abgefeimten Buben von Sohn, der seinen Vater in Allem fast noch übertraf. — Es war ein Mensch — grade so wie der junge Herr. (zeigt auf Georg.)

Georg. Beim Teufel, du alter Schurke! (greift nach dem Degen.)

Die Gäste, Jul. und Rösch. Ein alter tauber Mann!

Sternh. Der saubre Vormund und sein Sohn merkten das Liebesverständniß. Die Ehre rief den Officier ins Feld; er versprach dem Fräulein ewige Treue, und sie ihm.

Querf. (bestürzt.) Georg!

Georg. (leise zu ihm.) Verrathen Sie Sich nicht.

Digitized by Google

Sternh. Um ihren Zweck zu erlangen, — nämlich das Fräulein und ihr Geld mit dem Sohne zu verheirathen, — fingen sie mit Hülfe eines Bedienten, (auf David zeigend.) der grade wie der Spizbube dort aussieht — alle Briefe des Officiers auf — überredeten das Fräulein, daß er sich verheirathet habe, und erpreßten den Entschluß von ihr, den jungen Herrn Vormund zu heirathen.

Die Gäste, Jul. Eine lustige Historie.

Rösch. Das ist ein häßlicher Herr Vormund!

Sternh. Zum großen Glücke des Officiers wird Waffenstillstand. Er nimmt Urlaub, reitet Tag und Nacht, und kömmt grade 24 Stunden vor der Hochzeit an. Er ist in Verzweiflung! —

Querf. (immer bestürzter.) Georg!

Georg. Es ist Zeit zum Schlafen. Schaft den Mann nach dem Wirthshause!

Die Gäste, Jul. und Rösch. O, lassen Sie ihn doch auserzählen!

Sternh. Zu seinem noch größern Glücke, kömmt der Bediente des Vormunds, der grade so wie der Schurke aussieht — und bringt dem Officier sein Portrait zum Verkauf, das er dem Fräulein vor sechs Wochen geschickt hat.

Die Gäste, Jul. und Rösch. Das ist allerliebst!

Sternh. Da ein Schelm immer über den andern geht, so hatte der Bediente das Portrait mit Diamanten für sich behalten. Theils Drohungen, theils ein Versprechen, das der Officier auch dem alten Schurken halten wird —

Dav. Das ist brav!

Sternh. Bewegten ihn, die Wahrheit zu entdecken, und sogar gerichtlich zu bekräftigen. Der Officier schickte ein artiges Madchen, welches außerordentlich viel (auf Röschen zeigend.) Aehnlichkeit mit der kleinen Spizbübin hat — mit einem Billet an das Fräulein —

Georg (für sich.) Verdammt!

Sternh. In welchem er ihr von seiner Treue, und von einer Verkleidung Nachricht gab, unter welcher er sie sehn und sprechen würde. — Nun, alter Herr! wie gefällt Ihnen die Geschichte?

Querf. (für sich.) Verdammt bitter!

1. Dame. Das Ende, das Ende — O, man hat doch tausend Spaß mit dem Tauben.

Sternh. Um Verzeihung! der Taube hat tausend Spaß mit den Hörenden.

Die Gäste. Was ist das? er hört ja!

Sternh. Nun, Ihre Antwort! Herr von Querfeld —

Querf. Was? was? ich verstehe kein Wort von alledem.

Sternh. So muß ich denn wohl der Gesellschaft das Räthsel erklären —

Digitized by Google

Georg. Heut' ist's zu spät zu Erklärungen. Ich sehe wohl, daß Sie der Hauptmann Sternheim sind — aber das Auffangen Ihrer Briefe ist eine boshafte Beschuldigung.

Dav. Um Verzeihung, Herr von Querfeld! erinnern Sie Sich nicht mehr, daß wir die Briefe in Compagnie aufgefangen haben?

Georg. Schweig, Spizbube, oder — Herr Hauptmann, sein Sie so gut, und verlassen Sie unser Haus. — Morgen wird sich Alles finden.

Sternh. Von Herzen gern. Kommen Sie, Fräulein!

Querf. Was? Sie wollen einem Vormunde seine Mündel stehlen?

Georg. Keine Gewalt, mein Herr! zittern Sie vor den Folgen. (zieht den Degen.)

Sternh. (ergreift die Pistole.) Drei Schritte vom Leibe, wenn ich bitten darf, junger Herr!

Querf. Um Gotteswillen, rollt mich aus dem Wege.

Sternh. Zwingen Sie mich nicht, mein Herr, die Sache nach Hofe zu berichten, sie möchten nicht so gut davon kommen, als ich's noch mit Ihnen im Sinne hatte.

Querf. (leise.) Georg! die Geschichte schmeckt bitter wie Wermuth, aber wir müssen's doch wohl verschlucken.

Georg. Wie?

Querf. Herr Hauptmann! Ich will Ihnen einen Vorschlag thun —

Georg. Einen Augenblick, Herr Vater! ich mag kein Zeuge Ihrer Schwachheit sein. — Ich will schon Mittel finden, mir Recht zu schaffen. (geht ab.)

Querf. Sehn Sie, was das für eine hartnäckige Seele ist! Herr Hauptmann! Sie können es einem Vater nicht übel nehmen, wenn er seinen Sohn glücklich zu machen sucht. — Versprechen Sie mir, die ganze Geschichte zu verschweigen, wenn ich Ihnen mein Mündel gebe?

Sternh. Auf Ehre!

Querf. (zu Julien.) Und Sie?

Julie. Ich will noch mehr thun; ich will sie sogar vergessen.

Querf. Nun, so nehmen Sie sie hin; ich gebe meine Einwilligung. (für sich.) Das ist immer meine Gewohnheit, wenn ich nicht anders kann.

Die Gäste. Brav, Herr Onkel! gut gemacht!

Dav. Es bleibt doch noch beim Versprechen, Herr Hauptmann?

Sternh. Auch beim Halten. Herr von Querfeld, Ihr David wünscht mir zu dienen.

Querf. Von Herzen gern! Ich wünsche Ihnen so viel Segen mit ihm, als ich gehabt habe.

Rösch. Ich bitt' Ihr Gnaden um Verzeihung, daß ich Ihr Gnaden betrogen habe — aber was thut man nicht um einen Mann zu bekommen!

Digitized by Google

Joh. Und ich, Ihr Gnaden, bin der Erfinder der Taubheits geschichte; und bitt' Ihr Gnaden gehorsamst, meiner Hochzeit mi Röschen beizuwohnen.

Querf. Schon gut, schon gut — aber Silentium von der gan zen Geschichte, wenn ich bitten darf! — Rollt mich fort, daß ich zu Bette komme, mir ist gar nicht gut; und weist dem Tauben Lieb haber ein Bett an.

Rösch. Und morgen auf der doppelten Hochzeit wollen wi den tauben Liebhaber recht hoch leben lassen! Gute Nacht, Ih Gnaden! (zu Querfeld.) merk' Er sich das Sprichwort: wer Alle erschnappen will, bekömmt gar Nichts.

Digitized by Google

Kinderzucht

oder

Das Testament.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Nach Shakespeares the london prodigal.

Digitized by Google

Personen.

Georg Florbach, ein reicher Kaufmann, in London etablirt.
Ernst Florbach, dessen Bruder, ebenfalls Kaufmann.
Franz Florbach, Georgs Sohn.
Hofrath Wallner.
Henriette, Amalie, } dessen Töchter.
Doktor Steinau, Henriettens Bräutigam.
Licentiat Werneck, des Hofraths weitläufiger Verwandter.
Jacob, Ernst Florbachs Bedienter.
Gerichtsdiener.
Christoph, Philip, Hans, } des Hofraths Diener.

Der Schauplatz ist in einer großen deutschen Handelsstadt, theils in Ernst Florbachs Hause, theils im Garten des Hofraths, der eine halbe Stunde vor der Stadt liegt.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Ein Zimmer mit drei Thüren in Ernst Florbachs Hause.

Erster Auftritt.

Ernst Florbach, kommt aus der Mittelthüre, hernach Jacob aus der Seitenthüre linker Hand.

Ernst (geht zum Tische und klingelt.)

Jac. Was befehlen Sie?

Ernst. Jacob! wißt Ihr nicht, wo mein Neffe ist?

Jac. Nein, Herr Florbach! er ist seit drei Tagen nicht zu Hause gewesen.

Ernst. Der liederliche Bube! — Wißt Ihr auch nicht, wo er seine Kleider gelassen hat? es ist kein einziges in seinem Schranke.

Jac. Die Kleider stehn vermuthlich Gevatter; denn vor acht Tagen schleppte der Jude Samuel ein großes Packet fort.

Ernst. Der gottlose Böswicht! — (es wird geklopft.) Seht zu, wer da ist.

Jac. (geht durch die Thüre linker Hand ab.)

Ernst. Alle Tage etwas Neues, und nie etwas Gutes. — Nun soll er durchaus fort — mit dem ersten Schiffe schick ich ihn nach London. Mein Bruder mag zusehn, ob er dort wieder gut machen kann, was er durch seine Nachsicht hier verdorben hat.

Jac. Der Doktor Steinau will aufwarten.

Ernst. Doktor Steinau? — ich kenn' ihn nicht — Er mag kommen.

Jac. (öfnet ihm die Thüre, sezt Stühle und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Steinau, Ernst Florbach.

Stein. Sollt' ich Ihnen beschwerlich fallen, Herr Florbach, so schreiben Sie es der Nothwendigkeit zu —

Ernst. Ohne Umstände, Herr Doktor! was steht zu Ihrem Befehl? — Setzen Sie Sich! (sie setzen sich.)

Digitized by Google

Stein. Der Doktor Wallner, dessen älteste Tochter ich morgen heirathe, hat mir aufgetragen, von Ihrem Neffen Erkundigung einzuziehn.

Ernst. Von meinem Neffen? (für sich.) Wieder etwas Neues!

Stein. Ohne einen besondern Zufall wäre er morgen des Hofraths Schwiegersohn.

Ernst. Schwiegersohn? — Wie in aller Welt konnte der Hofrath ohne mein Wissen sich so weit mit ihm einlassen?

Stein. Auf ein Verbot Ihres Bruders.

Ernst. Was?

Stein. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in aller Kürze den Zusammenhang der Sache erzähle. — Vor ungefähr sechs oder sieben Wochen kam Ihr Neffe in des Hofraths Garten, und bat, weil er sehr erhizt war, um eine Erfrischung. Der Hofrath, dem sein Betragen außerordentlich gefiel, empfing ihn aufs Beste, behielt ihn zum Essen und verstattete ihm freien Zutritt in seinem Hause. Nach einiger Zeit hielt er förmlich um die jüngste Tochter an. Der Hofrath, der die sonderbare Grille hat, beide Töchter zugleich zu versorgen, war außer sich vor Freude, und zog Ihren Neffen einem armen aber rechtschaffenen Verwandten vor; doch verlangte er Ihre und Ihres Bruders Anwerbung. Vor vierzehn Tagen brachte Herr Florbach einen Brief seines Vaters, und so sezte der Hofrath auf morgen die Hochzeit fest.

Ernst (die Hände zusammenschlagend.) Ist's möglich, ist's möglich!

Stein. Gestern Abend besuchte uns der Kommerzienrath Malter. Der Hofrath gab ihm einige Schriften und von ohngefähr fiel ihm der Brief Ihres Bruders in die Hände. — Kennen Sie die Hand? fragte er den Kommerzienrath. — Nein. — Was? Ihres alten Freundes, Georg Florbachs Hand nicht zu kennen? — Der Kommerzienrath schüttelte den Kopf und sprach: Florbach muß sehr gezittert haben, da er dieß schrieb. — Kurz, ich kam auf die Vermuthung, daß es mit dem Briefe eine besondre Bewandtniß haben könne, und bewegte den Hofrath, troz dem Verbote im Briefe, Ihnen die Sache zu entdecken.

Ernst. Haben Sie den Brief bei Sich?

Stein. Ja, hier ist er. (gibt ihm den Brief.)

Ernst. O der Galgenvogel! — das hat mein Bruder nicht geschrieben.

Stein. Was?

Ernst. Warten Sie! — was schreibt denn der sogenannte Bruder? (er öfnet den Brief und liest.) „Mein Herr Hofrath! nur Sie, nur ein so guter Vater kann empfinden, welche Wollust es ist, sein Kind wohl zu versorgen. Mein Sohn hat mir alle Mühe und Zärtlichkeit für ihn sattsam vergolten, da seine Neigung auf eine von Ihren würdigen Töchtern gefallen ist. Kann, außer seinen persönlichen Eigenschaften, eine Mitgabe von fünfzig tausend Thalern, und mein ganzes Vermögen nach meinem Tode, Sie bestimmen, seinen Wunsch so bald als möglich zu erfüllen, so machen Sie zum glücklichsten der Väter, Ihren ergebensten Diener, Georg Florbach." —

Digitized by Google

Nachschrift: „Ich bitte Sie inständig, meinem Bruder Nichts davon wissen zu lassen; ich habe geheime wichtige Ursachen.“ — Was der Spizbube für einen hübschen Brief schreibt!

Stein. Wer?

Ernst. Mein Neffe. — Er hat ihn selbst geschrieben, auf mein Wort!

Stein. Teufel! über die Unverschämtheit!

Ernst. Hier ist ein Brief meines Bruders — erst gestern empfangen. — Auch der Kommerzienrath kann Sie überzeugen.

Stein. Ich will gleich zu ihm. — Darf ich auf einige Stunden um den Brief bitten?

Ernst. Herzlich gern. — Er betrifft Handlungsgeschäfte. — Aus der Nachschrift können Sie aber von meines Bruders Güte und Nachsicht gegen seinen Sohn urtheilen.

Stein. Der junge Herr bedarf also Nachsicht?

Ernst. Wenn Spielen, Saufen, Heuchelei, Lügen, Verschwenden und Betrügen Nachsicht verdient. Kurz, ich wünsche keinem rechtschafnen Manne einen solchen Schwiegersohn.

Stein. Ergebener Diener!

Ernst. Der Ihrige, Herr Doktor! dem Herrn Hofrath meine Empfehlung, nebst der Versicherung, daß ich den jungen Herrn mit dem ersten Schiffe nach London schicke.

Stein. Lieber nach Schottland, in eine Steinkohlengrube. Gehorsamer Diener! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ernst Florbach, singt.

Er muß fort, oder ich darf mich bald nicht mehr mit Ehren an der Börse sehen lassen. — Du armer guter Bruder! — auf jede meiner Beschwerden hieß es immer: Jugend muß ausbrausen! — Dein Sohn hat es ausgebraust, daß kein guter Tropfen mehr in ihm ist.

Vierter Auftritt.

Ernst Florbach, Jacob.

Jac. Ein alter — nicht gar zierlich gekleideter Mann kommt von London und will mit Ihnen sprechen. — Der närrische Kerl lachte, daß ich ihn erst anmelden wollte.

Ernst. Laß ihn herein kommen. (Jacob geht ab.) Von London? Vermuthlich Nachrichten von meinem Bruder.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Ernst Florbach, Georg Florbach, in einem schlechten Ueberrock, macht die Thüre hinter sich zu; tritt einen Schritt näher und lacht.

Ernst. Was? — Ist's möglich? soll ich meinen Augen trauen? Bruder! — Liebster, bester Bruder! (umarmt ihn.) Du hier? so unvermuthet? — Wenn das nicht Ueberraschung heißt, so giebt's keine in der Welt! — Bist du hergeflogen von London?

Georg. Nein, Bruder. Ich bin sehr gemächlich zu Schiffe hergekommen.

Ernst. Gestern hab' ich ja erst einen Brief von dir —

Georg. Ich ließ ihn erst nach meiner Abreise abschicken, um dich zu überraschen.

Ernst. Ja wohl überraschen! — Aber um's Himmels willen! der reiche Georg Florbach in diesem Aufzuge? — Du hast doch kein Unglück gehabt?

Georg. Nicht doch — du sollst Alles erfahren, wenn —

Ernst. Wie lange ists nun, das ich dich das lezte Mal in London sah?

Georg. Ich glaube zehn Jahre. — Nun sag' mir —

Ernst. Ob's von dem Anzuge herkömmt? — aber du bist gewaltig älter geworden seit der Zeit —

Georg. Ei nun, natürlich! — Zehn Jahre sind kein Kindertraum — Aber ich —

Ernst. Gott! über die Freude, dich so unvermuthet zu sehen. (halb für sich.) Ob der Spizbube Ahnung davon gehabt hat, oder — (laut.) Nun möcht' ich aber nur wissen, warum du in dem schlechten Anzuge —

Georg. Und ich erwarte nur den Augenblick Geduld von dir, um es erzählen zu können.

Ernst. Setz' dich, setz' dich! (sie setzen sich, er springt wieder auf und ruft zur Thür hinaus.) Laßt Niemand herein! — Hast du auch schon gefrühstückt? — ich will gleich —

Georg. Bleib doch, Bruder! ich habe gegessen, getrunken, geschlafen — Kurz, mir fehlt Nichts, als ein geneigtes Gehör.

Ernst. Nun ja, ich höre. — Was das für ein Tag ist! — alle meine Freunde will ich den Abend bitten —

Georg. Wegzubleiben, wenn ich bitten darf, denn ich bin incognito hier. — — Hör mich nur!

Ernst. Erzähl, erzähl Bruder! — Aber solche Freude! —

Georg. Ich bin entzückt von deiner Liebe! aber Bruder, wir sind ja Männer, und Männer müssen ihre Freude nicht wie Kinder äußern.

Ernst (springt auf.) Ha! Du kalter phlegmatischer Bursche! — Männerfreude heißt also? —

Georg. Hör mich nur erst an, Bruder, dann will ich mich noch zehnmal mehr freuen, als du.

Digitized by Google

Ernst (sezt sich.) Hier sitz ich.

Georg. Verkleidet komm' ich darum so unverhoft von London, um unerkannt zu untersuchen, ob das Herz meines Sohnes wirklich so böse ist, als du mir schriebst!

Ernst. So böse? — Ha! ha! ha! Ich hab' ihm geschmeichelt.

Georg. Nicht möglich! Wie hat er sich denn seit meinen lezten Briefen betragen? er hat mir zwar nicht geantwortet, aber gewirkt haben sie sicher auf ihn.

Ernst. Ja, so haben sie auf ihn gewirkt, daß ich mich schäme, es zu erzählen.

Georg. Lieber Bruder! Jugend muß ausbrausen.

Ernst. Ha! ha! das alte Lied!

Georg. Ich war ja selbst bis zum dreißigsten Jahre ein unbändiger Bube — und was bin ich nun? Glaub' mir sicher: nicht jeder tugendhafte Alte war ein tugendhafter Jüngling. Niemand kennt die Gefahr des Feuers so gut, als der sich einmal stark verbrannt hat. — Laß mich doch etwas Umständliches von seinen neuen Thorheiten hören.

Ernst. Also ein da capo von dem, was ich zwanzigmal geschrieben habe. — Er ist noch immer der heilloseste Verschwender, der —

Georg. Recht gut! denn ich zittre, wenn ich einen jungen Geizhals sehe. Ein Verschwender war ich auch. —

Ernst. Er flucht, schwört, lügt, stärker als jemals. Jede nichtswürdige Kleinigkeit, jede Lüge, deren er immer zehn in einem Athem ausstößt, bekräftigt er mit einem Eide, den er aber eben so schnell bricht, als er ihn ausspricht.

Georg. Das ist gut, Bruder, das ist gut. Schwören ist freilich gottlos; aber da er gar nichts Gutes thut, wie du sagst, so ist's ja besser, daß er seine Eide über böse Dinge nicht hält — Und fluchen ist im Grunde nur schlimme Angewohnheit; man denkt Nichts dabei.

Ernst. Willst du spaßen, Bruder? oder —

Georg. Nicht doch! nur weiter —

Ernst. Er ist ein abscheulicher Händelmacher, und kömmt fast immer schlimm dabei weg.

Georg. Den Fehler hab' ich auch gehabt. — Kleinigkeit! — Auf's Händelmachen folgen Prügel, die werden ihn schon heilen. Was bringt ein Kind mehr zur Tugend als Züchtigung?

Ernst (springt auf.) Poz Donner! er ist ja kein Kind mehr! — Du sprichst, als ob der Bursche nur zwölf Jahr alt wäre.

Georg. Sez dich, Bruder! — Einige werden früh, andre werden spät klug. Man kann auch im ein und zwanzigsten Jahre noch ein Kind sein. — Nur weiter! —

Ernst. Er säuft — daß es für ein Kind, wie du ihn nennest, eine Schande und Sünde ist.

Georg. Dieß Laster in seinen Jahren kann beinah für einen Beweis seines guten Herzens gelten. Wenn er zuweilen in sich geht, wird er natürlich schwermüthig, und nimmt seine Zuflucht zum Trunk. — So hab' ich's auch gemacht.

Digitized by Google

Ernst (springt auf und sagt.)

Georg. Sez dich, Bruder!

Ernst. Wie entschuldigst du denn die Niederträchtigkeit? Er borgt von Groß und Klein, von Juden und Türken. Selbst Bettler anzusprechen, schämt er sich nicht, wenn er in Noth ist.

Georg (lächelnd.) Er macht es wie das Weltmeer, das von allen Strömen borgt, um sich zu vergrößern.

Ernst. Aber das Meer bezahlt es wieder, und das ist deines Sohnes Sache nicht.

Georg. Das Meer würde es eben so wenig, wenn es so ausgetrocknet wäre, wie mein Sohn.

Ernst. Vortreflich! — du bist also hergekommen, die Laster deines Sohnes gut zu heißen, anstatt zu bestrafen?

Georg. Deute meine Laune nicht unrecht, Bruder! — Ich halte seine Ausschweifungen für Jugendfehler, welche theils aus unsrer widersprechenden Erziehung, und noch mehr durch seine Aussicht auf ein großes Vermögen entstanden, und also noch zu heben sind. — Sollten aber diese aufkeimenden Laster zur Reife kommen, so würde ich mit meinem Gefühle gewiß der unglücklichste Vater auf Erden. — Nun sag' mir, hat er Fähigkeiten?

Ernst. Ja wohl. — Das ärgert mich eben, daß er sie so schlecht anwendet. — Er spricht gut Englisch und Französisch — schreibt einen hübschen Brief — wovon ich eben eine Probe gesehen habe — und kömmt er einmal ins Comptoir, welches aber nur bei Geldmangel geschieht, so arbeitet er mehr als drei Andere.

Georg (nach einer kleinen Pause.) Kann er weinen?

Ernst. Ja, aber selten, selten.

Georg. Recht so, Bruder! denn fast immer ist der ein Böswicht, der gar nicht weint, so wie der ein Niederträchtiger ist, dem bei jeder elenden Kleinigkeit die Augen voll Wasser stehn.

Ernst. Kann sein, im Allgemeinen: aber bei Franz ist das der Fall nicht, denn Gutes und Böses ist bei ihm wie ein Wechselfieber. —

Georg. Du zweifelst also gänzlich, daß er ein rechtschaffener Mann wird?

Ernst. Ja — denn sein Gutes verhält sich zu seinem Bösen wie Eins gegen Tausend. — Noch vorige Woche hab ich 300 Rthlr. für ihn bezahlt, sonst wär er ohne Gnade eingesteckt worden. Ich hätt' es wahrlich zugegeben, wenn du nicht —

Georg. Nein, Bruder! es ist besser so. Jugend muß ausbrausen! Laß mich nur machen.

Ernst. Jezt hat er wieder neue Teufelsstreiche vor. — Da hat er einen Brief geschmiedet, in welchem du für ihn um des Hofraths Wallner jüngste Tochter anhältst —

Georg. Was ist der Hofrath für ein Mann?

Ernst. Nach dem Zeugnisse der Stadt — ein sehr rechtschafner, und von großen Mitteln. Die Töchter, besonders die jüngste, der Monsieur Franz das Schnupftuch zugeworfen, ist ein Muster der Sanftmuth und Tugend.

Georg. O Bruder! nun haben wir gewonnen Spiel! Kann

Digitized by Google

der Junge lieben, so kömmt es nur auf den Gegenstand an, um den rechtschaffensten Mann aus ihm zu machen.

Ernst. Du sprichst! — Laß dir nur die ganze Geschichte erzählen. — Kurz vor deiner Ankunft kam der Doktor —

Sechster Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Der junge Herr.

Georg (heimlich zu Ernst.) Laß ihn noch nicht kommen.

Ernst (zu Jacob.) Er soll warten, bis ich klingle.

Jac. Er hatte einen heftigen Wortwechsel mit Jemand vor der Thüre.

Ernst. Geht. (Jacob geht ab.) Ich wette, Bruder! die äußerste Noth treibt ihn zu mir! so lang er Geld hat, begegnet mir der Bube so gleichgültig —

Georg. Laß es gut sein, Ernst. — Nun gib mich für todt aus. — Sag' ihm, daß ich ein Handlungsdiener seines Vaters war, und Georg Kester heiße — daß dein Bruder in meinen Armen starb — daß ich der Ueberbringer seines Testaments bin. — Sag ihm —

Ernst. Ei sag du selbst — ich verstehe kein Wort von dem Mischmasch!

Franz (von innen.) Ich habe Eile, lieber Onkel!

Georg. Laß ihn nur kommen. Gott! wie mein Herz schlägt! — Es wird mir schwer werden, mein Gefühl zu verbergen!

Ernst (klingelt.) Nun gib auf alle Lügen Acht!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Franz Florbach.

Franz. O mein liebster Onkel! (stuzt, da er Georg sieht.) Ich — ich hab' ein Wort mit Ihnen allein zu sprechen —

Ernst. Du darfst dich vor dem Manne nicht scheuen — du wirst bald sehr genau mit ihm bekannt werden.

(Georg winkt Ernst, sich nicht zu verrathen, und betrachtet Franz beständig mit innerlichem väterlichen Wohlwollen.)

Franz. O guter bester Onkel! sein Sie doch so gütig, und geben Sie mir hundert Thaler.

Ernst. Und wozu?

Digitized by Google

Franz. Einer von meinen besten Freunden ist hundert Thaler schuldig, und soll, dieser Kleinigkeit wegen, arretirt werden.

Ernst (sieht ihn an.) Du unverschämter Lügner!

Franz. Der Teufel soll mich holen! —

Ernst. Kein Fluch in meiner Gegenwart, oder —

Franz. Bei meiner Ehre, es ist wahr!

Ernst. Wenn's gefällig ist, eine andre Lüge; auf diese geb' ich keine hundert Thaler.

Franz. Nun — ich will's Ihnen nur gestehn, lieber Onkel! es war eine Lüge.

Ernst (schielt nach Georg.) Das wußt' ich ja!

Franz. Ich habe meine Kleider zum Ausbessern gegeben. Der Schneider will sie mir aber nicht verabfolgen lassen, bis ich hundert Thaler bezahle, die ich ihm schuldig bin —

Ernst. Ist wieder eine Lüge.

Franz. Soll mich der Henker! —

Ernst (drohend.) Du!

Franz. Da Sie mir aber nicht glauben —

Ernst. Darfst du nur fluchen, nicht wahr? — Bursche, denkst du denn, mir sei unbewußt, daß deine Kleider schon seit acht Tagen beim Juden Samuel versezt sind?

Georg (schüttelt den Kopf.) Hm! hm!

Franz. Nun, lieber Onkel, es ist wahr, ich habe wieder gelogen.

Ernst. Das wußt' ich wohl. (Franz geht nachdenkend auf und ab. Ernst zu Georg heimlich.) Was sagst du dazu?

Georg (zu Ernst heimlich.) Es ist doch kein hartnäckiger Lügner.

Ernst. Nun? besinnst du dich wieder auf eine neue?

Franz. Lieber Onkel! — nun ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen; ich muß wirklich meine Kleider einlösen.

Ernst. Warum?

Franz. Warum? — o ich habe meine Ursachen, und die kann ich —

Ernst. Mir nicht sagen? so pack dich deiner Wege.

Franz. So wahr ich lebe, Onkel! ich bin die hundert Thaler schuldig.

Ernst. Das weiß ich, und noch weit mehr.

Franz. Mein Gläubiger ist so dringend —

Ernst. Und ich bin deiner Lügen überdrüßig. Soll ich dir sagen, wozu du die hundert Thaler foderst? — Einen Vater um seine Tochter und sein Geld zu betrügen.

Franz (steht erstaunt.)

Ernst. Du siehst, daß mir alle deine Streiche bekannt sind. Sag mir nur, ob dich der Teufel plagt, daß du dich ohne mein und deines Vaters Wissen verheirathen willst?

Franz. O mein Vater weiß es!

Ernst. Dein Vater weiß es?

Franz. Da Ihnen so viel von der Sache bekannt ist, so will ich Ihnen Alles sagen, lieber Onkel! — Mein Vater hat mir wirklich seine Einwilligung gegeben, aber mit dem ausdrücklichen Verbot, Ihnen Etwas davon zu melden.

Digitized by Google

Ernst. Und warum?

Franz. Das hat er mir nicht geschrieben.

Ernst. Zeig mir den Brief, wenn ich dir glauben soll.

Franz. Recht gern. — (sucht in den Taschen.) Hier ist er! — Nein — wart doch! — welch Unterkleid trug ich doch vorigen Freitag? — mein atlasnes — O zum Henker! und grade das hab ich auch versezt, und den Brief darin vergessen. — Geben Sie mir nur geschwind die hundert Thaler, daß ich die Kleider einlösen — und Ihnen den Brief zeigen kann.

Georg (winkt Ernst.)

Ernst. Wann soll der Brief datirt sein?

Franz. Den 23sten Julius.

Ernst. Den 23sten Julius? (sehr ernsthaft.) Schäme dich, Betrüger! denn eben bekomm' ich durch diesen ehrlichen Mann die unglückliche Nachricht, daß dein Vater schon den 15ten Julius gestorben ist.

Franz (erschrickt.) Was?

Georg. Ja, mein armer junger Herr! Ihr braver Vater ist todt; diese meine Hände haben ihm die Augen zugedrückt, und Gott weiß, sein Tod hat mich nicht weniger betroffen, als Sie!

Franz. Todt?

Georg. Ja, leider! leider todt!

Franz (nach einer Pause.) Poz Wetter! wie sollte mein Vater zum Sterben gekommen sein?

Georg. Kummer, Gram und fehlgeschlagene Hofnungen haben sein Leben verkürzt.

Franz (äußerst betrübt.) Mein Vater todt! — ohne daß ich ihn gekannt habe!

Georg. Fassen Sie Sich! und bedenken Sie, wer geboren ist, muß sterben.

Franz (sieht Georg und Ernst steif an.) Ach! es ist nicht wahr!

Georg. Sie kennen doch ihres Vaters Hand?

Franz. Nun er wird es doch wohl nicht selbst geschrieben haben?

Georg. Sein Testament hat er geschrieben, dessen Ueberbringer ich bin.

Franz. Sein Testament? Er hat meines Vaters Testament?

Georg. Ja, Herr Florbach! und übergeb es Ihnen jezt nach meiner Vorschrift in Ihres Onkels Gegenwart.

Franz. So ist es doch wahr? — O ich Nichtswürdiger!

Ernst. Nun, Vetter! nimm es nicht so zum Herzen.

Franz. O ich kann nicht gleich heulen und schreien wie ein Weib — aber ich weiß am besten, wie mir ist.

(sezt sich an einen Tisch, und hält die Hände vor die Augen.)

Georg (heimlich zu Ernst.) Nun, Bruder?

Ernst (eben so.) Geduld! — Fieberhitze hält nicht an.

Franz (sich vor die Stirne schlagend.) Das vergeb ich mir nicht.

Ernst. Was?

Franz. Auf fünf Briefe hab ich ihm nicht geantwortet! — das thut mir so weh. (stüzt sich auf den Tisch.)

Digitized by Google

Georg (heimlich zu Ernst.) Ich kann mich nicht länger halten, ich muß mich entdecken. —

Ernst (hält ihn zurück.) O du Menschenkenner!

Franz (springt auf.) Er ist bei seinem Tode zugegen gewesen?

Georg. Er starb in meinen Armen. Vierzig Jahre hab' ich ihm gedient, und — Ach, er war mir mehr Freund, als Herr.

Franz. Dacht er auch an mich bei seinem Ende?

Georg (bedeutend.) Nur zu sehr.

Franz. Und ich bin sein einziger Erbe?

Georg (gibt ihm das Testament.) Unterrichten Sie Sich. (heimlich zu Ernst, indem Franz das Testament öffnet.) Bruder! ich wage viel; es wird ihn zu sehr erschüttern.

Ernst (heimlich zu Georg.) Ich habe niederschlagend Pulver im Hause.

Georg (heimlich.) Mensch ohne Gefühl!

Franz (liest.) „Verzeichniß meines Vermögens" — an baarem Gelde — „6200 Pfund." — Wie ist das möglich? er muß ja mehr als hunderttausend Pf. haben.

Georg. Eine unglückliche Assekuranz, die ihm 80000 Pfund gekostet — sein Ende beschleunigt hat. —

Franz (sieht starr auf den Boden.)

Georg. Fassen Sie Sich, Herr Florbach! —

Ernst (hält ihn zurück.) Laß Er ihn doch lesen.

Franz (faßt sich und liest.) „Ein schuldenfreies Haus, 3000 Pf. — Meubeln — Bibliothek — Summa 11300 Pf. (nach einer Pause.) Es ist seine Hand. — (wendet um.) „Da mein Bruder des Wenigen nicht bedarf, so ernenne ich, kraft dieses Testaments, meinen Buchhalter Flauer zu meinem Universalerben, doch soll er nachstehende Legate davon bezahlen. (mit immer größerm Erstaunen.) „Ich enterbe meinen ungerathenen Sohn, Franz Florbach, der mich durch seine Ausschweifungen vor der Zeit ins Grab gestürzt hat. (Pause.) Bei Gott, es ist seine Hand! —

Ernst. Weiter! —

Franz (wirft es fort.) Ich mag nicht weiter lesen.

Georg (nimmt es auf, Franz wirft sich auf einen Stuhl.) Wir müssen doch den Schluß wissen. (liest.) „Meinem alten Diener und Freunde, Georg Kester, jährlich 50 Pfund, so lang er lebt, auch ernenne ich ihn zum Ueberbringer dieses meines lezten Willens an den Ungerathenen, der einst mein Sohn war. Ich flehe zu Gott, daß der Verlust zeitlicher Güter ihm ewige verschaffen möge!"

Franz (springt auf) Das wäre meines Vaters Testament?

Georg. Sie kennen ja seine Hand.

Franz. Freilich ist sie's. (geht in Gedanken auf und ab.)

Ernst (heimlich zu Georg.) Nun Bruder! — die Hitze ist vorbei, nun hat er Frost.

Georg (betrachtet Franz sehr aufmerksam.)

Franz. Onkel! Sie sind nun meine einzige Stütze, die ich auf der Welt habe.

Ernst. Bei Gott! eine schwache Stütze, wenn du dein Leben nicht änderst! — Ich verliere nicht wenig Geld bei dir.

Digitized by Google

Franz (äußerst schmeichelnd.) Sie werden mir doch Ihre Einwilligung zur Heirath nicht versagen?

Ernst. Wenn der Hofrath seine Tochter einem Bettler geben will — mir recht. Ich will zu ihm fahren, und mit ihm sprechen.

Franz. Das ist nicht nöthig, lieber Onkel! das ist gar nicht nöthig. Morgen oder übermorgen wird er zu Ihnen kommen.

Ernst (sieht Georg an.) Du hast deinen Vater sehr bald vergessen.

Franz. Ich habe nicht verdient, daß er mich vergaß.

Ernst. Nicht verdient?

Achter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. (zu Franz.) Der Jude will nicht länger warten.

Franz (für sich.) Verdammt! das war mir entfallen! — (laut.) O lieber guter Onkel! geben Sie mir doch die hundert Thaler. Bilden Sie Sich ein: Sie hätten sie verloren, oder sie wären Ihnen gestohlen worden, oder, Sie hätten Sich so stark verrechnet, — auf welche Art Sie am leichtesten davon kommen.

Ernst. Nichts, nichts. Wovon willst du sie wieder bezahlen?

Franz. O das ist meine Sorge, Onkel!

Ernst. Meine wahrhaftig noch mehr — Nein, nein.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Ist das der Jude, bei dem die Kleider versetzt sind?

Franz. Ja.

Jac. Nein, es ist nicht Samuel; dieser Jude hat einen Wechsel und schwört, daß er den jungen Herrn will festsetzen lassen, wenn er nicht auf der Stelle bezahlt.

Franz (droht ihm.)

Ernst. Zum Rasendwerden! ich bezahle keinen Heller, er kann mit ihm machen, was er will.

Franz. Lieber Onkel!

Ernst. Geh, geh! du hast mich schon so oft beonkelt! —

Georg. Lassen Sie Sich erbitten, Herr Florbach!

Ernst (sieht Georg an, und singt vor Verdruß.)

Georg. Ich bin Bürge für ihn. (Jacob wundert sich.)

Ernst (zu Jacob.) Führt den Juden aufs Comtoir und laßt den Wechsel bezahlen. (Jacob geht ab.)

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Georg, Ernst, Franz.

Franz. O er alter braver Mann! — Sehen Sie, lieber Onkel! das sollte Sie eigentlich beschämen.

Ernst. Beschämen?

Franz. Nun verdoppeln Sie Ihre Güte, bester Onkel! und geben Sie mir noch hundert Thlr., meine Kleider einzulösen. Von Ihrem Berichte kommt es ja, daß mein Vater so unnatürlich mit mir verfahren ist; ich will's aber vergessen, und Sie gewiß mit meiner künftigen Aufführung zufrieden stellen.

Georg (zu Ernst bittend.) Herr Florbach!

Ernst (singt.) Will Er auch dafür Bürge sein?

Georg. Ja.

Ernst. Nun so sei es. (geht an einen Tisch und zählt.)

Franz (fällt Georg um den Hals und küßt ihn.)

Georg (zu Franz.) Herr Florbach! ich sehe jezt mehr als zu wohl, daß Ihr Vater zu strenge mit Ihnen verfahren ist.

Franz (heimlich auf Ernst zeigend.) Ja, der —

Georg. Mir hingegen hat er viel Gutes gethan; ich will's ihm in seinem Sohne wieder vergelten. Ich will, wenn Sie's genehmigen, Ihr Rathgeber, Ihr Freund, sogar Ihr Bedienter sein, und Ihnen so treu als Ihrem Vater dienen.

Ernst. Da ist das Geld. (gibt ihm Geld.)

Franz. Tausend Dank, lieber Onkel! — Was? Er will mir dienen, Alter?

Ernst. Ist Er nicht klug? Er hat ja selbst Nichts.

Georg. Ich bedarf weder Unterhalt noch Kleider — durch Ihres Bruders Güte hab ich mir Etwas erspart; und ich halte es für meine Pflicht, dem Sohne meines Wohlthäters mit Rath und That an die Hand zu gehn.

Ernst (für sich.) Hm! Hm!

Franz. Nun, komme ich in bessere Umstände, so soll Er's nicht bereuen, wenn ich ihm auch jezt Nichts geben kann. — Ach, wenn Er mir nun auch den Gefallen erzeigen wollte, eine hübsche Livree anzuziehn!

Georg. Warum nicht?

Franz. Das gibt Ansehn! — Aber ich weiß ihm wahrhaftig keine zu schaffen.

Georg. Ich will für Alles sorgen.

Franz (tanzt und singt.)

Es soll mit seinem Becher
Gott Bachus uns erfreun.
Wir wollen frohe Zecher,
Doch weise Zecher sein.

Ernst (winkt Georg.)

Digitized by Google

Georg. Eine einzige Bitte gewähren Sie mir zum Lohn meiner Dienste.

Franz. Recht gern, worin besteht sie?

Georg. Mir in keiner einzigen Sache die Wahrheit zu verhehlen.

Ernst. Ha! ha! ha!

Franz. Das versprech ich ihm bei meiner Ehre!

Georg. Bei Ihres Vaters Andenken!

Franz. Ja, der verdient's! hätt' er mir lieber statt den guten Lehren gute Münze hinterlassen! — Ei nun, meinen Kindern wird's auch nicht besser gehn. — Wie heißt Er?

Georg. Georg Kester.

Franz. Georg! — so hieß mein zärtlicher Vater auch. — Nun, Georg! mach' Er Sich fertig! ich habe nur noch ein kleines Geschäft zu besorgen, dann hol' ich ihn ab, (leise.) und wir gehn mit einander zum Schwiegervater. (laut.) Leben Sie wohl, lieber Onkel! (will gehn.)

Ernst. Ein Wort! — Wenn du dich unterstehst, den Hofrath zu hintergehn, so —

Georg. Er wird nicht, Herr Florbach! Lassen Sie ihn nur.

Franz. Adieu, Onkel! (geht singend ab.)

Zehnter Auftritt.

Georg, Ernst.

Ernst. Brauchst du niederschlagendes Pulver, Bruder? — Nun? — Was sagst du zu dem Söhnlein?

Georg. Ich muß gestehn, Bruder! — viel Leichtsinn! viel Leichtsinn!

Ernst. Glaub mir, das ist noch die beste Seite, die du jezt sahest. Lern ihn erst von der Seite der Heuchelei kennen.

Georg (nachdenkend.) Er ist wie ein Falke, der sich nicht selbst abrichtet, sondern mit der größten Sorgsamkeit bewacht werden muß.

Ernst. Ei wie fein! — um nicht sagen zu dürfen, daß der Bursche ein Taugenichts ist, malt er mir da ein Bildchen hin. Hör' nur, Georg! das ist keine väterliche Liebe, das ist —

Georg. Affenliebe! nicht wahr? — Und wenn auch meine Liebe zu weit ginge, verdient' ich darum Vorwürfe? — In einer Zeit von acht Tagen entriß mir der Tod ein holdes Weib und drei Kinder. — Dieser, hernach mein einziger, war in Todesgefahr. Ich murrte, war untröstlich, bis er mir wiedergeschenkt ward; für ihn hab' ich gearbeitet — und ich sollte ihn nicht lieben? nicht Nachsicht mit seinen Fehlern haben?

Digitized by Google

Ernst. Diese Nachsicht wird dir noch Thränen kosten! — doch genug davon; es hilft ja Nichts. — Was soll denn der drollige Einfall, seinen Bedienten zu spielen?

Georg. Um ihn desto besser zu beobachten, ihm durch guten Rath von seinem tollen Wege abzuleiten. Seine Ausgelassenheit, oder wie du es sonst nennen willst, muß Zeit und Nachdenken ändern, aber keine Strenge. — Hilf mir nur Alles besorgen, was ich zu meiner Komödie nöthig habe. — Ich will ihn zum Hofrath begleiten, die Familie kennen lernen, und finde ich Alles so, wie mich's wünsche — ihn verheirathen.

Ernst. Verheirathen? — Gott bewahre! willst du das gute Mädchen unglücklich machen?

Georg. Bruder! — mein Plan ist gemacht.

Ernst. Aber zum Henker, Georg! der Hofrath hat ja durch mich selbst erfahren, was Franz für ein Hecht ist; daß er ihn um das Mädchen, oder vielmehr um die Aussteuer prellen will; daß der Brief falsch ist. Ich hab' ihm sogar einen von deinen Briefen geschickt — er kennt also deine Hand. — Nimm dich in Acht, Bruder! Vater und Sohn könnten leicht in Compagnie zum Hause hinaus geprügelt werden.

Georg. Das wäre freilich schlimm! (nachdenkend.) Hm! hm! — mein wahres Testament muß Alles wieder gut machen. Komm, Ernst! hilf mir zu einer Livree, dann will ich dir meinen Plan ausführlich entdecken. Nur vergiß nicht, daß ich todt bin, wenn man sich bei dir erkundigen sollte.

Ernst. Hör' nur, Georg! ich rathe dir, entdeck' dich dem Jungen; zeig ihm alle Strenge eines mit Recht erzürnten Vaters — bessert er sich dann nicht, so steck' ihn unter die Soldaten.

Georg. Ach! — du bist nicht Vater! — Komm nur! —

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Garten, im Hintergrunde ein hübsches Haus.

Erster Auftritt.

Hofrath Walner, Lizentiat Werneck.

Hofr. Ist der Doktor noch nicht wieder da?

Wern. Noch nicht, Herr Hofrath!

Hofr. Hm! hm! hm! — Nun lieber Himmel, wenn du mir den Wunsch erfüllst, beide Mädchen an einem Tage zu verheirathen, so will ich auch nicht mehr über mein Podagra murren, sondern mein Kreuz mit Geduld tragen — — Und du wirst ihn gewiß erfüllen, es ist ja mein einziger Wunsch. — Ich wollte, der blinde Kommerzienrath wäre gestern Abend weggeblieben — er hat mir eine üble Nacht gemacht, so sicher ich auch zu sein glaubte. — Und vollends der mißtrauische Doktor! — Freilich, wenn er Recht hätte, und es mit dem Briefe nicht richtig wäre — ich glaube, das verkürzte mein Leben um zehn Jahre! — Narrenspossen, solch Gesicht kann nicht lügen! wenn Florbach nicht brav ist, so hohl der Henker alle meine physiognomischen Kenntnisse! — Wo ist der Vater — kann ich nun stolz in der Stadt herum fragen — der solche Töchter, solche Schwiegersöhne hat? der an einem Tage doppelt Schwiegervater, und vielleicht an einem Tage doppelt Großvater wird? Wenn's nur schon morgen wäre! — Es ist ein herrliches Ding, Vater zu sein!

Wern. Besonders von so vortreflichen Töchtern.

Hofr. Es sind charmante Mädchen, das muß ich selbst sagen. Amalie lauter Sittsamkeit — Henriette lauter Munterkeit! — das kontrastirt denn so allerliebst! — Ich bin ein erstaunlicher Freund von Kontrasten. — Wo der Doktor bleibt! ich bin so ungeduldig! — Nicht wahr, Vetter! der Doktor ist der rechte Mann für Henrietten? das wird eine glückliche Ehe werden!

Wern. Ganz gewiß!

Hofr. Er ist ein rechtschafner junger Mann!

Wern. Sehr rechtschaffen.

Hofr. Hat ein schönes Vermögen!

Wern. Ein sehr schönes Vermögen.

Hofr. Wenn er nur nicht so verdammt hitzig wäre! lauter Feuer und Flamme; flicgt auf wie eine Pulvertonne!

Wern. Das ist wahr, wie eine Pulvertonne.

Digitized by Google

Hofr. Zum Henker über das Echospiel! — Du taugst zum jüngsten Rathsherrn. Sag ich ja — sagt er auch Ja — Ich, nein — Er auch Nein. Gewöhnt dir das ab, du Jabruder!

Wern. Wenn ich aber Ihrer Meinung bin —

Hofr. So antworte mit deinen eignen Worten, und stiehl mir nicht meine.

Wern. Ich bin in der Wahl des Ausdrucks so schüchtern.

Hofr. Drum vertraut dir auch kein Mensch einen Prozeß an. Sprich dreist von der Leber weg, und laß das ewige schüchterne Bücken. — Ich habe mich ja zu deinen Vater aufgeworfen.

Wern. (bückt sich.) Herr Hofrath! —

Hofr. Recht so, wieder ein Bückling. — Den weiß ich aber auszulegen. — (in Wernecks Tone.) „Wär ich doch durch Amalien Ihr Sohn!" — Sei kein Narr! Du kannst mein Schwiegersohn nicht werden. Nicht des Geldes wegen, wiewohl es wenig Väter gibt, die eine Tochter mit 50000 Thaler Aussteuer an einen Menschen verheirathen, der Nichts hat: Aber wie gesagt, das sollte mich nicht abhalten, könntest du das Mädchen nur glücklich machen! das ist aber unmöglich, denn du bist eine Schlafmütze, und ich handelte gegen mein Principium von den Kontrasten.

Wern. Ach, Herr Hofrath! so verwegen sind meine Wünsche nie gewesen. — Sie im Stillen bewundern und anbeten —

Hofr. Kannst du so lange du willst, wenn dich das satt macht. —

Wern. Wenn nur der junge Florbach —

Hofr. Keine Sylbe gegen Florbach. So lang ich lebe, hat mich kein Mensch bei dem ersten Anblick so eingenommen. Ein herrlicher Junge! und kontrastirt so allerliebst mit Amalien.

Wern. Aber der Brief —

Hofr. Ach! — der Kommerzienrath ist blind, und der Doktor so mißtrauisch. — Wo er nur bleibt? Ha! da kommen die Mädchen.

Zweiter Auftritt.

Henriette, Amalie, Vorige.

Henr. und Amal. (küssen dem Hofrath die Hand.) Guten Morgen, lieber Vater!

Hofr. Guten Morgen, Kinder! Aber Mädchen, schämt Ihr Euch nicht, die Zeit mit dem Putze zu vertändeln?

(Werneck hat unterdessen einer jeden die Hand geküßt.)

Henr. Der Putz hat uns wahrlich nicht so lange aufgehalten.

Hofr. Was denn?

Henr. Der Schlaf. Wir haben gestern so tief in die Nacht geplaudert und gestritten.

Hofr. Darüber, welche den besten Mann bekömmt?

Digitized by Google

Henr. Ach nein; den alten Kampf. Meine bedächtige Schwester findet meine Wahl noch immer zu übereilt; verdenkt es mir, daß ich meine Liebe zum Doktor bekenne.

Hofr. Wie so, Mädchen?

Amal. Sie kennen ja die Uebertreibungen meiner Schwester. Auch ich schätze den Doktor. Nur meint' ich, nicht Jeder, den wir schätzen, sei auch geschickt unser Mann zu sein. Ich behaupte, daß ein ewiges Bündniß kein Werk der Uebereilung sein darf. Läßt sich das Herz des Menschen sogleich ergründen? und kann ohne die vollkommenste wechselseitige Kenntniß wohl eine Ehe dauerhaft glücklich sein?

Henr. Doch hab ich noch von keiner glücklichen Ehe gehört, die durch Raisonnement geschlossen wurde. Ich behaupte, daß nicht Jahre dazu gehören, einen Mann kennen zu lernen, indem ich überzeugt bin, mein Doktorchen sei für mich der einzige auf der ganzen weiten Welt, ob ich ihn gleich nur einige Wochen kenne. Ich behaupte, wenn unser Herz bei Erblickung eines gewissen Jemand immer stärker und stärker schlägt, bis es endlich laut aufschreiet: das ist er! — wir ihn auch auf der Stelle heirathen müssen — (Verbeugung.) wenn der Vater es genehmigt.

Hofr. Wie ein Buch gesprochen! (zu Amalien.) Was kannst du hierauf antworten?

Amal. Daß ich noch kein Geschrei meines Herzens gehört habe, und wenn ich's hörte, müßte meine Vernunft erst dieß Geschrei prüfen.

Hofr. Dumm genug, daß du noch Nichts gehört hast; — denn was hast du an Florbach auszusetzen? — Ist er nicht wohl gebildet?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Verstand?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Sitten?

Amal. O ja.

Hofr. Hat er nicht Vermögen?

Amal. Das hat er dem Ungefähr zu danken.

Hofr. Und sein Herz —

Amal. Kenn' ich nicht. Daher mein Zweifel, meine Besorgnisse. Wenn sein Betragen nur Maske wäre! und wahrhaftig! ich habe Widersprüche bei ihm gefunden. — Ich hab' ihn auf Unwahrheiten ertappt. — Er hat mit Leidenschaft vom Spiele gesprochen —

Wern. Das hab' ich auch gehört.

Hofr. Halt Er's Maul, Vetter, oder wir bleiben keine guten Freunde. Er bekömmt das Mädchen doch nicht, wenn ich sie auch Florbach nicht gebe.

Henr. Haben Sie schon Aufklärung des Briefs?

Hofr. Noch nicht; ich warte auf den Doktor, daß ich schwarz werden möchte!

Amal. Bosheit trau' ich ihm nicht zu, nur Leichtsinn; und ach! nur Leichtsinn macht mich schon unglücklich!

Digitized by Google

Hofr. (auffahrend.) Malchen! — doch ich will mich nicht ärgern! — Wenn nur der Doktor käme! —

Henr. Komm Schwesterchen, laß die Grillen! Florbach gefällt dir ja. Denk an unsers Vaters Freude! Beide zugleich verheirathet! Beide an einem Tage!

Hofr. O ihr Herzensmädchen! und beide vielleicht über's Jahr! —

Wern. Da kommt der Doktor.

Hofr. Endlich, dem Himmel sei Dank!

Dritter Auftritt.

Vorige, Doktor Steinau.

Hofr. Aber poz alle Henker! wo bleiben Sie, Herr Sohn? Sie wissen, daß mir jezt jede Viertelstunde ein Jahr ist.

Stein. Der Kommerzienrath hat mich aufgehalten. — Das ist ein Schurke.

Henr. Guten Morgen, Doktorchen!

Hofr. Wer ist ein Schurke?

Stein. Guten Morgen, liebes Jettchen! — hab' ich's doch gleich gesagt, der Bursche ist mir verdächtig.

Hofr. Zum Henker! von wem sprechen Sie?

Henr. Aber, Doktorchen! warum so spät?

Stein. Ich habe —

Hofr. Du läßt ihn ja nicht zu Worte kommen. Geh deiner Wege.

Henr. Aber Papa! soll denn mein Bräutigam? —

Hofr. Geh deiner Wege, sag' ich.

Stein. Gehn Sie, liebes Jettchen! — Ich habe mich so geärgert —

Henr. Aber wie können Sie denn —

Hofr. Mädchen, mach mich nicht toll, und geh!

Henr. Ich gehe schon, Papa! (zu Steinau.) Kommen Sie bald nach.

Stein. Bald. (zum Hofrath.) Denken Sie nur —

Henr. Keinen Abschied von der Braut, Herr Bräutigam?

Stein. (küßt ihr die Hand.)

Hofr. Mädchen! —

Henr. (läuft fort.) Ich bin schon fort.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Hofrath, Dokt. Steinau, Amalie, Werneck.

Hofr. Nun, was sagt der Onkel?

Stein. Daß der Vetter ein Schurke ist und Sie auf's Schändlichste betrogen hat.

Hofr. } (zugleich.) Betrogen?
Amal. } (zugleich.) Betrogen?
Wern. } (zugleich.) Betrogen?

Stein. Der Brief des Vaters ist erdichtet, von ihm selbst geschrieben.

Hofr. Nicht möglich, bei Gott! nicht möglich!

Stein. Es ist der schändlichste Bube, den man sich denken kann! Ein Spieler, Säufer, Heuchler, Lügner und Betrüger — dieß ist das Zeugniß seines Onkels.

Hofr. Der Brief des Vaters wäre erdichtet?

Amal. Ich zweifele an der Vollkommenheit seines Characters, aber auch an so viel Bosheit zweifle ich.

Stein. Aber zum Henker, Schwester! glauben Sie denn, daß ich —

Hofr. Sachte, sachte, Pulvertonne! — Beweise, Beweise! —

Stein. Hier ist der falsche Brief; hier ist ein wahrer Brief an den Onkel, und hier sind zwei Briefe an den Kommerzienrath geschrieben. — Nun überzeugen Sie Sich.

Hofr. Das wäre der Teufel! (sieht die Briefe an.)

Stein. Danken Sie mir, Schwester! danken Sie mir! Ohne mich wären Sie morgen in den Armen des nichtswürdigsten Menschen.

Amal. Wer weiß, wie die Sache zusammenhängt!

Hofr. Poz alle Wetter! da hat mir meine Physiognomik einen Streich gespielt. Nun trau ich keinem Menschen mehr. Der Donner soll dem Buben auf den Kopf fahren, wenn er meine Schwelle betritt.

Stein. Ich breche ihm den Hals, sobald ich ihn erölicke.

Hofr. Mit Ihrer verwünschten Heftigkeit!

Stein. Aber zum Henker, Herr Vater! Sie bestrafen mich immer, und sind tausendmal heftiger als ich.

Hofr. Ich wäre heftig? Lizentiat! bin ich heftig?

Wern. Nichts weniger als heftig!

Stein. Aber Herr Jabruder, wenn der Hofrath nicht heftig ist, bin ich's denn?

Wern. Je nun —

Hofr. O meine doppelte Hochzeit! meine doppelte Hochzeit! — mein Lieblingswunsch so schändlich vereitelt! —

Amal. Vielleicht ist er nicht so strafbar —

Hofr. (sieht sie steif an.) Ich glaube bei Gott, nun will sie ihn nehmen, da sie hört, daß er ein Schurke ist.

Digitized by Google

Amal. Hab' ich das gesagt, mein Vater? — Nur dachte ich, kalte Untersuchung —

Stein. (heftig.) So glauben Sie wohl gar, daß ich —

Hofr. Auf meine Ehre, da kömmt er! In Trauer. Ich glaube, mein Seel! er hat Gefühl, der Bursche: er betrauert seine Spitzbüberei!

Amal. Ich gehe zur Schwester. (im Abgehn für sich, indem sie den jungen Florbach ansieht.) Schade!

Stein. Er soll nicht über die Schwelle, der Schurke! —

Hofr. Herr Sohn! ich bitte Sie ernstlich, lassen Sie mich die Sache allein mit ihm ausmachen. Was nüzt das Toben, Lärmen, Schelten? — Ich will ihm in aller Güte meine Meinung sagen.

Fünfter Auftritt.

Franz Florbach in Trauer, Georg Florbach in Livree, Vorige.

Hofr. Nur näher, Herr Leutebetrüger!

Franz. Welche Anrede! die hab' ich nicht erwartet.

Stein. Nicht erwartet? — Niederträchtiger!

Franz (zu Georg.) Zum Teufel! ich schlag ihn an die Ohren.

Georg (zu Franz.) Bei Leibe nicht. Kein Wort außer unsrer Verabredung.

Hofr. Der Donner und das Wetter! wie kommen Sie dazu, mich auf eine so schändliche Art zu betrügen?

Franz. Herr Hofrath! meine Rechtfertigung —

Stein. Rechtfertigung? — Er spricht von Rechtfertigung? —

Hofr. Gehn Sie doch zu Ihrer Braut.

Franz (zu Georg.) Nun kann ich nicht länger —

Georg (zu Franz.) So geh ich —

Hofr. Falsche Briefe zu schmieden, und einem ehrlichen Mann sein Kind —

Stein. Das Wetter über den Schwager! —

Hofr. Herr Sohn! ein Wort! —

(spricht heimlich mit ihm.)

Franz (zu Georg.) Ich muß —

Georg (zu Franz.) Bestellen Sie ihn heimlich und ohne Zorn morgen früh auf ein paar Pistolen.

Franz (zu Georg.) Erst will ich ihm ein Ohrfeige geben.

Georg (zu Franz.) Pfui! — Folgen Sie pünktlich unsrer Verabredung, oder ich gehe.

Stein. Weil Sie es durchaus haben wollen, Herr Vater! so entfern' ich mich. Kommt er mir aber in den Weg — (will gehn.)

Hofr. Wetter! — (er spricht leise mit Werneck.)

Georg (zu Franz.) Jezt.

Franz (zieht Steinau auf die Seite.) Ein Wort, mein Herr! Wenn Sie nicht der schlechte Mensch sind, für den Sie mich halten,

Digitized by Google

so finden Sie Sich morgen früh um fünf Uhr vor dem Hohen Thore mit Pistolen ein.

Stein. Ha! ha! ha!

Wern. Gut, Herr Hofrath!

Franz. Und wenn Sie nicht kommen —

Stein. Ich komme gewiß, Freund! aber bei Gott! Er soll —

Hofr. Gehn Sie denn noch nicht?

Stein. Ich gehe schon. Ha! ha! ha! über den armseligen Schlucker. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath, Georg, Franz, Werneck.

Georg (zu Franz.) Gut!

Hofr. Nun wollen wir ein ernsthaftes Wort mit einander sprechen, junger Herr! — Sind Sie nicht der abscheulichste Bösewicht?

Franz. Herr Hofrath!

Hofr. Stille! — Hier ist ein Brief, den mir Ihr Onkel geschickt hat. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofr. Hier sind zwei Briefe an den Kommerzienrath Malter geschrieben. — Wessen ist die Hand?

Franz. Meines Vaters.

Hofr. Und wer hat diesen fabrizirt?

Franz. Ich, aber —

Hofr. Pfui, schändlicher Mensch! — So mein Vertrauen zu hintergehn! — so meine süßesten Erwartungen zu vernichten! — mich mißtrauisch gegen meine Mitmenschen zu machen — denn da Ihr Gesicht lügt, so hol der —

Franz. Ein Wort, Herr Hofrath! — Ich bin Ihrer Vergebung gewiß, wenn Sie mich hören. — Eigentlich ist hier der Herr Lizentiat die Ursach des falschen Briefes.

Wern. Ei du mein Himmel! wie komm ich da hinein?

Hofr. Der Lizentiat? Wie? Was?

Franz. Ich bemerkte seine Neigung zu Amalien. — Die Besorgniß, daß er mir bei Ihnen zuvor kommen könne, gab mir die List ein, den Brief zu schreiben. (gerührt.) Ich war überzeugt, mein gütiger lieber Vater würde Alles erfüllt haben, was ich in seinem Namen versprach, wenn —

Hofr. Narrenspossen! der Onkel spricht ganz anders.

Franz. Mein Onkel ist seit meiner Jugend mein unversöhnlicher Feind gewesen. Seine Strenge konnte die Güte nicht dulden, die mir mein seeliger Vater —

Digitized by Google

Hofr. Was ist das? seeliger Vater?
Franz (weinend.) Ja, er ist leider todt!
Hofr. Wer ist todt!
Franz. Mein armer Vater!
Hofr. Nun so schlag Pulver und Blei in die verdammten Lügen! er macht die Leute todt und lebendig, arm und reich, krank und gesund. —
Georg (heimlich zu Franz.) Gehn Sie!
Franz. Sie beleidigen mich unaussprechlich, Herr Hofrath! — Sie werden mich aber kennen lernen. Leben Sie wohl! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath, Werneck, Georg.

Hofr. O ich könnte unsinnig werden! habe nur den Einen Wunsch noch in der Welt und der muß fehl schlagen. — Ist es nicht Jammer um den Burschen! der Galgenvogel! mit welcher Ruhe, mit welcher Kälte er mir etwas weiß machen wollte! — Nun, alter Knabe! was macht Er denn noch hier? Wer ist Er?
Georg. Der Diener des jungen Florbach.
Hofr. Was will Er?
Georg. Sie von der Unschuld meines Herrn überzeugen.
Hofr. Oder mir noch mehr aufheften?
Georg. Seh ich denn wohl einem Betrüger ähnlich?
Hofr. Die Maske betrügt, das hab' ich bei Seinem feinen jungen Herrn erfahren.
Georg. Vergönnen Sie mir nur einen Augenblick Gehör — Sie werden es nicht bereuen.
Hofr. Kann Er mich überzeugen, daß Florbach brav ist?
Georg. Gewiß!
Hofr. He! wenn das wahr wäre, guter Freund! — aber bin ich nicht ein Kind? gleich hängt der Himmel voll Geigen bei mir.
Georg. Sie sollen unumstößliche Beweise haben: doch muß ich bitten, Sie unter vier Augen zu sprechen.
Hofr. Auch das. Laß er uns allein, Vetter!
(Werneck betrachtet Georg von der Seite und geht ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Hofrath, Georg.

Hofr. Aber ich bitt' Ihn um Gottes willen, mach Er mir Nichts weiß.

Georg. Als der Großvater meines Herrn starb —

Hofr. O Er fängt erschrecklich von weitem an! —

Georg. Hinterließ er seinen beiden Söhnen ein mittelmäßiges Vermögen. Ernst Florbach sezte hier des Vaters Handlung fort, und dessen Charakter und Umstände werden Ihnen bekannt sein.

Hofr. Er ist reich, das ist Alles, was ich von ihm weiß — Aber ich wollte, der Sohn wäre schon auf der Welt.

Georg. Ich bin eben im Begriff, ihn einzuführen. — Georg Florbach ging nach London, etablirte sich dort, und zeugte diesen Sohn.

Hofr. Ach, nun haben wir den rechten Mann!

Georg. Im sechsten Jahr einer höchst glücklichen Ehe starb die Frau und drei Kinder, die sie nach diesem Sohn geboren hatte. Seine weitläufige Handlung zwang ihn zu großen Reisen; seinen Sohn selbst zu erziehn, fiel ihm unmöglich; er schickte ihn also hieher, und übergab ihn der Sorgfalt seines Bruders. Aus vielleicht irrigen Grundsätzen ward er in einer öffentlichen Schule erzogen, bis ihn der Onkel vor drei Jahren in sein Haus und in seine Handlung nahm.

Hofr. Er ist verhenkert weitläufig.

Georg. Ein Fehler des Alters; hier ist er aber nothwendig. — Die strenge Gemüthsart des Onkels, die Nachsicht des Vaters, gaben vielleicht Anlaß zu einigen jugendlichen Thorheiten, die ihm vom Onkel für Laster und Verbrechen, vom Vater für Jugendhitze angerechnet wurden. Nach unzähligen Briefen voll Beschwerden schickte sich der Vater zur Reise an, als er plözlich krank ward, und in meinen Armen starb.

Hofr. Was? so wär er wirklich todt?

Georg. Wirklich. — Ich bin mit dem alten Florbach fast zu gleicher Zeit geboren, mit ihm auferzogen, und nie von ihm getrennt worden. Da ich mehr sein Freund als Diener war, übergab er mir sein Testament, und beschwor mich, seinem Sohne so treu als ihm zu dienen. Aus Liebe zu meinem Wohlthäter übernahm ich das Geschäft, und um dem Sohne desto besser zu dienen, in dieser Kleidung, ob mir gleich meine Umstände ein bequemes Leben gönnen. Hier ist das Testament. — Sie haben den Brief vom Onkel, Sie haben die Briefe vom Kommerzienrath — vergleichen Sie — und überzeugen Sie Sich.

Hofr. Das wäre der Henker! — Laß sehn! — (hält die Briefe gegen das Testament.) — Einerlei Hand, so wahr ich lebe — (Georg will das Testam. wieder nehmen.) Halt, halt! ich muß den Inhalt sehn. (liest.) Hm! hm! „In der Handlung achtzig tausend Pfund!"

Digitized by Google

Hm! hm! hm! „Zum Universalerben meinen Sohn Franz Florbach.“ — Das ist ja ein erschreckliches Vermögen. — Wart, ich muß es noch einmal vergleichen — Richtig! es ist einerlei Hand.

Georg (nimmt das Testament.) Nun, Herr Hofrath!

Hofr. Gott sei Dank! so hat mich meine Physiognomik nicht betrogen — Ehrlicher, guter, lieber Freund! helf Er mir den braven jungen Menschen wieder besänftigen.

Georg. Er ist so sehr beleidigt, daß ich zweifle —

Hofr. Ich will's ihm abbitten — wo, wann, und wie er's verlangt. Um mein Mädchen glücklich zu machen, thu ich —

Georg. Sie sind Vater! auf Sie zürnt er gewiß nicht, nur der Doktor —

Hofr. Soll's ihm auch abbitten.

Georg. Die Sache ist schon zu weit gekommen.

Hofr. Wie so?

Georg. Er hat ihn gefordert.

Hofr. Sag ich's doch; die verwünschte Heftigkeit des Doktors —

Georg. Umgekehrt! Mein Herr hat den Doktor gefordert.

Hofr. So in aller Stille?

Georg. Das ist so seine Art. Morgen früh auf Pistolen. — Konnte er auch nach einer solchen Begegnung anders?

Hofr. Natürlich, natürlich! er hat ganz Recht.

Georg. Ich zweifle, und aufrichtig zu reden, ich würde meinen Herrn verachten, wenn er nicht Genugthuung nähme. —

Hofr. Er soll sie ja haben, zum Henker! der Doktor soll's ihm abbitten, oder ich geb ihm meine Tochter nicht. Red' Er nur Seinem Herrn zu.

Georg. Ich will mein Möglichstes thun.

Hofr. So bald ich Alles hier in Ordnung gebracht habe, komm ich nach.

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath! (für sich im Abgehn.) Das heißt wohl mit Recht: Der ehrliche Betrug.

Neunter Auftritt.

Hofrath

(läuft nach der Thüre.) He! Kinder! hieher! — Podagra ist weg — Husten ist weg — und hätt' ich alle möglichen Uebel der Welt, so wären sie weg. — So wechselt Freude und Leid in der Welt! vor einem Augenblick zum Todtschießen; jezt voller Muth, über Tische und Stühle zu springen. Henriettens Wahrsager ist das Herz; meiner, mein Auge. Schwiegersohn stand auf des lieben Jungen Stirn, wie ich ihm den ersten Blick zuwarf. — He! Kinder! hieher! — die werden sich wundern, wenn ich ihnen die doppelte Hochzeit auf morgen ankündige! — Morgen? morgen? — warum nicht heute? Kann man zu früh glücklich werden? — Das wär so ganz nach meiner alten Art! — Die Ausführung muß so schnell

Digitized by Google

hinter dem Vorsaz laufen, als das hintre Kutschrad nach dem vordern. — Das Gleichniß war dumm! denn die Räder holen ja einander nicht ein.

Zehnter Auftritt.

Hofrath, Dokt. Steinau, Amalie, Henriette, Werneck.

Hofr. He! Kinder! — Ach da sind sie ja! — Kommt, kommt, Herzenskinder! — Ich habe Euch Neuigkeiten zu erzählen! — Morgen giebts keine Hochzeit.

Stein. (empfindlich.) Wie so, Herr Vater?

Henr. Ei was wäre denn das?

Hofr. Heute ist Hochzeit, heute, heute.

Stein. (lustig.) Meinetwegen den Augenblick, Herr Vater.

Henr. (schalkhaft.) Ei nun, ich lasse mir's auch gefallen.

Hofr. Und du, Malchen?

Amal. (verwundert.) Ich!

Hofr. Doppelte Hochzeit gibts, doppelte! — Herr Doktor! — Ach, ich mag die verwünschten Complimente unter Vater und Kindern nicht leiden. — Mein Sohn! (umarmt ihn.) willst du mir den ersten Beweis deiner kindlichen Pflicht geben?

Stein. Von ganzem Herzen, mein bester Vater!

Hofr. So fahr mit mir, und bitte Florbach um Verzeihung.

Stein. Ich? Um des Himmels willen, wo denken Sie hin?

Hofr. Schlag mir's nicht ab, ich bitte dich, du mußt dich durchaus mit ihm versöhnen.

Stein. Ich? mit dem Buben?

Hofr. Nicht geschimpft! er ist so gut mein Sohn, als du.

Stein. So gratulire ich Ihnen zu einem Schwiegersohn ohne Ohr und Nase, denn eins von beiden fehlt ihm morgen gewiß.

Henr. Stille doch, Strudelkopf!

Hofr. Herr Doktor! hier haben Sie meinen Entschluß — Ich bin von der Rechtschaffenheit des jungen Florbachs überzeugt. Ich weiß die Ursach, warum der Onkel so von ihm gesprochen. — Er wird heute mein Sohn — Sie haben ihn beleidigt: also die Hand zur Versöhnung, oder aus unsrer Verwandtschaft wird Nichts.

Henr. Aber, Papa!

Stein. Hier haben Sie meine Antwort, Herr Hofrath! Ernst Florbach ist als ein rechtschafner Mann bekannt. Er kann keine Ursachen haben, mir zum Nachtheil seines Neffens Unwahrheiten zu sagen. — Ueberdieß ist der Streich mit dem Briefe erwiesen, und der Bursche also ein Schurke. Sie können meine Heirath mit Ihrer Tochter verzögern, aber sie aufzuheben ist nicht mehr in Ihrer Gewalt, dafür haben wir Gesetze. Und so gewiß ich den Burschen zeichnen werde, so gewiß werde ich Ihr Schwiegersohn. (geht ab.)

Digitized by Google

Hofr. Das wollen wir sehen, Herr Renommist! das wollen wir sehn!

Henr. Lassen Sie mich nur, Papa! ich will den Tollkopf schon herumlenken. (geht ihm nach.) He! Doktorchen!

Hofr. Vetter! lauf, laß anspannen, so geschwind, als möglich.

Wern. (geht ab.)

Elfter Auftritt.

Hofrath, Amalie.

Hofr. Mach kein so trübseliges Gesicht, Malchen! Lustig! munter! denk, daß heute Hochzeit ist.

Amal. Das verhüte Gott!

Hofr. Was? (für sich.) Nun wird es hier wieder einen Tanz geben. (laut.) Malchen! du wirst ein glückliches Weib, noch zehnmal glücklicher, als deine Schwester.

Amal. Sie sind nun völlig von Florbachs Rechtschaffenheit überzeugt?

Hofr. Völlig.

Amal. Und wodurch? —

Hofr. Erstens ist der Vater todt.

Amal. Das wäre der Beweis? —

Hofr. Dummes Ding! nicht doch. — Den falschen Brief hat er deswegen gemacht, weil er glaubte, ich würde dich dem Licentiaten geben, wenn des Vaters Einwilligung zu lange ausbliebe. Unterdessen ist der Vater gestorben, und hat ihm über eine halbe Million Thaler hinterlassen. Ich habe das Testament gesehn —

Amal. Hebt denn der Tod des Vaters und die große Erbschaft die Beschuldigung des Onkels auf, daß sein Herz und seine Sitten verderbt sind?

Hofr. Das ist Verläumdung vom Onkel. Aus jugendlichen Thorheiten hat er Laster und Verbrechen gemacht, und selbst zu denen ist er durch die dumme Erziehung verleitet worden. — Kurz ich bin überzeugt —

Amal. Ich bitte ja nur um Aufschub —

Hofr. Und wozu? — um Monate nach einem Dinge zu suchen, das dir vor der Nase liegt?

Amal. Sie versprachen mir ja, mich nicht nach dem Beispiele meiner Schwester zu verheirathen, sondern mir Zeit zu gönnen. —

Hofr. Nun ja; aber damals hatte ich noch keinen Schwiegersohn; damals kannt' ich ja Florbach noch nicht. — Denk nur, Malchen! Euch zugleich zu versorgen! Unter tausend Vätern wird's nicht Einem so gut! und ich sollte mich einer Grille wegen um die Freude bringen? —

Amal. So schieben Sie beide Heirathen auf; selbst der Wohl

Digitized by Google

kand befiehlt es. — Am Morgen erhält er die Nachricht von seines Vaters Tode, und am Abend verheirathet! —

Hofr. Den Schnitzer gegen den Wohlstand nehm' ich uf mich.

Amal. Ich Unglückliche! —

Hofr. Wer? du? du bist unglücklich? — Ich, ich bin unglücklich, unverschämtes Mädchen, durch deinen Ungehorsam. Aber s geschieht mir Recht! das sind die Folgen der gelinden Erziung — das sind die Folgen, wenn man seinen Kindern sein Herz ufschließt — das sind die Folgen, wenn ihr Ja und Nein auch ein Wort ist. — Das ist mein Lohn, daß ich mich nicht wieder verheirathet habe, um Euch durch eine Stiefmutter quälen zu lassen — as ist mein Lohn, daß ich keine Freude, kein Vergnügen ohne Euch enoß! du undankbares Kind!

Amal. O mein Vater! gab ich je Anlaß? —

Hofr. Nie, außer jezt, jezt in dem wichtigsten Punkte; jezt, a du die Erwartung so vieler Jahre, den einzigen Wunsch meines ebens erfüllen kannst — Malchen! halt es doch nicht für kindische Einfälle des Alters, daß ich darauf bestehe, Euch zugleich, und so ald zu versorgen. Ich weiß, wie mir zuweilen zu Muthe ist! ich terbe gewiß bald, und ich hätt' im Grabe keine Ruhe, wenn ich ich so allein in der Welt zurück ließe. — Denk, Malchen! welchen Zufällen der Mensch ausgesezt ist! Morgen lieg ich vielleicht chon auf dem Krankenbette; quäle mich, kann weder leben noch terben, denke keinen andern Gedanken, als dich ohne Stütze zurück u lassen; verfluche in der Zerrüttung meiner Sinne dich und deinen Eigensinn —

Amal. O mein Vater, hören Sie auf!

Hofr. Möchte man nicht aus der Haut fahren! Sie kann den Menschen leiden, hat ihn gern — auf einmal kommt die verdammte Romanenidee: Ich muß sein Herz noch besser kennen lernen. — Hast du eine andre Neigung, so sag's —

Amal. Wahrlich nicht, mein Vater! ich wiederhole es, sein Aeußeres gefällt mir; aber er hat mir Anlaß gegeben, gegen seinen Charakter mißtrauisch zu sein. Sie selbst sagen, er habe Ausschweifungen begangen; konnte er dieses unter der Aufsicht eines strengen Onkels — was wird er thun, da er reich, und sein eigner Herr wird?

Hofr. Alle Ausschweifungen, die durch Strenge veranlaßt sind, verändern sich in Tugenden, und jeder junge Mensch muß ausrasen, das ist mein Grundsaz — Sein Herz ist gut, darauf will ich sterben. — Um aber auch dich zu überzeugen, so fahr ich jezt zum Onkel, und will mich auf's genaueste nach Allem erkundigen. Unglücklich sollst du nicht werden, mein Kind! um Alles in der Welt nicht! es wäre ein Nagel zu meinem Sarge. Wenn ich nun aber Alles so finde, wie ich schon überzeugt bin — dann wirst du mir doch keine neuen Sprünge machen?

Amal. Wie kann ich kalte Untersuchung von Ihnen erwarten, da Sie schon überzeugt sind? — Zu Ihren Füßen, mein Vater! fleh ich um Aufschub —

Digitized by Google

Hofr. Bei Gott! der Eigensinn geht zu weit! Heute die Heirath, oder meinen Fluch — nun wählt.

Amal. (steht auf und sagt mit fester Stimme:) Ich will Ihnen gehorchen.

Hofr. Böses Mädchen! wie kannst du ein Wort von mir erpressen, das ich nicht denken mag! — von mir, der ich nur das Wort Segen kenne, und so unzählige Mal über Euch ausgesprochen habe!

Amal. (kalt.) Sie sollen nie eine Klage von mir hören.

Hofr. Wirst auch keine Ursache zur Klage bekommen, Herzensmädchen! — Nun, Gott sei Dank! — Ein Stein wär' aus dem Wege! — Wenn mir nur der wilde Doktor keinen Spaß macht!

Amal. (kalt.) Meine Schwester wird ihn wohl besänftigen; auch ich will ihm zureden.

Hofr. Was? du willst ihm zureden?

Amal. Ja, mein Vater! da es einmal Ihr Wille ist —

Hofr. Ach, Spitzbübin! nun komm ich dahinter! — Ihr habt gewiß einen verliebten Verdruß gehabt, und du willst den armen Florbach jezt ein Bischen quälen. Nicht wahr, ich hab's errathen?

Amal. Verliebter Verdruß? — in der kurzen Zeit?

Hofr. Ach, Narrenspossen! Als ich deine Mutter zum erstenmale sah, — ich weiß es noch, als wenn's heute geschehn wäre — gab sie beim Heruntergehen einem Andern die Hand. Ich dachte auf der Stelle unsinnig zu werden, und schnitt ihr zwei Tage Gesichter. — Das kenn ich schon.

Zwölfter Auftritt.

Werneck, Vorige.

Wern. Der Wagen ist angespannt, Herr Hofrath.

Hofr. Gut. Nun, Malchen! mach deine Sache mit dem Doktor gut; und dann, Mädchen! an den Nachttisch, und werft Euch in Euren Brautstaat. Wenn ich wiederkomme, bringe ich Bräutigam, Onkel, Notarius, Priester und Zeugen auf einmal mit.

Amal. (wendet sich weg, und schlägt die Augen gen Himmel.)

Hofr. Ach, du feiner Schelm! siehst du, daß ich dich errathen habe!

Amal. Mein Gott! wie können Sie —?

Hofr. Nichts, nichts. — Wenn ein Mädchen für einen jungen Menschen Neigung hat, und ihn nicht gleich heirathen will — da steckt verliebter Verdruß dahinter, nichts anders. Ach, Spitzbübin! ha! ha! ha! (geht ab.)

Digitized by Google

Dreizehnter Auftritt.

Amalie, Werneck.

Amal. Welche sonderbare Vermuthung!
Wern. Darf ich fragen, Mademoiselle —
Amal. O, lassen Sie mich!
Wern. Sollt' ich so unglücklich sein, Ihre Gewogenheit verscherzt zu haben?
Amal. O mein Gott! nein. — Alle Gewogenheit, die ich je für Sie hatte, habe ich noch. (sezt sich linker Hand.)
Wern. O wär' ich doch vermögend Etwas zu Ihrer Glückseligkeit beizutragen!

Vierzehnter Auftritt.

Steinau, Henriette, Vorige.

Henr. Nichts, nichts, nun ists vorbei mit uns. — Lassen Sie mich! (sezt sich rechter Hand.)
Stein. Aber, Jettchen! —
Henr. Mich bitten, betteln zu lassen, wie eine Leibeigene! — Thun Sie nun, was Sie wollen, mein Herr!
Stein. Das will ich auch, Mademoiselle! das will ich. Ich kann Ihretwillen nicht zum Schurken werden.
(sezt sich in die Mitte des Hintergrundes.)
Amal. (stüzt sich auf den Tisch.) Einer Grille wegen macht er mich vielleicht unglücklich!
Wern. (hinter dem Tisch.) So geht die Heirath doch vor sich?
Amal. Unglücklich! — vielleicht nicht — aber nur vielleicht nicht.
Wern. Mademoiselle!
Amal. (sanft.) O ich bitte, lassen Sie mich.
Henr. (steht auf und geht zu Steinau.) Nun, Trozkopf! bleibt's noch immer beim Alten?
Stein. (steht auf.) Ja, Mademoiselle! es bleibt beim Alten.
(sezt sich auf Henriettens Stuhl.)
Henr. Gut, mein Herr! so wird auch sicher aus der Heirath Nichts; lieber spring ich in's Wasser.
(sezt sich auf Steinau's Stuhl.)
Amal. O gütiger Himmel! wenn mein Verdacht gegründet wäre.
Wern. Und heute schon soll die Heirath vollzogen werden?
Amal. Ja, leider!
Wern. Es ließen sich vielleicht noch Mittel finden —
Amal. Zeigen Sie mir eins, das mich nicht dem Zorn und Fluche meines Vaters ausseżt.

Digitized by Google

Stein. (geht zu Henrietten, welche sogleich aufsteht.) Lieber in's Wasser springen, als mich heirathen?

Henr. Ja, mein Herr! ja, und abermals ja.

Stein. Und die Ursache, wenn ich bitten darf!

Henr. Weil ich mir bei einem solchen Tollkopfe gewiß in vierzehn Tagen alle mögliche Fieber an den Hals ärgerte.

(sezt sich auf Steinau's Stuhl.)

Stein. Tollkopf! ein sehr zärtlicher Ausdruck.

(sezt sich auf Henriettens Stuhl.)

Amal. (steht auf.) Warum quäle ich mich? es bleibt mir ja kein Mittel, als Gehorsam!

Wern. Ich will mich dem Hofrath zu Füßen werfen, und ihn um Aufschub bitten.

Amal. O guter Werneck! ich weiß, daß Ihnen mein Glück am Herzen liegt; aber — ich wollte, Sie ließen mich allein!

Wern. (empfindlich mit gerührter Stimme.) Ich will Ihnen gehorchen, Mademoiselle! (er trocknet sich die Augen im Abgehn.)

Funfzehnter Auftritt.

Amalie, Steinau, Henriette.

Henr. (geht zu Amalien, leise.) Wie ist deine Unterredung mit dem Vater abgelaufen? Wird heute Etwas aus der Heirath?

Amal. Muß ich nicht gehorchen?

Henr. (küßt sie.) Du wirst es nicht bereuen.

Stein. (geht zu Henrietten.) Aber bestes Jettchen, bedenken Sie doch, daß er ein Bube ist, und daß es meine Ehre nicht zuläßt, mich fodern zu lassen, ohne ihn zu züchtigen.

Henr. Das ist wieder Renommistensprache. Was er ist, mag mein Vater untersuchen.

Stein. Ach, ihr Vater ist —

Henr. Nun, was ist er?

Stein. Ihr Vater.

Henr. Sehr weise gesprochen. — Aber heraus mit der Sprache! was wollten Sie sagen?

Stein. Ihr Vater ist ein rechtschafner Mann, aber so hartnäckig, das durchzusetzen, was er einmal beschlossen hat, daß jede Vorstellung verloren ist. Es ist meine Schuldigkeit, das Unglück Ihrer Schwester zu verhüten.

Amal. Ist es ein Unglück, so können Sie es nicht verhüten, wenn mein Vater nicht unumstößliche Beweise von den Beschuldigungen des Onkels erhält. Bekömmt er sie, so verdient er Ihre Verachtung, nicht Zorn, und im Gegentheil ist es die Pflicht des rechtschafnen Mannes, Beleidigungen wieder gut zu machen.

Stein. Sie haben Recht, Schwester! aber es ist unmöglich, daß der Onkel! —

Amal. Es muß sich ja bald aufklären. Unterdessen versöhnt Euch wieder.

Digitized by Google

Stein. (zu Henrietten, welche während dieser Rede auf und nieder gegangen ist.) Liebes Jettchen.

Henr. So, mein Herr! meine Schwester kann also durch ein paar Worte ausrichten, was ich durch Bitten, Zürnen, Schelten, Flehn nicht erlangen kann? Gehn Sie nur, es ist schon gut.

Stein. (zu Amalie.) Nun da sehen Sie's, was das für ein Köpfchen ist!

Amal. Schwester! Laß doch die Neckereien! Was als Braut nur Spiel ist, kann als Frau —

Henr. Ho! ho! eine Ehestandspredigt! — Kommen Sie, Doktorchen! ich bin schon wieder gut. — Eh ich Ihre Moral anhöre, will ich mich lieber zwanzigmal versöhnen. Kommen Sie, begleiten Sie mich zur Toilette. Es mag heute aus der Heirath Etwas werden oder nicht; ich will gerüstet sein. — Kommen Sie!

Stein. (zu Amalien.) Tausend Dank, Schwesterchen!

Henr. Wofür? für die Aussöhnung! — (küßt Amalien.) Zehn Millionen Dank! das ist mehr. — Nun kommen Sie.

Sechzehnter Auftritt.

Amalie.

Henriette! glückliche Schwester! fast könnt ich dich um deine Sorglosigkeit beneiden, um dieß Vorrecht fröhlicher Temperamente! — (auf und nieder gehend.) Unglückliche Ehe! — ich schaudre bei dem Gedanken! — glückliche Ehe! — der Himmel auf Erden! — und steht mir dieß Glück bevor? — Vielleicht! — schon wieder ein Vielleicht! — dieß Wort kettet sich heut' an jeden Gedanken. — Paart sich Mißtrauen und Liebe wohl zusammen? — Mein Loos sei, welches es wolle, ich will meine Pflicht aufs strengste erfüllen. (geht auf und ab.) Ich will mich ankleiden — ob zur Freude, ob zur Trauer, mag Gott entscheiden. (geht ab.)

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Georg Florbach, Franz Florbach.

Im Hereinkommen.

Georg. Schämen Sie Sich, Herr Florbach! schämen Sie Sich! — In eben der Stunde, da sie dem Himmel auf Ihren Knien danken sollten, daß er Ihnen Wege zeigt, Ihre elenden Umstände zu verbessern — in eben der Stunde in ein verdammtes Spielhaus zu gehen!

Franz. Aber Georg!

Georg. An eben dem Tage, da Sie die Nachricht von Ihres Vaters Tode erhalten, dem Sie durch ihre Ausschweifungen das Leben verkürzt haben.

Franz. Es soll wahrhaftig nicht wieder geschehn.

Georg. Nein, nein, Sie haben mein Zutrauen verloren. Wer unter solchen Umständen ans Spiel denken kann!

Franz. Grade unter solchen Umständen ist es zu entschuldigen. Ich ging vom Hofrath zum Juden Samuel, und löste meine Kleider ein; — hatte die zweihundert Thaler in der Tasche —

Georg. Zwei hundert Thaler? — vom Onkel nur hundert bekommen! die Kleider für hundert Thlr. eingelöst, und noch zweihundert in der Tasche! Wie ist das möglich?

Franz. Je nun —

Georg. Offenherzigkeit, Herr Florbach! unter der Bedingung dien' ich Ihnen.

Franz. Aber —

Georg. Leben Sie wohl!

Franz. Nun, ich will's Ihm sagen — Vom Onkel ging ich heute Morgen mit den hundert Thalern ins Kaffeehaus und gewann zweihundert. — Als ich nun die Kleider eingelöst hatte, dacht' ich — was machst du mit dem Bettel? — vielleicht hast du Glück! — und so gingen sie zum Teufel —

Georg. Entsezlich! — Ich armer Mann, der ich in der Hoffnung Ihrer Besserung zum erstenmale in meinem Leben betrüge; einem rechtschafnen Manne sein Kind abschwatze, um Sie glücklich zu machen.

Digitized by Google

Franz. Ei so hör Er doch einmal auf, Georg! ich versprech Ihm, es soll nicht wieder geschehn. — Sag Er mir nur, ob Er den Hofrath auf andre Gedanken gebracht hat?

Georg. Ich hab' ihn so weit gebracht, daß er wahrscheinlich bald hier sein wird, Sie von dem Duelle abzuhalten, und Ihnen seine Tochter anzutragen.

Franz. Ist's möglich! O mein lieber Georg! mein Freund! mein Bruder! mein Onkel! mein Vater! (umarmt ihn.)

Georg. Vater! — wie gern möcht' ich es sein!

Franz. Und wie hat Er das bewerkstelligt? —

Georg. Das sollen Sie schon erfahren. Zuerst erzählen Sie mir, wie Sie mit dem Hofrath sind bekannt geworden?

Franz. O das fing ich recht fein an. Wie mein Vater mein Jahrgeld verminderte, und ich doch meine Ausgabe nicht vermindern konnte, dacht' ich — sorg für dich selbst. Ich hatte gehört, daß der Hofrath zwei schöne Töchter und viel Geld hätte; ging also grade nach seinem Garten, that, als wenn ich mich verirrt hätte — stellte mich zum Umfallen schwach — bat um ein Glas Wasser — sagte dem Hofrath ein paar Schmeicheleien, und die Bekanntschaft war gemacht.

Georg. So! so!

Franz. Er sagte ja, Georg, der Hofrath würde bald hier sein; was hab' ich denn noch weiter zu thun?

Georg. Es ist nothwendig, daß Sie ihn durch eine gute Handlung so für sich einnehmen, daß Ihre bisherige üble Aufführung, die er wahrscheinlich erfahren muß, dadurch bei ihm verdunkelt wird. Er hält Sie durch meine List für den Erben einer halben Million; machen Sie daher ein Testament, und verschreiben Sie Ihr Erbtheil dem Hofrath und seiner jüngsten Tochter, falls Sie in dem morgenden Duelle bleiben sollten.

Franz. Das soll bald fertig sein. — Ich will so viel Güter hineinsetzen, daß er sich in allen Landkarten, Geographien und Topographien blind darnach suchen soll.

Georg. Ist es jezt Zeit zum Scherzen?

Franz. Gut, gut, ich wills schon machen. — Wenn nur der Onkel Nichts merkt! —

Georg. Mein Rath ist, daß Sie Sich dem Onkel zu Füßen werfen, ihm wahre Besserung Ihres Lebens angeloben, und ihn bitten, Sie zu unterstützen.

Franz. Um Gottes willen nicht! den Augenblick wär er beim Hofrath, und ich ohne Rettung verloren. Das gäb ihm eine schöne Gelegenheit, seinen Haß zu füttern.

Georg. Sind das Proben des Hasses, daß er Ihnen in Ihren jetzigen Umständen zweihundert Thaler gibt?

Franz. Proben des bösen Gewissens sind's. Er und kein Andrer ist Ursache, daß mich mein Vater enterbt hat.

Georg. Wodurch!

Franz. Durch Verläumdung.

Georg. Man legt Ihnen Spielen, Saufen, Lügen, Verschwenden zur Last. Ich, der ich Sie nur einige Stunden kenne, finde

Digitized by Google

leider lauter Wahrheit in dieser Verläumdung. Wollte Gott, es wäre anders!

Franz. Und wenn es ist, wessen ist die Schuld? — Er ist mir wie einem Sclaven begegnet, und hundertmal, ich kann's beschwören, hab ich mehr ihm zum Possen, als zu meinem Vergnügen dumme Streiche gemacht.

Georg (für sich.) Kinderzucht!

Franz. Er kennt ihn nicht, Georg! Er kennt nicht den Wucherer, den Geizhals. — Wär er nur nicht so verdammt vorsichtig; noch heut erbrach' ich ihm die Kasse, ging in alle Welt, und machte ihn zum Bettler.

Georg (sich völlig vergessend, im Tone des Vaters.) Ha! Niederträchtiger Bube!

Franz (erstaunt.) Kerl!

Georg. Verzeihen Sie! — ich glaubt' in diesem Augenblick Ihr Vater zu sein. So würde er gesprochen haben.

Franz (für sich, nach einer Pause.) Ein rechtschaffner Kerl! (laut.) Vergeß Er Sich nicht wieder, wenn ich bitten darf.

(geht auf und ab.)

Georg. Soll es mir nicht weh thun, solche Gesinnungen bei dem Sohne meines Wohlthäters zu finden?

Franz (mit Gefühl.) Georg! Er scheint ein ehrlicher Mann zu sein, gegen mich wenigstens. Sez Er Sich in meine Stelle! Ich hielt mich für den Erben eines großen Vermögens; mein Vater bestätigte dieses in jedem Briefe. Das viele Geld, das er mir im Anfange gab, flößte mir natürlich den Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit ein, und seine Nachsicht gegen einige Ausschweifungen bestärkte mich.

Georg (für sich.) Fühlst du das, Alter?

Franz. Ich ward durch meinen Onkel immer mehr eingeschränkt; seine Härte, die ihm mein Vater gewiß nicht vorgeschrieben, nahm täglich zu — das erbitterte mich. Nun erhalte ich die Nachricht, daß mein Vater arm stirbt, mich noch des Wenigen beraubt, das er hinterläßt; und ich sollte den Mann nicht hassen, der ihn dazu verleitet, und mich zu Grunde gerichtet hat?

Georg. Und der doch der einzige ist, der Sie wieder aufrichten kann. Werden Sie rechtschaffen, und er wird Ihr Vater sein.

Franz (geht tiefsinnig auf und ab.)

Georg (für sich.) Sein Herz ist gut.

Franz. Georg! — vom Onkel darf ich Nichts hoffen, und wenn ich der tugendhafteste Mann auf dem Erdboden würde.

Georg. Alles, Alles, ich schwör es Ihnen. Und dann, Herr Florbach! kann Sie nur zeitlicher Vortheil zur Tugend reizen? Ist das Bewußtsein, göttliche und menschliche Gesetze erfüllt zu haben, kein Lohn? Ist der Beifall der Welt, der Beifall des Gewissens nicht süßer, als Reichthum und Ueppigkeit?

Franz (seufzend.) Alles wahr, Georg, Alles wahr! aber meine Lage —

Georg. Hängt von Ihrer Aufführung ab. Und gesezt, Sie wollten Nichts um der Tugend selbst willen thun — ist ein schönes, tugendhaftes Weib nicht das wohlthätigste Geschenk des Himmels?

Digitized by Google

Betrug soll sie Ihnen verschaffen, aber nur Rechtschaffenheit kann sie Ihnen erhalten. Die Aussteuer — die Erbschaft des Onkels, sind diese zeitlichen Vortheile kein Sporn zur Rechtschaffenheit?

Franz (seufzend.) Ach, Georg!

Georg. Wie oft hab ich Ihren Vater getröstet; ihm Muth eingesprochen, wenn er um seinen Sohn jammerte, und Nachricht auf Nachricht ihm das Herz zerriß. Er hatte jede Hofnung verloren, und enterbte Sie. — Ich blieb voll Zuversicht, und gelobte ihm eidlich, Sie auf den Weg der Ehre und Tugend zurück zu führen. — O lassen Sie mich nicht eidbrüchig werden! — Wenn Ihr eigenes Wohl — wenn Fluch oder Segen Ihres Vaters — wenn die Bitten eines alten Mannes Etwas über Sie vermögen — so suchen Sie Tugend, und Sie werden sie finden.

Franz (weinend.) Ich will, Georg! ich will.

Georg. Was? Thränen? O mein Sohn! (fällt ihm um den Hals.) Lassen Sie mich Sie Sohn nennen. Nun bin ich Ihres guten Herzens — Ihrer Besserung — Ihrer Beharrlichkeit versichert. Alles, was der Mensch Glückseligkeit nennt, wird Ihr Lohn sein. (für sich.) Gott! Kaum kann ich mich zurück halten!

Ernst (von innen.) Ist mein Neffe zu Hause?

Jac. (von innen.) Ja, Herr Florbach.

Franz. Der Onkel!

Georg. Geschwind auf Ihr Zimmer, und schreiben Sie das Testament. (Franz geht ab.) Ha, Bruder! wer hat sich betrogen?

Zweiter Auftritt.

Ernst, Georg.

Georg. Gut, daß du kömmst, Ernst!

Ernst. Nun, wie ging's denn beim Hofrath?

Georg. Nach Wunsch. Ich wies ihm mein rechtes Testament, ließ es ihn mit deinen, und des Kommerzienraths Briefen vergleichen, und der gute Mann kam außer sich vor Freude, daß ihm seine Physiognomik nicht betrogen hat.

Ernst (singt.)

Georg. Franz, dem der Doktor sehr übel begegnete, foderte ihn auf eine sehr edle Art heraus. — Bei dieser Gelegenheit muß ich dir sagen, daß du dich auch hier in Franz sehr geirrt hast — es fehlt ihm wahrhaftig nicht am Herz.

Ernst. Wie gehts denn zu, daß er immer Schläge bekömmt?

Georg. Das Glück steht nicht immer dem Tapfern bei. — Der Hofrath, der nun Franz für den vortreflichsten jungen Menschen hält, und dessen Lieblingsprojekt ist, beide Töchter zugleich, und so bald als möglich zu verheirathen, wird bald hier sein, das Duell zu verhindern, und ihm seine Tochter anzutragen.

Ernst. Und was wird nun weiter geschehn?

Digitized by Google

Georg. Um den Hofrath noch mehr einzunehmen, macht jezt Franz sein Testament, und sezt den Hofrath zum Erben ein, falls er in dem Duelle bleiben sollte.

Ernst. Gott bewahre! was kommen da für Testamente zusammen!

Georg. Nun muß ich dich auch deine Rolle lehren.

Ernst. Ich soll auch mein Testament machen?

Georg. Zur Zeit noch nicht. — Der Hofrath wird dich natürlich sprechen wollen; laß dich aber ja in kein Gespräch ein. Bejahe, daß ich todt bin, und daß Franz mein Erbe ist, sonst Nichts —

Ernst. (sehr ernsthaft.) Und wann soll die Hochzeit sein?

Georg (lächelnd.) Wahrscheinlich morgen. — Der gute Hofrath kann den Augenblick nicht erwarten, und ich darf ihm wahrhaftig die Freude nicht verderben. Vor einer Stunde hätt' ich es um keinen Preis zugegeben, denn Franzens Verheirathung war bei mir noch im weiten Felde.

Ernst. Wollte Gott, sie wäre es noch!

Georg. Franz ist gut, Bruder! — er schämt sich seiner Thorheiten — er hat sie bereut, beweint — O es ward mir schwer, ihn nicht an mein Herz zu drücken, und Alles zu entdecken.

Ernst. Guter Gott! müssen denn grade die Leute Kinder bekommen, die keine Kinder zu erziehen wissen?

Georg. Bruder! Bruder! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, meine Nachsicht hat ihm nicht so sehr geschadet, als deine Härte. Doch, genug davon. — Und wie viel Gutes ich von meiner Schwiegertochter gehört habe!

Ernst. Von wem?

Georg. Von meinem alten Freund, dem Kommerzienrath Malter. Da er oft zum Hofrath kommt, mußt' ich mich ihm entdecken. — Er ist zu ihm gegangen, um ihn noch sicherer zu machen.

Ernst (singt.)

Georg. Sing, Bruder, sing! ich möchte vor Freude accompagniren. — O des herrlichen Augenblicks, wenn ich zu ihm sagen werde: Franz, du glaubst dich vaterlos — hier ist dein Vater. — Franz, du glaubst dich arm — du bist der Erbe eines halben Million! für dich erarbeitet, für dich —

Ernst. Ach, nun kann ich nicht länger — Bruder! bei meiner Rechtschaffenheit! bei Gott! der Junge betrügt dich. — Ich gebe zu, daß eben seine Reue unverstellt, daß sein Herz gerührt war. Aber so schnell diese Empfindung bei ihm entstanden ist, so schnell wird sie verlöschen. Der Hang zur Verschwendung und Ueppigkeit hat zu tiefe Wurzel bei ihm geschlagen. — Du wirst, troz deinem Gelde, die Verwünschungen und Flüche einer braven Familie auf dich laden.

Georg (nachdenkend.) Bruder! — wenn du Recht hättest!

Ernst. Das hab ich, so wahr ich lebe! Folg meinem Rathe. Verstelle dich — schmeichle seine Thorheiten — wend' Alles an, sein Herz zu ergründen — es wird dir nicht so gar schwer werden, und hab ich ihm zu viel gethan —

Georg. O Bruder! ich vermag's nicht zu denken!

Digitized by Google

Ernst. Er führt Etwas im Schilde, es sei auch was es sei. — Und wie kann er anders? denk dich nur in seine Lage!

Georg. Ich will deinem Rathe folgen; ich will sein Herz ergründen, und ehe soll an keine Heirath gedacht werden. — Wär er des Bubenstücks fähig, das nur dunkel vor meiner Seele schwebt — (wehmüthig.) so hab ich leider keinen Sohn mehr.

Ernst. Nur behutsam, behutsam!

Dritter Auftritt.

Vorige, Jacob.

Jac. Der Hofrath Wallner will aufwarten.

Ernst (heimlich zu Georg.) Was nun zu thun?

Georg (nach einigem Nachdenken heimlich zu Ernst.) Fürs erste nach unsrer Verabredung handeln. Ich will das Testament holen. (für sich im Abgehn.) Franz ist doch wohl gut.

Ernst. Hm! das wird eine dumme Geschichte. (laut.) Mach die Thüre auf. (Jacob macht auf, und geht ab, wenn der Hofrath im Zimmer ist. Ernst geht diesem entgegen.)

Vierter Auftritt.

Hofrath, Ernst.

Hofr. Ha! gehorsamer Diener!

Ernst (in äußerster Eile.) Ich bedaure, Herr Hofrath, daß ich jezt unmöglich die Ehre Ihrer Gegenwart genießen kann. Einige Minuten können mich 10000 Thlr kosten. Mein Neffe ist zu Hause. (will gehn.)

Hofr. (hält ihn.) Nur ein Wort! — Ihr Bruder ist also todt?

Ernst (will gehn.) Ja.

Hofr. (hält ihn.) Und Ihr Neffe sein einziger Erbe?

Ernst (will gehn.) Ja, wenn nur — Ihr Diener!

Hofr. (hält ihn.) Und die Aufführung Ihres Neffen?

Ernst (im Abgehn.) Wird sich schon geben. Gehorsamer Diener. (geht ab.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Hofrath.

Wird sich schon geben! — Ja! hat sich schon gegeben, alter Neidhammel! — Was will ich mehr? Sein und des Kommerzienraths Zeugniß ist mir genug — Es ist aber doch ein böser Knabe, der Onkel! Gift und Galle sah ihm aus den Augen. Dem Himmel sey Dank! nun bin ich meiner Sache gewiß. Nun will ich mich gleich — He! ist Niemand da?

Sechster Auftritt.

Georg, Jacob, von verschiedenen Seiten; Hofrath.

Hofr. He! eben recht, alter Freund! (zu Jacob.) Geh du nur wieder. (Jacob geht ab.)

Georg. Gehorsamer Diener, Herr Hofrath!

Hofr. Führ Er mich geschwind zu Seinem Herrn.

Georg. Er ist nicht zu Hause.

Hofr. Freilich ist er zu Hause; der Onkel selbst hat es mir gesagt.

Georg. Er hat aber verboten, Jemand zu ihm zu führen. Meine Ehre hat Flecken, sprach er, und Niemand soll mich sehen, bis ich sie abgewaschen habe.

Hofr. Braver junger Mensch! — Ich will die Flecken abwaschen; darum bin ich hier.

Georg. Er ist fest entschlossen, seine Ehre herzustellen, oder sein Leben zu verlieren.

Hofr. Vortreflicher Junge! — Er soll kein Leben verlieren, er soll Leben geben. Ich bin hier ihm mit meinem Malchen zu verheirathen, und in des Doktors Namen um Verzeihung zu bitten.

Georg. Ach, Herr Hofrath! wenn Sie wüßten! —

Hofr. Nun? was?

Georg. Nein, ich darf nicht.

Hofr. Lieber guter alter Freund! sprech Er.

Georg. Wenn Sie mich aber verrathen —

Hofr. Zum Henker! Ich bin ja weder ein Weib, noch ein Kind. In meinen Jahren ist es wohl nicht so schwer, das Maul zu halten.

Georg. Ich verliere alles Zutrauen, wenn mein Herr erfährt daß ich geplaudert habe.

Hofr. Ei so mach Er ein Ende! Auf meine Ehre! er soll Nichts erfahren.

Digitized by Google

Georg. Als ich von Ihnen nach Hause kam, fand ich ihn schreiend, und so vertieft, daß er mich kaum gewahr ward. Endlich sprach er: ich kann es dem Hofrath nicht verdenken, daß er gegen mich so eingenommen ist. Ich habe freilich Thorheiten begangen, die ich nun bereue: Er soll mich aber kennen lernen. Georg! fuhr er fort — Ich habe mein Testament gemacht. Wer kann für den Ausgang eines Duells stehn! Falle ich, so geb' Er's dem Hofrath; liege ich, so fliehn wir nach London, und ich nehme mein Erbtheil in Besiz.

Hofr. Nun, und das Testament? —

Georg. Erklärt Sie und Ihre jüngste Tochter zu Erben seines Vermögens. — Lesen Sie!

(gibt ihm einen gesiegelten Bogen Papier.)

Hofr. (nachdem er gelesen.) So wahr ich lebe! — O ich glücklicher alter Mann! das hab ich nicht verdient, daß Gott mir einen solchen Schwiegersohn schenkt! — Ich habe viel seelige Augenblicke in der Welt gehabt! — Als ich mein Weib bekam, als meine Töchter geboren wurden! — aber das hab ich nicht gefühlt, was ich jezt fühle. (sezt sich.)

Georg (für sich.) Gott! sollt' er sich getäuscht finden, so wird sicher sein Schmerz seine jezige Freude überwiegen! Weh dir alsdann, Bube, weh' dir! — doch so hart wird mich Gott nicht strafen.

Hofr. O du rechtschafner Mann! Du hast mir eine Freude gemacht! — wüßt' ich nur — da nimm, da hast du Börse, Uhr, — wenn ich nur mehr bei mir hätte!

Georg. Ich nehme Nichts, Herr Hofrath.

Hofr. Verschmäh' es nicht, ich bitte dich! Sieh, ich bin ein guter Wirth, aber für solche Freude ist mir Nichts zu kostbar.

Georg. Und Nichts kann mir meine Freude darüber bezahlen, als — daß es Sie nie gereuen möge!

Hofr. Nimmermehr! nehm Er, nehm Er, oder Er macht mich böse.

Georg. Herr Hofrath!

Hofr. Kein Wort, kein Wort! Steck Er ein! (Steckt ihm die Sachen mit Gewalt in die Hände.) Und nun frisch! hol Er Seinen Herrn. Ich nehme ihn gleich in meinem Wagen mit, und in einer Stunde ist er mein Sohn.

Georg (erschrocken.) Wie?

Hofr. Alle Anstalten sind gemacht. Ich war meiner Sache gewiß; meine Physiognomik trügt nicht.

Georg. Schon heute? Das geht nicht an, Herr Hofrath!

Hofr. Ist Er nicht klug? warum nicht?

Georg. An dem Tage, da er für seinen Vater die Trauer anlegt, soll er sich verheirathen? was würden die Leute dazu sagen?

Hofr. Nichts Gutes, weil das nicht Mode ist, und was können sie Böses sagen? Hol der Henker die Leute! Was weiß der todte Vater davon? und wenn er's weiß, so muß ihn ja das Glück seines Sohnes freuen, oder er ist kein guter Vater gewesen.

Digitized by Google

Georg (für sich.) Welche Verlegenheit! (laut.) Herr Hofrath! um Ihres eigenen Besten willen verfahren Sie nicht so schnell in dieser Sache.

Hofr. Um meines Besten willen kann er nicht früh genug mein Sohn werden. Aber was fährt Ihm auf einmal in den Kopf, Alter!

Georg. Die jungen Leute kennen sich ja kaum.

Hofr. Sie werden sich schon kennen lernen. —

Georg. Um Ihrer künftigen Ruhe willen verschieben Sie die Heirath, und stehn Sie von der Grille der doppelten Hochzeit ab — es ist ja doch nur eine Grille. Beobachten Sie erst seine Aufführung. Ich hoffe, sie wird untadelhaft sein.

Hofr. Das hoff' ich auch, närrischer Kerl!

Georg. Das müssen Sie nicht. Sie müssen Ihres Kindes wegen überzeugt sein, und das können Sie nicht.

Hofr. Ich bin's, zum Teufel! ich bin überzeugt. Wer einer solchen Handlung fähig ist, als der mit dem Testamente, der muß ein rechtschafner Kerl sein! Hol Er Seinen Herrn.

Georg (für sich.) Verdammt sei auch der Schein eines Betrugs! ich bin in meiner eigenen Schlinge gefangen! — was soll ich thun? —

Hofr. Geht Er noch nicht? — Gut, ich will ihn wohl finden.

Georg. Ich gehe, Herr Hofrath! (für sich.) Ich weiß nicht, was ich machen soll. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath.

Der närrische alte Kerl! mit seinen Bedenklichkeiten! Freilich aus guter Absicht. (auf und abgehend.) Das heißt ein Tag der Freude! Ist es doch, als wenn sich Alles vereinigte, mir die Arbeit meiner Jugend zu vergelten, und die Kraftlosigkeit meines Alters zu versüßen! — Noch vor sieben Wochen alle Winkel der Stadt nach einem Schwiegersohn durchgestöbert, nun hab' ich zwei, und der lezte ist noch besser als der erste; denn die verwünschte Heftigkeit des Doktors — Ha! da kömmt er!

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Hofrath, Franz, Georg.

Hofr. Grüß Sie Gott! lieber Florbach.

Franz. Ergebner Diener!

Hofr. Warum so ernsthaft?

Franz. Ich habe eben in einem Buche gelesen, das von den menschlichen Tugenden handelt, und ich finde leider! daß es leichter ist, sie zu lehren, als auszuüben — Das macht mich verdrüßlich.

Georg (äußert sein Mißvergnügen über Franzens Verstellung.)

Hofr. Ich will Sie wieder ermuntern, lieber Florbach! wir wollen uns setzen. Das Stehn wird mir sauer. (Georg sezt Stühle.) Daß ich jezt anders von Ihnen denke, lieber Florbach! als vor einigen Stunden, beweist Ihnen meine Gegenwart.

Franz (mit verstellter Rührung.) Sie haben mir weh gethan!

Hofr. Ich will's wieder gut machen. Sie sollen mein Mädchen haben.

Franz. Ach!

Hofr. Sie seufzen? warum das?

Franz. Wer kann in dem Buche des Schicksals lesen? wer kann sagen, was er in einigen Stunden sein wird?

Georg (für sich.) Ueber den Heuchler!

Hofr. Das kann ich Ihnen sagen: In einigen Stunden sind Sie mein Schwiegersohn. Für's erste aber läßt Sie der Doktor seiner Uebereilung wegen um Verzeihung bitten.

Franz. Ich will ihm morgen persönlich dafür danken.

Hofr. Schämen Sie Sich, lieber Florbach! wie können Sie bei so viel herrlichen Eigenschaften so unversöhnlich sein? Ist denn Abbitte nicht Entschädigung für Beleidigung?

Franz. Nicht allezeit, und hier gewiß nicht.

Hofr. Hören Sie, lieber Florbach! Sie würden mich böse machen, wenn mir Ihr Herz nicht so gut bekannt wäre. — Lieben Sie meine Tochter?

Franz. Ueber Alles in der Welt!

Hofr. (küßt ihn.) Herzensjunge! — Nun also — wenn Sie mein Malchen haben wollen, so müssen Sie die Abbitte des Doktors annehmen, und sich versöhnen.

Franz. Aber meine Ehre —

Hofr. Zum Henker! Ihre Ehre ist toll, wenn sie nicht mit Abbitte zufrieden ist.

Georg (mit Bedeutung.) Wie, Herr Florbach! Sie, der Sie eben von menschlichen Tugenden gelesen haben, wollen sich nicht vom Vorsatze eines Mordes abhalten lassen?

Hofr. Vortreflich gesagt, du charmanter alter Mann! — das ist mir nicht eingefallen.

Franz. Ich nehme seine Abbitte an, Herr Hofrath!

Digitized by Google

Hofr. Nun das ist brav! — und in einer Stunde, oder —

Georg. Was soll er Ihnen abbitten? daß er des Onkels Worte wiederholt hat?

Franz (auffahrend.) Aber der Onkel ist —

Georg. Ihres Vaters Bruder, wenn er Ihnen auch zu viel gethan hat.

Hofr. Genug davon. — Du sollst mein Sohn, sollst der Segen meines Alters sein, und wenn du auch noch zwanzig solche grießgrämige Onkel hättest. Deine Jugendfehler wirst du ablegen; dein Vermögen mit Mäßigung genießen; dein Weib glücklich machen, und mein Alter um zwanzig Jahre verlängern. Nicht wahr?

Franz (an seinem Halse.) Gewiß, mein Vater!

Georg. Der Fluch Ihres Vaters wird Sie treffen, wenn Sie Ihre Zusage vergessen.

Hofr. Ist Er schon wieder da? — Er wird sie nicht vergessen. Sieh, in der völligen Ueberzeugung, dich brav zu finden, hab' ich schon alle Anstalten zur Hochzeit gemacht. (steht auf.) Wir wollen jezt —

Georg. Aber —

Hofr. Ach halt's Maul!

Franz. O mein Vater! wie soll ich Ihnen danken?

Hofr. Du willst mir für mein Glück, für das Glück meines Mädchens danken? — Komm, mein Sohn!

Georg. Wie? der Onkel soll Nichts von der Hochzeit wissen?

Hofr. Sag Er's ihm, und bitte Er ihn, nachzukommen. Jezt kann er doch nicht! denn er selbst hat mir gesagt, daß ihm einige Minuten zehntausend Thaler kosten können. Komm, mein Sohn!

Georg. Herr Hofrath! er muß es durchaus dem Onkel selbst ankündigen. Soll er denn Alles bei ihm verscherzen?

Hofr. Ich will Euch schon versöhnen; denn Eure Verhältnisse sind nicht mehr dieselben.

Georg (mit Nachdruck.) Herr Florbach! Sie sehn selbst ein, daß Sie durchaus müssen —

Franz (für sich.) Verwünschter Kerl! (laut.) Ich halte es doch auch für billig, daß ich den Onkel —

Hofr. O du herzensguter Junge! recht so! Vaters Bruder muß man ehren, wenn er uns auch ein bischen kurz gehalten hat. Aber bleib nicht so lange aus! und bring den Onkel mit, wenn's möglich ist. Ich will dir meinen Wagen da lassen —

Georg. Wie wollen Sie aber —?

Hofr. Ich nehme mir einen Miethswagen, und hole mir ein paar Zeugen zusammen. Priester und Notarius werden schon bei mir sein. — Noch hab' ich deinetwegen keinen Bissen gegessen, aber auf den Abend will ich's einbringen. — Bring ja den Onkel mit, wenn du kannst, und bleib nicht zu lange aus! Leb wohl,

Digitized by Google

mein Sohn! (geht ab, Georg folgt ihm, der Hofrath kehrt sich um und sagt zu Georg.) Komm du auch mit, du alter braver Mann.

(geht ab.)

Georg. Ich begleite Sie, Herr Hofrath! (geht ihm nach.)

Neunter Auftritt.

Franz, erstaunt.

Was will der Alte? was will er? — Erst beschleunigt er meine Heirath — jezt sucht er sie zu verzögern! — Immer ums dritte Wort Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und macht doch meinetwegen einen Erzspizbubenstreich! — Kömmt hier etwa ein Schelm über den andern, und Mosge Georg ist klüger, als Mosge Franz? — Hm! hm! laß mich das ein wenig untersuchen! Aus Liebe für meinen Vater, — aus Neigung zu mir, betrügt er den Hofrath! — sehr gut! — Sollte Mosge Georg nicht bedacht haben, daß mir der Hofrath, wenn der Betrug herauskömmt, weder Tochter noch Aussteuer lassen wird? daß mir der Onkel noch gehässiger werden, und mir nicht die kleinste Aussicht bleiben wird? das sollte Mosge Georg nicht bedacht haben? Auch verschweigt er mir, auf welche Art er den Hofrath umgestimmt hat. Nein, nein, mit dem Herrn Georg ist's nicht richtig! Alle diese Ermahnungen an Tugend und Rechtschaffenheit sind Nichts als Schlingen, um mich zu fangen. Das soll dir nicht gelingen, Alter! — die funfzigtausend Thaler will ich wohl selbst in Sicherheit bringen. — Aber wie? — Sie werden mich wie die Kettenhunde bewachen; Frau, Schwager, Schwiegervater, und vor Allen der alte Georg. — Wenn ich den auf meine Seite bringen könnte, ohne mit ihm zu theilen, so wär's ein Meisterstreich! — Ich muß ihn treuherzig machen, ich muß ihm durchaus ablocken, was er im Schilde führt, und noch ehe ich zum Hofrath fahre. (geht auf und ab.) Wenn mich das Mädchen liebte, und ich nur einige Hofnung zur Aussöhnung hätte — ich bliebe hier. — Es geht nicht — ich bin ihr gleichgültig — ich muß fort! — Es ist ein Schurkenstreich, wird die ganze Welt schreien; aber Euch nur in meine Stelle gesezt, ihr Herrn! — Bei Gott! hätt' ich nur die mindesten Aussichten: so gern ich spiele, trinke, schwärme — es wäre mir eine Kleinigkeit, Alles das zu lassen, und mäßig zu leben — (nachdenkend.) Ich muß fort! ich muß fort! — Da kömmt Georg! Laß sehn, alter Fuchs, ob ich dich nicht ausspüren kann.

(Sezt sich an einen Tisch.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Georg, Franz.

Georg (für sich.) Alle Vorstellungen umsonst! — So will ich's nun hier versuchen. Gott gebe, daß er Probe hält!

Franz (der unter der Hand nach ihm geschielt, für sich.) Er ist in Gedanken!

Georg (für sich.) Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.

Franz. Ist Er wieder da, Georg?

Georg. Ja, Herr Florbach!

Franz. Warum hat Er mich nicht mit dem Hofrath fahren lassen?

Georg. Wir müssen erst über gewisse Dinge einig werden.

Franz. Georg! ich habe der Sache nachgedacht — Der Betrug, den wir vorhaben, ist zu schändlich, als daß ich ihn ausführen sollte. Wie ich ihn begann, lebte mein Vater noch, dessen Güte ich kannte, ich hielt mich für reich. Aber jezt! — Ich bin ein Bettler, und betrüge den Vater um Aussteuer und Tochter! das kann ich nicht.

Georg (für sich.) Entweder er will mich erforschen, oder —

Franz. Nicht wahr, Georg! ich muß Alles entdecken?

Georg. Das rathe ich Ihnen nicht; dazu ist's noch immer nach der Hochzeit Zeit.

Franz. Nach der Hochzeit? — Georg, wie kann Er mir das rathen? Nein, der Betrug ist zu abscheulich — lieber will ich dürftig leben.

Georg. Das würden Sie gewiß, so bald Sie Sich jezt entdeckten. Folgen Sie mir! — nach der Hochzeit ein Fußfall, und ernstliche Angelobung der Besserung — wenn es auch nicht von Herzen geht —

Franz. Warum sollt es nicht von Herzen gehn?

Georg. Ach! ich kenne Sie besser als Sie denken.

Franz. Nein, Er kennt mich nicht. — Aber Er, der lauter Rechtschaffenheit im Munde hat, Er widersezt Sich meinem guten Vorsatze, und will, daß ich beim Betrug beharre? wie reimt sich das zusammen? Nein, mein Gewissen spricht lauter, ihm will ich folgen.

Georg. Nun, so kommen Sie, der Onkel wird im hintern Kabinette sein.

Franz (sieht ihn starr an.) Ich soll also?

Georg. Freilich! Gott bewahre, daß ich mich so rechtschaffenen Gesinnungen widersetzen sollte! besser arm und ehrlich, als reich und lasterhaft!

Digitized by Google

Franz (sieht ihn wieder an.) Hm! hm! bin in meinem Leben aus so vielen Leuten klug geworden, aber aus Ihm —

Georg (lächelnd.) Ich bin zu alt, mein junger Herr, um mir Etwas aufbinden zu lassen. Sie gehn lieber zum Thore hinaus, als zum Onkel.

Franz. Wie? Er glaubt?

Georg. Verstellen Sie Sich nicht länger, und entdecken Sie mir lieber Ihr Projekt.

Franz. Mein Projekt?

Georg. Nun ja; oder hätten Sie kein's? — Den einzigen Mann, der Ihnen helfen kann, Ihren Onkel wollen Sie nicht ansprechen. — So klug sind Sie, daß der Betrug nicht lange unentdeckt bleiben, und daß der Hofrath Sie sehr leicht gerichtlich zwingen kann, die Aussteuer zurück zu geben — daß Frau, Vermögen und Ehre dann verloren sind. — Und Sie sollten kein Projekt haben?

Franz (für sich.) Was Teufel ist das! (laut.) Aber Georg, Ihm, der mich dazu verleitet hat, hab' ich dieselbe Frage vorzulegen.

Georg. Ich glaub' es wohl, und wundre mich, daß es nicht schon lange geschehn ist. — Ich hab' auch ein Projekt.

Franz. Ein Projekt? ohne mich?

Georg. Nicht doch, unser Interesse ist sehr vereinigt. Erst muß aber die Aussteuer in Ihren Händen sein, ehe ich es Ihnen mittheile.

Franz. Georg! Georg! ich sollte beinahe vermuthen, daß Sein Projekt eben nicht das ehrlichste ist.

Georg. Ich versprach Ihrem Vater, Sie wo möglich glücklich zu machen. In dieser Welt ist es leider so schwer, ohne Geld glücklich, als in dürftigen Umständen rechtschaffen zu sein.

Franz (für sich.) Ich habe mich nicht geirrt, es ist ein Spizbube. (laut.) Ach Georg! wenn Er will, so können wir beide glücklich werden.

Georg. Wenn ich will? welcher Mensch will das nicht?

Franz. Wir wollen Freud und Leid, Hab und Gut theilen. Er soll mein Vater, ich will Sein Sohn sein.

(sieht sich um.)

Georg (mit ängstlicher Erwartung.) Nun?

Franz. Mit funfzigtausend Thaler kann man sich schon ein bequemes Leben verschaffen.

Georg. Natürlich.

Franz. Wenn der Onkel uns nicht in die Queere kömmt, so kann mein Anschlag nicht fehlen. Der Hofrath gibt mir sicher noch heute die Aussteuer in die Hände. Wir setzen uns ins erste beste Schiff, das uns nach London oder Amsterdam bringt, und mag dann der Henker Braut, Schwiegervater und Onkel holen.

Georg (die Hände zusammenschlagend.) Großer Gott!

Digitized by Google

Franz. Was gibts?

Georg. Ein Mensch kann solcher Bosheit fähig sein!

Franz (für sich.) Alle Teufel! ich bin gefangen! (laut.) Georg!

Georg. Aus meinen Augen, du Schandfleck der Menschheit! Ist Niemand da?

Franz (sich zwingend.) Georg!

Georg. Weg, schändlicher Heuchler, ehrloser Bube!

Franz. Mensch, bring mich nicht auf! Mein Glück ist in deiner Gewalt, aber, dem ungeachtet, duld ich keine Beschimpfung von dir. Unverschämter! wer bist du? bist du mein Herr? bist du mein Vater? —

Georg (vor Wuth weinend.) Vater! wär ich's, so würde ich's vor Gericht abschwören. Ich bin rechtschaffen, ich konnte keinen Bösewicht zeugen.

Franz (greift nach dem Degen, indem sich Georg wendet, und besinnt sich wieder.) Woher nimmt der Mensch die Gewalt über mich? — (laut.) Georg! weiß Er ein andres Mittel, mich zu retten? ich will ihm folgen.

Georg. Geh, Elender! mich hintergehst du nicht mehr —

Franz. Kerl! du magst so viel von Ehrlichkeit sprechen, als du willst, so bist du doch ein Spizbube. Wer hat den Hofrath betrogen? — war ich's? Meine erste List war entdeckt; hast du mich nicht nachher zu Allem verleitet? — Ich gebe dir mein Wort, nicht davon zu gehn, und mein Schicksal abzuwarten. Hinderst du aber meine Heirath, so bist du unglücklich, und sollt' ich auf dem Schafott sterben. (geht.)

Georg (springt auf, ihm nach.) Nicht von der Stelle! Du sollst keinen ehrlichen Mann mehr betrügen.

(hält ihn bei den Kleidern.)

Franz (reißt sich los.) Zum Teufel mit dir!

(geht ab und verschließt die Thüre.)

Elfter Auftritt.

Georg, an der Thüre, bemüht sich, sie aufzustoßen.

Jacob! Bediente! — Ha, Bube! schändlicher Bube! Bediente! O ich elender Mann! — Jacob! Bediente!

Digitized by Google

Zwölfter Auftritt.

Georg, Ernst, aus seinem Zimmer.

Ernst. Was ist das für ein Geschrei? Bruder! was ist dir?

Georg. Die Thüre, die Thüre! — Laß aufmachen!

Ernst. Um Gottes willen Bruder! faß dich!

Georg. O ich bin der elendeste Mann auf Erden. — Schick nach! (stößt an die Thüre.) Hilf mir! O wie hat mich der Böse-wicht hintergangen!

Ernst. Bruder! komm zu dir selbst!

(führt ihn zu einem Stuhl.)

Georg. Geh, lauf, hindre die Heirath. Der Bube stieß mich zurück, verschloß die Thür.

Ernst. Ich kann dich in dem Zustande nicht allein lassen. —

Georg. Bruder! — mach mich nicht noch elender! — Ruf wenigstens die Bedienten, wenn du bei mir bleiben willst.

Ernst (geht zur Thüre und zieht die Glocke.)

Georg. Laß deinen Wagen anspannen! — Das ist also der Lohn eines Vaters! — Laß Gerichtsdiener holen!

Ernst. Bruder, faß dich!

Georg. O quäle mich nicht mit leerem Troste, und thu, was ich dir sage.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Jacob, den man aufschließen hört.

Ernst. Wo steckt Ihr?

Jac. Ich habe dem jungen Herrn in den Wagen geholfen.

Ernst. Laßt anspannen, so schnell als möglich, und holt zwei Gerichtsdiener, es ist ja nicht weit.

Georg. Aber schnell, schnell — (Jacob geht ab.)

Digitized by Google

Vierzehnter Auftritt.

Georg, Ernst.

Ernst. Nun bitt' ich dich, liebster Bruder! komm zu dir, und fasse Muth!

Georg (schnell gesprochen, mit fester Stimme.) Muth! — Ich hab ein Weib verloren, das Gott nur seinen Günstlingen gibt — Drei Kinder sind in meinem Armen gestorben, und ich faßte Muth — mag heute mein ganzes Vermögen verloren gehn, ich würde mich trösten — müßte ich die übrigen Tage meines Lebens von der Barmherzigkeit Anderer leben, ich würde den Muth nicht verlieren. — (schmerzhaft, und am Ende der Rede in laute Thränen ausbrechend.) Aber daß ich den Sohn, der mir Alles auf der Welt war, meiner unwerth sehe, das schlägt mich nieder, — daß ich darum mein Vermögen mit Sorge und Kummer gesammlet, um es von einem Böswicht verprassen zu lassen, das thut mir weh! — daß unser Name durch ihn geschändet wird, der aus meinem Blute entsprungen — daß Gott mir drei Kinder nahm, und mir grade diesen ließ — das schlägt mir die Todeswunde! —

Ernst. Ich verkenne dich ganz, Bruder! —

Georg. Hast du je die Freude eines Vaters gefühlt? — urtheile also nicht von dem Schmerz eines Vaters.

Ernst. Der Mann muß in allen Fällen Mann bleiben. Und hab' ich dich nicht vorbereitet? Hab' ich dich nicht von allen seinen Ausschweifungen unterrichtet?

Georg. Die wir beide — o Gott! ist der Wagen noch nicht da? — Wenn wir zu spät kämen!

Ernst. Was hat dich denn so aufgebracht, lieber Georg?

Georg. Ha! der Bube, der kurz vorher Thränen der Schaam und Reue weinte! — Ich folgte deinem Rathe, verstellte mich, und entlockte ihm endlich das verdammte Geständniß, daß er mit der Aussteuer entlaufen wollte. — Das Zuchthaus soll sein Lohn sein.

Ernst. Und den Schimpf, der die Familie trift?

Georg. Was Familie? — Mein Sohn war meine Familie, (in Thränen.) und ich habe keinen Sohn mehr.

Ernst. Lieber Bruder! sei gelassen, und überdenke seinen Zustand. — Er glaubt dich todt, sich arm, mich unerbittlich gegen ihn — er zittert, wenn er an Dürftigkeit denkt — kennt die Hitze des Hofraths — ich kann ihn entschuldigen.

Georg. Du hast Ursach ihn zu entschuldigen.

Digitized by Google

Ernst. Weil ich dich warnte? — Du folgtest mir damals nicht, als ich Strenge anpries; folg mir jezt, — nun rath ich zur Güte. Man muß nie einen Menschen bis zum Punkte der Verzweiflung kommen lassen.

Georg. Und bin ich nicht auf diesem Punkte?

Funfzehnter Auftritt.

Jacob, Vorige.

Jac. Die Gerichtsdiener kommen; der Kutscher ist aber nirgends anzutreffen.

Georg. (sobald Jacob kömmt, springt er auf, hält sich aber aus Schwachheit am Stuhle.) — Verdammt! Komm, wir gehn zu Fuße.

Ernst. Es ist ja fast eine Stunde dahin.

Georg. Mag es! — Gott! Du hast mir so viel aufgelegt, laß nicht die Thränen jener Familie dazu kommen! (will gehn.)

Ernst. Nicht doch! holt einen Miethswagen!

Georg (seuzt schwer.) O Gott!

Ernst. Was ist dir?

Georg. Einen Stuhl!

Ernst (gibt ihm einen Stuhl.) Jacob! — Wasser, und holt den Doktor! (Jacob geht ab.)

Georg O! (er sinkt halb ohnmächtig in den Stuhl.)

Ernst. Armer Bruder! — Der Streich war zu hart für dich.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Garten des Hofraths.

Erster Auftritt.

Hofrath, Amalie, Henriette, Steinau, Franz, Werneck.

Hofr. Hieher, meine Kinder! hieher! wir müssen noch einen Augenblick unter uns sein. — Nun laßt mich Euch noch einmal an mein Herz drücken! Gott segne Euch! und mache Euer Alter so glücklich, als das meinige. — Daß ich so lange gelebt habe, um diesen Tag zu sehn! diesen glücklichsten Tag meines Lebens!

Franz. Und auch des meinigen! wenn meiner Amalie Mißtrauen gegen mich gänzlich verschwunden ist.

Amal. Kann ich Mißtrauen in den Mann setzen, mit welchem ich mich auf ewig verbunden habe?

Henr. Wir wissen wohl, wie wir mit einander stehn, Männchen!

Stein. Ja wohl, Weibchen!

Hofr. (der sich unterdessen einen Stuhl geholt hat.) Nun sind alle meine Sorgen vorbei. Nun leb' ich nur, um an die andre Welt zu denken; in dieser sind meine Geschäfte abgethan. (zieht zwei Brieftaschen hervor.) Seht her, Kinder! — Diese beiden Dinger haben mir dann und wann Unruhe gemacht; auch die Sorge schaff' ich mir nun vom Halse. Es ist Eure Aussteuer, meine Töchter! anstatt funfzigtausend Thaler geb ich Euch jeder sechszigtausend Thaler. — Nun kann meine Thüre offen stehn, und keine Furcht vor Dieben wird meinen Schlummer unterbrechen.

Stein. Wie? Sie wollen Sich Ihres ganzen Vermögens berauben?

Hofr. Nicht doch, die Interessen von meinen Häusern sind hinlänglich zu meinem Unterhalte. — Aber eine Bitte hab' ich an Euch, meine Kinder! — Seht den jungen Menschen hier! — Er ist mein weitläuftiger Verwandter und eine arme Waise. Seine Bldbigkeit macht, daß er zum Advokaten verdorben ist, seine Rechtschaffenheit verdient, daß er unterstüzt wird. Mein Vermögen gehört Euch, ich darf Nichts davon verschenken — aber Ihr könnt

Digitized by Google

es — (hebt die Brieftasche in die Höhe.) Wieviel wollt Ihr ihm hievon geben?

Wern. O Herr Hofrath!

Hofr. Doktor! Florbach!

Stein. } Was Sie wollen, mein Vater! was Sie wollen.
Franz. } — — — Was Sie wollen.

Hofr. So geb ich ihm denn in Euren Namen aus jeder Brieftasche fünftausend Thaler. Es ist kein Verlust für Euch, und ihn macht es glücklich.

(er nimmt Papiere aus den Brieftaschen, und gibt sie ihm.)

Wern. (weinend.) Herr Hofrath! wie kann ich? — wenn mein Dank! — Herr Doktor! — Herr Florbach! —

Henr. Still, lieber Werneck! still!

Hofr. Und so lang ich lebe, bleibst du bei mir. — Da, meine Söhne! Ihr habt freilich selbst Vermögen genug; nehmt es aber zum Beweise der herzlichsten Liebe Eures Vaters.

Stein. (nimmt eine Brieftasche und küßt ihm die Hand.)

Hofr. (hält Franz die andre hin, der sich weigert sie anzunehmen.) Nun, mein Sohn Franz?

Franz (verlegen.) — Es kann — ja — noch — Anstand haben —

Hofr. Nimm's, nimm's — und sei nicht stolz, weil du reich bist, und allenfalls so viel verschenken kannst, ohne dir weh zu thun.

Franz. Ich bitte Sie, liebster Vater — behalten Sie es nur so lange, bis ich von meiner künftigen Einrichtung mit Ihnen gesprochen habe.

Hofr. Sonderbar! nun, so magst du es heute Abend aus den Händen deiner Frau empfangen.

Amal. Was ist Ihnen? Sie weinen?

Franz (verlegen.) Die Güte — unsers Vaters —

Hofr. Was Güte! — Ach wie mir so wohl ist! — so glücklich war ich noch nie! — aber wie lange? — Es gibt ja keine dauerhafte Freude in dieser Welt! — Wenn wir durch Sorge, Mühe und Beschwerden den Gipfel unsrer Wünsche erreicht haben, so müssen wir sterben. Alt oder jung — König oder Bettler — rechtschaffen oder lasterhaft — Alles muß sterben. — Es gibt keine Vollkommenheit in dieser Welt: denn jede Freude können wir nur durch den Verlust einer andern erlangen. Das erfahr' ich jezt! — Nun hab' ich meine Kinder verheirathet, und habe meine Gesellschafter verloren. Ich muß mich jezt von meinen Mädchen trennen — Ihre Herzen gehn jezt einen andren Weg — Sie werden nun ihren alten Vater vergessen. (nimmt sie bei der Hand.) Nun

Digitized by Google

hab' ich keine Lerchen mehr, die mich des Morgens mit ihrem Gesange wecken. — Ich habe Niemand, der gute Bücher ausstöbert, und mich nach dem Essen in den Schlaf lieset — Ach! Alles das ist nun vorbei!

Amal. Liebster Vater!

Hofr. (weinend.) Ach Kinder! nun mein Wunsch erfüllt ist, so weiß ich nicht, wie ich mich von Euch trennen soll.

Amal. Wir trennen uns ja nicht, bester Vater! wir können Sie ja so oft sehn, als Sie es befehlen.

Hofr. Ja? wollt Ihr? — wollt Ihr Euren alten Vater dann und wann besuchen? — Gott segne Euch dafür! — seid gute gehorsame Weiber! begegnet Euren Männern wohl, lebt glücklich, und ich will auch einsam zufrieden sterben.

Henr. Ei wer wird ans Sterben denken, Papa! Schlagen Sie Sich doch die melancholischen Gedanken aus dem Sinn, die sich gar nicht zur Hochzeit schicken. Für uns gehört Leben und Freude, und keine Todesgedanken. Ich will den Bedienten sagen, daß sie unsre Freunde und Nachbarn zusammen holen, das Abendessen besorgen, die Musikanten bestellen — und wer nicht tanzt und springt, und sich vor Freude wie närrisch geberdet, den jag ich den Augenblick zum Hause hinaus.

Stein. Recht so, Jettchen!

Hofr. Wir wollen also recht lustig sein?

Henr. Wie die Bettler, wenn sie zu Gaste sind. Da ist schon ein trübseliges Gesicht. — Lustig, Licentiat! oder zum Hause hinaus.

Hofr. Sollst deinen Willen haben, Kind! sollst sehen, was ich für närrische Streiche machen will. He! Philip! Christoph! Hans! — wo stecken die Schlingel?

(geht nach der Scene.)

Amal. (zu Henrietten.) Das hast du gut gemacht, Schwester!

Henr. Wer wird am Tage der Freude trauren.

Hofr. Hebt die Beine auf, Ihr Schlingel!

Zweiter Auftritt.

Christoph, Philip, Hans, Vorige.

Phil. Was befehlen Sie?

Hofr. Was ich befehle, Ihr Narren? — Wie kömmt es, Ihr Bärenhäuter, daß Ihr nicht vor Freude unsinnig herumspringt? —

Digitized by Google

Wißt Ihr nicht, daß Eure jungen Herrschaften verheirathet sind, Ihr Lumpenvolk?

Phil. Ja, Herr Hofrath! wir sind auch fix und fertig, wie unsinnig herum zu springen, wir haben nur auf Ordre gewartet.

Hofr. Ein Paar von Euch sollen zu allen meinen Freunden und Nachbarn laufen, und sie auf der Stelle herbitten. Dem Koch sagt: er soll die Mahlzeit quadrupliren, und was von Delikatessen aufzutreiben ist, soll er anschaffen. Er soll die römische Historie aufschlagen, und sehn, wie Kleopatra ihren herzgeliebten Antonius bewirthet hat.

Henr. So ist's recht, lieber Papa!

Hofr. Dem Kellermeister sagt, daß keine einzige Sorte Wein fehlen muß, der in der Stadt zu haben ist. Holt Musikanten — Könnt Ihr Feuerwerk bekommen, so bringt's mit. Dann sollt Ihr die Hühner auf dem Hofe herumjagen; so haben wir eine Jagd. Die Kettenhunde wollen wir loslassen, so haben wir auch Hetze. Lauft! nehmt noch einige Miethlakaien zu Eurer Hülfe! Lauft!

(Bediente laufen ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne die Bedienten.

Hofr. (zu Henrietten.) Nun, sitz ich nicht gut auf deinem Pferde?

Henr. So ist's wie es sein soll; so sieht es doch einer Hochzeit ähnlich.

Hofr. Meine Meinung war, uns in aller Stille zu vergnügen; aber da Ihr es so haben wollt, so laßt sehn, wer von uns die mehrsten dummen Streiche macht.

Stein. Da kömmt ein Wagen!

Franz (für sich.) Ich zittre!

Hofr. Es wird der Kommerzienrath sein; er konnte nicht früher kommen.

Stein. Es ist Herr Florbach.

Franz (für sich.) Ich bin verloren!

Hofr. Das ist vortreflich! (geht ihm entgegen.)

Amal. Was ist Ihnen, Florbach? ich habe Sie schon lange bemerkt?

Franz (ergreift ihre Hand.) Amalie! — Ich Unglücklicher!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Vorige, Ernst, Georg, von weitem Gerichtsdiener.

Ernst. Um Gottes willen! ich komme doch nicht zu spät.

Hofr. Herzlich willkommen, Herr Florbach!

Ernst. Ist die Trauung schon vorbei?

Hofr. Gott sei Dank! ja.

Georg (sinkt hinten auf einen Stuhl oder Rasen nieder.)

Ernst. Armer betrogener Mann! ich bedaure Sie von Herzen — Erlauben Sie mir, daß ich mich des Bösewichts hier bemächtige! —

Hofr. Wie? was? warum das?

Ernst. Weil er mir fünftausend Thaler schuldig ist, und damit der Bube, der Sie schändlich hintergangen hat, keinen mehr betrüge.

Hofr. Betrogen! Betrogen!

Franz. Onkel! liebster Onkel!

Ernst. Nenne mich nicht so, Elender!

Hofr. Zum Henker, Herr Florbach! was sprechen Sie da von Betrug? — und was wollen Sie mit Ihrer Schuld von fünftausend Thaler? das ist ja ein Bettel für ihn.

Ernst. Armer Mann! ich weiß, wie er Sie hintergangen hat; zu Ihrem Unglück hab' ich es zu spät erfahren.

Hofr. (heftig erschrocken zu Franz.) Florbach! sprechen Sie, vertheidigen Sie Sich.

Ernst. Ich hätt' ihm den Betrug vergeben; ich hätte mich seiner bei Ihnen angenommen, wenn ihn Liebe dazu verleitet hätte. Aber der Bube hatte den schändlichen Vorsaz, mit der Aussteuer davon zu gehn. — (Werneck sezt sich betrübt zur Seite auf einen Stuhl.) Hier ist das wahre Testament meines armen Bruders — Flüche und Verwünschungen hat er ihm zum Erbtheil gelassen.

Hofr. (liest in heftiger Bewegung.) Betrogen! — Ha! Bösewicht! Laßt mich; ich will ihn mit meinen Händen umbringen.

(Steinau, Amalie und Henriette halten ihn.)

Amal. Mein Vater!

Hofr. Mein armes Kind! ich habe dich unglücklich gemacht! — Kannst du mir vergeben?

Amal. Lieber Vater!

Digitized by Google

Hofr. Mit meinen Zähnen will ich dich zerreißen, verfluchter Bube! was that ich dir, mich so schändlich zu betrügen? rief ich dich? lockt ich dich?

Henr. Arme Schwester!

Stein. Fassen Sie Sich, lieber Vater! und bedenken Sie nur, daß Sie selbst —

Hofr. Recht so, macht mir Vorwürfe; macht mir die bittersten Vorwürfe, ich verdiene sie! — ich allein bin Schuld. Ich habe mein armes Kind beinah zu der verdammten Heirath gezwungen. Ich Rabenvater! ich!
(schlägt sich vor die Stirn, Steinau und andre halten ihn fest.)

Ernst. Du sprichst kein Wort, Verstockter! was soll ich mit dir machen?

Hofr. Laßt ihn hängen, und dann macht falsche Würfel aus seinen verdammten falschen Knochen. — Komm, mein armes Kind! Du sollst gerächt werden; dafür haben wir Gesetze. Die Ehe ist ungültig.

Amal. Nein, mein Vater! das ist sie nicht. — Gott weiß, mit welchem Herzen ich zur Kirche ging! Sie haben mich zu dieser übereilten Heirath gezwungen. — Aber nun ist er mein Mann! nun hab' ich vor Gottes Angesicht versprochen, ihn in keinem Trübsale zu verlassen, und ich folge ihm.

Hofr. (mit dem äußersten Erstaunen.) Was?

Franz (wirft sich ihr weinend zu Füßen.) Großer Gott! Ist's möglich?

Georg (der sich hinten wieder niedergesezt hatte, steht auf. Er und alle andre sind in der größten Verwunderung.)

Hofr. Hab' ich recht gehört? — Ihm folgen? dem Bösewicht, der dich aufs schändlichste hintergangen hat?

Amal. Mich hat er noch nicht hintergangen, und thut er's, so muß ich mein Unglück ertragen; ich hab' es ja angelobt.

Hofr. O ich unglücklicher Mann! das ist mein Tod!

Henr. Schwester!

Stein. Sie müssen ja Alles von einem solchen Menschen befürchten!

Amal. Ich befürchte Nichts.

Hofr. Mädchen! ich bitte dich! ich beschwöre dich, folge mir! — ich will Alles wieder gut machen. — Ich will nur für dich leben. — Jede Minute meines Lebens will ich anwenden, das Andenken des ehrvergeßnen Buben bei dir zu vertilgen.

Amal. O mein Vater! wie kann ich in einem Augenblick brechen, was ich kurz vorher im Angesicht des Himmels beschwur?

Digitized by Google

Hofr. Soll ich dir fluchen? soll dich mein Fluch bis in dein Grab verfolgen?

Amal. Unter der Bedrohung Ihres Fluches mußt' ich ihn ja heirathen.

Hofr. Es ist nicht Liebe für ihn, es ist Rache gegen mich, daß du so handelst, du undankbares Kind! Bin ich nicht schon gestraft genug, meine Aussichten vereitelt zu sehen? — Soll mein Kummer bis ans Grab dauern?

Amal. Das wird er nicht, das soll er nicht. — Seine Besserung, seine untadelhafte Aufführung wird Ihr Herz rühren; Sie werden uns segnen und unterstützen — und auch Sie. (zu Ernst.)

Hofr. Nie soll er einen Heller von mir bekommen, und wenn ich ihn damit vom Tode erretten könnte. Der Bösewicht! Alle meine Hofnungen hat er vereitelt! — Seinen Vater hat er getödtet, auch mich bringt er ins Grab.

Amal. Vergebung mein Vater! Vergebung! Er wird sich bessern, er wird noch Ihre Freude werden.

Hofr. Zum leztenmal beschwör ich dich, laß ab von ihm.

Amal. Ich kann nicht, ich darf nicht. Der Fluch Gottes steht auf entheiligten Gelübden.

Hofr. (wüthend.) Nun so geh! — bettle und verhungre mit ihm! — Nie sollst du mein Angesicht wieder sehn! — Auch dein Andenken will ich aus meiner Seele vertilgen! für jede Erinnerung an dich will ich mir eine Handvoll Haare aus meinem grauen Kopfe reißen, und so mein Gedächtniß betäuben. (geht ab.)

Ernst (zu Georg heftig, und heimlich.) Entdeck' dich!

Georg (zu Ernst.) Ich kann meine Schande nicht selbst gestehn.

Henr. Schwester! denk an das Alter unsers Vaters, mehr sag ich nicht. (geht dem Hofrath nach.)

Stein. (der sich unterdessen Franz genähert, heimlich.) Werden Sie rechtschaffen, und dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. (geht Henrietten nach.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Ernst, Georg, Franz, Amalie, Werneck, Gerichtsdiener.

Franz. Amalie! theure Amalie! überlassen Sie mich meinem Schicksale! ich bin ein Nichtswürdiger! ich kann Ihrer nie würdig werden; folgen Sie Ihrem Vater.

Amal. Ich werde unser Band nie lösen, als durch den Tod.

Ernst (deutet auf das, was Franz sagt.)

Georg (heimlich.) Verstellung! fort mit ihm!

Ernst (zuckt die Achseln, und tritt hervor zu den Gerichtsdienern.) Versichern Sie Sich Ihres Gefangenen.

Franz (wirft sich dem Onkel zu Füßen.) O mein Onkel! kann die aufrichtigste Reue Sie zum Mitleiden bewegen —

Ernst. Nichts! lauter Betrug und Verstellung!

Franz. Was für ein Geschöpf wär' ich, wenn das Verfahren dieses Engels mich nicht gerührt hätte! Um ihretwillen verzeihen Sie mir! — um ihretwillen bitt' ich Sie um nothdürftige Unterstützung.

Ernst. Dein Bitten ist umsonst.

Franz. Es ist ja nicht die Liebe eines Verwandten, die ich erflehe — das Mitleid eines Menschen —

Ernst. Fort, fort mit ihm! —

Amal. O wartet noch! — Lassen Sie Sich erweichen, Herr Fkorbach! Ist es möglich, daß Sie den verstoßen können, der Ihnen nun der Nächste auf der Welt ist? Wollen Sie es auf Ihre Seele laden, den zu verderben, der den Weg der Tugend betritt? — ich stehe für seine Beharrlichkeit.

Ernst. Rechtschafnes Kind! Gott weiß, mein Herz blutet! Aber um Ihretwillen darf ich ihm nicht vergeben, er würde Sie zur Elendesten Ihres Geschlechts machen. Gehn Sie zu Ihrem Vater — (man muß es Ernst ansehen, wie sauer es ihm wird, so strenge zu sein; nach jeder Rede sieht er Georg an, der auf Strenge besteht.)

Amal. Rechnen Sie seine Ausschweifungen seiner Jugend zu — nun ist die Zeit der Reue. — Gott! — kann es Ihnen Vortheil bringen, einen Menschen ins Gefängniß zu setzen, der Sie nicht bezahlen kann?

Digitized by Google

Ernst. Ich will ihn bessern, und das kann ich nur durch Noth und Elend.

Amal. Nein, das würde ihn zur Verzweiflung bringen, und in der Todesstunde würde Ihnen die Grausamkeit schwer auf der Seele liegen. — Wir wollen Hunger und Kummer leiden, bis Sie befriedigt sind. Ich kann arbeiten, ich habe Freunde genug, die sich meiner erbarmen werden! — seine Freunde suchen sein Unglück. (Ernst wendet sich nach Georg.) Alles was ich arbeite, oder erbettle, soll für Sie sein. — O wenden Sie Sich nicht von mir! — Um meinetwillen, um seines Vaters, Ihrer Bruders willen, um Ihrer Seele willen, die dort Freude hofft — erbarmen Sie Sich, und stürzen Sie nicht zwei Menschen ins Verderben.

Ernst (sieht sich unwillig nach Georg um und stampft mit dem Fuße. Georg tritt hervor, und will reden —)

Wern. (der unter der vorigen Rede seine Wechsel hervorgenommen, und beständig geweint hat.) Hier sind die fünftausend Thaler, die er Ihnen schuldig ist.

(Alle erstaunen.)

Ernst. Was?

Amal. Werneck! Werneck! — Gott belohne Sie dafür! O es soll Ihnen auch unverloren sein. — Mein Vater wird von unsrer Aufführung hören! — Unsre Bitten — Die Bitten meiner Schwester — Ihre Bitten werden an sein Herz dringen, er wird uns für seine Kinder erkennen. (nimmt Werneck die Wechsel aus der Hand und reicht sie Ernst.) Nehmen Sie, grausamer Mann! nehmen Sie!

(Georg war unter diese Rede immer im Begriffe zu sprechen.)

Franz (gibt Werneck den Wechsel zurück.) Nein, Amalie! nein. — Hier sehn Sie mich nochmals zu Ihren Füßen, mein Onkel! — Nur Ihnen will ich dankbar sein. Ich sollte von diesem rechtschafnen aber armen Menschen Wohlthaten annehmen, da meines Vaters Bruder lebt? Nichts in der Welt als Ihre Vergebung oder Ihr Zorn soll mein Schicksal entscheiden! — Kann diese Demuth, die meinem Herzen sonst so fremd war, Sie nicht von meiner Reue überzeugen, so —

(Ernst hebt ihn auf, und fällt ihm mit Georg zugleich um den Hals.)

Georg. Mein Sohn!

Ernst (zu den Gerichtsdienern.) Gehn Sie nur.

(Gerichtsdiener gehn ab.)

Franz. Weg, Verführer! — ohne dich wär' ich nie so weit gegangen.

Georg (umarmt ihn.) Nimm die Vergebung und Segen deines Vaters.

(Franz sieht ihn erstaunt an.)

Digitized by Google

Ernst. Endlich, dem Himmel sei Dank!

Georg. Ja, mein Sohn, deines Vaters.

Franz (wie vorher.) Vater?

Ernst. Freue dich, herrliches Weib! das ist mein Bruder, sein Vater, sein lebendiger Vater.

Amal. } Ist's möglich!
Wern. } O herrlich!

Franz (noch immer erstaunt.) Vater?

Georg. Sieh es an meinen Thränen, daß ich's bin, und erröthe, daß du den Vater so lange in mir verkennen konntest.

Franz (zu seinen Füßen.) Vergebung, Vater! Vergebung!

Wern. (im Abgehn.) O mein Gott! welche glückliche Veränderung.

Sechster Auftritt.

Amalie, Georg, Ernst, Franz.

Georg. Ja, ich vergebe dir, dank es dem vortreflichen Weibe, das dir Gott gab. Sei ihrer würdig, und alle meine Wünsche sind erfüllt.

Ernst. Franz! dir ist ein Weib zu Theil geworden, die der Stolz und die Ehre ihres Geschlechts ist; die die Welt lehrt, was Ehe sei.

Franz. O mein Vater! — mein Onkel! — Amalie! — könnte meine Schaam, könnten meine Thränen Sie überzeugen —

Amal. Ich bin überzeugt, wir werden glücklich sein. — Ihren Segen mein Vater! —

Georg. Möge er tausendfältig an dir erfüllt werden, meine Tochter!

Amal. Mein Onkel!

Ernst. Gutes Kind! vergieb mir, daß ich dich so lange gequält habe. — Es hat mir wahrhaftig weh gethan —

Amal. Da kömmt mein Vater! — e nun noch seine Aussöhnung.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Hofrath, Henriette, Steinau, Werneck.

Hofr. Was Teufel sind das für neue Historien? — Das soll sein Vater sein? wie ist das möglich?

Georg. Noch vor wenig Augenblicken hätt' ich mich um keinen Preis dazu bekannt, aber jezt von Herzen.

Ernst. Verlassen Sie Sich darauf, Herr Hofrath! er ist mein Bruder.

Hofr. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, daß ich heute Thomas bin, denn mir sind verdammte Streiche gespielt worden. — Welches von den funfzig Testamenten, mit denen man mich zum Narren hielt, ist das rechte?

Georg. Das, welches ihn zum Erben einer halben Million macht.

Hofr. Ja?

Ernst. Dafür bürg ich mit meinem Vermögen.

Hofr. Schriftlich?

Ernst. Und augenblicklich.

Hofr. Ist ein Wort. Noch einmal, Ihr Herren! nehmt's nicht übel, daß ich ungläubig bin: es ist sonst meine Art nicht. — Also willkommen von den Todten, Herr Florbach!

Georg. Es steht bei Ihnen, Herr Hofrath, mich völlig in's Leben zurück zu bringen. (nimmt Franz und Amalien bei der Hand.) Erkennen Sie sie für ihre Kinder? —

Hofr. (umarmt ihn.) Bei Gott! von ganzer Seele! und warum sollt' ich nicht? da der Betrug, der mir so schmerzlich war, mehr von Ihnen, als von ihm herkam.

Georg. Glauben Sie indessen nicht, daß er schon jezt die völligen Rechte meines Sohnes genießen soll. Erst muß er drei Jahre die deutlichsten Proben seiner Rechtschaffenheit ablegen. Weit mehr als er würde dieß edle, vortrefliche Kind mich bekümmern, wenn ich sie durch ihn unglücklich gemacht hätte.

Digitized by Google

Hofr. Nun, Wildfang! an dir liegt es, uns zur glücklichsten Familie zu machen.

Franz. O! könnt' ich reden!

Hofr. Beide seid Ihr aber an seinen Ausschweifungen Schuld, Ihr Herrn Brüder! — Lernt von mir Kinder erziehn. Seht einmal die fixen Mädchen an! so wie sie laufen konnten, haben gute und böse Worte, Ruthen und Geschenke bei ihnen abgewechselt — aber immer zur rechten Zeit.

Henr. Pfui, Papa! an unserm Hochzeitstage von Ruthen zu sprechen!

Hofr. Ach lieber Himmel! da fährt mir mein zweiter Lieblingswunsch wieder durch den Kopf, den ich nun so leicht erlangen konnte. (sie drängen sich alle um ihn.)

Georg. Der wäre? —

Hofr. So wie wir hier sind — eine Familie auszumachen, bei einander zu wohnen, zu leben, und zu sterben.

Georg. Da haben Sie meine Hand drauf, der Wunsch war aus meiner Seele gestohlen. Eine kurze Reise nach London, meine Handlung aufzugeben, dann soll mich nur der Tod von Ihnen trennen.

Hofr. Und Sie?

Ernst. Ich bleibe bei meinen Geschäften, ich mag kein unnützer Bürger der Welt sein.

Hofr. (zu Georg.) Das war ein Stich, und der galt uns.

Ernst. Keinesweges. So bald ich in Ihr Alter komme, und dazu hab' ich wohl noch sechs oder acht Jahre Zeit; dann will ich Ihrem Beispiele folgen.

Stein. Folgen Sie dem meinigen. Auch ich denke fernerhin mein Amt zu verwalten, und doch hier zu wohnen.

Hofr. Geiz, der leidige Geiz!

Ernst. Um Sie vom Gegentheil zu überzeugen, so soll von nun an aller Ueberschuß meiner Handlung diesem braven jungen Menschen zu Gute kommen. (er nimmt Werneck in den Arm.) Er soll mein Sohn sein, damit er genauer zur Familie gehöre.

Wern. Herr Florbach!

Digitized by Google

Ernst. Keinen Dank!

Hofr. Sagt mir um des Himmels Willen! wie finden sich so viele gute Menschen zusammen! Ha! da kommen die Gäste angerollt! — Bruder Florbach! Führ du die Kinder, und ich diese. Du andrer Bruder Florbach, nimm du deinen neuen Sohn. Und nun kommt im Triumph zur Freude, zur Wonne!

(Hofrath führt den Doctor und Hemsletten, Georg Amalien und Franz, Ernst den Lizentiaten ab.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06443 0724

Digitized by Google